This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

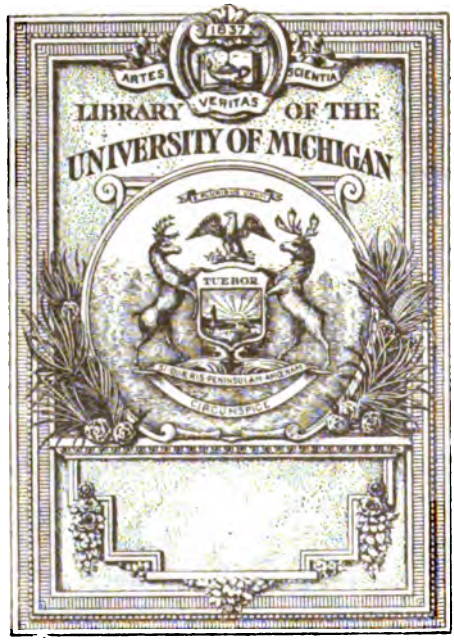
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
414
M42



THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET

Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Von

dem Obriſten von Maſſenbach,

Generalquartiermeiſter-Lieutenant und Ritter des Verdienſt-Ordens.

Dritter Band.

Amſterdam,
im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs
1809.

An

Se. Excellenz

den Staatsminiſter und Generallieutenant

Herrn von Zaſtrow.

BEQUEST OF
PROF. ALEXANDER ZIWET
6-28-1932

Ewr Excellenz überreiche ich den dritten Band meiner Memoiren. Ich spreche in diesem Werke auch von Ihnen.

Von allen denjenigen muß ich sprechen, welche Einfluß gehabt haben auf die letzten krampfartigen Zuckungen des dahin sterbenden Staats-Körpers. Sie waren zwar, wegen der Reform des Generalquartiermeisterstaabes, die ich im Sinn hatte, ein Hinderniß, das sich der Ausführung meiner Ideen entgegensetzte; aber doch betrachtete ich es als ein großes Unglück für den König und für den Staat, daß Sie im Jahr 1801 aufhörten, des Königes wichtigster Geschäftsmann zu seyn. Denn Sie sind ein selbstständiger, kraftvoller Mann, und Sie hatten die Ansicht: Mit Frankreich müsse sich Preußen verbinden, und Rußland müsse es nicht vertrauen. Ich habe Sie immer hochgeschätzt. Nur das konnte ich Ihnen nie verzeihen, daß

Sie einen Holzmann zu Ihrem Nachfolger wählten, und ſpäterhin die Ausführung einer Idee hinderten, die von großem Nutzen ſeyn konnte. Im Jahr 1802 unterwarf ich meinen Entwurf der Reform des Corps, in dem ich diente, Ihrem Urtheil. Ihre Bemerkungen berührten kaum die Oberfläche des Gegenſtandes; Sie wollten nicht in ſein Innerſtes eindringen. In der Folge veranlaßten Sie den Obriſten Phull, umzuſtoßen, was ich mit der Genehmigung dieſes launenhaften Mannes mühſam aufgebauet hatte. Sie erinnern ſich, daß ich Sie im Mai des Jahres 1803 von der Specialrevüe, welche der König über zwei Grenadier-Compagnien im Dorfe Borna hielt, nach Potsdam begleitete. Mit welcher treuen Freundſchaft ſprach ich von dem Obriſten Phull; welche große Gerechtigkeit ließ ich ſeinen Talenten wiederfahren? — Welche Mühe gab ich mir,

das Gespräch auf die große Angelegenheit zu leiten, die meine ganze Seele ausfüllte, ich meyne, auf die Reform des Generalquartiermeisterstaabes? Sie beobachteten ein tiefes Stillschweigen. — Sehr vieles kam darauf an, Sie für die gute Sache zu gewinnen. Auch in der Folge legte ich Ihrem Urtheile einige der Arbeiten der zweiten Brigade des Generalquartiermeisterstaabes vor. Auch da eilten Sie flüchtig darüber hin. Sie schienen keinen Werth zu legen auf solche Vorbereitungen für den gefahrvollen Kampf, in welchen Preußen früh oder spät verwickelt werden mußte.

Als der Krieg gegen Rußland im Septbr. des Jahres 1805 im Begriff stand auszubrechen; habe ich dem kommandirenden General vorgeschlagen, Ihnen, nicht dem ältern Brigadier, die Leitung der Bewegungen anzuvertrauen, welche die Warschauer Gar-

niſon und den General Köhler retten, dieſen General aufnehmen ſollten, wenn er genöthiget werden würde, ſich auf Lenczyce zurückzuziehen. Als ich ſah, daß dem Prinzen Louis Ferdinand die Führung unſerer Avantgarde im Septmbr. des Jahres 1806 anvertrauet wurde, beſtand mein Troſt darin, daß Sie bei der Avantgarde angeſtellet waren. Auf Ihren richtigen und ſcharfen Blick, auf Ihre Kunſt, die Menſchen zu leiten, ohne daß ſie dieſe Leitung fühlen, ſetzte ich jetzt allein noch meine Hoffnung. Ich ging weiter, und ſtellte vor: ob es nicht beſſer ſeyn würde, Ihnen die Avantgarde, dem feurigen, mit Löwenmuth beſeelten Prinzen die Reſerve anzuvertrauen? Vielleicht hätte es mir geglückt, dieſe Idee genehmiget zu ſehen. Aber in dieſem Augenblick wurden Sie in das königliche Hauptquartier abgerufen; und ich ſah nun unſern frühen Untergang von al-

len Seiten mit ſchnellen Schritten herbeieilen. Nirgends erblickte ich eine große leitende Idee. Es ſtand kein kalter und kein kalkulirender Kopf an der Spitze unſerer Avant-Garde. — Der General en Chef war ohne Fernrohr. Hätten Sie an der Spitze der Avantgarde geſtanden; Sie würden ſich, als es noch Zeit war, auf den bei Orlamünde ſtehenden General Gramert zurück gezogen haben; das Gefecht bei Saalfeld hätte nicht ſtatt gefunden; die Avant-Garde würde nicht vernichtet worden ſeyn. Bei Jena wäre vielleicht keine Schlacht vorgefallen; oder wir hätten ſie gewonnen, weil Sie das Terrain kannten, das General Tauenzien nicht kannte, und weil der Prinz Louis Ferdinand an der Spitze der Reſerve geſtanden haben würde. Die Reſerve aber konnte allein das Schickſal dieſes Tages entſcheiden.

In Sömmerda haben Sie, an der Tafel des Königes, eine Thräne in meinem Auge bemerkt. Ein großer Schmerz durchwühlte mein Inneres. Doch wollte ich unaufgefordert denjenigen nicht nennen, auf dem die Schuld des Verluſtes dieſer Schlacht ruhet. Ich wollte nicht Ankläger ſeyn; ich wäre es nie geworden, hätten meine Feinde mir vergönnt, den König nach der Cataſtrophe zu ſprechen.

In Sömmerda war ich im Begriff, dem Könige zu ſagen, daß er nicht den Grafen Dänhof, ſondern Ewr Excellenz zu dem Kaiſer Napoleon ſenden möchte. Einem Manne von Charakter und von Einſicht mußte dieſe wichtige Sendung übertragen werden. Eine kleinliche Furcht, die Furcht unbeſcheiden zu ſeyn, hielt mich zurück, meinen Gedanken auszuſprechen. Wie viele Vorwürfe habe ich mir gemacht, und mache ſie mir täglich

noch, in dieſem entſcheidenden Augenblick nicht entſcheidend geſprochen zu haben?

Ich blieb bei der Arrier-Garde, weil ich glaubte, da noch von einigem Nutzen ſeyn zu können. Eine eilende Flucht hielt ich meiner unwürdig. Auch ich hätte mich durch die Schnelligkeit meines Pferdes retten können. An den großen Haufen ſchloß ich mich an, der Soldat hatte noch die Kugel im Laufe. Angekommen am mitternächtlichen Abhange des Harz-Gebirges, eilte ich nach Magdeburg, den König und beſonders Ewr Excellenz zu ſprechen.

Auch dieſes ſollte fehlſchlagen!

Nun waren wir verloren. — Nach der Cataſtrophe, die mein politiſches Daſeyn vernichtete, ſah ich Ewr Excellenz in Charlottenburg. Sie empfingen mich mit einer Höflichkeit, deren Kälte mein Herz durch-

ſchnitt. Auf Ihrer Stirn las ich die Vorwürfe, die Ihr Gemüth mir machte. Sie waren nicht unterrichtet, und ich zu ſtolz, mich zu rechtfertigen.

Auch der Marquis Luccheſini empfing mich mit Kälte. Daß ich mich unter dieſen Umſtänden in Charlottenburg befand; — daran war der Marquis ſchuld, weil er am 6ten Octobr. in der ewig merkwürdigen Conferenz zu Erfurt behauptet hatte: Kaiſer Napoleon werde jenſeits des Gebirges ſtehen bleiben, und keine entſcheidende Offenſive wagen. Dieſe Idee des Diplomatikers feſſelte uns an das linke Saal-Ufer, und zog das Unglück herbei, daß wir eine Defenſiv-Schlacht lieferten, in der linken Flanke umgangen und von der Oder abgeſchnitten wurden. Der Marquis Luccheſini war es, welcher der Ausführung meiner Idee in den Weg getreten war. Und nun behandelte er mich kalt!

Es freute mich nicht, daß dieser Mann zum Friedens-Geschäft gebraucht wurde. Er hat nirgends reüssirt. Aber auf Sie setzte ich meine Hoffnungen, besonders, als Sie dem Kaiser Napoleon nach Posen folgten, und das Gerücht ging, in dieser Stadt würden die Friedens-Unterhandlungen fortgesetzt werden.

Sie wurden zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich mich in diesem Augenblicke in Ihrer Nähe befunden, und Ihnen eine Idee hätte vorlegen dürfen, die mir meine Gefangenschaft doppelt schmerzhaft machte! Nach meiner Ansicht der Dinge gab es nur ein Mittel, das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten herzustellen, und die Aufrichtigkeit Rußlands zu prüfen. Dieses Mittel bestand darin: Zwischen dem Pregel und dem Narew nur schwache Corps ste-

hen zu laſſen, die im dringenden Fall über den Memel, ſelbſt über die Düna zurück gehen müßten. Die ganze ruſſiſche Haupt-Macht aber mußte links abmarſchiren, bei Pulawy über die Weichſel gehen, und über Krakau nach Oberſchleſien marſchiren, alſo die Oder gewiſſermaßen umgehen. — Mit ſich fortreißen mußte Rußland das zaudernde Oeſterreich. Wollte Rußland dieſen entſcheidenden Schritt thun; ſo war dieß ein Zeichen, daß es ſein aufrichtiger Wille war, Preußen vom Untergange zu retten. — Zögerte es einen Augenblick, dieſe Idee in Ausführung zu bringen; ſo konnte man mit Recht an Rußlands aufrichtiger und thatenvoller Theilnahme zweifeln. Und in dieſem Falle mußte man handeln, wie der große Kurfürſt gehandelt hatte; man mußte Frieden mit Napoleon ſchließen, und ihm, dieſem kühnen Manne, den Marſch nach Smo-

lensko, ſelbſt nach Moskau vorſchlagen. Petersburg wird in Moskau erobert. Das wußten ja alle, welche des Generals von Suchteln merkwürdige Denkſchrift geleſen und ſtudirt hatten. —

Dieſe Ideen würde ich zur Sprache zu bringen geſucht haben, wenn man mich der Auswechſelung würdig erachtet hätte. Ich bat dringend um dieſes Zeichen der Huld. Meine über Wien und Copenhagen gegangenen Briefe ſind dem Könige eingehändiget worden. Keiner Antwort ward ich gewürdiget. Für mich ſprach Niemand. Wie hätte ich dieſes Glücks theilhaftig werden ſollen? — Den König umgaben meine Feinde. — Doch, wahrſcheinlich würden auch dieſe Ideen nicht beachtet worden ſeyn. In die Claſſen der gigantiſchen hätte man ſie geworfen, wie alle, die ich früher angegeben hatte. —

Es war nicht ſchwer, das wahre Verhältniß zu finden, in welchem Preußen ſeit dem Jahr 1797 zu den beiden großen Monarchen ſtand, davon der eine bis an den Rhein und an die Yſſel, der andere an die Weichſel vorgeſchritten war. — Sobald ſich Napoleon zum Staatschef emporgeſchwungen hatte; ſobald legte er Preußen Ideen vor, die aus dem Brennpunkte ſeines Genies hervorſtrahlten. Die Kühnheit des Siegers von Marengo charakteriſirte dieſe Ideen. — Nicht das Gemüth, der Geiſt allein ſprach ſie aus. Sie mußten alle diejenigen zurück ſtoßen, die nur allein Gemüth waren. Der gemüthvolle Menſch liebt nicht die kalte und ſtrenge Sprache des denkenden Kopfes. Die Politik eines jungen Kaiſers, der den, von dem Blute ſeines Vaters rauchenden Thron, mit Abſcheu gegen die ungeheure That, beſtiegen hatte, wik-

kelte ſich in gemüthvolle Worte ein. Stieß Napoleons anſcheinende Härte zurück; ſo zog Alexanders anſcheinende Sanftheit an. Kaiſer Alexander gewann alſo diejenigen, die nur allein Gemüth waren.

Er gewann den Baron Hardenberg; Ewr Excellenz hat er nicht gewonnen. —

In dem gegenſeitigen Verhältniß dieſer drei Monarchen, nämlich des Kaiſers Napoleon, der, wie alle Genies, mit energiſcher Kraft ſprach; des Kaiſers Alexander, der ſeine Politik in gemüthsvolle Worte einhüllte, und des Königes von Preußen, der die Tugenden des Privat-Mannes auf den Thron erhoben, die reine Moralität zu dem Polarſtern ſeiner Politik gemacht, und das Gemüth liebte; — in dieſem gegenſeitigen Verhältniß müſſen wir die Urſache der groſſen Ereigniſſe ſuchen, die wir erlebt haben. — Wir müſſen einmal aufhören, In-

viduen anzuklagen. Endlich einmal müssen wir uns zu einer hohen, wahrhaft philosophischen Ansicht der Dinge gewöhnen. — Nicht die fehlerhaft gewählte Versammlung der Armee auf dem linken Saal-Ufer; nicht die verspätete Ankunft des Generals von Rüchel bei Vierzehnheiligen; nicht die Versäumniß der Zeit, welche ein anderer Unter-General sich am 26sten und 27sten October hat zu Schulden kommen lassen; nicht die Katastrophe bei Prenzlau; nicht die schnelle Uebergabe der Oder- und Elb-Festungen; — jene Verhältnisse dreier Monarchen, die das Fatum zu gleicher Zeit auf Thronen gesetzt hatte; — haben die großen Welt-Resultate herbeigeführt, unter deren Druck wir und unsere Kinder dem Untergange entgegen eilen.

Noch sehr lebhaft erinnere ich mich der Worte, welche Ewr Excellenz im Monat Juni 1800 in Deutsch-Preß gegen mich äu-

ſerten: „Wir und unſere Kinder, ſagten „Sie — kommen an den Bettelſtab!“ —

Dieſer Krieg greift mit ſeiner eiſernen Hand in alle Familien-Verhältniſſe ein, und löſet Bande, die ſonſt nur der Tod gelöſet haben würde. Ein furchtbares Erdbeben hat die glücklichſten Gefilde in Wüſteneien verwandelt.

Auf Trümmer wandern wir alle; noch zittert die Erde. In jedem Augenblick kann ſie ſich öffnen, und den einſamen Wanderer verſchlingen. —

Der Sturm hat mich auf die Erdſcholle hingeſchleudert, die ich Ihrer freundſchafts-vollen Verwendung zu verdanken habe. Die Laſt der Abgaben drückt mich zu Boden. Der gütige König wollte mich durch dieſes Geſchenk beglücken; der feindſelige Finanz-miniſter verwandelte das Geſchenk in eine Bürde.

Ich habe dem Könige treu gedient. Seit ſeiner Thronbeſteigung habe ich nicht aufgehört, Ihm, dem biedern und guten Manne, meine Anſicht der Welt mit beſcheidener Freimüthigkeit hinzuſtellen. Der Erfolg hat meine Muthmaßungen gerechtfertiget.

Der König ſcheint mich verſtoßen zu haben. Ich muß die Ehre meines Namens retten, und deßwegen ſchreibe ich dieſe Memoiren. —

Gemeine Naturen haſſen und verfolgen mich. Ihre edle Natur kann trotz meiner Freimüthigkeit nicht aufhören, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. —

Ich bin mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Ewr Excellenz

Bialokoscz,
im Monat Merz 1809.

gehorſamer Diener
von Maſſenbach.

Vorrede

zu dem dritten Bande.

Man muß einen Mann nach ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen und nach den Verhältniſſen beurtheilen, in welchen er zu ſeinen Zeitgenoſſen ſteht. Die Denkart und die Lage des Mannes, beſtimmen die Handlungen des Mannes.

Der Grundſatz, welcher mich bei Bekanntmachung dieſer Memoiren leitet, und die Urſache, warum ich öffentlich kund thue, wie ich ſeit funfzehn Jahren im Stillen gewirkt habe, iſt:

„Eine in den Schranken der Vernunft fort„ſchreitende, mit Humanität bezeichnete Publi„cität, kann ein großes Beförderungsmittel „der Vollkommenheit des geſellſchaftlichen Zu„ſtandes werden.“

Viele unſerer Herrſcher ſind brave ehrliche Männer, die es mit dem Volke, das ihrer Führung anvertrauet iſt, redlich meynen.

Dieſe Herren der Welt, in welcher wir leben, ſind von Männern umgeben, davon einige eingeſchränkte Fähigkeiten beſitzen, und von dunkeln engherzigen Ideen geleitet werden. Andere Umgebungen der Könige und Kaiſer beſtehen in Männern, die an dem wahren Ruhm der Könige, und an dem ächten Wohlſtande der Nationen, einen geringen Antheil nehmen. Einen deſto größern nehmen ſie an ihrem perſönlichen Wohlergehen. Nach höherem Range, nach Bändern, mit welchen ſie ſich umhängen, nach Sternen, die auf ihrer Bruſt leuchten ſollen, geizen ſie. Ihnen iſt es nicht darum zu thun, den Fürſten in Aufſuchung der Wahrheit redliche Dienſte zu leiſten.

Den Anſichten, den Leidenſchaften dieſer Fürſten, und, wenn ſie keine Leidenſchaften haben, ihren Lieblings-Opinionen ſchmeicheln ſie, die Welt mag dabei untergehen, oder nicht. Dieſe ehrgeizigen Leute ſind dabei höchſt kurzſichtig. In dem Taumel ihres Strebens, ſehen ſie den Strudel nicht, dem ſie ſich nähern, und der auch ſie verſchlingt. —

Sollen wir nicht ganz zu Grunde gehen; ſo muß es eine Art Leute geben, welche von der Leidenſchaft, das allgemeine Beſte zu befördern, und ſollten ſie ſelbſt dabei ihr eigenes Beſte hintenanſetzen, beſeelt ſind. Dieſe Leute ſagen die Wahr-

heit, so gut sie solche selbst erkannt haben und noch erkennen. Sie haben dabei den Muth, die Machthaber noch bei ihrem Leben vor den Richterstuhl zu fordern, vor dem sie, ehemals erst nach ihrem zeitlichen Tode vorgeladen zu werden pflegten. Die Machthaber gehören größtentheils zu der Sekte der Materialisten, die an keine Unsterblichkeit der Seele glauben, und welchen die Unsterblichkeit ihres Namens eine sehr gleichgültige Sache ist. —

Ich habe mich einmal zu einem Priester der rächenden Nemesis einweihen lassen, und, man mag es mir nun verargen, oder nicht, — ich thue meine Pflicht, und trage der racheschnäubenden Göttin das schneidende Schwerdt mit einem Muthe vor, der mich der Achtung meiner edlen Zeitgenossen, und vielleicht auch des Beifalls der künftigen Generation würdig macht.

Indem ich ein treues Gemälde von den Charakter-Zügen des Herzogs von Braunschweig und aller derjenigen entwerfe, welche seit dem Tode König Friedrichs II. Einfluß gehabt haben auf die Schicksale Preußens; zeige ich ziemlich deutlich, wie man es eigentlich anzufangen habe, einen blühenden Staat in ganz kurzer Zeit ins Verderben zu stürzen. Ich entwickle die Theorie des Untergangs der Staaten in einem Beispiele. Es würde eine weit angenehmere Beschäftigung seyn, wenn

ich in diesen Memoiren zeigen könnte, welcher Mittel man sich bedienen müsse, um einen Staat, der etwas in Verfall gerathen, in ganz kurzer Zeit wieder auf den höchsten Grad des Wohlstandes und des Flores empor zu heben. Diese Mittel glaube ich in den Rückerinnerungen an große Männer angegeben zu haben. Bedienen wir uns ihrer; so werden wir bald wieder aus der Asche empor steigen; der waltende Weltgeist, den wir verachtet haben, wird uns seine Huld wieder schenken und uns zu neuer Größe empor heben. Unsere Väter haben eine hohe Stufe des Ruhms erstiegen, weil unsere Herrscher aufgeklärter waren, als die Herrscher anderer Völker. Mit gerechtem Stolze konnten Preußens Friedriche auf Frankreichs Ludwige, auf Oesterreichs Leopolde, Josephe und Carle herabsehen. Wir sind gefallen, weil auf die entarteten Bourbone Männer von großer Kraft gefolgt sind, deren Ideen wir nicht begreifen, und in deren genievolle Entwürfe wir nicht eingreifen wollten.

Laßt uns Thronfolger bilden, die den Geist ihrer Ahnen besitzen, und die höchste Höhe der Ideen erklimmen, den energievollsten Charakter sich eigen machen können. Laßt uns einen Mann bilden, wie Kurfürst Friedrich Wilhelm war, der in das von unsäglichen Drangsalen des Krieges niedergebeugte Vaterland, Sicherheit, Ueberfluß, Recht

und Freiheit trachte, der die Schätze des Staates und ſeiner Bürger mehrte, der den Krieg nicht liebte, aber ihn mit Kraft zu führen wußte.

Die Roſſe des Siegeswagens ſind uns genommen, aber die koloſſaliſche Statua des koloſſaliſchen Fürſten iſt uns geblieben.

Wenn mich auch meine Entfernung von dem Könige, dem ich ergeben bleiben werde, ſo lange das Blut in meinen Adern nicht erſtarrt iſt, nicht hinderte, dieſe Idee unter dem Baldachin des Thrones auszuſprechen; würde ſie beherziget, würde ſie mit Wärme aufgenommen, würde ſie mit Energie ausgeführt werden?

Ich zweifle daran.

Aber, indem ich dieſe Idee öffentlich ausſpreche, bringt ſie in das Gehirn aller derjenigen, deren Gehirn noch einiger Empfänglichkeit fähig iſt. Was die Meiſten denken, das geſchieht. Man verbreite nur Ideen. Nach und nach gehen ſie alle in die Wirklichkeit über. So wird derjenige, den gemeine Naturen für einen Feind des Staates ausſchreien möchten, ein Wohlthäter des Staates! —

Laßt uns nicht müde werden, das Reich der Ideen zu erweitern!

Ich komme auf die oben erwähnte Idee einer Fürſten-Erziehung zurück, ſchreite zur Entwicke-

lung derſelben, und zeige, wie der Kronprinz erzogen werden müßte.

Unter thebaniſchen Jünglingen reifte der macedoniſche Philipp zum Herrſcher.

Hinweg mit aller einſeitigen, klöſterlichen, engherzigen Erziehung!

Friedrichs II-Lieblingsaufenthalt, dem großen Pallaſte, den Er nach jenem großen Kriege aus Moräſten empor ſteigen hieß, gebe man die Einrichtung eines Erziehungspallaſtes. —

Dieſe Inſchrift:

Palma nobilis Terrarum Dominos evehit ad Deos.

ziere die eine Façade; die andere errege durch folgende die Aufmerkſamkeit des Wanderers:

Der
Gleichheit des Anſpruchs;
Der
Ungleichheit des Rechtes.

Und gebe zugleich auch den Geiſt des Inſtituts an:

Der Thronerbe werde nämlich mit vier und zwanzig Jünglingen erzogen, vor welchen ihm nur dann ein Vorzug zugeſtanden wird, wenn er ſich durch Anſtrengung des Geiſtes auszeichnet.

In dieſem Erziehungspallaſte werde nicht das ſanfte Gemüth und die Liebe zur Häuslichkeit, die dem Privatmann geziemt, — es werde der das Gemüth unterordnende Geiſt des Völkerbeherrſchers gebildet. Nicht Lafontaine's wäſſerichte Romane, — Machiavelli's kernfeſte Werke wähle der Thronfolger zu ſeiner Lieblings-Lectüre. Er lerne früh anwenden des unſterblichen Nikolaus völkerrettende Maximen auf den Geiſt ſeiner Zeit.

In dieſem Erziehungspallaſte werde nicht gelehrt die ſchnöde Kunſt des Spielens mit dem Soldaten. Nicht zum Officier einer Waffe werde der königliche Jüngling gebildet. — Früh führe man ihn auf die Bahn des Feldherrn! —

Immerhin mögen die Weichlinge meiner Zeit zurückbeben vor dieſen und ähnlichen Ideen. Ihre Ausführung allein iſt im Stande, die aufblühende Generation zu retten. Die alternde mag immerhin, verdientermaßen, in den Abgrund des Verderbens geſchleudert werden! Hinweg mit den Individuen; das Geſchlecht rettet! Ihr könnet es, verſchließt Ihr Euch nicht fernerhin hermetiſch gegen alles Neue und Hochherzige!

Dieſe Sprache nenne man immerhin Kraftſprache. Mir iſt das gleichgültig.

Dieſe Publicität mathematiſire man, ſo lange man will. Mich berühren alle dieſe Brennſtrahlen

nicht; und ich werde fortfahren, öffentlich zu sprechen über öffentliche Dinge. Daß ich das Gesumse jener Insekten nicht achte, die mich mit ihrem unreinen Stachel verwunden wollen; versteht sich wohl von selbst.

Nicht nur meine Grundsätze, auch die Verhältnisse, in welchen ich mit meinen Zeitgenossen stehe, erfordern, daß ich zeige, wer ich bin, wie ich bin, und wie ich gedacht und gehandelt habe. Es kömmt mir allerdings darauf an, daß mich der König in Lagen kennen lerne, in welchen ich mich, seinetwegen, befunden habe.

Es ist allerdings meinem Interesse angemessen, daß die edlen Männer der Nation, welcher ich die Hälfte meines Lebens gewidmet, wissen, wie ich ihr Wohl zu befördern gesucht habe.

Alle diejenigen meiner Cameraden, die Männer edler Natur sind, müssen mich kennen lernen.

Dieſer dritte Band meiner Memoiren iſt, wie die beiden vorhergehenden, in zwei Abſchnitte getheilt, und zu jedem Abſchnitt gehören Beilagen.

In dem erſten Abſchnitt, oder in der erſten Abtheilung, befinden ſich die Denkſchriften zweier Männer, welche auf Preußens Schickſale einen großen Einfluß gehabt, und noch einen größern Einfluß zu haben verdient hätten. Den Namen des erſten Mannes darf ich nicht nennen. Der Name des zweiten iſt Tempelhoff.

Dieſe Denkſchriften haben deswegen ein großes Intereſſe, weil ſie das Betragen des Königes im Jahr 1799 rechtfertigen. Wie wäre es dem Könige möglich geweſen, ſolche einleuchtende Gründe zu verwerfen, und ſich, troß derſelben, in einen Krieg zu ſtürzen, der mit der Invaſion nach Holland wahrlich nicht beendiget geweſen ſeyn würde? Wie ſcharf würde die Nachwelt über den König abgeurtheilt haben, wenn er ſich in dieſen Krieg eingelaſſen, wenn dieſer Krieg eine unglückliche Wendung genommen, und unſere Söhne und Enkel die beiden Denkſchriften aufgefunden hätten, welche dem Könige den Beitritt zu der zweiten Coalition, mit ſo triftigen Gründen widerriethen?

Und daß der Krieg der zweiten Coalition eine, Preußen nachtheilige Wendung hätte nehmen können; — davon wird man ſich leicht überzeugen

wenn man bedenkt, daß der leidenschaftsvolle Kaiser Paul eine Hauptperson in dieser zweiten Coalition spielte. Er konnte sich schnell mit Frankreich aussöhnen, wie er sich denn auch schnell ausgesöhnt hat, damit er die Freude haben möchte, den Stern der Maltheser-Ritter auf seiner Brust zu tragen. In eben dem Augenblick, in welchem Preußens Haupt-Armee an der Maaß beschäftiget war, würden Paul's Cosaken Ostpreußen nicht nur bedrohet, sondern verwüstet haben.

Der Verfasser des ersten Aufsatzes wird es mir verzeihen, daß ich sein Memoire bekannt mache. Ein edler Beweggrund leitete mich. Es kam darauf an, den König gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche Ihm gemacht worden sind, weil Er im Jahr 1799 der Coalition nicht beigetreten ist. Man muß die Handlungen keines Menschen, und am allerwenigsten die Handlungen eines Königes, nach Erfolgen beurtheilen, welche ein Decennium später eingetreten sind. Der König handelte im Jahr 1799 nach einer Ansicht, welche im Jahr 1799 vollkommen richtig war. Hätten die Verfasser der oben erwähnten beiden Denkschriften, in den Jahren 1805 und 1806 noch eben den Einfluß auf die Entschließungen des Königes gehabt, welchen sie im Jahr 1799 gehabt haben, — der Krieg Preußens gegen Frankreich hätte nicht statt

gefunden; Preußen stände noch in seiner alten Glorie und Herrlichkeit da!

Daß ich meinen am 1sten April 1798 dem Könige überreichten Aufsatz, über die in Osten anzulegenden Festungen und zu wählenden Versammlungs-Lager der Armeen, dem öffentlichen Druck übergebe, wird mir kein wirklich aufgeklärter Mann verargen. Preußen ist in seinen Elementen zerstört. In den ersten hundert Jahren muß es auf alle Erweiterungen seiner Macht Verzicht leisten. — Aber in hundert Jahren, — wer wird dann an diese Entwürfe der Strategie denken? — Für Preußen haben sie alle Anwendbarkeit verloren. —

Eben diese Gründe dienen mir zur Entschuldigung, in Hinsicht auf die Bekanntmachung vieler im zweiten Abschnitt befindlichen Denkschriften, welche das Vertheidigungssystem des ehemaligen Preußens betreffen. Dabei bemerke ich, daß der Beweis: das Haus Brandenburg habe ein größeres Recht an Böhmen und an die Lausnitz, als das Haus Oesterreich, nicht aus meiner Feder geflossen ist, sondern das Werk eines meiner Freunde ist, eines Mannes, der mit großer Scharfsicht eine große Gelehrsamkeit verbindet.

Ueber die Bekanntmachung der neuern Einrichtung der Artillerie, wie sie im Jahr 1797 zu Stan-

de gebracht worden iſt, werden mir Pedanten die größten Vorwürfe machen. Aber dieſe Pedanten bedenken nicht, daß der Feind, der alle unſere Canonen, alle unſere Munitionswagen, alle unſere Zeughäuſer erobert hat, auch alle unſere inneren Einrichtungen hat kennen lernen; und daß es gut iſt, wenn Pontanus fehlerhafte Organiſationen von Grund aus zerſtöret werden. —

Inhalt

der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Parallele: allgemeine Trauer bei der Nachricht von der Annäherung des Todes Friedrichs II; Gleichgültigkeit bei der Nachricht vom Tode Friedrich Wilhelms II. — Bischofswerder sinkt mit der königlichen Leiche in die Gruft. Das Imposante dieses Schauspiels. — Bescheidenheit des Obrist-Lieutenants Köckritz. — Die Begräbniß-Nacht. Das Palais des neuen Königes. Die Dunkelheit, die in demselben herrscht. Ein Blick auf den neuen König. — Mein Vorhaben, ihm die Lobrede auf Mark Aurel zuzueignen. — Das neue Cabinet, wie es zusammengesetzt wurde, und wie es hätte zusammengesetzt werden sollen. — Herzens-Ergießungen gegen den Herzog von Braunschweig. — Wallenstein, als Einheit der Kriegs-Verwaltung; Richelieu, als Einheit der ganzen Staatsverwaltung. — Des Herzogs Hümeür. — Der Friede von Campo-Formio. — Maynz wird von den Oesterreichern weggeworfen. — Meine Ansichten, eine Vorlesung. — Der Herzog ist mit mir nicht zufrieden; ich nicht mit ihm. — Mein Entschluß, aus dem Generalquartiermeisterstaabe zu treten. — Wodurch ich verhindert werde, diesen Entschluß auszuführen. — Meine Denkschrift vom 1ten April 1798. — Des Geheimen Cabinetsraths Menkens Aeußerungen; ich bekämpfe seine

Philantropie; er tadelt meinen Machiavellismus. — Mein Urtheil über den Stampfstritt, die Saldernsche Taktik, und die sogenannten Herbst-Manöver. — Ueber die Bildung der Generale im Frieden, eine zweite Vorlesung. Die Coalition. Der König wird von allen Seiten bestürmt, derselben beizutreten. — Ansichten des Herzogs. Wie er meine Meinung erforscht. Die Politik Preußens im Anfange des Jahres 1799. Zwei Observations-Armeen. Mein für die Coalition entworfener Operationsplan für den Feldzug 1799. Das Jura-Gebirge. Die Confidenz-Tafel. — Der neue englische Gesandte findet die Meinung des Königes für die neue Coalition noch kälter, als das Eis der Nord-See. Mein Schreiben an den General Rüchel vom 29sten Merz 1799. — Die Denkschrift eines Ungenannten: Ueber Preußens politische Lage zu Anfang des Jahres 1799. — Das Lager bei Petershagen. Charakterlosigkeit des Herzogs; Weisheit des Königes. — Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Frage: Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten? Tempelhoff erwirbt sich durch diese Schrift ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen Männer, und zieht sich den Haß der Staatsminister zu. — Der König und der Verfasser auf der Parade zu Potsdam. — Eindruck, welchen Bonaparte's Rückkunft aus Aegypten auf mich macht. — Ursache, warum ich von dem, was mir im Frühjahr 1800 begegnet, in diesen Memoiren nicht spreche. Auch meine Beobachtungen bei der schlesischen Revue 1800 werden für die Nachwelt aufbewahret. Die bewaffnete Neutralität; ihre muthmaßliche Folge.

Beilage

zu der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die Anlegung der neuen Festungen in Oberschlesien, Süd- und Ostpreußen, und über die ersten Versammlungsläger der Reserve — schlesischen, süd- und ostpreußischen Armee.

Inhalt

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes.

Der Obriſte Maſſenbach an den Obriſten Köckritz und an den König, über die Lage der Dinge in Deutſchland zu Anfange des Jahres 1801 und über die Art, wie ſie benutzt werden könne, Preußen eine größere Macht und dauerhaftere Conſiſtenz zu geben. Mein Memoire vom 14ten Jan. 1801. Bemerkungen über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten, in Bezug auf die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie. — Meine Beſorgniſſe. Troſt, den mir der Generallieutenant von Geuſau ertheilt. Sein nicht unmerkwürdiges Schreiben vom 4ten Febr. 1801. Der Feldprobſt Kletſchke an den Obriſten Maſſenbach. Der Herzog von Braunſchweig in Potsdam zu Ende des Monats Merz 1801. Die bedenklichen Phyſiognomien. Auflöſung der Demarkations-Armee. Der Herzog legt das Commando nieder. Wir beſetzen das Hannövriſche und ſperren die Elbe und Weſer. Das Memoire des Hannövriſchen Majors von der D..., welcher den Feinden ſeines Königes und Kurfürſten die Art und Weiſe angiebt, wie ſie ſich gegen ſeinen König und Herrn zu betragen haben. Unſer Cordon zwiſchen der Elbe und Weſer. Der Herzog will nicht, daß wir Bremen beſetzen ſollen, weil dieſe Beſetzung gegen die deutſche Reichsverfaſſung ſey. — Es entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit, daß wir das Land eines Kurfürſten beſetzen. — Urſachen, warum die Reichsſtadt Bremen von uns beſetzt werden mußte.

Meine Ankunft in Braunſchweig. Huld des Herzogs. Impuls, welchen er mir ertheilt. Der Miniſter-Se-

neral mit der Schärpe in Hannover. Minden. Der Selbstmord eines jungen hoffnungsvollen Mannes, veranlaßt durch seine Liebe zum Pharao-Spiel und durch meine Dienstpflicht. Aufenthalt in Bremen. Genußreiches Leben, das wir führen. Der General, welcher Front nach Osten macht, und den Engländern den Rücken kehrt.

Freudenvolle Tage meiner Kameraden. Meine innere Unruhe und mein Trübsinn. Mein langes Schreiben an den Obristen und Generaladjutanten von Zastrow. Seine kurze, gehaltvolle Antwort. Kecke Denkschrift über Preußens kraftlose Politik. — Beweis, daß der Besitz der sächsischen Lausnitz Preußen nothwendig ist, und daß das Haus Brandenburg zu dem Besitze dieses Landes ein größeres Recht habe, als das Haus Oesterreich. — Meine Briefe an den Obristen Köckritz, an den Staatsminister von Haugwitz, und an den Herzog von Braunschweig. — Antwort dieses Fürsten. — Die Ansichten eines berühmten Staatsmannes. Schreiben desselben an einen deutschen Fürsten, der auf einer zu niedrigen Stufe politischer Aufklärung steht, als daß er die Ideen dieses Mannes hätte begreifen können. — Merkwürdige Denkschrift dieses Ungenannten. — Ich verlasse Bremen. — Ankunft in Braunschweig. — Huld und Herablassung des Herzogs: Er genehmigt meine Denkschrift vom 26sten Mai. Er muntert mich auf, die neue Organisation des Generalquartiermeisterstaabes zur Sprache zu bringen. — Er will den Obristen Phül aus dem Generalquartiermeisterstaabe entfernt wissen. — Er selbst giebt die Mittel an, wie diese Entfernung eingeleitet werden müsse. — Opfer, welches der Herzog von mir verlangt. — Neue Composition des Generalquartiermeisterstaabes. — General Grawert, Generalquartiermeister. — Der Obrist Lecocq, der Obristlieutenant Scharnhorst und ich, Generalquartiermeister-Lieutenants. — Rath, welchen mir der Herzog ertheilt, mich dem Könige und der Königin zu nähern. Er will, daß ich suchen soll, Einfluß zu bekommen auf die Wahl der Bücher, welche die Königin lesen würde. — Der Herzog spricht von den Thaten seiner Jugend mit der Bescheidenheit, die ihn charakterisirte, aber auch mit dem Feuer, welches ihn belebte. — Des Herzogs Ansichten über die Vertheidigung Ostpreußens. —

Meine Ankunft in Magdeburg. — Prophetiſcher Ausruf auf den Wällen dieſer Feſtung. — Ankunft in Charlottenburg. — Des Königes Aeußerung, in wenigen Worten, über meine ihm von Bremen aus überſchickte Denkſchrift. — Das Miniſter-Diner. — Der Graf Haugwitz. — Köckritz unſchickliche Winke. — Auch mein zweites Schreiben an den Graf Haugwitz bleibt unbeantwortet. — Meine Bemühungen, des Herzogs Entſchluß wegen der Reiſe nach Oſtpreußen zu befeſtigen. — Die in meinem Aufſatz: Ueber die wahre Vergrößerung der preußiſchen Monarchie, enthaltenen Ideen werden noch einmal zur Sprache gebracht. — Ich wende mich an meinen Freund Guionneau, um durch ihn meine Ideen dem Miniſter-General, Grafen von Schulenburg Kehnert einzuimpfen. — Guionneau's Brief vom 3ten Auguſt. — Mein Schreiben an den Herzog vom 5ten Septbr. 1801. — Der General Rüchel an den Obriſten Maſſenbach, am 22ſten Septbr. — Der Herzog an denſelben, über die ſtrategiſche Einrichtung des oſtpreußiſchen Kriegstheaters in einem Briefe vom 8ten Septembr. — Vertheidigungs-Entwurf Oſtpreußens, ein Aufſatz des Direktors Langener. — Inſtruktion König Friedrichs II. an den General Anhalt, ſchickliche Lagerſtellungen zur Vertheidigung Oſtpreußens aufzuſuchen.

Schreiben des Herzogs über das ihm mitgetheilte Werk des franzöſiſchen Generals Lespinas, die Organiſirung der Artillerie betreffend. Meine Unterredung mit dem Könige über dieſen Gegenſtand. — Mein Brief an denſelben. Merkwürdige Aeußerung dieſes Fürſten auf der Parade zu Potsdam. — Der Major Holzmann; auch dieſer Mann arbeitet daran, den König zu iſoliren. Verfaſſung der preußiſchen Artillerie. Tempelhoffs noch nie gedruckte Gedanken über Artillerie. — Die Königin. Sie fühlt das Bedürfniß, ihren Geiſt auszubilden. Delbrück empfiehlt ihr die Lectüre von Wielands Agathon. Mit ſchuldiger und großer Beſcheidenheit mißbillige ich

dieſe Wahl. Nicht Pſyche und Danae; Amalia von Heſſen, und Sophia Amalia von Dännemark müßten, glaubte ich, der Königin als Muſter großer Frauen auf Thronen dargeſtellt werden. — Delbrück. Zöllner. Anecillon. Der König. Meine ihm am 11ten Decembr. (1801) überreichte Rede: Ueber die Verbindung der Kriegs- und Staatskunde, und über die Regenten-Tugenden König Friedrichs II. Des Königs Rührung. Die heißen Thränen, mit welchen ich ſeine Hand benetzte. Ein König, den man mit ſolcher Freimüthigkeit anreden durfte, iſt ein humaner, Wahrheit liebender Fürſt. — Des Obriſten Köckritz große Kälte; des Major Holzmanns Eiferſucht. —

Beilagen.

1) Einige Bemerkungen über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten in Bezug auf die militairische Grenze der preußischen Monarchie, aufgesetzt am 14ten Januar 1801.
2) Schreiben des Generallieutenants von Geusau an den Obristen Massenbach, vom 4ten Febr. 1801.
3) Anmerkung des Feldprobsts Kletschke zu den obigen Bemerkungen.
4) Memoire über die Besetzung des Bremischen von dem Major v. d. D. —
5) Beweis, daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oesterreich.
6) Ansichten des Herzogs von Braunschweig, über die Vertheidigung Ostpreußens. Im Juni 1801 aufgesetzt.
7) Der Obriste Guionneau an den Obristen Massenbach am 3ten August 1801.
8) Der Obriste Massenbach an den Herzog von Braunschweig, am 5ten Septembr.
9) Der General Rüchel an den Obristen Massenbach.
10) Vertheidigungs-Entwurf für Ostpreußen, ein Aufsatz des Direktors Langener.
11) Instruktion des Königes Friedrichs II. über die Aufsuchung von festen Lagerplätzen in Ostpreußen.
12) Einrichtung der Königl. preußischen Artillerie, wie sie im Jahr 1797. von dem Major von Pontanus in Vorschlag gebracht und ausgeführt worden ist.
13) Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Verminderung der Artillerie. Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufsatz.
14) Weitere Entwickelung der Gedanken über die Verminderung der Artillerie, von dem General von Tempelhoff. Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufsatz.

Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

Erste Abtheilung des dritten Bandes.

Erſte Abtheilung.

Die Kränklichkeit des Königes erreichte ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1797 einen hohen Grad, und ich wußte es aus dem Munde des Generals Biſchofswerder ſelbſt, daß der König nicht mehr lange leben könne; ich fand Biſchofswerder'n ruhig und reſignirt. Seine Ruhe war mir ein Beweis, daß er ein ſchuldloſes Gewiſſen habe; ſeine Reſignation, daß ſeine Exiſtenz geſichert ſey. Auch Zaſtrow war ruhig und reſignirt. Die Phyſiognomien der andern Umgebungen des Königes verlängerten ſich, wie ſich die Schatten bei der niederſteigenden Sonne zu verlängern pflegen. Mich beluſtigte die Höflichkeit, welche einige dieſer Herren jetzt annahmen, und die große Herzlichkeit, mit welcher ſie Unſer, Einem die Hände drückten, die Vertraulichkeit endlich, die ſie affektirten. — Mich ärgerte die größere Anzahl Karoſſen, die ich jetzt vor den Fenſtern der Oberhofmeiſterin der künftigen Königin vorfahren ſah. —

Der Tod eines Staatschefs bleibt immer ein ſehr merkwürdiges Ereigniß. Das allmählige Stillſtehen aller Triebfedern der Staatsmaſchine und ihr politiſches Erwachen zu neuem Leben und erhöhter Thätig-

keit, ist ein dem Beobachter alles menschlichen Treibens sehr interessanter Anblick. Ich erlebte nun zum zweitenmal eine solche Begebenheit. Aber die allgemeine Stimmung bei dem herannahenden Tode Friedrichs II war anders, als ich sie jetzt fand. Im Jahr 1786 fürchtete man das Ereigniß; man sah seinem Eintritt mit Bängigkeit entgegen; man konnte sich an die Idee nicht gewöhnen, einen König, wie Friedrich war, zu verlieren; man hätte seine eigenen Jugendkräfte dahin geben mögen, um des Königs alternde Kräfte zu ersetzen. Jetzt bemerkte ich von allen diesen Empfindungen, welche die Größe Friedrichs eingeflößt hatte, das Gegentheil. Man sah zu deutlich, daß die Zügel der Regierung Friedrich Wilhelm dem zweiten entrückt waren; man glaubte, sie in den Händen seiner Beischläferin, selbst in den Händen seines Geheimen Kämmerers zu erblicken, eines Mannes, dessen Orgien mit den nach Potsdam berufenen Schauspielern alle edle Männer entrüstete. Man raunte sich in das Ohr: der König selbst wohne öfters diesen Orgien bei, wo die Schauspielerin Baranius die Königin des Festes sey. Diese Gerüchte, wahr oder unwahr, raubten dem Könige die allgemeine Zuneigung; man wünschte seinen Tod; man hielt ihn für eine Wohlthat des Himmels. Die Nachricht von diesem Tode durchlief die Straßen der Stadt; man nahm sie als eine frohe Nachricht auf. Bei Friedrichs II Tod begegnete der Freund dem Feinde und beide riefen klagend aus: Ach! Er ist nicht mehr! Bei dem Tode Friedrich Wilhelms II hieß es: Wohl ihm! Wohl uns, daß er nicht mehr ist! — Der Staat war seiner Auflösung nahe!

So scharf beurtheilte man schon damals zwei Könige, davon der erste sein Verhältniß zum Königthum begriffen, der zweite es nicht gekannt hatte! Die

Leiche des Königes wurde nicht einbalsamirt; man eilte, sie in der, in dem Dom zu Berlin befindlichen Gruft beizusetzen. Die Beisetzung geschah in der Mitternachtsstunde. Es war ein feierlicher und imponirender Anblick, Bischofswerder'n, diesen Freund des Königes, zu erblicken, wie er zugleich mit dem Sarkophag von der Oberfläche der Erde verschwand, und in die Wohnung des Todes versenkt wurde. Einige erlaubten sich harte Ausdrücke gegen Bischofswerder auszustoßen. Man müsse ihn zugleich mit der Königlichen Leiche den fressenden Würmern übergeben, meinten sie. Ich konnte dieser Meinung nicht beipflichten, weil mir Bischofswerders Schuld an dem Mißgeschick der Regierung dieses Königes nicht erwiesen war. Er hatte nicht allein gewirkt. Er war nur ein Glied der Aristokratie, welche seit dem 17ten August 1786 den Geist des Königthums verdrängt hatte.

Ich verließ die Gruft in Gesellschaft des Majors von Köckritz, der keinesweges zu denjenigen gehörte, welche Bischofswerder'n den Stein warfen. Das Schicksal hatte diesen Mann jetzt an die Stelle Bischofswerders gesetzt. Auch fühlte Köckritz die Last, die auf seinen Schultern ruhen würde. Wir giengen an des neuen Königes Palais vorbei, und namenlose Empfindungen durchkreuzten mein ganzes Wesen. Ich merkte eine gewisse Verlegenheit an Köckritz; er wollte sprechen, und doch hielt ihn, ich wußte nicht was, zurück, sich mir mitzutheilen. —

„Was ist Ihnen, lieber Köckritz?" fragte ich endlich. — „Der König hat mich zum Obristlieutnant ernannt, und ich bin dadurch Vielen vorgezogen worden." —

Ich fand diese Bescheidenheit liebenswürdig und selbst groß. Zwar befand ich mich unter der Zahl derjenigen, welche in der Rangliste der Majore vor Köck-

riz gestanden hatten; aber ich hätte ein Thor seyn müssen, wenn mich Köckriz Beförderung hätte verdrießen sollen. Er diente so lange, als ich alt war.

Ich erzähle diese kleine Anekdote, um das Ehrliche und Humane in dem Charakter dieses Mannes zu beweisen. Seine Gemüthlichkeit muß man ehren; Er hält sich selbst nicht für ein Kraft-Genie, wie ich vielleicht in der Folge aus seinen eigenhändigen Briefen beweisen kann. Aber ein Kraft-Genie, (im guten Sinne des Wortes,) gehörte an die Stelle, auf welcher Köckriz stand und noch steht.

Lange nach Mitternacht verließ ich den ehrlichen Köckriz und wandelte bis an den Morgen in den Strassen Berlins auf und ab, weil ich alle Gasthäuser, selbst die Wohnung meines Bruders, verschlossen fand. — Bischofswerders lebendiges Begräbniß beschäftigte meine gespannte Phantasie. Welch ein abschreckendes Bild für den Ehrgeizigen, der neben einem Könige zu stehen strebt. Mit ihm sinkt er in sein voriges Nichts zurück! Ich ging noch einmal an dem Palais des neuen Königes vorbei. Finster und still war die Nacht. In dem Zimmer des neuen Königes, in dem ganzen Palais sah ich kein Licht. Welch eine Ruhe, welch eine Finsterniß in dem Momente der Thronbesteigung? sprach ich zu mir selbst. Ich dachte an Mark-Aurel, und an die Empfindungen, welche das herrliche Gemüth dieses Mannes durchströmten, als ihm seine Thronerhebung bekannt gemacht wurde. Seine Farbe änderte sich; sein Auge ward dunkel; fieberhaft schlug der Puls; und mit dem Ausdrucke des Schmerzes sagte er zu seinen Umgebungen: Mich erwartet ein Thron! — Mit aller Lebendigkeit standen in diesem Augenblick Mark-Aurels Selbstgespräche vor meiner Seele, und ich nahm mir vor, Thomas Lobrede auf diesen gekrönten Weltweisen zu übersetzen, und meine

Verdeutſchung dem neuen Könige zuzueignen. — Des andern Tages ſchritt ich an die Arbeit; aber des des rühmten Herrn Genz unberühmter Brief an den König erſchien, und ich ließ meine Arbeit bis zu einer andern Gelegenheit ruhen. —

Indeſſen umſchwebten meine Gedanken den jungen König. In gleichem Alter, wie Friedrich II., hatte er den Thron ſeines Vaters beſtiegen, und vor wenigen Monaten dem Erbprinzen von Anhalt-Deſſau die merkwürdigen Worte geſagt: „Ich werde meine „Pflicht erfüllen.“

Die Moralität des Königes, ſeine reine Sittlichkeit, ſeine Redlichkeit, ſein grader Sinn, ſeine Liebe zur Häuslichkeit und vernünftigen Sparſamkeit erfüllten mich mit frohen Hoffnungen. Sydow, ein Officier des erſten Bataillons Garde, ein Mann, der den Wein liebte, und ſich in einem vertrauten Umgange mit dem Geheimen Kämmerer Riez befand, verlor nicht nur das Commando der Leib Compagnie des erſten Bataillons Garde, ſondern wurde auch aus der Garniſon verſetzt. Dieſe Handlung war ein Beweis, daß der König untadelhafte Männer unter ſeinen Umgebungen haben wollte. — Sehr aufmerkſam war ich nun auf die Zuſammenſetzung des Cabinets. Eine meiner Ahnungen gieng ſogleich in Erfüllung; General Rüchel ward gerufen, und ihm wurden alle, wenigſtens die meiſten derjenigen Arbeiten übertragen, welche bis jetzt in den Geſchäftskreis des Generaladjutanten gehört hatten. Zaſtrow wurde in etwas auf die Seite geſchoben. Ich habe dieſen Mann ſchon im Vorhergehenden beurtheilt. Er iſt nicht der vollkommenſte Geſchäftsmann; aber an Ruhe, Ausdauer und Stetigkeit übertrifft er um viele Grade den General Rüchel, der, wie viele Genies unſerer Zeit, zwar ei

ne große, aber konvulsivische Thätigkeit besitzt und per Intervalla arbeitet. —

Ich sah, daß der König Zastrow's Verdienst verkannte, und das schmerzte mich. Zwar stand mir Zastrow wegen der Ausführung einer Idee, die meine ganze Seele füllte, und an der ich fortdauernd brütete, im Wege. Doch konnte ich nicht ungerecht gegen einen Mann seyn, der mit Selbstständigkeit seinen Posten ausfüllte. Rüchel gehört unstreitig zu den Hitzköpfen, die zur Ausführung gut sind, aber zur Ueberlegung nichts taugen. So beurtheilte ich ihn zu jener Zeit; ich konnte nicht wissen, was sich dieser Mann im Jahr 1806 erlauben würde. Es mußte mich schmerzen, daß der kalte König diese Wahl getroffen hatte; befremdet war ich darüber nicht. Denn ich hatte sie seit dem Jahr 1794 geahndet. Neugierig war ich, ob Haugwitz und Lombard ihre Posten behalten würden. Diese beiden Geister waren innig mit einander verwandt und vertraut, und der König würde allerdings die Inseparables von einander getrennt haben, hätte er diese beiden Männer in Wirkungskreise geworfen, die sich nicht berührten. Von Haugwitz sagte man: er stünde in einer nahen Verbindung mit der Gräfin Lichtenau, und wenn man gleich diesen Anhänger des Propheten zu Zürch nicht für einen Mann von Cäsars Geist hielt; so glaubte man doch von ihm, daß er, wie Cäsar, der Mann aller Weiber sey.

Lombard war der Haus-Freund des Herrn Riez und der Hofpoet der Dame Baranius. Die Tugenden dieser Aspasia soll er mit sapphoischem Geiste besungen haben. Ich habe seine Oden nicht gesehen, weil ich sie nicht sehen mag. —

Alle diese Verhältnisse zweier Männer, deren Anhalten auf das Wohl des Staates und des Königes einen entscheidenden Einfluß haben mußten, konnten

nicht anders, als in einem hohen Grade das Mißfallen eines Königes erregen, der durch seine ersten Schritte seinem Volke und der Welt verkündiget hatte: Er wolle nur Männer von der reinsten Sittlichkeit und überhaupt von der reinsten Tugend um sich versammlen. —

Aufrichtig gestanden: ich glaubte, der König würde eine andere Wahl treffen, und einen vortrefflichen, ganz in seiner Nähe befindlichen, zu seinem Hauswesen gehörigen Mann zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten wählen. Ich darf nur den Namen Jouffroi nennen, und alle Welt wird mir beipflichten, daß diese Wahl des Königes den Wünschen aller redlichen Männer entsprochen haben würde. Schwerer war es, einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu finden. Ich kannte den gemüthvollen Hardenberg, und hielt ihn nicht für einen großen Politiker. — Auch wußte ich, daß Hardenberg ein Fisch mit goldnen Flossfedern war, den die Weiber in ihren Netzen festhielten.

Den Grafen Keller nannten einige; ich habe die Vortrefflichkeit dieses Mannes damals nicht so gekannt, wie ich sie in der Folge habe kennen lernen. Aber der König und Herr von Köckritz mußten den Mann kennen, der sich vorzugsweise zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten für König Friedrich Wilhelm III eignete. Ganz Europa kannte Kellers Rechtschaffenheit, Tugend und Charakterkraft. — Der Graf von Keller mußte einen arbeitsamen, eigentlich gelehrten Diplomatiker zur Seite haben, und da mußte die Wahl nicht auf den Verfasser des Manifestes, womit wir den Feldzug 1792 eröffneten, sondern auf den über alles Lob erhabenen Dohm fallen. — Das Departement der auswärtigen Geschäfte müsse, dachte ich, von drei Männern dirigirt werden. Von einem Man-

ne, der mit der Einsicht des Staatsmannes, die Kunst des Repräsentirens verbinde; von dem eigentlichen Geschäftsmann, oder dem Chef du Bureau; und das zu eignete sich Dohm; und endlich von einem Militair, der den Krieg im Großen verstehe, und die Diplomatik beständig auf die Kriegskunst aufmerksam mache. So dachte ich mir die Zusammensetzung des diplomatischen Theiles des Cabinets. —

Es vergiengen Tage, es vergiengen Wochen, es vergiengen Monate, und Haugwitz und Lombard blieben, was sie gewesen waren. —

Nun sah ich deutlich, daß der König nicht mit Selbstständigkeit handelte, daß er eine Function seiner Umgebungen war. —

Alle Hoffnungen meines Lebens verschwanden, und ich versank in eine tiefe Traurigkeit. —

Zu dieser Zeit reiste der Herzog von Braunschweig durch Potsdam nach Berlin. Die Verhältnisse, in welchen ich seit dem Jahr 1792 mit diesem Fürsten gestanden hatte, erforderten, daß ich ihm meine Aufwartung machte. Dies geschah im Posthause zu Potsdam. Der Sohn des Herzogs, der Prinz Wilhelm, war gegenwärtig. Der Herzog sah meine finstere Stirne, nahm mich einen Augenblick auf die Seite, und fragte:

„Was ahndet Ihnen?“

„Nichts, als Unglück,“ war meine Antwort. —

„Kommen Sie nach Berlin, damit wir uns ohne „Zeugen sprechen können.“

Nach Verfluß einiger Tage gehorchte ich dem Befehl des Herzogs und fand mich in seinem Vorzimmer ein. — Dieser Fürst liebte eben so wenig, wie sein großer Oheim, die Etiquette und das Ceremoniel; er hatte sich alle Aufwartung von Königlichen Laquaien, Kammerdienern, Pagen und Kammerherren verbeten.

Dieſes mal, bei der Thronbeſteigung eines Fürſten, deſſen Großonkel der Herzog genannt werden konnte, mußte er ſich dieſe glänzenden und beſchwerlichen Umgebungen gefallen laſſen. — Alſo, ein Kammerherr, entweder in ſeidenen Strümpfen oder in Stiefeln, ich entſinne mich des Namens oder Männchens nicht mehr, meldete mich beim Herzoge an. Nach einer kleinen Weile gieng die Thüre auf, der Herzog ſelbſt winkte mir, er machte viele Bücklinge, wollte mit eigener hochfürſtlichen Hand einen Stuhl für mich zurecht rücken, ſetzte ſich, befahl (oder bat vielmehr), ein gleiches zu thun, und ſagte endlich: Sie ſind ſehr ſpröde geworden! Man muß Sie ſehr bitten, wenn Sie unſer Einen beſuchen ſollen. —

Ich habe Sie ſeit vorgeſtern erwartet. — Seit Jahr und Tag habe ich keine Zeile mehr von Ihnen geſehen. — Wodurch habe ich das alles verſchuldet? —

Ich will dem Leſer mit meiner Antwort keine Langeweile verurſachen, weil er aus dem Vorhergehenden weiß, wie es gekommen, daß mein Briefwechſel mit dem Herzoge von Braunſchweig ſeit Jahr und Tag unterbrochen worden war, und ich meine Verhältniſſe mit dieſem Fürſten als aufgelöſet und vernichtet betrachten zu müſſen glaubte. —

Der Herzog warf auch alle dieſe Dinge nur als Einleitung hin, und ich las in ſeiner Phyſiognomie ganz deutlich, was in ſeiner Seele vorgieng. — Wir kamen auch bald auf die Hauptſache.

Der Herzog. „Unglück ahnden Sie?“

Ich. „Der König iſt nicht ſelbſtſtändig. Köckriz hat ſeinen Freund Rüchel kommen laſſen. Dieſer „heftige Mann thut jetzt die Dienſte des Generaladjutanten; Zaſtrow iſt auf die Seite geſchoben. — Ewr „Durchlaucht wiſſen, wie ich von Zaſtrow denke. Er „iſt nicht vollkommen; aber er iſt vollkommener, als

„Rüchel. Ich habe Rüchels Anstellung von jeher ge„fürchtet, wie sich Ewr D. wohl noch erinnern wer„den. — Er haßt Ewr. D.; und Er wird alles Gute, „das nicht durch ihn geschiehet, wo nicht verhindern, „doch nicht mit aller Kraft befördern.“ —

„Dies ist sein Charakter! — Ein so heftiger, lei„denschaftlicher Charakter schickt sich nicht für diesen „König. Der König liebt die aufbrausenden Köpfe nicht. „— Rüchel würde ohne Köckritz nicht gerufen worden „seyn, und sich auch ohne Köckritz nicht erhalten. An „diesem Manne hat er eine Stütze!“

„Der König wird ihn nie entfernen, um kein Auf„sehen zu machen. — Ich hasse den General Rüchel „nicht, ich beurtheile ihn mit kalter Vernunft. Er „ist ein gemüthvoller Mensch; er hat, wie man zu „sagen pflegt, ein gutes Herz; aber er ist kein Mann „von Genie. Der Major Sydow vom ersten Batail„lon Garde ist zu einem Regiment versetzt worden, „weil er Umgang mit dem Kammerdiener Riez gehabt „hat.“ —

„Lombard, den der König nicht schätzen kann, ste„het in weit engern Verbindungen mit Riez und Con„sorten, als Sydow. Und doch scheint Lombard sei„nen Posten zu behaupten. Auf das Schicksal des „Staates können die Verhältnisse, in welchen ein „Garde-Capitain stehet, keinen Einfluß haben. Aber „die Moralität eines geheimen Cabinets-Secretairs „der auswärtigen Angelegenheiten hat Einfluß auf das „Schicksal des Staats, und auf das Schicksal des „Königes.

„Daher ist es mir unbegreiflich, daß Lombard und „Haugwitz in den eminenten Posten beibehalten werden, „welche sie bekleiden. Wenn Lombard der Phryne „Baramins den Hof macht; so findet sich Haugwitz „bei den Soupés der Aspasia Lichtenau ein. Jenes

„Betragen iſt unter der Würde des Menſchen; dieſes „unter der Würde des Staatsminiſters.

„Aus allem dieſem ſchließe ich: der König hat in „ſeinem reinen göttlichen Eifer, den er in den erſten „Tagen gezeigt hat, ſchon nachgelaſſen; der König iſt „nicht ſelbſtſtändig. Er ſtehet unter fremdem Einfluſſe. „Aus dem Mangel der Selbſtſtändigkeit und der Feſtigkeit muß Unglück entſtehen. Man wird den reinen „Willen des Königes mißleiten und ihn zu Handlungen hinreißen, die gegen ſeine Ueberzeugung ſind. „Der König iſt ein edler Menſch; aber er beſitzt nicht „die Stärke des Helden.

„Alles dieſes macht mich beſorgt für die Zukunft, „Ewr. D. Ich ahnde Unglück und habe es ſchon lange „geahndet.

„Ewr D. geruhen ſich alles deſſen zu erinnern, „was ich Ihnen ſeit dem Jahr 1793. zu ſagen und „zu ſchreiben die Ehre gehabt habe. Es iſt mein Unglück, daß ich die Menſchen kenne, welche auf das „Schickſal Preußens Einfluß haben. Ich liebe den „Staat und den König; und deswegen bin ich traurig und niedergeſchlagen. Ich fürchte, der König „iſt nicht mit einer großen leitenden Idee auf den „Thron geſtiegen. Ewr. D. hatten, als Sie noch „Erbprinz waren, die Grundſätze feſtgeſetzt und den „Plan entworfen, nach welchem Sie regieren wollten; „und dieſe Grundſätze, und dieſen Plan verfolgen „Sie nun mit einem feſten Willen.“ — — —

Der Herzog wurde tiefſinnig und biß ſich auf die Lippe —.

Der Herzog. „Der König arbeitet ſehr viel! Er „wird ſich an Thätigkeit gewöhnen; die Geſchäfte „werden ihm geläufig werden; und einmal an Arbeiten gewöhnt, wird der König Selbſtſtändigkeit erlangen.“ —.

Ich. „Ich will es wünschen, Ew. D.; aber noch „zweifle ich daran. —

„An Menke hat der König eine gute Wahl getroffen. Dieser Mann hat in Hinsicht der innern Verwaltung große Ansichten; er ist ein Freund der Humanität, der Künste und der Wissenschaften. — Er wird dem Könige die Geschäfte leicht machen. An seinen angenehmen Vortrag wird sich der König gewöhnen. Aber selbst diese Gewohnheit ist gefährlich, weil Menke eine schwächliche Gesundheit besitzt und der König in den Fall kommen kann, ihn bald zu verlieren. —

„Wenn ich Menke in Hinsicht der Staatswirthschaft gute Kenntnisse zuschreibe; so glaube ich deswegen doch nicht, daß er ein großer Staatsmann ist. Menke will ewigen Frieden haben; er ist ein zweiter Abt St. Pierre. Von Verbindung der Kriegs- und Staatskunde, von dem Focus, aus welchem alle Centrifugalkraft des Staates ausgehen muß, hat der gute Menke keinen Begriff. — Ich sehe in der Zusammensetzung des neuen Cabinets keine Einheit. Denn diese kann unmöglich da bestehen, wo neben dem ruhigen Menke ein Mann steht, der wie der Sturmwind tobt.“ —

„Menke will Frieden; Rüchel Krieg; der König befindet sich in der Mitte dieser streitenden und entgegengesetzten Kräfte.“

Der Herzog. „Rüchel arbeitet nur einstweilen im Cabinete; er wird Commandant von Potsdam und Inspekteur.“

Ich. — „Zu beiden Posten würde sich Grawert besser geschickt haben. — In dem Charakter dieses Mannes liegt es nicht, die königliche Autorität an sich reißen zu wollen; — Er, bescheiden und klug; Er würde die Autorität des Königes geltend machen.

„— Ich vergleiche den König in Absicht des Charak„ters, mit Ludwig XIII. — Rüchel ist ein Mann, „wie Luynes. Die Menge hält für Genie, was eis „gentlich nur Phantasie ist.

„Rüchel will Winterfeldten nachahmen; er bleibt „weit hinter seinem Original zurück. Mit allen Zei„chen eines aufbrausenden Gemüthes ist Rüchel doch „nur Höfling und Schmeichler. Er besitzt weder Ge„nie noch Talent, und nur die Vereinigung beider „macht den Staatsmann.

Der Herzog. „Rüchels Ascendant über den Kö„nig ist ephemerisch. Der König wird seiner bald „überdrüßig werden.“

Ich. „Ludwig XIII. wurde seines Connetables „Luynes auch bald überdrüßig, und konnte ihn doch „nicht entfernen! —

„Es sind viele Anekdoten bekannt, die beweisen, „daß Richelieu, ohngeachtet seines Charakter-Trotzes, „sehr schmiegend gegen den König war, und sich durch „dieses schmiegende Wesen zu erhalten wußte. — „Richelieu schien alle Biegsamkeit eines Höflings zu „besitzen; aber er war doch nie etwas anders, als „Staatsmann. — Wenn es unter dieser Regierung „gut gehen soll; so muß ein Mann von Richelieus „Geist unter uns auftreten, und die Zügel der Regie„rung so leise führen, daß es der König nicht ahndet, „diese Zügel würden von einem andern, als von ihm „selbst geführt.“ —

Der Herzog. „Nennen Sie mir den Mann, der „dieses unternehmen kann, und Richelieus Geist be„sitzt.“ —

Ich. — „Wenn Ewr D. einige Modifikationen „erlauben wollen — — — —

Der Herzog. „Wie so?“ —

Ich. — „Unter Richelieu verstehe ich einen Mann, „der alle Kräfte des Staates kennt, und eine solche „Fülle, beides des Charakters und des Genies besitzt, „daß er diese Kräfte zum höchsten Wohl des Staats „anwenden will und kann. —

„Die Geburt und der Rock, selbst die Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen sich Frankreich „im siebzehnten Jahrhundert befand, und Preußen „jetzt befindet, alles das macht nichts zur Sache. — „Wenn nun Ewr D. diese Modifikationen gelten lassen wollen; so kenne — — —

Der Herzog. — „Ich verstehe Sie, Herr Obrist„lieutenant! — Sie kommen auf eine Idee zurück, „die Sie mir schon im Jahr 1793. mitgetheilt haben. „— Bedenken Sie doch, daß meine Verhältnisse — „— — — — —

Ich. „Ewr D. verzeihen gnädigst, daß ich Sie „unterbrechen darf. — Ihre Verhältnisse hindern Sie „nicht; sie fordern Sie dazu auf, die Rolle des „preußischen Konnetabels zu übernehmen. — Ew. D. „müssen die Zügel der Sonnenpferde ergreifen, oder „der Sonnen-Wagen scheitert! — Ich sage dieses „mit einer beklommenen ahndungsvollen Brust. — „Die ersten Schritte, die der König als König gethan „hat, bezeichnen einen guten, nicht einen festen selbstständigen Willen. — Ohne Selbstständigkeit keine „Einheit; ohne Einheit keine leitende Idee. —

„Der König kömmt mir vor, wie ein junger „Edelmann, der, nach dem noch lange nicht gewünschten Tode seines Vaters, das ererbte Gut selbst ad„ministriren soll. Der Erbe kennt die Landwirthschaft „nicht; er möchte gern seine Pflicht erfüllen; aber „der Verwalter, der Vogt, der Schäfer, der Brauer, „der Schulze; alle streben dahin, die Erfüllung seiner „Pflichten dem neuen Herrn recht beschwerlich zu

„machen. — Der eine bringt ihm das, der andere „jenes vor. Es entsteht eine groſse Diverſität der „Meinungen; der unerfahrne Guthsherr befolgt bald „dieſen, bald jenen Rath; — darüber geräth die gan„ze Wirthſchaft in Verfall. — Dieſes Unglück würde „nicht geſchehen, wenn der Groß-Oheim des jungen „Guthsherrn ſich ſeiner recht herzlich annähme, und „ihn lehrte, was er von ſeinen Dienern zu halten, „und wie er ſie zu behandeln hat. —

„Ewr D. kennen die Menſchen; Sie kennen alle „innere und äuſsere Verhältniſſe des preuſsiſchen Staa„tes, und der benachbarten Staaten.“ — —

Der Herzog ward unruhig auf ſeinem Stuhl. —

Ich fuhr fort:

„Wenn ich es gewagt habe, Ewr D. die Einheit des „Kriegsweſens unter dem Bilde Wallenſteins vorzu„ſtellen; ſo verwerfen Sie dieſe Idee. — — —

Der Herzog. „Und das mit Recht, Herr Obriſt„lieutenant!“ —

Ich. „Jetzt wage ich es, die Einheit der gan„zen Staatsverwaltung unter dem Bilde Richelieus — „— — —

Der Herzog machte ein ſehr finſteres, höchſt miſs„billigendes Geſicht, ſtand plötzlich vom Stuhle auf, brach dieſe Materie ab, und kam auf den Frieden von Campo formio.

„Was ſagen Sie zu dieſem Frieden? Muſs ſich „Oeſterreich nicht die Augen aus dem Kopfe ſchämen, „einen ſolchen Frieden eingegangen zu haben? Wiſſen „Sie wohl, daſs die Oeſterreicher auch Maynz den „Franzoſen übergeben werden?“

Ich. „Dieſs letztere habe ich nicht einmal vermu„thet. Maynz ſo wegſchleudern! Dieſe Nachricht iſt „höchſt merkwürdig. Nun iſt das Schickſal Deutſch„lands entſchieden! Dieſem Lande ſtehet eine gänz-

„liche Umwälzung bevor. Deutſchland wird getheilt, „wie Pohlen getheilt worden iſt. Preußen muß — — „— — — —

Der Herzog hatte, während ich ſprach, in Gedanken geſeſſen; er ſchien plötzlich zu erwachen, als ich aufhörte zu ſprechen, und machte die Frage: was meinen Sie?

Ich wiederholete, was ich ſo eben geſagt habe, und fügte hinzu: „Preußen müſſe ſich mit den Fürſten „des weſtlichen Deutſchlands föderiren und mit Frank„reich verbinden, weil durch die Allianz mit Frank„reich das enge Bündniß Preußens mit jenen deut„ſchen Fürſten zu Stande kommen könne.“ „Der „Herzog verwarf dieſe Idee; er antwortete wenigſtens „auf eine ausweichende Art.“

Zwar konnte ich den Herzog nicht nöthigen, ſich gegen mich auf eine beſtimmte Art zu erklären; aber ich wollte, ihn nöthigen zu müſſen, einen beſtimmten Entſchluß in Hinſicht ſeiner eigenen politiſchen Exiſtenz, als preußiſcher Feldmarſchall und als deutſcher Fürſt zu nehmen, und dieſe Idee veranlaßte mich, den Herzog um die Erlaubniß zu bitten, ihm einen kleinen Aufſatz vorleſen zu dürfen, den ich Wort zu Wort hier einrücke.

„Den Tod des Königes lange vorherſehend, ſprach „ich, war es mir darum zu thun, meine Ideen über „die politiſch-militairiſche Lage Preußens zu einer ge„wiſſen Klarheit zu bringen, und ſo iſt der Aufſatz „entſtanden, welchen ich Ewr D. vorzuleſen wage.“

Meine Anſichten, eine Vorleſung.

„Friedrich der zweite erbte ein Reich von mäßi„gem Umfange. Seine Vorfahren waren mehr die

„Vasallen, als die Bundsgenossen Oesterreichs gewe„sen. Sachsen spielte eine eben so bedeutungsvolle „Rolle in den Angelegenheiten der Welt, als die Kö„nige von Preußen, die ihre Königskrone dem Kur„fürstenhuthe unterordnen mußten.

„Friedrich bestieg den Thron; einem vorurtheils„freien Geiste sind alle Fesseln lästig. Sein Verstand „überzeugte ihn von der Geringfügigkeit seiner physi„schen Mittel; aber seine schöpferische Einbildungs„kraft zeigte ihm die moralischen Hebel, wodurch er „sich empor arbeiten, und in dem Staaten-Senat „von Europa eine entscheidende Rolle spielen konnte.—

„Friedrich nahm sich vor, groß zu seyn, und er „war groß. Wohin er blickte; auf den Thronen und „neben den Thronen, überall sah er Männer von ge„ringen Fähigkeiten, die ihn nicht beurtheilen konn„ten. Er beurtheilte sie. —

„Er mußte ihnen imponiren; und so stürzte er sich „mit der ganzen Lebendigkeit seines Wesens in ein Un„ternehmen, das die Staatskünstler oder vielmehr die „Staats-Pedanten zu Wien, zu Paris und zu Lon„don mit dem Namen der Tollkühnheit zu bezeichnen „für gut fanden. —

„Ich spreche nicht von Friedrichs ersten Schlachten; „den Schwerinen und den Dessauern, vorzüglich der „unvergleichlich tapfern Armee hatte er seine ersten „Siege zu verdanken. —

„In der Schlacht bei Hohenfriedeberg zeigte sich „Friedrichs kriegerisches Genie in einem hellen Glanze. „Er siegte durch List und Ueberraschung. Die Gegner „des Gebirgskrieges machen einen falschen Syllogis„mus, wenn sie uns beweisen wollen: man könne „Schlesien nicht anders vertheidigen, als durch Schlach„ten, welche im Geiste der Schlacht bei Hohenfriede„berg geliefert werden mußten.

„Diese Herren bedenken nicht, daß eine Kriegslist „kein Drama ist, welches auch bei oft wiederholten „Vorstellungen seine Wirkung nicht verfehlt. Sie bedenken nicht, daß wir nicht immer einen Carl von „Lothringen und einen Herzog von Sachsen-Weißenfels zu Gegnern haben werden. —

„Friedrich selbst fühlte die Nothwendigkeit, Schlesien im Gebürge vertheidigen zu müssen. Er bedurfte der ganzen Kraft seines Genies, um Daun aus dem Gebirge heraus manövriren zu wollen. In den letzten Jahren seiner Regierung arbeitete Friedrich daran, sich der bekannten Gebirgspunkte bei Schmiedeberg u. s. w. durch Thürme von Montalemberts Erfindung zu versichern.

„Friedrichs Kriegssystem gründet sich auf Festungen und auf Schlachten. In allen seinen Provinzen konnte er nicht gleich starke Armeen aufstellen. Seine Armeen mußten im Stande seyn, schnell von einem Kriegs-Theater auf das andere übergehen zu können. Wenn er aus Sachsen nach Schlesien eilte; so überließ er die Vertheidigung der ersten Provinz seinem Bruder, oder dem General Hülsen; und Friedrich glaubte, bei allem Unglück, welches diesen Generalen zustoßen konnte, Sachsen so lange nicht verloren zu haben, so lange ihm Wittenberg, Torgau, Dresden, also die Elbe nicht entrissen worden war. — Eben so vertrauete er die Vertheidigung Schlesiens nicht einer zahlreichen Armee an, — denn eine zahlreiche Armee hatte Friedrich zu diesem Zwecke nicht zu verwenden; — er vertraute diese Perle in seiner Krone der Mannhaftigkeit eines Fouqué, und den Festungen an, die er mit so großem Kostenaufwande in so kurzer Zeit erbauet hatte. Diese Festungen waren Massen, die er seinen Feinden entgegen setzte. Bestand die Besatzung einer schlesischen

„Festung aus 5000 Mann; so wußte Friedrich wohl,
„daß ihm diese 5000 Mann so viel werth waren, als
„15,000 bis 20,000 Mann im freien Felde. — Durch
„Festungen verdreifachte, vervierfachte Friedrich seine
„Macht. —

„Wir würden sehr thöricht handeln, wenn wir
„diese Maximen Friedrichs nicht befolgten. —

„Wir müssen unsre Kriege im Geist Friedrichs
„führen; wir müssen unsern Feinden zuvorkommen;
„wir müssen in das Herz ihrer Staaten eindringen,
„oder wenigstens ihre an den Grenzen liegenden Vor-
„räthe zerstören, ehe sie noch wissen, daß wir die
„Waffen ergriffen und das Feuer des Krieges angezün-
„det haben. — Aber um den Krieg auf diese Art füh-
„ren zu können; müssen wir ohnweit der Grenzen der
„feindlichen Staaten Festungen, wenigstens perma-
„nent verschanzte Läger anlegen, die uns in den Stand
„setzen, an die Weichsel vorzudringen, die Carpathen
„zu überschreiten, oder uns an den morastigen Ufern
„der Morawa zu lagern. — Wollen wir denn immer
„hin nur Defensiv-Kriege führen; wollen wir immer-
„hin nur an unserem eigenen Mark zehren? Sollen
„die Cosacken und die Croaten immerhin das Blut
„unserer Kinder saugen; soll unser eigener Heerd auch
„der Altar seyn, auf welchem wir uns selbst opfern? —

„Wir müssen Festungen in Ostpreußen erbauen;
„wir müssen die Weichsel und die Oder auf eine stra-
„tegische Art mit einander verbinden.

„Dahin leite man die erste Aufmerksamkeit des
„neuen Königes.

„Man zeige ihm die Nothwendigkeit, die Posten
„der Festungs-Commandanten nicht als Versorgungs-
„posten anzusehen. Man wähle keine an Geist und
„Körper invalide Männer zu Commandanten; man
„überzeuge sich, daß es die fehlerhafteste aller Ein-

„richtungen iſt, wenn man Feſtungen Männern anver„trauet, welchen man nicht einmal ein Füßelier-Ba„taillon anvertrauen will. Sind denn Feſtungen ſo „leicht zu vertheidigen, als es leicht iſt, eine Invali„den-Compagnie zu kommandiren? Iſt denn die Kunſt „der Vaubane und Kühorne eine ſo leichte Kunſt, daß „ſie von ausgetrockneten Gehirnen begriffen und aus„geübt werden kann?

„Man errichte ein doppeltes Ingenieur-Korps; „eines, das aus Männern von Genie beſteht; und „eines, das aus bloßen Handwerkern, als Mauermei„ſtern, Zimmermeiſtern u. d. gl. zuſammengeſetzt iſt. „Man gebe dem Generalquartiermeiſterſtaab eine beſſe„re Organiſation; man mache ihn zahlreicher. —

„Nach allen dieſen vorläufigen Einrichtungen kom„me ich zur Hauptſache. Man trenne nicht mehr, „wie es bisher geſchehen iſt, die Politik von der „Kriegskunde; man habe keinen Staatsminiſter der „Politik, der eben deswegen die Politik nicht verſtehet, „weil er den Krieg nicht verſtehet. — Man gehe in „Hinſicht auf die Finanzverwaltung von einer großen „und liberalen Idee aus und theile den Staat in zwei „Theile ein, in den Manufaktur-Staat, und „in den Kriegs-Staat.

„Der Manufaktur-Staat erſtrecke ſich von der Oder „bis an die Lippe. — Da herrſche in Abſicht der Fi„nanzen das Syſtem der natürlichen Freiheit, „wie es Adam Smith in ſeinem vortrefflichen Werke: „Ueber den Reichthum der Nationen, entwickelt hat.

„Der Kriegsſtaat beſtehe aus Schleſien und aus „den drei Provinzen, welche den Namen Preußen „führen.

„Den Manufaktur-Staat mache man dadurch „blühend, daß man eine feſte Verbindung mit Frank-

„reich ſchließt, und mit dieſer Macht den verderblichen
„Krieg vermeidet.

„Den Kriegs-Staat organiſire man nach Entwürfen,
„die auf den wahren Grundſätzen der Strategie beru-
„hen, und lege auf Denkſchriften keinen Werth, die
„nicht das Gepräge der Gründlichkeit, wohl aber den
„Stempel der Rhapſodien an der Stirne tragen *).

„Wenn man dieſen meinen Aufſatz auch mit dem
„Namen der Rhapſodie belegen will; ſo muß ich mir
„das gefallen laſſen. —

„Ich betrachte die Lage Preußens aus dieſem Ge-
„ſichtspunkte: Oeſterreich bleibt der ewige Feind Preu-
„ßens, weil ſich das Intereſſe beider Mächte in
„Deutſchland durchkreuzt.

„Rußland will ſich den Weg nach Conſtantinopel
„immer beſſer bahnen. — Preußen liegt auf der Ope-
„rationslinie von Petersburg nach Conſtantinopel. —

„Rußland drängt nach dem Süden; Frankreich
„hat kein Intereſſe, nach dem Norden zu dringen. —
„Frankreichs Intereſſe iſt, daß es eine Zwiſchenmacht
„gebe, zwiſchen dem Rhein und dem Niemen.

„Frankreichs Intereſſe iſt alſo Preußens Erhaltung,
„Dauer und Vergrößerung.

„Aus dieſer Idee entwickle ich das Syſtem, wel-
„ches Preußen in ſeiner Staatswirthſchaft, und in
„ſeiner Politik zu befolgen hat. — Die Politik muß
„die ſtrategiſchen Einrichtungen des Staates leiten,

---

*) „Ich hatte eine Denkſchrift des Obriſten von Thull auf
„dem Korn, deren Tendenz war: zu beweiſen, Oſtpreu-
„ßen könne nicht vertheidiget werden.“

„und Strategie muß einen entscheidenden Einfluß auf „die politischen Verhandlungen haben. Wo diese ge„genseitige Einwirkung nicht statt findet; da müssen „gefahrvolle Erschütterungen entstehen.“

„„Dieß Ewr D. sind meine Ansichten. Ich füge „„hinzu, daß wir keine glücklichen Kriege führen kön„„nen, wenn unser östliches Kriegestheater nicht ein„„gerichtet wird. Ewr D. und nur Ewr D. sind im „„Stande, die Aufmerksamkeit des Königes auf die„„se höchst wichtigen Gegenstände zu lenken. —

„„Ich wage es, Ewr D. an alles dasjenige zu er„„innern, was ich Ihnen in den vorigen Zeiten vor„„zutragen die Ehre gehabt habe.

„„Preußen stehet nur mit Ewr D. und Ewr D. „„stehen nur mit Preußen! —

„„Wenn ich Ewr D. bitte, sich des jungen Kö„„niges mit aller Kraft anzunehmen, und den ganzen „„Reichthum Ihrer Erfahrungen, Ihrer staatswirth„„schaftlichen und politischen Kenntnisse, ihm zum „„Opfer darzubringen; so spreche ich im Namen der „„Mit- und Nachwelt!“ —

Der Herzog machte mir einige Complimente über die Energie, mit welcher ich meine Ideen auszudrücken wisse, und die Ausführung dieser Ideen zu bewirken suche, stand noch einmal vom Stuhle auf, ging wieder an das Fenster, sprach von gleichgültigen Dingen und entließ mich. Ich steckte mein Papier in die Tasche, durchwandelte im heftig bewegten Gemüthe die langen kalten Säle des Berliner Schlosses, und ging raschen Schrittes die große steinerne Treppe hinunter. Ich hörte das Nachhallen meines Trittes, und es kam mir vor, als verließ ich eine alte, längst nicht mehr bewohnte Burg. Nun hatte ich allen Glauben an den Herzog verloren; ich sah deutlich, daß er, engherzig, circumspekt wie ein gemeiner Lohnknecht, nicht mit

fürſtlicher Freimüthigkeit unter dem Baldachin des Thrones ſprechen, nicht mit väterlicher Sorgfalt über den jungen Monarchen wachen wolle. Ich war uns ausſprechlich traurig und niedergeſchlagen. Ueberzeugt, daß ich für meine Anſicht der Dinge Niemanden gewinnen, für meine Ideen Niemanden erwärmen könne; nahm ich mir vor, an den Herzog von Braunſchweig nicht einmal mehr zu denken; aller Politik, und dem damit in Verbindung ſtehenden Studium der höhern Militair-Wiſſenſchaften zu entſagen, und den vollenden Wagen rollen zu laſſen, weil ich ihn doch nicht aufhalten könne.

Mein Vorſatz war, den König zu bitten, mich in ein Regiment zu verſetzen, weil in der engen Sphäre des Regiments-Dienſtes alle meine Gedanken von dem Großen des Krieges abgezogen, und ich ſelbſt abgeſtumpft worden wäre. — Ich bin unglücklich geworden, weil ich dieſen Entſchluß nicht ausgeführt habe.

Indem ich über die Ausführung dieſes Gedankens brütete; erhielt ich ein Schreiben des Königes, in welchem mir ein Geſchenk an Gütern in Südpreußen zugeſichert wurde.

Die Sache hängt ſo zuſammen. Einigemal hatte ich in den letzten Tagen der vorigen Regierung dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow meinen Verdruß darüber, daß mir der Major von Chlebowsky auf eine ſehr unrechtmäßige Weiſe vorgezogen worden, zu erkennen gegeben, und ihm auch meine pekuniäre Lage geſchildert, die nicht die beſte war. —

Der König, antwortete Zaſtrow, wird gewiß gerne auf Ihre Lage Rückſicht und keinen Anſtand nehmen, auch Ihnen einige Güter in Südpreußen zu ſchenken. Schreiben Sie an den König. —

Der König iſt moribundus, war meine Antwort. —

Das ſchadet nicht; ſchreiben Sie und vertrauen Sie mir den Brief. —

Dieß geſchah.

Der König ſtarb, und ich dachte an die ganze Sache nicht mehr.

Unerwartet erhielt ich das oben erwähnte Cabinetsſchreiben. Es war eine Antwort des neuen Königes auf meine, ſeinem Herrn Vater vorgetragene Bitte, die gewährt wurde. Ich erkannte Zaſtrows Verwendung und überzeugte mich, daß dieſer Mann, wenn er gleich nicht mein politiſcher Freund war, doch mein perſönlicher Freund ſeyn wollte. — Ich habe es ſchon oben geſagt, daß unſere politiſchen Anſichten deswegen nicht übereinſtimmend werden konnten, weil Zaſtrow es nicht über ſich gewinnen konnte, Jemanden anzuhören und ihn ausſprechen zu laſſen. —

Vielleicht wäre es mir doch endlich geglückt, dieſen Mann, deſſen Fähigkeiten ich immer hoch geſchätzt habe, von der Richtigkeit der Anſichten zu überzeugen, die ich über die Lage Preußens hatte, und ihn dahin zu bewegen, zu der neuen Organiſation des Generalquartiermeiſterſtaabes, die ich ſchon unter der vorigen Regierung entworfen, aber mit gutem Vorbedacht, und auf Biſchofswerders Rath zurückgehalten hatte, ſeine Einſtimmung zu geben.

Ich ſah wohl, daß Zaſtrow eine große Vorliebe für die jetzige Einrichtung des Cabinets hatte, und den Generaladjutanten nicht nur für ein nothwendiges, ſondern auch für ein gut angebrachtes Rad in der Staatsmaſchine betrachtete. — Die Ueberzeugung von dem Gegentheil würde ich nur mit großer Mühe aus ſeiner Seele haben heraus reißen können; und daher kam es, daß ich mich entſchloß, mit meinem Entwurf, den Generalquartiermeiſterſtaab umzuformen, nicht eher her-

vorzutreten, als bis Zastrow das Zepter des Generaladjutanten niedergelegt haben würde.

Die gnädige Zusicherung des Königes, mir Güter in Südpreußen zu schenken, machte es unmöglich, meinen Entschluß: um eine Versetzung zu bitten, auszuführen. Ich würde undankbar geschienen haben, und das wollte ich nicht.

Auch erwachten jetzt wieder alle meine Ideen über Politik und über die fortifikatorische und strategische Anordnung des neuen Staates (denn ein neuer Staat war Preußen geworden) mit neuer Lebhaftigkeit, und so geschah es, daß ich meine Gedanken zu Papier brachte und den Aufsatz, welchen man in der Beilage findet, dem Könige überreichte. —

Schon früher hatte mich Bischofswerder gewarnt, von meiner Lieblings-Idee, nämlich von dem Bündniß Preußens und Frankreichs nicht zu laut zu sprechen; es gäbe Leute, sagte er, die nicht abgeneigt wären, mich, wo nicht in den Ruf eines Jakobiners, doch in den Ruf eines Mannes zu bringen, der demokratische Grundsätze hege. Diese Warnung veranlaßte mich, in dem Schreiben, womit ich mein Memoire begleitete, dieses Bündnisses nur mit leisen Worten zu erwähnen.

Hier ist dieser Brief:

An des Königs Majestät.

Ewr Königl. Majestät überreiche ich einen Aufsatz über die Anlegung der neuen Festungen und die darauf Bezug habenden ersten Versammlungsläger der Armeen. — Die Reichhaltigkeit dieses Gegenstandes und seine nahe Verwandtschaft mit den politischen Verhältnissen hat mich zu mancherlei Betrachtungen veranlaßt. Wegen dieser Abweichung von dem eigentlichen Gegen-

ſtande meiner Dienſtgeſchäfte muß ich Ewr Königl. Majeſtät um Allergnädigſte Nachſicht bitten.

Betrachtungen über zweckmäßige Anlage der Feſtungen beruhen auf den Operations-Entwürfen der Kriege. Kriege aber kann man ſich nicht ohne feindliche, und nicht ohne freundſchaftliche Mächte gedenken; und ſo ſieht auch derjenige in dem Labyrinthe der Politik ſich verwickelt, deſſen Studium eigentlich nur Poſitionen und Colonnenmärſche ſeyn ſollen.

Ich habe von Preußens Allianz mit Frankreich geſprochen. Mit Zuverſicht darf ich hoffen, daß Ewr Königl. Majeſtät mein Innerſtes kennen, und wiſſen, daß ich jene Grundſätze, welche Afterphiloſophen zum Verderben der Menſchheit erdacht haben, in eben dem Grade verabſcheue, in welchem ich Urſache habe, der Monarchiſchen Verfaſſung und Einem Könige treu ergeben zu ſeyn; — ich kann nur das reſtaurirte, nach monarchiſchen Grundſätzen regierte Frankreich meynen, und da glaube ich, daß in einem Kriege Preußens mit Oeſterreich, die Allianz mit einer Macht, welche an den Ufern der Donau herab, und an den Ufern des Mayns herauf mit Nachdruck operiren kann, Ewr Königl. Majeſtät Intereſſe höchſt vortheilhaft ſeyn müſſe.

Wenn ich auch Talent zum Kriege hätte; — nie würde ich den Krieg wünſchen. — Er iſt die Geißel des Menſchengeſchlechts. — Ich gebe dem Charakter des friedeliebenden, ſein Volk beglückenden Monarchen, den Vorzug vor dem des Eroberers. —

Aber es können Fälle eintreten, wo auch der Monarch, dem das Blut ſeiner Unterthanen vom höchſten Werthe iſt, Krieg führen muß; und da glaube ich, daß man den Krieg mit Ernſt und Nachdruck führen, und ſeinen Gegnern zuvor kommen müſſe. — Nie werden Ewr Königl. Majeſtät alte Staaten gegen die nachdruckvollſten Invaſionen der Oeſterreicher geſichert wer-

den können, ſo lange dieſe im Beſitze von Joſephſtadt und Thereſienſtadt ſind.

In den Operationen, welche ich zu entwerfen gewagt, ſteht die Eroberung dieſer böhmiſchen Feſtungen, und die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe oben an. —

Das erſte Problem muß die Kriegeskunde löſen; es iſt ſchwer; aber enthält keine Irrational-Größen. —

Das zweite Problem, nämlich die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe, iſt das Werk der Politik, — welche die erforderlichen Einleitungen, im genauen Einverſtändniſſe mit der Kriegskunde zu machen haben dürfte. — Von dem Operationsentwurfe ſelbſt habe ich nur die erſten Lineamente angegeben; und alles Detail vermieden, weil ich ſonſt in eine ermüdende Weitläuftigkeit gefallen ſeyn würde.

Die Invaſion gegen die Donau, die mit der gleichzeitigen Operation einer Auxiliar-Armee, welche die Donau herab operirt, verbunden iſt, kann noch auf eine andere Art, als ich entwickelt, unternommen werden; durch eine ſehr frühe Eröffnung des Feldzuges iſt man vielleicht ſo glücklich, die Uebergänge über die Weichſel mit geringer Aufopferung zu forciren, und diejenigen großen Straßen zu gewinnen, welche die Carpathen traverſiren, und in die Ebenen von Ungarn führen. Alle dieſe Modifikationen gehören in den en detail bearbeiteten Operationsplan, wo ich Gelegenheit haben werde, alle die Einwürfe, die man gegen dieſe erſte Skizze machen möchte, zu widerlegen.

Die beigefügten Tabellen beziehen ſich auf den ehemaligen Etat der Armee; der neuere iſt mir nicht vollſtändig bekannt.

Ich bin weit entfernt, in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit mit irgend einer Art von Anmaßung ſprechen zu wollen. Sollte in dem Aufſatze irgend ein

zu anmaßliches Wort enthalten seyn; so ist die Kürze daran schuld, mit welcher ich mich zu fassen bemüht war. Ich kenne das geringe Maaß meiner Einsichten und Talente, und bleibe gern in der Mittelmäßigkeit stehen, zu welcher die Natur mich bestimmt hat. Ewr Königl. Majestät bitte ich allerunterthänigst, diesen Aufsatz als die Frucht meiner Bemühungen, an einem schweren Gegenstande meine Kräfte zu üben, betrachten zu wollen. Ich u. s. w.

Potsdam am 1sten April 1798.

Dieser Brief und meine Denkschrift wurden ganz gnädig vom Könige und von seinen beiden Generaladjutanten aufgenommen. — Hier ist die Antwort des Königes:

Mein lieber Oberstlieutenant von Massenbach! Es gereicht Mir zu einem besondern Vergnügen, daß Ihr Mir mit Eurem Schreiben vom 1sten d. M. Eure Betrachtungen über die Anlegung der neuen Vestungen ꝛc. habt mittheilen wollen. Die Grundsätze, von welchen Ihr bei Beurtheilung der Gegenstände ausgehet, sind unstreitig sehr richtig, und die Gründlichkeit, womit Ihr Eure Ideen auseinander gesetzt habt, ist mir ein neuer überzeugender Beweis Eurer Talente und vorzüglichen Brauchbarkeit.

Ich danke Euch mithin auch aufrichtig für die auf diese interessante Abhandlung verwendete Mühe, und werde von diesem Werke zu seiner Zeit, nach Maaßgabe der Umstände, Gebrauch machen lassen.

Ich bin Euer wohl affectionirter König

Potsdam den 20sten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

Dem Herzoge von Braunschweig, (denn ich konnte doch nicht aufhören, diesen Fürsten als den Konnetable des Königes, als den Mann zu betrachten, der allein im Stande wäre, dergleichen Ideen auf eine erfolgereiche Art zur Sprache zu bringen) dem Herzoge von Braunschweig also hatte ich diesen Aufsatz schon vor mehreren Wochen überreicht, und ihn mit nachstehendem Schreiben begleitet:

„Ewr H. D. überreiche ich unterthänigst einen Aufsatz, in welchem ich meine schon früher geäußerten „Ideen über die strategischen Einrichtungen unseres „Kriegestheater ausführlich zu entwickeln gesucht habe. „Diese Einrichtungen sind nicht das Werk weniger „Jahre; sie erfordern die Arbeit eines halben Jahrhunderts.

„Die Festungen oder die permanent verschanzten „Lager, welche ich vorschlage, sichern uns nicht nur „den Besitz der Provinzen, womit der Staat jetzt vergrößert worden ist; sie bahnen auch den Weg zu neuen „Eroberungen; und ein erobernder Staat muß „Preußen bleiben. Die erste Eroberung, zu welcher „wir, wie es scheint, zu schreiten haben, ist die Eroberung der obern Elbe; Berlin hat keine Vormauern. Diese Vormauern finden sich nur in Böhmen; ich darf mich auf König Friedrichs eigene Worte in der Vorrede zur Geschichte seiner Zeit berufen.—

„Welchen Eindruck diese Darstellungen auf den „König machen werden; weiß ich nicht. Sie sind „meine Ueberzeugungen; und ich halte es für meine „Pflicht, die Früchte meines Nachdenkens zu den Füßen des Throns niederzulegen.

„Ob ich richtig gesehen, werden andere beurtheilen.

„Glücklich werde ich mich schätzen, wenn Ewr H. „D. meine Bemühungen Höchstdero Beifall würdigen. „Ich u. s. w.

Potsdam am 21sten Febr. 1798.

Eigenhändige Antwort des Herzogs.

„Dieſelben haben mich unendlich verbunden, durch „Ueberſendung des ſehr wichtigen Aufſatzes. Ich werde ſelbigen gewiß mit aller Aufmerkſamkeit ſtudiren, „und bin in voraus verſichert, daß dieſe Ausarbeitung „überaus belehrend ſeyn wird, da Ihrem Blick, dem „Moraliſchen ſowohl, als dem Phyſiſchen gewöhnlich „nicht leicht etwas entgehet, was zum Zweck führet. „Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung ſtets „zu verbleiben

Ewr Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 7ten März 1798.

ganz ergebenſter Freund und Diener
Carl W. Herz. v. Braunſchweig.

Dieſe Antwort des Herzogs, die ich für wahre Ironie hielt, machte mich mißtrauiſch auf allen Beifall, den mir einige über meine Arbeit bezeugten. Selbſt der neue Geheime Cabinetsrath Beyme, gab mir ſeinen hohen Beifall in glatten Worten zu erkennen; ich legte darauf keinen Werth.

Der Geheime Cabinetsrath Menke war allein aufrichtig gegen mich. Er verwarf gradezu alle meine Vorſchläge von Feſtungsanlagen und von Erweiterung des Reichs, oder von der Vorrückung ſeiner Grenzen bis an die obere Elbe und Weichſel.

Wir hatten eine Landkarte vor uns liegen, auf welcher ich die neue Grenze mit einem rothen Strich bezeichnet hatte. Sie haben Recht, ſagte Menke, die neue Grenze mit rother Farbe bezeichnet zu haben. Es iſt die Farbe des Menſchenblutes, das vergoſſen

werden muß, um dieſe Eroberung zu machen. Der Krieg iſt ein Ungeheuer, das ſich von Blut und Geld nährt. Und nun kamen wir auf das Kapitel der Eroberungen.

Ich will alle die rhetoriſchen Redensarten nicht wiederholen, womit der gute Menke ſeine Meinung auszuſtaffiren ſuchte. Nur mit kurzen Worten will ich ſagen: daß mir Menkens philanthropiſche Anſichten mit der Lage der Welt nicht übereinſtimmend ſchienen. „Preußen," Herr Geheimerrath, muß bis zu ſeinen natürlichen Grenzen vorrücken, oder Preußen ſinket von der Stufe der Macht, auf welcher es heute ſtehet, herab.

Ich verehre Ihre menſchenfreundlichen Geſinnungen, wenn ich Sie als Privatmann betrachte; in dem Staatsmann, in dem Rathgeber eines jungen Königes, der in dieſer verwickelten Lage Europens den Thron beſteigt, kann ich ſie nicht billigen. Der König muß zwei Naturen annehmen, die des Löwen und die des Fuchſes. —

Sie ſind ein zweiter Machiawell, Herr Obriſtlieutenant! ſagte der gute Menke.

Das bin ich, Herr Geheimerrath; jedoch nur unter gewiſſen Einſchränkungen.

Der ſanfte Menke wurde bitter; ich brach das Geſpräch ab, und habe den guten Mann, der alle Liebenswürdigkeit eines Privatmannes, aber wahrlich nicht den emporſtrebenden, Staaten erhaltenden Geiſt eines ächten Staatsmannes beſaß, ſeit dieſer Unterredung nicht mehr geſprochen.

Ganz von ſelbſt verſtehet es ſich, daß bei ſolchen Einflüſſen, unter welchen der junge König ſtand, an die Ausführung meiner Ideen nie geſchritten werden konnte.

Meiner Aufmerksamkeit konnte es nicht entgehen, daß eine, alle Seelenkräfte abspannende Lethargie eine herrschende Epidemie ward, an welcher alle danieder lagen. Man wollte nicht begreifen, daß durch die, wie es schien, endlose Fortsetzung des Revolutionskrieges die ganze europäische Welt eine andere Gestalt annehmen würde, und daß wir doch über kurz oder lang eine entscheidende Parthei würden ergreifen müssen. Mit ziemlich guten Teleskopen und Lorgnetten versehen, konnte ich doch nicht entdecken, daß man den Grundstein legte, zu dem neuen politischen Gebäude, das aufzuführen man durch den Geist der Zeit, augenscheinlich genöthiget war. —

Es schmerzte mich unendlich zu bemerken, daß die Aufmerksamkeit des Königes auf höchst kleinliche Gegenstände, auf Montirungsveränderungen, und auf die, den Geist der Armee zersplitternde, höchst schädliche Einrichtung der Grenadier-Bataillone gerichtet wurde.

Die schöne, unter der vorigen Regierung eingeführte, wirklich vortreffliche Organisation der Regimenter, die aus drei Feld-Bataillonen und einem Depot-Bataillon bestanden, wurde zerrissen, und an die Stelle der Solidität, Glanz, Tand und Puppenwerk gesetzt. —

Selbst die Uebungen der Truppen wurden in einem Geiste angestellt, der nicht der Geist des Krieges war. Die Saldernsche Taktik wurde als das Non plus ultra militairischer Kunst gepriesen. Man machte die Bataillone zu Linealen, die auf dem Terrain hin und her geschoben wurden. Und so weit ging der Unsinn einiger General-Inspekteurs, daß sie an die Kurzgewehre der die Fahnen begleitenden, also vormarschirenden Unterofficiere, eine Art von Astrolabien anschmieden ließen, und in dem Wahne standen: Nun könne es ihnen nicht fehlen, ihren Vormarsch senkrecht auf die Grundlinie (so hieß die Linie, auf welcher die Truppe

aufmarschirt war) vollenden zu können. Der Inspektions-Adjutant des General Rüchel, der Capitain v. d. Knesebeck, ein Mann, der wohl im Stande war, Blendwerk von Realität zu unterscheiden, mußte diese Perpendikularen auf die Art verlängern, daß er hinter die Front zwei Unterofficiere stellte, und nun durch sein Vorreiten diese Linie verlängerte, und selbst der dritte Punkt ward.

Das Bataillon, die ganze avancirende Linie hatte immer nur einen Punkt, worauf sie losmarschirte. Mit aller dieser Pedanterei, die im Kriege gar keine Anwendung findet, konnte man doch keine mathematische Genauigkeit erhalten; und zu was diese mathematische Genauigkeit? — Südpreußen wollte man aufnehmen, ohne astronomische Punkte bestimmt zu haben. — Es fehlte wenig, und unsere militairischen Pedanten hätten verlangt: die Grundlinie, in welcher Bataillone bei der Potsdammer Revue aufmarschiren sollten, und die Perpendikularen, nach welchen diese Bataillone zu avanciren hätten, müßten nach den Trabanten des Jupiters bestimmt werden! —

Eines so genannten auf dem Marsfelde bei Potsdam, exekutirten Manövers, das mein militairisches Gefühl auf das höchste empörte, erinnere ich mich noch sehr lebhaft. —

Ein Quarree machte den Rückzug über eine Ebene, auf welcher es von feindlicher Cavallerie verfolgt ward. — Es setzte seinen Rückzug mit Ruhe und langsam fort. — Das war nun zwar schon ganz recht und gut. — Als aber das Quarree an die, durch vier Unterofficiere bezeichnete Brücke kam, und auch jenseits des Flusses seine Retraite mit der größtmöglichen Langsamkeit und mit einem Stampfen fortsetzte, als wenn alle Feldmäuse in ihren Höhlen zerquetscht werden sollten; — da riß meine Geduld, und ich ritt von dannen. —

Denn die Brücke über den breiten Fluß, über die das Quarree glücklich gekommen war, mußte man doch wohl abgeworfen haben, dadurch der beschwerlichen Begleiter losgeworden, und nun im Stande seyn, seinen Rückzug mit raschem Schritte fortsetzen zu können? —

Bei allen, wenigstens bei den meisten Manövers auf dem Terrain bei Potsdam wurden die Regeln der Wahrscheinlichkeit ganz außer Augen gesetzt. —

Es würde höchst interessant seyn, wenn man einige dieser Manövers zergliederte und zeigte, in welchem falschen Geiste sie angeordnet waren, und wie sie nothwendig nachtheilig auf die Bildung des Officiers wirken mußten. — Es ist hier der Ort nicht, dieses ausführlich zu zeigen, weil ich mich ohne Plan nicht würde verständlich machen können; aber dazu ist hier der rechte Ort, meine Ideen anzugeben, wie Friedens-Manövers überhaupt anzuordnen sind, wenn sie Bilder vorstellen sollen, die dem Kriege in der That ähnlich sind. Ich habe diese Ideen schon im Jahr 1798. niedergeschrieben, meinen Aufsatz aber höhern Orts nicht eingereicht, weil ich gegen Gewohnheiten allzu heftig angestoßen, den Ruf der Excentricität, in welchem ich ohnehin stand, nur vermehrt und doch keine heilsame Veränderung bewirkt haben würde. Einigen Männern, welche diese Ideen hätten in Umlauf setzen können, habe ich diesen Aufsatz gezeigt. Diese Herren haben meine Ideen als falsche Münze, und mich als einen Ausprager falscher Münze gehalten. Hier ist dieser Aufsatz. Jetzt, da alles Alte zerstört ist, und neue Ideen nicht mehr zu den exotischen Giftpflanzen gerechnet werden; jetzt kann dieser Entwurf vielleicht doch noch Gutes stiften. Noch immer ist die Leidenschaft, Gutes stiften zu wollen, in mir nicht erloschen. Unglückliche Leidenschaft!

Ueber

Bildung der Generale im Frieden.

Eine zweite Vorlesung.

Es bedarf keines Beweises, daß in einer Monarchie, die sich auf der Stufe, auf welcher sie sich befindet, nicht nur erhalten, sondern die Stufe ihrer eigentlichen Konsistenz noch erreichen muß, Anstalten erfordert werden, Generale zu bilden, welchen man nur den Zweck, den sie erreichen sollen, anzugeben, welchen man nur die Vollmacht zu ertheilen braucht, die in Händen habenden Mittel diesem Zwecke gemäß anzuwenden, um keiner ausführlichen Instruktion zu bedürfen, und um in allen Verhältnissen selbstständig und konsequent handeln zu können. —

Die Schule des Subaltern-Officiers, des Capitains, des Bataillons-Führers ist vortrefflich; und immer noch ein Gegenstand des Neides und der Nachahmung unserer Nachbarn. —

Aber die Schule der Generale? — Wo ist jetzt Gelegenheit, sich zum General, d. h. zum selbstständigen militairischen Befehlshaber aller Waffen zu bilden? — Wer nicht mit jenem emporstrebenden innern Triebe, der das Eigenthum des Mannes von Genie

ist, von der Hand der Natur ausgestattet worden, was für Veranlassungen hat er, im Frieden, Talente sich eigen zu machen und die Kenntnisse zu erwerben, die dem Feldherrn nothwendig sind? —

Man verlangt nichts von ihm, als daß er bei den Revüen seine Brigade oder Division gut führe, und bei den Manövern die Instruktion genau befolge, die man ihm von Wort zu Wort vorschreibt. Die Art des Ab- und Aufmarsches, der ganze Gang des Manövers, mit einem Worte, jeder Schritt ist ihm vorgezeichnet; er wird an einem Leitfaden geführt; er darf sich nicht zur Freiheit empor heben; er darf nicht denken; es wird ihm verargt, wenn er eine ihm eigene Idee anzubringen sucht. Wer nicht Inspekteur ist, hat bei den Revüen und Manövern eigentlich nichts zu befehlen. Alle Generale sind weiter nichts, als Majore mit dem Federhuth. — Wenn Revüe und Manöver vorbei sind; so ziehen sie ruhig in ihre Garnisonen. Man ist vollkommen zufrieden, wenn sie ihre Regimenter in Ordnung halten. — Diese Sorge übergeben viele den Commandeuren, und dann führen sie ein Leben, das dem Müssiggange, der Tabackspfeife, den Freuden der Tafel und dem L'hombres Tisch gewidmet ist. — An ihre höhere Bildung denken die wenigsten. — Man darf nur jährlich in den Provinzen herum reisen, um sich von der Wahrheit dessen, was ich hier sage, auf das Lebhafteste zu überzeugen. — Die wenigsten Generale kennen das zunächst an ihr Standquartier gränzende Terrain. Daß sie sich um das Ganze des Kriegesschauplatzes, in dessen Nähe sie leben, bekümmern sollten; — daran ist gar nicht zu gedenken. — Ausnahmen giebt es freilich; aber in einem Staate, der über so geringhaltige physische Hülfsquellen, wie der preußische, zu gebieten hat, muß nicht das, was die Ausnahme von der Regel macht,

das Gute seyn; die gröſsere Zahl muſs es seyn; die moralischen Kräfte müssen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen.

Es frägt sich nun: ob Mittel vorhanden sind, die Generale in die Nothwendigkeit zu setzen, ihre höhere Ausbildung selbst zu ihrer angelegensten Sorge zu machen, oder das öffentliche Geständniſs abzulegen, daſs sie die Pflichten des Postens, welchen sie bekleiden, zu erfüllen auſser Stand sind?

Ich glaube, daſs dieser Zweck erreicht werden könnte, wenn den Manövern eine andere Form gegeben, und sie dem Kriege so ähnlich gemacht würden, als nur immer das Bild dem Original ähnlich gemacht werden kann.

Ich erkläre mich näher. Es müssen zwei ungefähr gleich starke Corps, davon jedes aus allen Waffen besteht, bald in dieser, bald in jener Provinz zusammen gezogen werden. Die Corps sind so ausgerüstet, wie sie im Felde ausgerüstet seyn müssen. Jedes Corps hat sein Commissariat und seine Bäckerei. — Jedes Corps bezieht ein Lager in der Entfernung von einer, von zwei oder selbst von drei Meilen von dem andern. Dieses Lager wird nach allen Regeln der Castrametation genommen. — Die Magazine, aus welchen jedes Corps lebt, der Kriegesschauplatz, der Zweck der Campagne werde festgesetzt. — Diese Campagne daure 15 bis 24 Tage. — Während dieser Zeit ist Krieg, Krieg im eigentlichen Sinne des Wortes, nur mit dem Unterschied, daſs nicht geschossen wird, und kein Blut flieſst. Sonst aber werden alle Vorsichts-Maſsregeln kriegerischer Klugheit in Anwendung gebracht. Weder die Officiere, noch vielweniger die Generale der beyden Corps sehen und sprechen sich. Jeder Umgang

iſt bei Feſtungsſtrafe verboten. Es giebt alſo keine zeitvergeudenden Mittagstafeln; keine Spieltiſche; keine Schmauſereien, die bis in die ſpäte Nacht dauern. Die Feldwachten werden ſo gewiſſenhaft, wie im Kriege ſelbſt, ausgeſetzt. Wer ſchläfrig und ſaumſelig iſt, wird, wie im Kriege, beſtraft. — Der König giebt für jedes Manöver die Haupt-Idee an. — Die Generale wiſſen den Zweck, und haben die Mittel. — Sie entwerfen die Detail-Dispoſitionen, und zwar unter den Augen des Königes, und ohne Beihülfe eines Adjutanten. — Der König und er allein iſt Richter bei der Ausführung, und beſtimmt die Linie der Wahrſcheinlichkeit, die keiner ſeiner Generale übertreten darf. — Die commandirenden Generale bleiben nie dieſelben, ſie werden alle drei Tage abgewechſelt. Keiner weiß, an wen die Reihe kömmt, als erſter Feldherr aufzutreten. — Wer commandirt, iſt für dieſen Augenblick der älteſte, die andern ſind ihm blinden Gehorſam ſchuldig. — Wie unendlich groß werden die Vortheile ſeyn, die aus dieſen und ähnlichen Einrichtungen entſtehen müſſen! — Wie unendlich groß die Nacheiferung, das Beſtreben, ſeine Sache gut zu machen, ehrenvoll bei dieſer öffentlichen Prüfung zu beſtehen? Mit welcher Thätigkeit werden alle diejenigen, welche bisher alle Kriegskunſt in der Schönheit des Anzugs, und in dem harmoniſchen Tone der Janitſcharen-Muſik geſucht haben, jetzt daran arbeiten, eine Dislocation in gedrängter Kürze aufzuſetzen, einen Parole-Befehl mit Geiſt abzufaſſen und mit Würde vorzutragen; wie ämſig werden ſie ſich bemühen, die Grundſätze kennen zu lernen, nach welchen Terrains beurtheilt und taktiſch benutzt werden müſſen; wie ſehr werden ſie es ſich angelegen ſeyn laſſen, den Gebrauch aller Waffen kennen zu lernen, nicht bloß Infanteriſte, nicht bloß Cavalleriſte, nicht bloß Artilleriſte, ſondern

General zu seyn? — Jetzt ist es wahrlich anders! Selbst den Generallieutenant instruirt man mit einer unendlichen Aengstlichkeit. Man läßt ihn mit seiner Colonne nicht zum Thor heraus marschiren, ohne ihm einige beschriebene Bogen seines Verhaltens in die Tasche zu geben. — Die unselige Schreiberei! Wann wird man wieder zu dem großen Grundsatze zurück kommen: Der Buchstabe tödte, der Geist belebe! — Alsdann dürfte dieß geschehen, wenn man die so eben in Anregung gebrachten, oder ähnliche Einrichtungen zu treffen, für gut finden sollte. Denn dadurch bildet man

1) den Geist; man erweckt ihn aus dem Grabe des Papiers.

2) Alle unsere Manövers vom Jahr 1764 bis auf den heutigen Tag beziehen sich auf das, was in der Entfernung des kleinen Kanonen- und Musketen-Schusses vorfällt, also auf das, was man mit bloßen Augen sehen kann. — Das, was im Kriege so unendlich schwer ist, was einen geübten Denker erfordert, die Kunst der Combinationen, die Kunst, die Absichten des Feindes zu errathen, die Ausübung dieser Künste — fehlt bei unsern Manövern! — Dieser Combinations-Geist wird nicht geübt. — Wenn wir es auch nicht aus der Instruktion wüßten, so sehen wir ja mit unbewaffneten Augen, was unser Feind thut. Der Gegner des ältern Generals muß sich nolens volens in das hinein fügen, was ihm Tages zuvor vorgeschrieben worden ist. Nicht vor ihm, als Feind, als manövrirender General, sondern als älter patentisirter General muß er sich fürchten. Und so weit geht in diesem Kriegesspiel die Höflichkeit, daß dieser Vorgesetzte, der vielleicht auch Inspekteur ist, für seine Manövrir-Fehler nicht bestraft werden darf, daß man sich stellen muß, als sähe man sie nicht. —

Iſt das Imago belli? Iſt das Ausübung der Regeln des Krieges? — Iſt das Uebung des militairiſchen Verſtandes? — Das Maaß dieſer Fehler wird gerüttelt voll, wenn man bedenkt:

1) Daß der ältere General ſeinen Gegner äußerſt klein annimmt, ihm höchſtens einige Depot-Bataillons und Huſaren-Eskadrons zutheilt, und dabei aufträgt, eine Stellung zu nehmen, die für Xerxes Heer zu klein geweſen ſeyn würde.

2) Um ſich der Strafe zu entziehen, mit welcher die ſpähende Kritik der Zuſchauer uns heimſuchen könnte, iſt das unfehlbare Mittel der Suppoſitionen erfunden worden, wo man denn ein geräumiges Feld hat, Suppoſitionen wieder weg zu ſupponiren und Berge und Thäler zu verſetzen, Flüſſe und Bäche zu erſchaffen, wo die Natur keine zu erſchaffen für gut fand. Dieſe Taſchenſpieler-Künſte ſind in Wahrheit ein ſehr bequemes Mittel, ſich aus aller Verlegenheit zu reißen. Jene Inſtruktionen rauben unſern Officieren alle Selbſtſtändigkeit, weil ſie auf alle mögliche Fälle, und ſollte ihre Anzahl eine Myriade ſeyn, inſtruirt ſeyn wollen. Und dieſe Suppoſitionen von Feinden, die nicht da ſind, von Corporalſchaften, die Bataillone vorſtellen ſollen, von Bergen, die verſetzt ſind, von Waldungen, die verſchwinden u. ſ. w. u. ſ. w. rauben unſern kriegeriſchen Jünglingen und Greiſen die Erwerbung der Fähigkeit, ein Terrain zu beurtheilen und taktiſch zu benutzen! — Kann bei dieſer Art des Manövrirens der Zweck, Officiere zu bilden, erreicht werden? — Man verarge es mir nicht, wenn ich daran zweifle. Verbilden wird man Viele, bilden keinen Einzigen!

Die Potsdamſchen Herbſt-Manöver ſind unſtreitig den Herbſt-Manövern, welche von den Inſpekteuren in den Provinzen abgehalten werden, an Zweck-

mäßigkeit, an Aehnlichkeit mit dem Kriege, in etwas vorzuziehen. — Viele der Fehler, welche ich bisher aufgezählt habe, treffen die Potsdamschen Herbst-Manöver nicht; — sie haben aber auch ihre großen Gebrechen. — Kein Kriegsverständiger wird mir hierin Unrecht geben. — Denn auch bei den Potsdamschen Herbst-Manövern wird das Terrain der Taktik, nicht die Taktik dem Terrain angepaßt. — Auch hier sind keine selbstständigen Corps vorhanden, welche während dieser Zeit als wirklich im Kriege begriffen betrachtet werden können. Die Zeit des Manövrirens ist zu kurz. Die gegenseitigen Generale kennen die gegenseitigen Dispositionen; d. h. jeder weiß genau, was der Feind thun wird, und braucht nichts zu errathen; keiner hat es nöthig, seinen Scharfsinn anzustrengen. Es ist vollkommen hinlänglich, wenn er wie Vaucanssons Flötenspieler sein Stückchen pfeift, oder Schach spielt, wie eine Schach-Maschine. Die Kunst des Denkens bedarf er nicht. Auch bei den Potsdamschen Manövern marschiren die Truppen in zu kleinen Entfernungen von einander auf; man wählt Angriffspunkte, die im Ernste nicht gewählt werden können. —

3) Der Feldwacht-Dienst, von Cavallerie und Infanterie, wo, wann und wie wird er geübt? und das Patrouilliren? — Etwa in den kleinen Husaren- und Cavallerie-Garnisonen? — Man muß diesen Feldwacht-Dienst, dieses Patrouilliren mit eigenen Augen gesehen haben, um sich zu überzeugen, daß das bei nichts heraus kömmt. —

Im Herbst müssen die Pferde geschont werden, heißt es. Denn der Oktober ist ein schlimmer Monat. Eine gut gezogene Chaine von Cavallerie-Feldwachten läßt sich ohne Infanterie-Posten und ohne Beziehung auf eine, im Lager stehende, oder in engen Cantonnirungen befindliche Armee nicht gedenken. — Die Quar-

tiere der leichten Infanterie und der Husaren können aus andern Ursachen nicht so eingerichtet werden, daß diese beiden Waffen im Herbste zweckmäßig manövriren könnten. — Wir haben es mit Feinden zu thun, deren große Anzahl leichter Infanterie uns im wirklichen Kriege nicht erlaubt, eine Viertel-Meile mit Cavallerie allein vorzugehen, weil alle Büsche und Defileen mit dieser leichten Infanterie vollgepfropft seyn werden.

Wie soll sich also der leichte Cavallerist im Frieden üben? — Wie soll er seine Feldwachten gehörig aussetzen lernen? Wie soll er Fortschritte in der Kunst machen, alle Waffen in ihrer erforderten gegenseitigen Einwirkung gebrauchen zu können? Ich kenne ziemlich kluge und tapfere Husaren-Officiere, die lieber die ihnen anvertrauten Kanonen einige Stunden hinter ihre Stellung zurück schickten, als solche bei sich behielten, weil die Furcht, sie zu verlieren, bei ihnen größer ist, als die Kunst, diese Waffe zu benutzen. — Woher das? weil wir unsere Officiere nur für die Waffe erziehen, deren Montirung sie einmal tragen. —

Wer dem berühmten Herbst-Manöver in Potsdam mit Aufmerksamkeit beiwohnt, kann es ohne Schmerz nicht ansehen, wie die edle Zeit vergeudet wird. — Der Abend ist dem Spiel gewidmet, und die Nacht der Ruhe in sanften Betten. — Eine große Sorge ist die Toilette, die einen großen Theil der kostbaren Zeit wegrafft. — An den Krieg, d. h. an das Manöver wird nur gedacht, so lange das Pulver unnöthig verschossen wird. Der Donner des schweren Geschützes, das Imposante des militärischen Aufzuges belustiget unser Auge. Die Sache selbst interessirt uns nicht. In den Geist des Manövers dringen wir nicht hinein! Nach dem Manöver eilen wir zur Toilette, um bei der Parade im gehörigen Glanz zu erscheinen. Auf die Parade folgt ein herrliches Diner. Nach der Mittags-

tafel werden Visiten gemacht; man muß sich der Gnade und Protektion des Herrn Obristen von ..... und des Herrn Major von ..... empfehlen; man muß den viel vermögenden Herren die Cour machen; man darf diese Gelegenheit nicht versäumen, für sein Fortkommen zu sorgen. — Nun dämmert der Tag. Unzählige Lichter verscheuchen die Dunkelheit der Dämmerung; gleich großen Dampf-Maschinen in den Bergwerken von Tarnowitz rauchen die Theemaschinen. — Die Spieltische werden arrangirt; und Freund und Feind setzt sich zum geselligen Spiele hin; Viele schwören zu den Fahnen des Königes Pharao!

So bereiten wir uns auf den Krieg vor! So ausgerüstet, wollen wir die große Prüfung bestehen, die uns das Schicksal vorbehält?? Ich wiederhole es: die Manöver-Zeit über müßte Krieg seyn, und nur an den Krieg müßte man denken. —

Wenn man sich im wirklichen Kriege nicht mit dem Feinde herum schlägt; so ist man doch nicht unthätig; man macht Patrouillen, man rekognoszirt den Feind, man ist des Nachts auf der Feldwacht, wärmt sich nicht im Feder-Bett, aber am Wacht-Feuer. — So muß es bei diesen Manövers auch seyn, oder sie sind nicht das Bild des Krieges; sie leisten das nicht, was sie leisten sollten und könnten; der König verliert das Geld, welches sie kosten, und verfehlt seinen Zweck! Die Leute werden nicht im Feld-Dienst geübt, und die Officiere nicht gewöhnt, in rauhen Nächten sich allem Ungestüme der Witterung auszusetzen. — Fürwahr! diese Manöver machen uns nicht kriegerischer; und das sollten sie doch?

Diese Manöver, würden sie zum wirklichen Bilde des Krieges erhoben, welche vortreffliche Schule würden sie seyn, für die Brüder des Königes, die vom Schicksal berufen sind, ihrem königlichen Bruder und

Monarchen das zu seyn, was die Wilhelme und Heinreiche Ihrem Bruder und Könige Friedrich waren?

Es kömmt mir nicht zu, die militairische Bildung dieser königlichen Prinzen, diese Stütze der Monarchie, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die Bemerkung aber wird man mir nicht verargen, daß nicht alles geschieht, was geschehen könnte, um diese Herren zu der großen Bestimmung vorzubereiten, die ihrer erwartet.

Jeder denkende Mann vergleicht das, was jetzt für die Bildung dieser königlichen Prinzen geschieht, mit den ewig wahren Grundsätzen, nach welchen Staats- und Krieges-Männer erzogen werden müssen, und diese Vergleichung erfüllt die Brust des Patrioten mit Wehmuth und Schmerz! —

Aus Liebe zur Kürze habe ich mich in keine größeren Details einlassen wollen; sonst würde ich auch über die Gegenden, in welchen in Preußen, in Pommern, in Schlesien, in den Marken, in Franken, in Westphalen, diese Krieges-Theater etablirt werden müssen, einige Betrachtungen angestellt, und zu zeigen gesucht haben, daß man bei Manövern dieser Art auch den großen Zweck erreichen könne, beim Anscheine eines Krieges eine große Truppen-Masse, auf entscheidenden Punkten, ohne alles Aufsehen zu versammlen. —

Was würde man nun wohl gesagt haben, wenn ich diese heterodopen Ideen im Jahr 1798. hätte auskramen wollen? Ich glaube wohl, daß Viele die Wahrheiten, die ich so eben vorgetragen, anerkannt haben würden. Aber wären sie deshalb auch beherziget, in Ausführung gebracht, angewendet worden? Die Einsicht der Männer, an welche ich mich zu wenden hatte, stand nicht so hoch, als der Rang, zu welchem sie

von dem Schickſal empor gehoben worden waren. Die Energie ihres Geiſtes und ihres Gemüthes entſprach nicht dem Umfang der Macht, die ſie in Händen hatten, neuen Ideen Wirklichkeit zu geben. Es gab Männer, welche die Natur und das Glück mit reichen Gaben, mit einem kühnen Flug der Einbildungskraft, mit großen Anſichten und mit Liberalität und Humanität ausgerüſtet hatte. Aber es gab auch andere Männer, deren unentſchloſſenes Gemüth zwiſchen der Erkenntniß ihres Intereſſe und ihren Vorurtheilen hin und her ſchwebte; Männer, deren Charakter durch Gewohnheiten, durch die Furcht vor Neuerungen, durch die Angſt in ihren Unternehmungen von unerwarteten Ereigniſſen überraſcht zu werden, beſtändig herabgeſtimmt wurde.

Es gab endlich Männer, die deswegen gegen alle neue Ideen hermetiſch verſchloſſen waren, weil ihre Umgebungen es ſich zum Verdienſte anrechneten, unwiſſend zu ſeyn, an dem Alten, an dem Hergebrachten zu kleben, und Sklaven der Gewohnheit zu bleiben. — Willig trugen ſie das drückende Joch, das dem Manne von Genie ſo unausſtehlich iſt! Wir befanden uns von ſo viel Gefahren umgeben, daß wir den Muth nicht hatten, dieſen Gefahren ins Auge zu blicken, und ihre wirkliche oder eingebildete Größe zu meſſen.

Wir lebten von einem Tage in den andern hinein, und vergaßen in der Langeweile eines thatenloſen Lebens das uns bevorſtehende Unglück der Abhängigkeit; wir vergaßen den Druck, zu welchem unſere Mittelmäßigkeit uns verdammen würde; wir wollten, ich wiederhole es, wir wollten die Gefahren nicht ſehen, die unſere Schwäche herbei führen würde.

Mit dieſen Kriegesſpielen, die ich in dem vorſtehenden Aufſatze einer herben Kritik unterworfen habe, endigte ſich das Jahr 1798.

Der König gab, bei Gelegenheit der Herbst-Manöver, der Armee eine große wahrhaft königliche Fete. — Heute bin ich einmal recht glücklich, soll der König mehrmalen gesagt haben. Er liebte die Armee. — Ach! Sie war auch der Liebe ihres Königes werth!

Im Februar oder März 1799. trat einst Köckritz, im großen Exerzierhause in Potsdam, an mich heran: „Stellt Euch vor, sagte er, Bonaparte geht nach „Aegypten!"

Man hielt diese Unternehmung für eine der tollkühnsten Wagestücke, welche die Geschichte kenne, und wollte, oder vielmehr man konnte nicht sehen, daß Bonaparte schon damals an der Auflösung des Problems arbeitete: wie ist Großbrittaniens See-Despotismus zu bekämpfen?

Wir haben uns nie zu den Ideen dieses Mannes empor heben können; und weil wir das nicht konnten, — deswegen sind wir untergegangen. — Hand in Hand mit Napoleon mußten wir gehen.

Dazu gehörte, daß eben der schöpferische Geist, der ihn auf den Flügeln des Sieges forträgt, auch uns begeisterte! —

Wir waren nicht begeisterungsfähig. Die belebende, die schaffende Phantasie fehlte uns!

Die Ermordung der französischen Gesandten, bei ihrer Abreise von Rastatt, machte in Berlin und besonders am Hofe eine große Sensation. Viele glaubten, die verabscheuungswürdige That müsse auf die Rechnung der österreichischen Politik gesetzt werden. Man überzeugte sich bald, daß der edle Erzherzog Carl an diesem Meuchelmorde keinen Antheil haben könne. Man nannte aber einen österreichischen Staatsminister, der die Mörder besoldet habe, in der Absicht, den

Depeſchen der franzöſiſchen Geſandten habhaft zu werden, und auf ſolche Art hinter die Geheimniſſe aller Cabinetter zu kommen. Das Kunſtſtück war nicht neu.

Die zweite Coalition gegen Frankreich, nämlich das Bündniß Großbrittaniens, des deutſchen Kaiſers, eines Theiles des deutſchen Reichs, der Könige von Neapel und Portugall, des Kaiſers von Rußland und des Großherrn der Türkei, wozu endlich ſelbſt noch die Staaten der Barbarei gerechnet werden müſſen; dieſes kopfloſe Ungeheuer kam zu Stande.

Der König von Preußen, die mit ihm konföderirten Fürſten des weſtlichen Deutſchlands, ferner die Könige von Schweden und Dännemark, wollten ſich in dieſe Coalition nicht einlaſſen; ſie bekannten ſich zur Neutralität.

Der Herzog von Braunſchweig kam um dieſe Zeit nach Berlin. Er war nicht für die Neutralität Preuſſens; Holland müſſe man befreien und die öſterreichiſchen Niederlande wieder erobern, meinte Er.

„Der 30ſte December 1797 hat die Eroberung „ungemein ſchwierig gemacht, ſagte ich ganz kalt.“

Der Herzog. Wie ſo?

Ich. Maynz iſt an dieſem Tage den Franzoſen von den Oeſterreichern, welchen an der Eroberung ihrer Niederlande am meiſten gelegen ſeyn muß, übergeben worden. Maynz liegt auf unſerer Operationslinie, die wir von Magdeburg nach Weſel und nicht anders ziehen können. Dazu kömmt noch, daß auch Düſſeldorf in den Händen der Franzoſen iſt. Von dieſen beiden Punkten können die Feinde in unſere linke Flanke und ſelbſt in unſern Rücken manövriren.

Der Herzog. Wir müſſen eine Armee an der Ohm ſtehen laſſen. Die Stellungen an der Ohm ſind ungemein ſtark.

Ich. Der Feind wird ſich auf das Manövriren

legen, und es bald dahin bringen, daß wir diese star-ken Stellungen verlassen müssen. Wir führen dann den Krieg nicht in Holland, und nicht in den österreichischen Niederlanden; wir führen ihn im Herzen von Deutschland. Ich bin kein engherziger Preuße, wie Ew. D. wohl wissen; — ich habe die Wichtigkeit Hollands, in Hinsicht auf die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands, sehr lebhaft gefühlt; und fühle sie heute noch. Ew. D. wissen, was ich in meiner engen Sphäre gethan habe, Holland und die Niederlande zu retten. Aber dadurch, daß die Oesterreicher gutmüthig genug gewesen sind, ihren Feinden die Schlüssel von Maynz zu übergeben, haben sie selbst auf ihre Niederlande Verzicht geleistet. Ew. D. haben einst im Anfange des Jahres 1793 geäußert: Derjenige, welcher Maynz wieder erobere, ebene die Bahn zur Wiedereroberung der Niederlande.

Der Herzog wurde über und über roth, und fragte mit einiger Heftigkeit: „Aber wie gefällt Ihnen die„se Lage der Dinge? Was würden Sie thun, oder „vorschlagen, daß gethan werden soll?"

„Wäre ich König von Preußen, so würde ich die „Politik der Könige von Sardinien annehmen, war „meine Antwort, als diese Könige noch eine wahre „Politik befolgten. Beiden kriegführenden Theilen „würde ich öffentlich und heimlich drohen, und doch „auch beiden öffentlich und heimlich schmeicheln.

„Zwei Observations-Armeen würde ich aufstellen, „eine an der Weser und eine in Ostpreußen. Ich „würde durch ein sehr gemäßigtes, ganz im nüchtern„nen Geist des Königes abgefaßtes Manifest erklären: „daß Preußen die strengste Neutralität beobachten „werde.

„In dieser, allen kriegführenden Mächten imponi„renden Stellung würde ich die Ereignisse abwarten.

„Sollte Frankreich in diesem Kampfe um Leben und „Tod den kürzern Halm ziehen; so würde ich durch „ein mächtiges Wort Halt! gebieten und den Frieden „vorschreiben; ich würde die Oesterreicher nöthigen, „sich mit der Wiederherausgabe der Niederlande zu „begnügen, den Franzosen aber Mayland zu überlas„sen. — Ich darf nicht erst weitläuftig beweisen, „wie vortheilhaft dieser Friede für Preußen seyn wür„de. Den Erbstatthalter würde ich retabliren; aber „die Constitution der holländischen Republik, nach „dem Grundsatze Machiavells, auf ihre erste Grund„lage zurück führen, insofern der Geist der Zeit dieß „erlaubt. —

„In Ostpreußen würde ich alle Anstalten treffen, „den Krieg gegen Rußland defensive führen zu können. „Aber aus Südpreußen würde ich offensive hervortre„ten, über die Weichsel gehen, die Carpathen über„schreiten, und in Wien selbst den Kaiser nöthigen, „die Friedensbedingungen zu unterzeichnen, die ich zu „diktiren für gut fände. Ich würde mich dabei, we„gen gewisser nothwendigen Abründungen bei War„schau, und in Oberschlesien nicht vergessen, und das „Land zwischen der Pilica und der Weichsel in Besitz „nehmen, und im Besitz zu erhalten alle meine Kräfte „anstrengen. Dabei würde ich nicht vergessen, alles „zu versuchen, den Geist der polnischen Nation zu be„nutzen, und ihr Gemüth für mich zu gewinnen.

„Wäre die Coalition unglücklich; so würde ich Frank„reich zurufen: Non plus ultra! Auch in diesem Falle „würde ich diese Neutralität dazu benutzen, meinen „Staaten eine bessere Abründung zu geben, und mei„nen Bund mit den Fürsten des nördlichen und west„lichen Deutschlands immer mehr und mehr zu befesti„gen. Diese Gelegenheit würde mir erwünscht seyn,

„dem Kriegs-Theater zwiſchen der Elbe und Weſer ei„ne beſſere Form zu geben.“

Jetzt ſchwieg ich. Der Herzog hatte mich mit unverwandtem Blicke angeſehen, einigemal gelächelt, aber ſogleich wieder eine ernſthafte Miene angenommen. —

Und was denken Sie, ſagte er endlich, über die Operationen der Oeſterreicher? Was würden Sie thun, oder vielmehr, was würden Sie rathen, wenn Sie den Oeſterreichern einen Rath zu ertheilen hätten?

„Die Oeſterreicher müßten nach meiner Anſicht des „Kriegestheaters drei große Armeen aufſtellen; die erſte „zwiſchen dem Neckar und dem Mayn; dieſe Armee „lehnt ihren rechten Flügel an unſere Demarkationslini„e; die zweite verſammlet ſich am Lech und in Tyrol; ich will ſie die Central-Armee nennen. — Die „dritte große öſterreichiſche Armee verſammlet ſich am „Tagliamento und dringt in Italien vor. — Mantua iſt das Objekt ihrer Operationen. — Die Central-Armee bemächtigt ſich der Schweiz, geht über „das Jura-Gebirge und greift Frankreich da an, wo „Frankreich am ſchwächſten iſt.“ —

Das iſt ganz meine Idee, ſagte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit. — Aber haben Sie über die Schwierigkeiten der Verpflegung nachgedacht?

„Dieſe Schwierigkeiten ſind groß; aber nicht un„überwindlich, Ew. D.! — Schwaben iſt eine reiche „und große Kornkammer. In Lindau müßte ein gro„ßes Magazin etablirt werden; man müßte den Leu„ten Zwieback geben. — Die größte Schwierigkeit „würde die Fourage machen. — Es iſt alles mögli„ch, Ew. D., wenn man nur will.“ —

Haben Sie dieſe Ideen, fragte der Herzog, dem Grafen Haugwitz, oder den Oberſten Köckritz und Zaſtrow mitgetheilt?

„Nein, Ew. D.! mit dem Grafen Haugwitz stehe „ich in gar keiner Verbindung; und mit den übrigen „Herren spreche ich nicht gern. Zastrow läßt einen „nicht zum Wort kommen; und aus Köckritz spricht „seit einiger Zeit eine gewisse Selbstgefälligkeit, ein „Stolz, der mich beleidiget. Er unterhält sich lieber mit „seinen Wussow's, als mit mir. Auf der Parade „ist seine Aufmerksamkeit auf den Stampfschritt gerich„tet. Wenn ich die Ehre habe an der Tafel des Kö„niges zu speisen; so zeigt sich zwar oft eine Gelegen„heit, mit Köckritz ein paar Worte zu wechseln; aber „dieser Augenblicke sind wenige. Auch befindet sich „die Frau Oberhofmeisterin oder eine Hofdame in der „Nähe, und da mag ich nicht sprechen."

Aber mit dem Könige selbst?

„Ew. D. wissen, wie schwer es für unser Einen „ist, den König anzureden, und mit ihm über solche „hochwichtige Gegenstände zu sprechen."

Wissen Sie, sagte der Herzog mit schlauem Blicke und mit großer Lebhaftigkeit, wie ich Euch Herren zum Sprechen bringen würde?

Ich war ganz Ohr. —

„Eine so genannte Confidenz-Tafel würde ich ein„richten. Eine solche Einrichtung ist ja noch im Schlos„se zu Potsdam. Da würde ich Euch Herren einladen; „und Euch diese oder jene Fragen vorlegen. Anfäng„lich würde ich Euch einzeln vornehmen und dann „mehrere. — Ihr würdet nie erfahren, wie ich den„ke; aber ich würde erfahren, wie Ihr denkt. — „So würde ich Euch alle kennen lernen." —

„Was meynen Sie dazu?"

„Daß Ew. D. eine solche Methode befolgen, weiß „ich schon seit dem Jahr 1792. Ew. D. haben alle „meine Gedanken erforscht, und ich habe mich gern „erforschen lassen. — Ein Fürst kann nichts besseres

„thun. Wollte Gott, der König führte dieſen Ge„danken aus. Er wirft Nüſſe hin, andere mögen ſie „aufbeißen. Der König ginge dann auf die Ideen„Jagd.“

„Ganz recht, ſo meyne ich es.“

„Aber die Königin, Ew. D.?“

Der Herzog. Die Königin könnte immer gegenwärtig ſeyn. Glauben Sie mir, ſie iſt eine Frau von Geiſt. Sie müßte ſich nur mehr ausbilden, ſich mehr Kenntniſſe auch in politiſchen Dingen verſchaffen. — Zu dieſen Confidenz-Tafeln würde ich nicht nur Soldaten, ſondern auch andere Leute zuziehen; z. E. Euren Herrn Ancillon, und dergleichen Männer mehr. —

Aber Ew. D., die Dame Etiquette und die Hofdamen der Halb-Göttin?

Der Herzog. Oh! die müſſen wegbleiben. Aber, alles, was wir hier ſprechen, bleibt unter uns. Es iſt nur ſo eine Idee. — Ich verlaſſe mich auf Ihre Diskretion. —

Ich hoffte, der Herzog würde dem Könige dieſe Idee einer Confidenz-Tafel einokuliren. Alles wäre verdorben geweſen, wenn ich davon geſprochen hätte; ich theilte alſo den Inhalt dieſes merkwürdigen Geſpräches Niemanden mit, weil es auch mir darauf ankam, des Herzogs Vertrauen zu beſitzen und zu erhalten. So ärgerlich und verdrießlich ich auch oft auf den Herzog geweſen bin; ſo ſchloß ich mich doch jedesmal bald wieder an ihn an, weil Er das einzige Medium war, vermittelſt deſſen ich noch Gutes bewirken konnte. Ob der Herzog dieſe Idee einer Confidenz-Tafel dem Könige je mitgetheilt hat, weiß ich nicht; daß ſie nicht zur Ausführung gekommen iſt, weiß ich freilich wohl.

Es erhellet hieraus, wie unendlich viel Gutes der

Herzog hätte stiften können, wenn er mit dem guten Könige auf einem recht vertraulichen Fuß hätte umgehen wollen. —

Es giebt kein besseres Mittel, Fürsten, die eine Art klösterlicher Erziehung genossen haben, die ihnen anklebende Ideen-Scheue zu verbannen, als dergleichen Confidenz-Tafeln. —

Diese Fürsten würden plötzlich aus einem engen, in einen weiten Ideen-Horizont treten, und wie würde sich ihre Menschenkenntniß erweitern?

Das größte Talent eines Fürsten, oder Staatsmannes überhaupt, sagt der vortreffliche Ferrand, bestehet darin: sich die Ideen anderer zuzueignen, sie zu beurtheilen und den wahren Zeitpunkt zu treffen, wo diese Ideen zum Vortheil des Ganzen angewendet werden können.

Ein Fürst, oder Staatsmann überhaupt, muß nicht in dem Wahne stehen, daß nur seine Geschäftsmänner, seine Geheimen Sekretaire das ausschließende Privilegium besitzen, ihm Ideen vorzutragen. Diese Herren haben oft selbst keine Ideen, weil sie in einem, von lauter Akten aufgebauten Thurm sitzen, aus welchem sie keinen freien Blick in die Welt werfen können. — Ein Fürst oder Staatsmann, der nur gewisse Stunden, nicht des Tages, sondern der Woche dazu bestimmt, sich Ideen vortragen zu lassen, und dann die ganze übrige Zeit fest darauf hält, daß er gegen alle neue Ideen hermetisch verschlossen bleibe, kömmt mir wie ein Mensch vor, der alle Wochen nur zweimal frische Luft schöpfen, die übrige Zeit aber in einer mephitischen Luft zuzubringen, für seine Gesundheit äußerst vortheilhaft hält.

Doch ich breche diese Betrachtungen ab, und kehre zur Geschichte meiner Zeit zurück. Am Schlusse der oben erwähnten Unterredung wagte ich es, den Herzog

an den Aufſatz: Ueber die Anlegung der neuen Feſtungen, zu erinnern, den ich ihm im Monat Febr. 1798 überreicht, und auf welchen er mir den allzuhöflichen Brief vom 7ten März 1798 geantwortet hatte. Es war mir nicht um den Aufſatz ſelbſt; es war mir darum zu thun, das Urtheil zu erfahren, das der Herzog darüber fällen würde. Ich ließ dem Herzoge fühlen, daß ſein allzuhöflicher Brief mir ſehr wehe gethan habe.

„Ich habe Ihr Memoire, Herr Obriſtlieutenant, „nicht geleſen; ich habe es ſtudirt, und halten Sie „es nicht für Ironie, wenn ich Ihnen geſchrieben ha„be, und es jetzt mündlich wiederhole: es entgeht Ih„rem Blick ſelten etwas, was zum Zweck führt. — „Ich werde mich noch in der Folge über die Ausführ„barkeit Ihrer Ideen erklären. Denn ich habe die „Abſicht, den König bei einer ſchicklichen Gelegenheit „um die Erlaubniß zu bitten, eine Reiſe nach Süd„und Oſtpreußen zu machen, um dieſe Provinzen ſelbſt „kennen zu lernen.“

Ich komme nun auf die politiſchen Ereigniſſe zurück. —

Ein engliſcher Geſandter, Herr Greenville, ſetzte bei der Ueberfahrt von Harwich nach Helgoland und Hamburg ſein Leben in Gefahr, und kämpfte mit den Stürmen und dem Eiſe des Nord-Meers, um nach Berlin zu kommen, und den König von Preußen zu bewegen, der Koalition beizutreten. An dem feſten Sinn des Königes, dem Baſeler Frieden getreu zu bleiben, fand der Engländer eine noch größere Schwierigkeit, den Zweck ſeiner Sendung zu erreichen, als er an den Wellen des Oceans, und an dem Eiſe der Elbmündungen gefunden hatte, ſeine Reiſe mit beſchleunigter Geſchwindigkeit fortzuſetzen. Mit felſenfeſter Unerſchütterlichkeit muß zu dieſer Zeit der

Entschluß des Königes dagestanden haben. Er wollte überhaupt keinen Krieg, und Er würde vielleicht, ohne Krieg, sein Reich erweitert haben, wenn Er den Beschluß gefaßt hätte, die östlichen Grenzen seiner Staaten zu befestigen.

Diesen strategischen Beschluß des Königes liessen seine philanthropischen Cabinetsräthe und seine engherzigen Staatsminister nicht zur Reife gelangen. Die Finanz-Minister baueten lieber Accise- und Zollhäuser, und legten lieber viele Colonisten-Etablissements an, als daß sie das Geld hergegeben hätten zu Erbauung der Bollwerke, welche die Unabhängigkeit des Staates gesichert haben würden.

Als Einer der heftigsten Gegner des Neutralitäts-systems, welches der König angenommen hatte, als einer der wüthendsten Feinde Frankreichs, trat der General Rüchel auf. Krieg war seine Losung! Umgeben von Schmeichlern, die seine Ausspräche als Sprache eines Orakels anstaunten, entwarf dieser heftige Mann, der im Jahr 1794 nur Friede haben wollte, den Operationsplan für den Krieg, den wir wieder gegen Frankreich führen müßten. Auch mich wollte er zum Proselyten machen. Ich stimmte aus guten Gründen nicht für die Neutralität, sondern für die Verbindung Preußens mit Frankreich. Als mir General Rüchel eine von den Myriaden von Flugschriften, die zu jener Zeit Berlin überströmten und des Königes System untergraben wollten, mitgetheilt hatte; nahm ich Veranlassung, ihm folgenden Brief zu schreiben:

Ew. Hochwohlgeboren remittire ich mit dem gehorsamsten Danke die beikommende Flugschrift, welche meinem geringen Ermessen zu Folge, die wichtige Materie, von welcher die Rede ist, nicht ganz zu erschöpfen scheint. Sie betrachtet die Verhältnisse, in welchen wir mit Frankreich stehen, und die Gefahr, wel-

che von daher zu besorgen ist, einseitig. Mir scheint es, als müsse auch auf die Verhältnisse und auf die Gefahr Rücksicht genommen werden, welche uns bevorsteht, wenn England in dem Besitz des Alleinhandels bleibt. — Unstreitig sind Frankreich und England die Mächte, von deren Allgewalt Europa alles zu befürchten hat. Es kann allerdings dahin kommen, daß Frankreich, weil es keinen Handel hat, seine Gewalt über den ganzen Continent verbreitet, um dadurch den englischen Handel einzuschränken. Aber England ziehet in diesem Augenblicke all unser pecuniäres Vermögen an sich, und bereitet uns auch eine Revolution vor. Ungeachtet der Eroberungen, welche Frankreich auf dem festen Lande macht, hat England dennoch die Oberhand, weil es im Besitze des Alleinhandels ist, dem einzigen Ziele, nach dem es strebt. Ein Staat, wie Frankreich, kann ohne Handel nicht bestehen. Diesen hat es seit dem Jahre 1756 nach und nach gänzlich verloren. Sollte seine Absicht nicht dahin gehen, durch die Eroberungen auf dem festen Lande sich ein Aequivalent zu verschaffen, welches England angeboten werden könnte, um diese Macht zur Herausgabe der Inseln zu bewegen? Die Eroberungen in Italien sichern die Communikation mit Bonaparte, der, wie man sagt, die Absicht nicht aufgegeben hat, sich durch das rothe Meer einen Weg nach Indien zu bahnen. Und sollte es für das übrige Europa nicht vortheilhaft seyn, wenn Frankreich wieder in den Besitz derjenigen Ländereien und Handelsplätze käme, die ihm vor 1756 gehörten; weil alsdann die Konkurrenz im Handel hergestellet würde? — Diese und ähnliche Betrachtungen hätte, wie es scheint, der Verfasser der Flugschrift anstellen müssen, um die Frage, welche Partei soll Preußen ergreifen? beantworten zu können.— Da der Verfasser von der Gefahr, die Englands Allein-

handel Europa vorbereitet, gar nicht spricht, sondern uns nur immer das Schreckbild der Allgemeinen oder Universal-Republik vorhält; so erinnert dieß an jene Zeiten, wo man Europa durch die Universal-Monarchie schreckte, die Ludwig der 14te zu stiften, die Absicht gehabt haben soll.

Wenn wir wieder gegen Frankreich auftreten; so wünsche ich, daß uns Oesterreich sein Theresienstadt en Depot gäbe, zum Unterpfande seiner Treue. — Da werden wir bald sehen, wie Oesterreich denkt. Theresienstadt, Dresden, Magdeburg, wären dann die Operations-Magazine unseres linken Flügels; so wie Hameln und Bremen die Operations-Basis unseres rechten Flügels. — Die Citadelle von Erfurt möchte ebenfalls in unserer Gewalt seyn, und von diesem Offensivpunkte aus, in Verbindung mit Eger und denen ihrer Lage wegen nicht ganz unwichtigen fränkischen Forts, wie z. B. Cranach, könnte man den Franzosen jedesmal entgegen gehen, und sie, — verlassen von ihren Festungen, schlagen. — Ingolstadt, das die Schiffahrt der Donau deckt, scheint mir ein sehr wichtiger Punkt zu seyn. — Mich freuet es, wenn der brave Sechter dorten Commandant wird. —

Verzeihen Ew. Hochwohlgeboren diese meine Bemerkungen; sie sind einer weiteren Ausführung fähig. Ich bin u. s. w.

Potsdam den 29sten März 1799.

Daß ich auf diese Missive keine Antwort erhielt, verstehet sich ganz von selbst.

Wenn es, zu dieser Zeit, in der Nähe des Königes Männer gab, welche alle ihre Beredsamkeit aufboten, den jungen Monarchen zu bewegen, der neuen Coalition beizutreten; so gab es in seiner Nähe auch Männer, welche diese große Angelegenheit Preußens

mit ruhiger Vernunft prüften und es für ihre Pflicht hielten, das Resultat ihrer Betrachtungen einem Fürsten vorzulegen, der die Wahrheit liebt und sie mit Wohlgefallen hört.

Ich nehme keinen Anstand, hier eine Denkschrift einzurücken, welche den Beitritt des Königes zur Coalition mit sehr triftigen Gründen bekämpft, und auf den Verstand und das Gemüth des Königes einen tiefen Eindruck gemacht hat. — Es ist mir nicht erlaubt, den Namen des edlen Verfassers dieser Denkschrift der Welt bekannt zu machen. Er mag mir verzeihen, daß ich sie ohne seine Erlaubniß bekannt mache. Aber die Welt muß es wissen, welche wichtige Gründe den König bewogen haben, im Jahr 1799 der Coalition nicht beizutreten, und Frankreichs Untergang nicht herbeizuführen. Die edle Politik des Königs im Jahr 1799 ist nicht mit Edelmuth belohnt worden. — Ich habe den Muth dieses zu sagen, und die Nachwelt wird den Muth haben, diesen Ausspruch zu wiederholen. —

„Sollte Frankreich in diesem Kampfe um Leben und „Tod den kürzern Halm ziehen; so würde ich durch „ein mächtiges Wort Halt! gebieten und den Frieden „vorschreiben; ich würde die Oesterreicher nöthigen, „sich mit der Wiederherausgabe der Niederlande zu „begnügen, den Franzosen aber Mayland zu überlas„sen. — Ich darf nicht erst weitläuftig beweisen, „wie vortheilhaft dieser Friede für Preußen seyn wür„de. Den Erbstatthalter würde ich retabliren; aber „die Constitution der holländischen Republik, nach „dem Grundsatze Machiavells, auf ihre erste Grund„lage zurück führen, insofern der Geist der Zeit dieß „erlaubt. —

„In Ostpreußen würde ich alle Anstalten treffen, „den Krieg gegen Rußland defensive führen zu können. „Aber aus Südpreußen würde ich offensive hervortre„ten, über die Weichsel gehen, die Carpathen über„schreiten, und in Wien selbst den Kaiser nöthigen, „die Friedensbedingungen zu unterzeichnen, die ich zu „diktiren für gut fände. Ich würde mich dabei, wes„gen gewisser nothwendigen Abründungen bei War„schau, und in Oberschlesien nicht vergessen, und das „Land zwischen der Pilica und der Weichsel in Besitz „nehmen, und im Besitz zu erhalten alle meine Kräfte „anstrengen. Dabei würde ich nicht vergessen, alles „zu versuchen, den Geist der polnischen Nation zu be„nutzen, und ihr Gemüth für mich zu gewinnen.

„Wäre die Coalition unglücklich; so würde ich Frank„reich zurufen: Non plus ultra! Auch in diesem Falle „würde ich diese Neutralität dazu benutzen, meinen „Staaten eine bessere Abründung zu geben, und mei„nen Bund mit den Fürsten des nördlichen und west„lichen Deutschlands immer mehr und mehr zu befesti„gen. Diese Gelegenheit würde mir erwünscht seyn,

auch ohne Bundesgenossen, die uns im Fall der Noth kräftig beistehen könnten. Unser Bündniß mit Rußland, welches allem Anschein nach, mehr auf die polnischen Angelegenheiten, als auf andere Gegenstände gerichtet war, ist durch unsere bisherige Weigerung, der Coalition beizutreten, so geschwächt worden, daß es als völlig aufgehoben angesehen werden kann. Unsere Verbindung mit Oesterreich und England ist durch den Basler Frieden zu Ende gegangen. Mit den Franzosen stehen wir, wie es scheint, auf einem sehr zweideutigen Fuße; der Streit wegen der Insel Büderich, der Vorfall mit Ehrenbreitstein, die ausgeschlagene nähere Verbindung mit ihnen, haben das gute Vernehmen nicht sonderlich befördert.

Man würde sich jedoch sehr trügen, wenn man diese Lage als in einem hohen Grade mißlich ansehen wollte. Während sich Rußland durch seine Rüstungen zur See und zu Lande schwächt, während Oesterreich seine letzten Hülfsquellen in dem Zustande der Unentschlossenheit erschöpft; während beide Mächte ihr ganzes Augenmerk auf ihren gemeinschaftlichen Feind richten; Frankreich aber in Italien, in der Schweiz und gegen England beschäftiget ist; gewinnen wir Zeit, unsere Kräfte zu sammlen, und uns in die Verfassung zu setzen, jedem Angriff, er mag kommen, von woher er wolle, mit Nachdruck zu begegnen. Es ist daher gut, daß wir keine Verbindungen haben, die uns in die Nothwendigkeit setzen könnten, uns durch kostspielige Demonstrationen vor der Zeit zu entkräften.

Ich weiß wohl, daß es Männer giebt, die diesen Gegenstand nicht aus dem wahren Gesichtspunkte ansehen wollen. Sie behaupten: die Politik der Franzosen gehe da hinaus, alle Staaten, einen nach dem andern, über den Haufen zu werfen, und ihnen allen eine republikanische Regierungsform aufzudringen; die

Begebenheiten in Italien, in der Schweiz und in Holland, gäben davon den überzeugendsten Beweis. Sie behaupten ferner: daß, wenn die Franzosen mit den andern Mächten fertig seyn würden, sie uns dasselbe Schicksal zugedacht hätten; daß wir ihnen bei Zeiten alle unsere Kräfte entgegen stellen müßten, um ihnen keine Zeit zu lassen, ihr Vorhaben auszuführen; daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo Rußland und die Türkei ihnen förmlich den Krieg erklärt haben, wo Oesterreich noch ganz bewaffnet ist, und nur das Frühjahr abzuwarten scheint, um loszuschlagen; wo das Mißvergnügen in Italien aufs höchste gestiegen ist; wo es sich in Belgien schon thätlich äußert; in Holland aber und jenseit des Rheins, nur auf Unterstützung wartet; diese Männer behaupten: der günstige Augenblick sey gekommen, wo wir uns erklären, der Verbindung der bewaffneten Mächte beitreten, und uns gegen Frankreich in Krieg einlassen zu müssen.

Hier ist der Ort nicht, wo man sich über die geheimen Triebfedern dieser Insinuationen auslassen könnte. Man wird sich begnügen, das Unbegründete dieser Behauptungen, und die Unzulässigkeit des Schlusses, der daraus gezogen wird, aus einander zu setzen.

Daraus, daß sich die Franzosen an denjenigen Regenten gerächt haben, von welchen sie gereizt und angegriffen wurden; daß sie diese Regenten aus ihren Staaten vertrieben, und diesen Staaten eine republikanische Regierungsform gegeben haben, folgt noch nicht, daß dieß ein Grundsatz ihres politischen Systems sey. Es ist vielmehr das gewöhnliche Verfahren aller kriegführenden Nationen, ihren Feinden so viel wie möglich zu schaden. Daß die Franzosen diejenigen Regenten, von welchen sie feindlich behandelt worden, als ihre besonderen Feinde angesehen haben, ist eine na-

ürliche Folge der Umſtände. Ein Volk, welches von der monarchiſchen zu der republikaniſchen Regierungsform übergegangen, und eben deswegen von Monarchen bekriegt wird, hat wohl einigen Grund, dieſe Monarchen als ſeine perſönlichen Feinde zu betrachten. Wer bemühet ſich nicht, ſeinen Feind auſſer Stand zu ſetzen, ihm ferner ſchaden zu können? Aber aus einzelnen Fällen ſogleich ſchlieſſen zu wollen, daß dieſes Volk der abgeſagteſte Feind aller möglichen Regenten ſey, heißt in den Wind geſprochen. Als Friedrich II. im Anfange des ſiebenjährigen Krieges ſich des Kurfürſtenthums Sachſen bemächtigte, den König von Pohlen nach Warſchau trieb, — ſein Land als ein erobertes Land behandelte, und den bekannten Streifzug in die oberdeutſchen Kreiſe durch den General Meyer unternehmen ließ, hätte man mit gleichem Rechte ſagen können: der König von Preußen ſey der erklärteſte Feind aller Kurfürſten und der ganzen Reichsverfaſſung.

Was die Frage anbetrifft, ob wir Gründe haben, uns gegen Frankreich in Krieg einzulaſſen; ſo müſſen wir unterſuchen: I. Was für Abſichten Frankreich bey den Vorfällen in Italien und im Süden überhaupt haben könne? II. Ob die nördlichen Gegenden Deutſchlands ein gleiches Schickſal zu befürchten haben? III. Von welchen europäiſchen Mächten wir einen mächtigen Beiſtand zu erwarten haben, und ob wir uns auf dieſe Mächte mit Zuverläſſigkeit verlaſſen können? IV. Ob Krieg überhaupt das wahre Mittel ſey, den Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun? V. Ob es unſerm Intereſſe angemeſſen ſey, daß Frankreich unterliege? und VI. endlich, ob wir von den franzöſiſchen Grundſätzen ſo viel zu befürchten haben, als man behaupten will?

Alle dieſe Fragen wollen wir nun zu beantworten ſuchen.

I. Wenn man die politiſchen Operationen der

Franzosen nach dem Süden genau erwägt; so sind ihre Absichten nicht zu verkennen. Das mittelländische Meer ist für sie von der äußersten Wichtigkeit. Sie besitzen einen Theil der Küsten desselben, und ihr ganzer Handel nach Italien und der Levante wird durch ihre mittäglichen Provinzen, vornehmlich durch Marseille, getrieben. So lange die Engländer in diesem Meere einen activen Handel haben; so lange fällt diese Conkurrenz den Franzosen äußerst beschwerlich.

In Kriegeszeiten finden die brittischen Krieges- und Kaperschiffe an den Küsten des mittelländischen Meeres überall sichere Zufluchts-Häfen, von wo aus sie nicht allein die unentbehrliche Zufuhr des Getraides aus Sicilien, und den afrikanischen Küsten, den mittäglichen Provinzen Frankreichs abschneiden, sondern ihren ganzen Handel in diesem Meere zu Grunde richten. Dieses in der Folge den Engländern unmöglich zu machen, ist der Zweck aller Unternehmungen der Franzosen in Italien. Auch scheint die Expedition nach Aegypten mit dieser Absicht im genauesten Zusammenhange zu stehen. Wenn die daselbst anzulegenden Kolonien Bestand gewinnen, und der indische Handel seinen ehemaligen Weg über Alexandrien nehmen könnte, während die Häfen des mittelländischen Meeres den Engländern verschlossen blieben; so würde dieß ihrem Handel eine tödtliche Wunde beibringen. Die Baumwollen-Manufakturen allein, wodurch England ganz Europa in Contribution setzt, würden durch die Schwierigkeit, das rohe Material aus der ersten Hand zu bekommen, einen unermeßlichen Verlust leiden.

II. Mit den nordischen Meeren sind die Umstände ganz anders beschaffen. Hier haben die Länder an der Nord- und Ost-See Schiffahrt, Handlungsgeist, Industrie, folglich Reiz genug, ihre Produkte auszuführen, und sich die fremden selbst zu holen; dort wird

der Ein- und Ausfuhr-Handel, durch eigene Schiffe, mit unendlich mehr Vortheil für die Franzosen getrieben. Hier finden die Produkte der französischen Industrie nicht viel Abnehmer, weil, wenigstens die unentbehrlichsten überall, und die des Luxus in den meisten Gegenden fabrizirt werden: dort ist ihr Absatz ohngeachtet der englischen Conkurrenz von der äußersten Wichtigkeit. Hier sind ihnen die nördlichen Meere zu entlegen; sie müßten längs der englischen Küsten segeln, und ihre Schiffe der Gefahr aussetzen, genommen zu werden; dort liegen ihre vorzüglichsten Häfen am Meere selbst, und ihre Küsten umfassen einen großen Theil dieses großen Landsees. Hier gehet der Handel mit Frankreich, selbst in Kriegeszeiten durch neutrale Schiffe ungehindert seinen gewöhnlichen Gang; dort stockt er, so bald eine englische Flotte im mittelländischen Meere erscheint, und so lange Kaperschiffe in den dortigen Seeplätzen ausgerüstet werden können. Ist es nun ein Wunder, daß die Franzosen alle mögliche Mittel angewendet haben, den Einfluß der Engländer auf alle an das Mittel-Meer gränzende Länder zu vernichten, und ihnen die dortigen Häfen zu verschließen? Was könnten sie aber in Norden suchen? Gewiß nicht Schiffahrtsvortheile, nicht einen Allein-Handel, der sich hier nicht, wie in den kleinen italiänischen Staaten durch Gewalt erzwingen ließe, und beständig durch die Engländer gestört werden könnte. Man würde also sehr unrecht aus den Vorfällen in Italien schließen, daß Deutschlands nördliche Gegenden dasselbe Schicksal zu befürchten haben.

III. In Ansehung der dritten Frage muß bemerkt werden, daß Rußland, Oesterreich und England diejenigen Mächte sind, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden könnten, und von welchen wir voraussetzen wollen, daß uns Rußland Hülfsvölker, Oester-

reich eine wirksame Diversion, und England das benöthigte Geld anbieten würden. Nur kommt es darauf an, ob wir uns auch auf diese unsere vermeintlichen Freunde verlassen können?

1) Rußland, das Reich der Revolutionen, wo jede Regierung gewaltsamer Weise, entweder ihren Anfang oder ihr Ende nimmt, wo eben deswegen keine festen Grundsätze zu erwarten, wo die politischen Verhältnisse sich mit jedem neuen Regenten verändern; Rußland, das sich unüberwindlich dünkt, weil es Türken und Pohlen geschlagen hat, das seine Hülfsquellen als unerschöpflich betrachtet, weil es so viel Geld haben kann, als Papier und Druckerschwärze im Lande zu haben sind; Rußland wäre eine von den Mächten, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden sollten?

Was wir, dem Anschein nach, am nöthigsten brauchen, fehlt den Russen selbst; nämlich Geld. Nichts als Truppen können sie uns überlassen. Nun ist die Frage: auf welche Art und Weise können wir diese gebrauchen? Bei der Armee als ein Hülfs-Korps? Ihre Langsamkeit ist bekannt; die erste Campagne würde verflossen seyn, ehe sie sich in Bewegung gesetzt hätten und ankommen könnten. Zur Besatzung der neuen Provinzen, die wir in keinem Falle entblößen könnten? Dieß würde sehr unpolitisch gehandelt seyn. Rußland würde uns ohnfehlbar Gesetze vorschreiben wollen, und könnte uns sogar verhindern, einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Es würde eben so gut seyn, als wenn wir Schlesien an Oesterreich in Verwahrung geben wollten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie, wenn man den persönlichen, von Launen und Kapricen zusammengesetzten Charakter des russischen Kaisers kennt, man ihn als einen sichern Bundesgenossen vorschlagen kann. Wer verbürgt uns denn, daß es ihm nicht mit einmal

einfalle, wegen eingebildeter Geringschätzung seiner Truppen, oder aus einer eben so unbedeutenden Ursache, sie zurückzuziehen? Wer verbürgt uns, daß bei einem Regierungswechsel, er mag entstehen, aus welcher Ursache er wolle, der neue Regent dieselbe Denkungsart beibehalten, und die bisherigen Maaßregeln fortsetzen werde? Wer giebt uns Sicherheit, daß nicht Umstände eintreten können, wo Paul I. seine Truppen im Innern des Reichs selbst braucht, und daß uns diese nicht, wie im Jahr 1762 geschah, verlassen? Von Rußland haben wir keine sichere Hülfe zu erwarten.

2) Das Haus Oesterreich muß uns als seinen natürlichen Feind ansehen. Es herrschte ehemals in Deutschland; nun theilen wir seinen Einfluß, und sind immer bereit, uns seinen Anschlägen zu widersetzen. Schlesiens Eroberung, wodurch wir mächtig geworden sind, hat Oesterreich in eben dem Verhältnisse geschwächt, in welchem wir an Kraft zugenommen haben. Seine Absichten auf Bayern haben wir allein vereitelt. Seinen Eroberungen in der Türkei hat es durch unsere bewaffnete Mediation von Reichenbach wieder entsagen müssen, und dem Frieden zu Basel schreibt es alle Umfälle zu, die es erlitten, alle Demüthigungen, welche es sich hat gefallen lassen müssen. Wie viel Gründe uns zu hassen, und unsern Untergang zu wünschen?

Die Oesterreicher stehen zwar jetzt mit Frankreich in einem sehr kritischen Verhältnisse; sie sind in Deutschland und Italien zwar noch bewaffnet; jedoch ohne wirklich im Krieg begriffen zu seyn; sie unterhandeln noch; aber welche Sicherheit haben wir denn, daß sie nicht unsern Beitritt zur Coalition bloß als ein Mittel gebrauchen werden, die Franzosen über die streitigen Punkte des Friedens zu Campo Formio nachgiebiger zu machen? daß sie nicht unsere Neutralität, und die Vortheile, die sie uns gewährt, während sie mitten

im Frieden alle Lasten des Krieges tragen müssen, mit Eifersucht und Furcht ansehen? daß sie nicht wünschen, uns in Krieg verwickelt zu wissen, um uns verlassen zu können?

Haben sie denn nicht bei dem letzten Friedensschluß das deutsche Reich seinen eigenen Kräften überlassen, und ohne Zustimmung der Stände, den Franzosen eine Reichs-Festung übergeben? Haben sie sich nichts in Ansehung des Königs von Neapel vorzuwerfen, der doch wahrlich ihrer Unterstützung gewiß, oder ein Thor seyn mußte, sich in den gefahrvollen Kampf allein einzulassen? Und wir sollten uns auf Oesterreich verlassen?

Würde denn der Traktat, den wir mit den Oesterreichern schließen könnten, sie fester binden, als der, den sie mit Neapel geschlossen hatten; fester, als uns die Pillnitzer Konvention gebunden hat? und wenn sie uns eben dieselben Gründe vorlegten, die wir nach dem Basler Frieden bekannt machten, was würden wir antworten können? Nichts! Wir müßten schweigen, den Krieg allein fortsetzen, oder einen schimpflichen Frieden machen.

Nie ist die österreichische Politik offen und gerade, sondern beständig mit Ränken und Hinterlist verbunden gewesen; die Oesterreicher haben beständig einen dessous des Cartes. Die Geschichte hat Beispiele genug aufzuweisen, welche diese meine Behauptung bekräftigen. Wir müssen uns versichert halten, daß die Oesterreicher keine Gelegenheit versäumen werden, uns zu schaden; daß sie es als das Meisterstück ihrer Politik ansehen würden, wenn sie uns durch eben diejenige Nation, die an der Erhaltung unserer Macht das meiste Interesse hat, unterdrückt sehen könnte. Wir wissen aus Erfahrung, daß sie sich nie verpflichtet halten, Abtretungen oder Entsagungen, sie mögen von Frie-

Vergleichen herrühren, als gültig anzuerkennen; daß sie ihre Ansprüche auf ehemaligen Besitzungen nie haben fahren lassen, und nur beständig auf Gelegenheit warten, sie mit Erfolg geltend machen zu können; daß sie nie die Hoffnung aufgegeben haben, einst wieder zu dem Besitz Schlesiens zu gelangen; und daß ihre ganze Politik vorzüglich auf diesen Gegenstand gerichtet ist.

Wir wollen aber annehmen, daß Oesterreich aufrichtig zu Werke gehe, eine wirksame Diversion mache, und seine Pflichten als Bundsgenosse treulich zu erfüllen gedenke.

Sind denn Oesterreichs Finanzen in solcher Verfassung, daß sie einen neuen Krieg aushalten können? Wenigstens lassen die Maaßregeln, die sie in Ansehung ihrer Banke genommen haben, es nicht vermuthen. Ist es endlich auch nicht wahrscheinlich, daß die französischen Armeen dasjenige Ascendant, welches sie über die österreichischen Truppen im letzten Kriege fast beständig gehabt haben, noch ferner behalten, und sie bis unter die Kanonen von Wien zurück drängen können? Wenn man bedenkt, wie es mit den österreichischen Truppen nach so vielen unglücklichen Campagnen aussehen mag; so scheint dieser Fall mehr, als möglich. Würden sie alsdann nicht gezwungen seyn, einen Separat-Frieden zu schließen, und uns allein auf dem Kampfplatz zu lassen?

Gesetzt aber, das Kriegesglück verließe endlich die Franzosen; sie würden aus ganz Italien, aus Belgien und auch jenseits des Rheins in ihre alten Grenzen zurückgeworfen, und genöthiget, den Frieden zu erbitten; was hätten wir dabei gewonnen? Alle unsere Kräfte hätten wir angestrengt, einen Staat, den wir beständig als feindlich ansehen müssen, zu seinen alten Besitzungen, vielleicht zu neuen Eroberungen, und

mit denſelben zu ſeiner ganzen vorigen Macht zu verhelfen; fürwahr! wir würden bald Urſache haben, unſere Großmuth zu bereuen!

Zwiſchen benachbarten Staaten giebt es gewiſſe Verhältniſſe, die aus ihrer geographiſchen Lage, aus dem wechſelſeitigen Einfluß, den jeder auf des andern Wohlfahrt und Sicherheit hat, entſpringen, die, ſo lange als dieſe Staaten aufrecht ſtehen, ihrer Natur nach unveränderlich ſind, und ſich nur ſelten auf kurze Zeit durch beſondere Umſtände modifiziren laſſen; Verhältniſſe, woraus der allgemeine Grundſatz ihres politiſchen Syſtems, der nie ohne Gefahr außer Acht gelaſſen werden kann, hergeleitet werden muß. So iſt ſeit der Eroberung Schleſiens, und der daraus in der Folge entſtandenen Begebenheiten, für Preußen die Nothwendigkeit eingetreten, ſich allen Vergrößerungen Oeſterreichs, wodurch es uns zu ſehr überlegen werden könnte, zu widerſetzen. Dieß iſt ein Grundſatz, auf welchem Preußens Politik beruhen muß. Von der Befolgung dieſes Grundſatzes hängt Preußens Daſeyn ab. Und nun, da Oeſterreich Demüthigungen, Unfälle und Entkräftung erlitten hat, uns daher weniger furchtbar geworden iſt, und wir wenigſtens von dieſer Seite eine dauerhafte Ruhe erwarten können; nun ſollten wir ins Feld rücken, und mit Aufopferung unſerer eignen Kräfte Oeſterreich wieder empor zu heben ſuchen? Dieß wird uns wohl Niemand, der uns nicht als Lehrlinge in der Politik anſiehet, zumuthen wollen.

Das, was wir bisher entwickelt, iſt, ſagt man, das alte Syſtem, welches auf die jetzigen Umſtände nicht mehr paßt. Ein Syſtem aber, welches auf nothwendigen Grundſätzen beruhet, paßt beſtändig; man muß es nur den Umſtänden anpaſſen wollen. Durch das alte Syſtem ſind wir mächtig, und von ganz Europa geachtet worden. Wohin hat uns das neue, wel-

ches mit der Pillnitzer Konvention seinen Anfang, und mit dem Baseler Frieden sein Ende nahm, in so kurzer Zeit geführt? Man frage nur den Staats-Schatz-Minister, nämlich den Herrn von Blumenthal!

3) Englands Schätze und Seewesen, wodurch es so mächtig auf Europa wirkt, haben allein ihre Grundlage in dem National-Handel, welcher der einzige Gegenstand der englischen Politik geworden ist. Sie gehet da hinaus, ganz Europa mit den nunmehro so unentbehrlich gewordenen indischen Produkten, allein zu versehen, und denjenigen Staaten, die durch ihre Ost- und West-Indischen Besitzungen mit England in Konkurrenz treten könnten, diesen Handel zu entziehen. Seit der Entstehung ihrer Seemacht, ist dieß der Hauptzweck aller Unternehmungen der Engländer gewesen. Frankreich allein konnte ihnen in dieser Rücksicht Hindernisse in den Weg legen.

Ludwig der 14te, dem Frankreich Handel und Seemacht zu verdanken hat, wurde daher gar bald der einzige Gegenstand ihrer Eifersucht und ihrer Intriguen in allen europäischen Cabinettern.

Seinen Ehrgeiz wußten sie sehr gut zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Allgemeine Monarchie, wonach er trachten sollte, war das Schreckenbild, das sie allen Staaten vorhielten, um sie gegen Frankreich aufzuhetzen. Vorzüglich wußte Wilhelm von Oranien sich dieses Vorwands meisterhaft zu bedienen. Durch diese Vorspiegelungen hintergangen, ließen sich beständig Holland, Spanien, das deutsche Reich und das Haus Oesterreich als blinde Werkzeuge zu Englands Größe gebrauchen. Aber erst während des siebenjährigen Krieges gelang es den Engländern, die Seemacht und den Handel der Franzosen zu zerstören. Sie gaben ihnen zwar Pondicheri und die Insel Martinique zurück; aber in den Vorwürfen, die deshalb den Frie-

dens-Unterhändlern öffentlich gemacht wurden, ist der Geist der Nation und der Hauptgegenstand ihrer Politik nicht zu verkennen. Während des letzten amerikanischen Krieges kam die französische Seemacht wieder so weit, daß sie den Engländern die Spitze bieten, sie zu einem, England unvortheilhaften Frieden, und zur Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit zwingen konnten. Die Eifersucht der Engländer war aufs höchste gestiegen, als die französische Revolution ausbrach. Diese Begebenheit war ihnen um so erwünschter, da sie hoffen konnten, die Nation würde sich durch innere Kriege selbst aufreiben, und ihnen Gelegenheit geben, ohne Mühe, ohne die geringste Aufopferung zu ihrem Zwecke zu gelangen. Als aber die demokratische Parthei die Oberhand behielt, folglich an keinen bürgerlichen Krieg zu denken war; so wurden die benachbarten Mächte Frankreichs wiederum als Werkzeuge gebraucht, die geheimen Entwürfe der Engländer zu befördern. Nie waren ihre Intriguen in allen Cabinettern thätiger gewesen. Allgemeine Monarchie war es nicht mehr, was den Continental-Mächten vorgespiegelt wurde. —

Die Gefahr aller Thronen, durch die Verbreitung des demokratischen Geistes und der französischen Grundsätze, die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, für eigene Sicherheit zu kämpfen; dieß war jetzt das Schreckenbild, wodurch Regenten bewogen wurden, sich selbst und die Wohlfahrt ihrer Völker aufs Spiel zu setzen, um England zu der allgemeinen Herrschaft des Meeres zu verhelfen, und den ungetheilten Handel Europens, den es leider nun besitzt, in seine Hände zu bringen. Schon manches regierende Haus ist das Opfer ihrer Vorspiegelungen geworden; aber was kümmert sie das? Wenn sie nur augenblicklich den Franzosen neue Feinde verschaffen und sie dadurch abhalten können,

an der Herstellung ihrer Seemacht zu arbeiten, so mögen Regenten und Monarchien zu Grunde gehen; bleiben doch die Unterthanen, und in ihnen die Abnehmer der englischen Handels-Produkte.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie aus den Vorfällen in Italien Gelegenheit nehmen werden, ihre Sorgfalt für die Wohlfahrt aller übrigen europäischen Mächte zu verdoppeln. Nun kommt es, — werden sie sagen, auf Europens allgemeine Sicherheit und die Erhaltung der einzelnen Staaten vorzüglich an: Nun hat jeder, der sich nicht den Franzosen mit allen seinen Kräften widersetzt, das Schicksal Neapels und Sardiniens zu erwarten; nun versprechen wir alle unsere Schätze mit denjenigen zu theilen, die mit uns gemeinschaftliche Sache machen werden. Dieß heißt mit andern Worten: Wir laufen Gefahr, aus allen Handelsplätzen des mittelländischen Meeres vertrieben zu werden, und in Italien den Absatz unserer Fischereien und Manufakturen, zugleich auch den einträglichen Handel nach der Levante zu verlieren. Eilet uns zu Hülfe, schonet keine Kosten; wir wollen Euch einen kleinen Theil des Goldes zukommen lassen, den der Handel mit Euren Staaten uns eingebracht hat; scheuet keine Gefahren; Neapel und Sardinien sind zwar untergegangen, es lag aber nicht an uns, sondern an ihren schlechten Maaßregeln; diese werdet ihr besser zu nehmen wissen, ihr seyd außerdem mächtiger, und könnet es länger aushalten. Sollte alles unglücklich ablaufen, so haben wir noch in Hamptoncourt *) Zimmer übrig, wo wir Euch aufnehmen

*) „Bekanntlich befand sich zu der damaligen Zeit der Erb„statthalter von Holland mit seiner ganzen Familie in „Hamptoncourt! Daß in der Folge der Zeit dieses Schloß

werden. Für Eure Söhne und Brüder iſt auch ge-
ſorgt; dieſe können in öſterreichiſche oder ruſſiſche Dien-
ſte gehen; denn bei unſerem Militair wird kein Frem-
der angeſetzt.“

In Rückſicht des Geldes, welches die Engländer etwa verſprechen könnten, ließe ſich noch fragen, ob ſie es immer werden geben können, oder geben wol-
len? Iſt es denn nicht möglich, daß das Parlament endlich die ungeheuern Koſten des Krieges müde werde, dem Miniſter die nöthigen Summen verſage, und ihn dadurch zwinge, Frieden zu machen? Darf er zu ſei-
ner Rechtfertigung, der Nation die geheimen Abſich-
ten des Krieges vorlegen, ohne zugleich dadurch den Alliirten den Schleier, der ihre Augen bedeckt, abzu-
nehmen und das ganze Gebäude der engliſchen Politik niederzureißen? Iſt es nicht möglich, daß der Mini-
ſter einmal ſeine Popularität (die Mehrheit der Stim-
men im Parlament oder im geheimen Rath) verliere, daß der König, wie es öfters geſchehen iſt, ſich genö-
thiget ſieht, aus der Oppoſitions-Parthei neue Mini-
ſter zu wählen? Würden dieſe nicht, um ihr Anſehen zu behaupten, gezwungen ſeyn, dem vorigen Maaßre-
geln entgegen zu handeln, folglich einen Separat-Frie-
den zu ſchließen, und die Alliirten in den Fall ſetzen, ſich, ſo gut wie möglich, heraus zu wickeln?

Giebt es keine Beiſpiele in der Geſchichte, daß England ſeine Alliirten verlaſſen habe, ſo bald es die Vortheile, die es ſich von dem Kriege verſprochen, er-
langt hatte? —

Die engliſche Flotte, die in der Oſtſee erſcheinen ſollte, um Rußland zu zwingen, mit dem Türken Frie-

---

„noch für eine größere Dynaſtie hätte der Zufluchts-Ort „werden können; — daran kann man nicht ohne Scham-„röthe gedenken!“

den nach dem Status quo zu machen, und nicht es schien, um den Handel mit Rußland nicht zu verlieren, ist denn doch wohl ein neuer Beweis der punischen Treue der Engländer? Hatten sie diesen Beweis nicht auch schon im Laufe des siebenjährigen Krieges gegeben? Schlossen die Engländer nicht Frieden mit Frankreich, ohne Preußens mit einem Worte zu gedenken? Versagte uns nicht der neue Minister, Lord Bute, alle Subsidien? Ließ er nicht der Kaiserin M. Theresia, Schlesien, was in unsern Händen war, als ein Unterpfand einer Versöhnung mit England anbieten? Ließ er nicht dem russischen Kaiser die Gewährleistung des Königreichs Preußen, wenn er den Krieg gegen uns fortsetzen wollte, versprechen?

Dieß sind, glaube ich, Gründe genug, den Beitritt zur Coalition abzulehnen; es giebt aber noch triftigere, und ich komme jetzt auf die vierte Frage, ob nämlich Krieg das wahre Mittel sey, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun?

IV. Die Erfahrung hat diese Frage längst entschieden. Wenn die Gewalt der Waffen ohne Erfolg gewesen ist, als Holland, Spanien, Sardinien, Preußen, das deutsche Reich, England und Oesterreich, mit vereinigten und ungeschwächten Kräften, auf Frankreich losgingen, während dasselbe mit Noth, Elend, Zwietracht und Anarchie im Innern zu kämpfen hatte; was würden sie ausrichten, da die beiden letztern Mächte allein und ziemlich erschöpft auf dem Kampfplatz stehen, und die drei ersten zu Gunsten Frankreichs bewaffnet sind; da die Nation von ihren innern Uebeln meistentheils befreit ist, und in ihren Eroberungen neue Hülfsquellen besitzt? Nach den ersten Ausbrüchen der Revolution war Frankreich mit sich selbst so beschäftiget, daß es sich wenig um auswärtige Angelegenheiten bekümmert hätte, wenn es durch die

combinirten Mächte nicht wäre gereizt und angegriffen worden. Gekränkter Nationalstolz und die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, wendeten das Augenmerk der Franzosen von den innern auf die auswärtigen Verhältnisse. Je schwächer die Nation damals war, je weniger Vertheidigungsmittel sie besaß, desto mehr wurden ihre letzten Kräfte angestrengt, desto höher stiegen Enthusiasmus, Verzweiflung, Rachbegierde. Die Folgen sind bekannt! Würde es denn nicht einer vernünftigen Politik angemessener seyn, dem Feuer — welches das halbe Europa bereits verzehrt hat — alle brennbare Materie zu entziehen? Würde es nicht rathsamer seyn, die Franzosen innerhalb der Grenzen der Republik ihren Taumel ausbrausen zu lassen, statt ihnen Gelegenheit zu geben, noch mehrere Völker mit ihren Grundsätzen und Gesinnungen anzustecken?

Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und den Beispielen der Geschichte ist der allgemeine Friede das Grab der französischen Größe, und vielleicht der Republik. Wenn nach dem Frieden eine halbe Million streitbarer Männer ins Innere des Reichs zurückgekommen seyn wird; Männer, die keine andere Subordination, als die militairische, kennen, und davon der größte Theil, zu keinem ordentlichen Gewerbe mehr gewöhnt, Unruhe- und Aufruhr-Stiften als ein eignes Nahrungsmittel ansehen. Wenn die Armee die ihr versprochenen tausend Millionen verlangen wird; wenn die Chefs sich genöthiget glauben, dieß Verlangen zu unterstützen, und unter diesem Vorwande sich Anhang verschaffen und ehrsüchtige Pläne entworfen werden; wenn man die bisherigen Gelderpressungen oder gezwungene Anleihen nicht mehr mit der Nothwendigkeit des Krieges wird entschuldigen können; wenn man einen regelmäßigen Steuer-Fuß wird einführen wollen, und

einfalle, wegen eingebildeter Geringschätzung seiner Truppen, oder aus einer eben so unbedeutenden Ursache, sie zurückzuziehen? Wer verbürgt uns, daß bei einem Regierungswechsel, er mag entstehen, aus welcher Ursache er wolle, der neue Regent dieselbe Denkungsart beibehalten, und die bisherigen Maaßregeln fortsetzen werde? Wer giebt uns Sicherheit, daß nicht Umstände eintreten können, wo Paul I. seine Truppen im Innern des Reichs selbst braucht, und daß uns diese nicht, wie im Jahr 1762 geschah, verlassen? Von Rußland haben wir keine sichere Hülfe zu erwarten.

2) Das Haus Oesterreich muß uns als seinen natürlichen Feind ansehen. Es herrschte ehemals in Deutschland; nun theilen wir seinen Einfluß, und sind immer bereit, uns seinen Anschlägen zu widersetzen. Schlesiens Eroberung, wodurch wir mächtig geworden sind, hat Oesterreich in eben dem Verhältnisse geschwächt, in welchem wir an Kraft zugenommen haben. Seine Absichten auf Bayern haben wir allein vereitelt. Seinen Eroberungen in der Türkei hat es durch unsere bewaffnete Mediation von Reichenbach wieder entsagen müssen, und dem Frieden zu Basel schreibt es alle Umfälle zu, die es erlitten, alle Demüthigungen, welche es sich hat gefallen lassen müssen. Wie viel Gründe uns zu hassen, und unsern Untergang zu wünschen?

Die Oesterreicher stehen zwar jetzt mit Frankreich in einem sehr kritischen Verhältnisse; sie sind in Deutschland und Italien zwar noch bewaffnet; jedoch ohne wirklich im Krieg begriffen zu seyn; sie unterhandeln noch; aber welche Sicherheit haben wir denn, daß sie nicht unsern Beitritt zur Coalition bloß als ein Mittel gebrauchen werden, die Franzosen über die streitigen Punkte des Friedens zu Campo Formio nachgiebiger zu machen? daß sie nicht unsere Neutralität, und die Vortheile, die sie uns gewährt, während sie mitten

unser Interesse sey, daß Frankreich unterliege. Der Fall scheint zwar nicht wahrscheinlich, ist aber auch nicht unmöglich. Und wenn Frankreich unterläge?

Wenn es den koalisirten Mächten glücken sollte, die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen, und das ehemals regierende Haus, welches nicht sonderlich mit uns zufrieden seyn kann, auf den Thron zu setzen, oder auch nur die Republik so zu schwächen, daß sie sich nicht mehr in auswärtige Angelegenheiten mischen dürfte; was würden wir für eine Rolle spielen?

Wahrlich eine sehr unbedeutende und mißliche Rolle. — Wir würden genöthiget seyn, entweder allen Uebermuth, alle Anschläge der Oesterreicher auf Bayern, auf die übrigen deutschen Fürsten, auf uns selbst, ruhig zu erdulden, oder es mit den beiden Kaiser-Höfen zugleich aufzunehmen, ohne von irgend einem Alliirten einen wirksamen Beistand erwarten zu können. Ob wir dieß würden lange aushalten können, mögen diejenigen entscheiden, die mehr Gelegenheit als ich haben, unsere Staats-Kräfte zu berechnen.

Hier sind aber noch mehrere Umstände in Betrachtung zu ziehen, die nicht minder wichtig und auf Preußens Finanzsystem einen wesentlichen Einfluß haben.

England, welches nunmehr den ungetheilten indischen Handel besitzt, und dessen Produkte um 300 p. C. vertheuert hat, führt den Krieg mit unserm Gelde. Man hat berechnet, daß nach einem sehr mäßigen Anschlage jährlich 126 Millionen aus Deutschland allein für Kaffee nach England gehen; zu dieser Summe trugen wir nicht wenig bei; man beobachte nur den Wechselkurs von Berlin auf London, der für Briefe à zwei Monat Sicht, seit dem Kriege nie unter 7 p. C. gewesen ist, so, daß wir, außer dem vertheuerten Einkaufspreis, noch etwas mehr als 14 p. C. anwenden

Vertschlüssen oder andern Vergleichen herrühren, als gültig anzuerkennen; daß sie ihre Ansprüche auf ehemaligen Besitzungen nie haben fahren lassen, und nur beständig auf Gelegenheit warten, sie mit Erfolg geltend machen zu können; daß sie nie die Hoffnung aufgegeben haben, einst wieder zu dem Besitz Schlesiens zu gelangen; und daß ihre ganze Politik vorzüglich auf diesen Gegenstand gerichtet ist.

Wir wollen aber annehmen, daß Oesterreich aufrichtig zu Werke gehe, eine wirksame Diversion mache, und seine Pflichten als Bundsgenosse treulich zu erfüllen gedenke.

Sind denn Oesterreichs Finanzen in solcher Verfassung, daß sie einen neuen Krieg aushalten können? Wenigstens lassen die Maaßregeln, die sie in Ansehung ihrer Banke genommen haben, es nicht vermuthen. Ist es endlich auch nicht wahrscheinlich, daß die französischen Armeen dasjenige Astendant, welches sie über die österreichischen Truppen im letzten Kriege fast beständig gehabt haben, noch ferner behalten, und sie bis unter die Kanonen von Wien zurück drängen können? Wenn man bedenkt, wie es mit den österreichischen Truppen nach so vielen unglücklichen Campagnen aussehen mag; so scheint dieser Fall mehr, als möglich. Würden sie alsdann nicht gezwungen seyn, einen Separat-Frieden zu schließen, und uns allein auf dem Kampfplatz zu lassen?

Gesetzt aber, das Kriegesglück verließe endlich die Franzosen; sie würden aus ganz Italien, aus Belgien und auch jenseits des Rheins in ihre alten Grenzen zurückgeworfen, und genöthiget, den Frieden zu erbitten; was hätten wir dabei gewonnen? Alle unsere Kräfte hätten wir angestrengt, einen Staat, den wir beständig als feindlich ansehen müssen, zu seinen alten Besitzungen, vielleicht zu neuen Eroberungen, und

chen. Dieß ist durch die Eroberung Schlesiens geschehen, wozu sie nicht wenig beigetragen hat. Der Traktat von Versailles vom Jahr 1756 war bloß eine Folge der Rachbegierde, einer durch etliche Verse Friedrichs II. beleidigten Maitresse, und ihres Einflusses auf einen schwachen Regenten. Der vernünftige Theil der Nation hat die damaligen Maaßregeln beständig als höchst unpolitisch angesehen, und alle Unfälle, welche die Nation während des Krieges erlitten, bloß der Abweichung von ihrem politischen System zugeschrieben. Ein Beispiel, wie sehr den Franzosen daran gelegen seyn muß, daß wir mächtig bleiben, hat der letzte baiersche Krieg gegeben. Sie waren eben wegen der nordamerikanischen Kolonien mit England zerfallen, als Kaiser Joseph nach dem Tode des Kurfürsten, Baiern in Besitz nahm.

Plötzlich stockten alle Seerüstungen der Franzosen, weil sie die Unmöglichkeit fühlten, diesen Schritt des Kaisers gleichgültig ansehen zu können, und einen Landkrieg fürchteten, der ihnen höchst nachtheilig geworden wäre, und ihr ganzes Augenmerk vom Seewesen abgezogen haben würde. Wie sehr mußte es Frankreich zustatten kommen, daß Preußen es allein übernehmen konnte, des Kaisers Anschläge zu vereiteln, und Deutschlands Ruhe und Gleichgewicht wieder herzustellen?

Wir werden uns also nicht durch die eigennützigen Vorstellungen der bewaffneten Mächte verleiten lassen, unser wahres Interesse zu verkennen, und ein Volk zu reizen, von welchem wir nichts zu fürchten, sondern vielmehr alles bei Gelegenheit zu erwarten haben.

Wir werden während des Krieges, welcher wahrscheinlich wieder entstehen wird, die strengste Neutralität beobachten, den allgemeinen Frieden abwarten, uns alsdann nach den Umständen richten und nie ver-

auch ohne Bundesgenossen, die uns im Fall der Noth kräftig beistehen könnten. Unser Bündniß mit Rußland, welches allem Anschein nach, mehr auf die polnischen Angelegenheiten, als auf andere Gegenstände gerichtet war, ist durch unsere bisherige Weigerung, der Coalition beizutreten, so geschwächt worden, daß es als völlig aufgehoben angesehen werden kann. Unsere Verbindung mit Oesterreich und England ist durch den Basler Frieden zu Ende gegangen. Mit den Franzosen stehen wir, wie es scheint, auf einem sehr zweideutigen Fuße; der Streit wegen der Insel Büderich, der Vorfall mit Ehrenbreitstein, die ausgeschlagene nähere Verbindung mit ihnen, haben das gute Vernehmen nicht sonderlich befördert.

Man würde sich jedoch sehr trügen, wenn man diese Lage als in einem hohen Grade mißlich ansehen wollte. Während sich Rußland durch seine Rüstungen zur See und zu Lande schwächt, während Oesterreich seine letzten Hülfsquellen in dem Zustande der Unentschlossenheit erschöpft; während beide Mächte ihr ganzes Augenmerk auf ihren gemeinschaftlichen Feind richten; Frankreich aber in Italien, in der Schweiz und gegen England beschäftiget ist; gewinnen wir Zeit, unsere Kräfte zu sammlen, und uns in die Verfassung zu setzen, jedem Angriff, er mag kommen, von woher er wolle, mit Nachdruck zu begegnen. Es ist daher gut, daß wir keine Verbindungen haben, die uns in die Nothwendigkeit setzen könnten, uns durch kostspielige Demonstrationen vor der Zeit zu entkräften.

Ich weiß wohl, daß es Männer giebt, die diesen Gegenstand nicht aus dem wahren Gesichtspunkte ansehen wollen. Sie behaupten: die Politik der Franzosen gehe da hinaus, alle Staaten, einen nach dem andern, über den Haufen zu werfen, und ihnen allen eine republikanische Regierungsform aufzudringen; die

Wir laſſen ſie ſchreien, und beſchäftigen uns ausſchließend mit der Frage: ob Preußen die ſogenannten franzöſiſchen Grundſätze zu befürchten habe? —

In einem Staate, wo die natürliche Freiheit des Menſchen nicht mehr eingeſchränkt wird, als es zur Erhaltung des Ganzen nöthig iſt; wo das Eigenthum des geringſten Unterthans gegen jede Beeinträchtigung durch die Geſetze mächtig geſchützt wird; wo dieſe für alle, vom höchſten bis zum niedrigſten, verbindliche Kraft haben; wo Gerichtshöfe mit Männern beſetzt ſind, die von Redlichkeit und Unpartheilichkeit Proben abgelegt haben; wo Auskommen genug für denjenigen iſt, der es ſich durch Arbeit verſchaffen will; wo die Schatzungen nicht läſtig ſind, wo ſie bloß zum Beſten des Staats, und nicht zum Luxus des Hofes verwendet werden; wo nur Unfähigkeit von Staatsämtern entfernt; wo mehr Bürgerſinn, Gemeingeiſt, Patriotismus, als in manchen Republiken herrſchen; wo die Moralität des Volks vielen andern Völkern zum Muſter dienen könnte; wo die gebildete Claſſe deſſelben, durch ihre Fortſchritte in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, Ströme von Aufklärung über alle benachbarte Staaten ausgießt, und ſich die Achtung der Welt erworben hat; wo der National-Charakter nicht unruhig, leichtſinnig und aufbrauſend, ſondern ſtill, gelaſſen und überlegend iſt; wo der Regent von rechtſchaffenen Männern umgeben iſt, durch ſein öffentliches und Privat-Betragen dem Unterthan das Beiſpiel aller Tugenden giebt, wo keine bewaffneten Schaaren, keine übermüthigen Hofſchranzen, den Bedrängten, der ſich mit Bittſchriften dem Throne nähern will, zurückſtoßen; wo überhaupt Ruhe und Sicherheit herrſchen, weil die Regierung in Anſehen ſteht und ihre Geſetze geltend zu machen weiß; wo die Nation alle dieſe Vorzüge erkennt, und einen gerechten Nationalſtolz beſitzt;

türliche Folge der Umstände. Ein Volk, welches von der monarchischen zu der republikanischen Regierungsform übergegangen, und eben deswegen von Monarchen bekriegt wird, hat wohl einigen Grund, diese Monarchen als seine persönlichen Feinde zu betrachten. Wer bemühet sich nicht, seinen Feind ausser Stand zu setzen, ihm ferner schaden zu können? Aber aus einzelnen Fällen sogleich schließen zu wollen, daß dieses Volk der abgesagteste Feind aller möglichen Regenten sey, heißt in den Wind gesprochen. Als Friedrich II. im Anfange des siebenjährigen Krieges sich des Kurfürstenthums Sachsen bemächtigte, den König von Pohlen nach Warschau trieb, — sein Land als ein erobertes Land behandelte, und den bekannten Streifzug in die oberdeutschen Kreise durch den General Meyer unternehmen ließ, hätte man mit gleichem Rechte sagen können: der König von Preußen sey der erklärteste Feind aller Kurfürsten und der ganzen Reichsverfassung.

Was die Frage anbetrifft, ob wir Gründe haben, uns gegen Frankreich in Krieg einzulassen; so müssen wir untersuchen: I. Was für Absichten Frankreich bey den Vorfällen in Italien und im Süden überhaupt haben könne? II. Ob die nördlichen Gegenden Deutschlands ein gleiches Schicksal zu befürchten haben? III. Von welchen europäischen Mächten wir einen mächtigen Beistand zu erwarten haben, und ob wir uns auf diese Mächte mit Zuverlässigkeit verlassen können? IV. Ob Krieg überhaupt das wahre Mittel sey, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun? V. Ob es unserm Interesse angemessen sey, daß Frankreich unterliege? und VI. endlich, ob wir von den französischen Grundsätzen so viel zu befürchten haben, als man behaupten will?

Alle diese Fragen wollen wir nun zu beantworten suchen.

I. Wenn man die politischen Operationen des

Einfluß der Mitarbeiter in Staatssachen war daher sehr unbedeutend, so auch ihr Ansehen. Als Friedrich Wilhelm II. auf den Thron kam, konnte er die Erfahrung nicht haben, die nur durch eine Reihe von Regierungsjahren erlangt wird; Er war genöthiget, sich auf das Gutachten der Minister und Räthe zu verlassen; dadurch kamen sie wieder empor, ihr Einfluß und mit ihm ihr Ansehen stiegen verhältnißmäßig. Wer in dem Fall gewesen ist, ihr Benehmen unter Friedrich II. und unter Friedrich Wilhelm II. zu vergleichen, wird mir nicht widersprechen. Hierzu kam noch der Einfluß, den Bischofswerder und Wöllner durch das Zutrauen des Königs erlangten. Um dieß Ansehen, diesen Einfluß zu erhalten, und alles abzuwenden, was dem Könige hätte die Augen öffnen können, wurde eine Art von Schreckensystem eingeführt. — Alles, was irgend eine Spur von Geringschätzung des ministeriellen Ansehens verrieth; alles, was von dem gewöhnlichen Schlendrian der Meinungen einigermaßen abwich, unbefangene Aeußerungen über auswärtige politische Begebenheiten; bescheidene, aber freimüthige Beurtheilungen der Regierungs-Maaßregeln; Gegenstände, die vorher nicht das geringste Aufsehen gemacht hätten, wurden nun als höchst gefährlich, als ruhestörende Verbrechen geschildert, öfters hart geahndet. Von einer Rotte Bösewichter, die in Frankreich sich der öffentlichen Gewalt bemächtigt, den König ermordet, und beispiellose Greuein begangen hatte, wurde der Name Jacobiner entlehnt, und damit alles, was sich nicht nach dem Sinn der herrschenden Parthei schmiegen wollte, gebrandmarkt.

Diese Benennung konnte nicht schicklicher gewählt seyn, den erwünschten Erfolg hervor zu bringen, nämlich dem Könige Furcht und Mißtrauen gegen seine getreuen Unterthanen einzuflößen; ihm dadurch die mini-

der Ein- und Ausfuhr-Handel, durch eigene Schiffe, mit unendlich mehr Vortheil für die Franzosen getrieben. Hier finden die Produkte der französischen Industrie nicht viel Abnehmer, weil, wenigstens die unentbehrlichsten überall, und die des Luxus in den meisten Gegenden fabrizirt werden: dort ist ihr Absatz ohngeachtet der englischen Conkurrenz von der äußersten Wichtigkeit. Hier sind ihnen die nördlichen Meere zu entlegen; sie müßten längs der englischen Küsten segeln, und ihre Schiffe der Gefahr aussetzen, genommen zu werden; dort liegen ihre vorzüglichsten Häfen am Meere selbst, und ihre Küsten umfassen einen großen Theil dieses großen Landsees. Hier gehet der Handel mit Frankreich, selbst in Kriegeszeiten durch neutrale Schiffe ungehindert seinen gewöhnlichen Gang; dort stockt er, so bald eine englische Flotte im mittelländischen Meere erscheint, und so lange Kaperschiffe in den dortigen Seeplätzen ausgerüstet werden können. Ist es nun ein Wunder, daß die Franzosen alle mögliche Mittel angewendet haben, den Einfluß der Engländer auf alle an das Mittel-Meer gränzende Länder zu vernichten, und ihnen die dortigen Häfen zu verschließen? Was könnten sie aber in Norden suchen? Gewiß nicht Schiffahrtsvortheile, nicht einen Allein-Handel, der sich hier nicht, wie in den kleinen italiänischen Staaten durch Gewalt erzwingen ließe, und beständig durch die Engländer gestört werden könnte. Man würde also sehr unrecht aus den Vorfällen in Italien schließen, daß Deutschlands nördliche Gegenden dasselbe Schicksal zu befürchten haben.

III. In Ansehung der dritten Frage muß bemerkt werden, daß Rußland, Oesterreich und England diejenigen Mächte sind, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden könnten, und von welchen wir voraussetzen wollen, daß uns Rußland Hülfsvölker, Oester-

genſcheinlichſten Gefahr ſtehe, und ihr Untergang ſehr nahe ſey. Wenn mir aber jetzt noch, da die beſſeren Zeiten endlich gekommen ſind, geſagt wird, daß nicht dieſer eingebildete, ſondern der wahre franzöſiſche Jacobinismus, oder das Trachten nach demſelben, bei uns ſtatt findet; wenn ich ſehe, daß Patriotismus, wahre Liebe zum Könige, und Anhänglichkeit an die Regierung ſo ſehr verkannt werden; wenn ich höre, daß die beſte Nation ſo ſchändlich verläumdet wird, ſo ſchreie ich laut und heftig, ſo lange: Es iſt nicht wahr! bis — bis ich gehört werde; und wenn es mir auch einer der vornehmſten Staatsbeamten betheuern wollte; ſo würde ich antworten: „Euer Excellenz werden hin„tergangen, oder Sie haben ſelbſt geheime Abſichten!!!“

Denn entweder ſind dieſe Jacobiner bekannt, oder nicht. Kennt man ſie; warum läßt man ſie ungehindert ihr Weſen treiben? Kennt man ſie nicht; woher weiß man denn, daß es Jacobiner giebt?

Ich will hierdurch nicht geradezu behaupten, daß es in der ganzen Monarchie keine unruhigen Köpfe geben ſollte, die, da ſie nichts zu verlieren haben, ihr Heil nur in der Unordnung finden können, und ſie daher wünſchen. Aber, wie groß kann ihre Anzahl ſeyn? Was iſt dieſe Anzahl gegen die ganze Nation, und wie kann aus dieſer kleinen Anzahl wahnſinniger Menſchen geſchloſſen werden, daß die Stimmung des Volks verdorben ſey?

Südpreußen macht hier freilich eine Ausnahme, und es iſt natürlich: Liebe zur vorigen Verfaſſung erlöſcht in einem eroberten Lande nicht eher, als mit der gegenwärtigen Generation; man müßte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man anders urtheilte. Aber durch gute Einrichtungen, durch milde Behandlung, durch eine gute Wahl der Vorgeſetzten, wird dieſe

einfälle, wegen eingebildeter Geringschätzung seiner Truppen, oder aus einer eben so unbedeutenden Ursache, sie zurückzuziehen? Wer verbürgt uns, daß bei einem Regierungswechsel, er mag entstehen, aus welcher Ursache er wolle, der neue Regent dieselbe Denkungsart beibehalten, und die bisherigen Maaßregeln fortsetzen werde? Wer giebt uns Sicherheit, daß nicht Umstände eintreten können, wo Paul I. seine Truppen im Innern des Reichs selbst braucht, und daß uns dieses nicht, wie im Jahr 1762 geschah, verlassen? Von Rußland haben wir keine sichere Hülfe zu erwarten.

2) Das Haus Oesterreich muß uns als seinen natürlichen Feind ansehen. Es herrschte ehemals in Deutschland; nun theilen wir seinen Einfluß, und sind immer bereit, uns seinen Anschlägen zu widersetzen. Schlesiens Eroberung, wodurch wir mächtig geworden sind, hat Oesterreich in eben dem Verhältnisse geschwächt, in welchem wir an Kraft zugenommen haben. Seine Absichten auf Bayern haben wir allein vereitelt. Seinen Eroberungen in der Türkei hat es durch unsere bewaffnete Mediation von Reichenbach wieder entsagen müssen, und dem Frieden zu Basel schreibt es alle Unfälle zu, die es erlitten, alle Demüthigungen, welche es sich hat gefallen lassen müssen. Wie viel Gründe uns zu hassen, und unsern Untergang zu wünschen?

Die Oesterreicher stehen zwar jetzt mit Frankreich in einem sehr kritischen Verhältnisse; sie sind in Deutschland und Italien zwar noch bewaffnet; jedoch ohne wirklich im Krieg begriffen zu seyn; sie unterhandeln noch; aber welche Sicherheit haben wir denn, daß sie nicht unsern Beitritt zur Coalition bloß als ein Mittel gebrauchen werden, die Franzosen über die streitigen Punkte des Friedens zu Campo Formio nachgiebiger zu machen? daß sie nicht unsere Neutralität, und die Vortheile, die sie uns gewährt, während sie mitten

wollte, und ließ die Sache — unentſchieden. Köckriz bot alle ſeine Beredſamkeit auf, den Herzog zu einer Entſcheidung zu bringen. Er manipulirte den unentſchloſſenen preußiſchen Konnetable, wie man einen Somnambüle zu bearbeiten pflegt. Umſonſt war alle Mühe. Köckriz war für den Beitritt zur Coalition. In der Folge hat der Herzog ſeine Meinung in einem eigenen Memoire zu Tage gelegt, und dieſes Memoire nach Charlottenburg geſandt. Der König, das weiß ich aus zuverläſſiger Quelle, kämpfte lange Zeit gegen die Gründe, welche ihm beſonders von dem Grafen Haugwitz vorgetragen wurden, der Coalition beizutreten.

In einer Art von Verzweiflung ſagte der König endlich: „Ich kann alle dieſe Gründe nicht widerlegen; „eine innere Stimme ſagt mir, daß ich Unrecht habe, „mein Wort und den Frieden zu brechen! Jedoch! „Wenn denn die Wohlfahrt des Staates es verlangt; — Ich trete der Coalition bei. Aber unter „einer Bedingung, und dieſe iſt: Wenn die Oeſterreicher Maynz mit allem Nachdruck angreifen, es „erobern, und dadurch die linke Flanke meiner Operationslinie decken.“

Nach der Conferenz, die äußerſt peinlich geweſen ſeyn ſoll, weil auch Haugwitz, obgleich für den Beitritt, doch ohne Energie geſprochen hatte; — nach der Conferenz begab ſich der König in den, hinter ſeinem Hauſe befindlichen Garten und ging nachdenkend auf und ab. — Ihm nahete ſich Köckriz mit langſamen Schritten. „Auch Sie verlaſſen mich, ſagte der König. Die Herren mögen Recht haben; ich habe ihren „tiefern Einſichten einen Augenblick nachgegeben; — „aber eine innere Stimme ſagt mir: daß ich Unrecht „habe, den Frieden zu brechen, weil Frankreich von al-

benſchlüſſen oder andern Vergleichen herrühren, als gültig anzuerkennen; daß ſie ihre Anſprüche auf ehemaligen Beſitzungen nie haben fahren laſſen, und nur beſtändig auf Gelegenheit warten, ſie mit Erfolg geltend machen zu können; daß ſie nie die Hoffnung aufgegeben haben, einſt wieder zu dem Beſitz Schleſiens zu gelangen; und daß ihre ganze Politik vorzüglich auf dieſen Gegenſtand gerichtet iſt.

Wir wollen aber annehmen, daß Oeſterreich aufrichtig zu Werke gehe, eine wirkſame Diverſion mache, und ſeine Pflichten als Bundsgenoſſe treulich zu erfüllen gedenke.

Sind denn Oeſterreichs Finanzen in ſolcher Verfaſſung, daß ſie einen neuen Krieg aushalten können? Wenigſtens laſſen die Maaßregeln, die ſie in Anſehung ihrer Banke genommen haben, es nicht vermuthen. Iſt es endlich auch nicht wahrſcheinlich, daß die franzöſiſchen Armeen dasjenige Aſcendant, welches ſie über die öſterreichiſchen Truppen im letzten Kriege faſt beſtändig gehabt haben, noch ferner behalten, und ſie bis unter die Kanonen von Wien zurück drängen können? Wenn man bedenkt, wie es mit den öſterreichiſchen Truppen nach ſo vielen unglücklichen Campagnen ausſehen mag; ſo ſcheint dieſer Fall mehr, als möglich. Würden ſie alsdann nicht gezwungen ſeyn, einen Separat-Frieden zu ſchließen, und uns allein auf dem Kampfplatz zu laſſen?

Geſetzt aber, das Kriegesglück verließe endlich die Franzoſen; ſie würden aus ganz Italien, aus Belgien und auch jenſeits des Rheins in ihre alten Grenzen zurückgeworfen, und genöthiget, den Frieden zu erbitten; was hätten wir dabei gewonnen? Alle unſere Kräfte hätten wir angeſtrengt, einen Staat, den wir beſtändig als feindlich anſehen müſſen, zu ſeinen alten Beſitzungen, vielleicht zu neuen Eroberungen, und

Gedanken über die Frage:

Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten?

Bei dieſer Frage iſt es von der größten und erſten Wichtigkeit, den Standpunkt feſtzuſetzen, aus dem man ſie beurtheilen muß, und dieſer ſcheint durch die wahre Abſicht beſtimmt werden zu müſſen, welche die Hauptmächte der Coalition, Oeſterreich, Rußland und England bei dem erneuerten Kriege haben. Die wahre Abſicht liegt vielleicht noch ſehr im Dunkeln, und ſo genau auch das Band der Freundſchaft zwiſchen dieſen Mächten geknüpft ſeyn mag; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß eine jede ihre beſondere, wahre Abſicht noch geheim hält. So viel, deucht mir, kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß eine jede gerade diejenige hat, welche nach dem, einmal von derſelben angenommenen politiſchen Syſtem, ihr die beſte Ausſicht gewährt, ihr Intereſſe zu befördern; die augenblickliche oder momentane Abſicht aller aber geht dahin, Frankreich ſo weit zu bringen, daß es ſich dieſer Abſicht mit dem erforderlichen Nachdruck zu widerſetzen, außer Stand befindet.

Das künftige Schickſal aller übrigen Staaten in Europa hängt von dem Ausgange dieſes Krieges ab; und beſonders von der Frage: muß Frankreich außer

Stand geſetzt werden, in der politiſchen Einrichtung von Europa eine bedeutende Rolle zu ſpielen, oder nicht? ob als eine Monarchie oder Republik? dieß ſcheint mir eine Neben-Sache zu ſeyn, die alsdann erſt erörtert werden muß, wenn über die Art der politiſchen Exiſtenz von Frankreich und den Einfluß etwas Beſtimmtes feſtgeſetzt iſt, den dieſelbe auf die übrigen Staaten haben kann, und nach allen Grundſätzen haben wird.

Nach meiner Meinung, die ich höheren Einſichten gern unterwerfe, muß weder England, noch Frankreich allein das Uebergewicht zur See haben, damit bei dieſer Lage eine Concurrenz im Handel ſtatt finden kann, und die Landmächte nicht einer einzigen zu Gebote ſtehen dürfen. Frankreich muß auch eine bedeutende Landmacht bleiben, damit Rußland und Oeſterreich nicht die kleinen Staaten unterdrücken können.

Iſt das Gewicht von Frankreich, in der Wagſchale des Gleichgewichts von Europa, von keiner Bedeutung mehr; ſo hängt die Exiſtenz der übrigen Staaten, und die Art der Exiſtenz lediglich von dem Syſtem ab, welches Oeſterreich, Rußland und England nach beendigtem Kriege annehmen wollen; und dieß läßt ſich ſo ziemlich ſicher aus dem beſondern Intereſſe beſtimmen, welches jeder von dieſen Staaten hat, und aus den Grundſätzen, die bei deſſen politiſchen Syſtemen bisher angenommen und befolgt worden.

England iſt ein handelnder Staat; ſein erſtes und Haupt-Intereſſe iſt: ſeine Handlung ſo weit auszubreiten als möglich, und ſich den Allein-Handel zuzueignen. So lange es eine ſtarke Concurrenz dabei zu befürchten hat, kann es dieſe Abſicht nicht erreichen, mithin erfordert das Intereſſe Englands, alle Concurrenz zu unterdrücken. Eben dieſes Intereſſe erfordert auch, daß es ein Feind aller Länder und Staaten ſeyn muß, wel-

che es unternehmen, ihre eigenen, natürlichen Produkte selbst zu verarbeiten, Fabriken und Manufakturen anzulegen, und durch Begünstigungen empor zu bringen. Daher muß es natürlicher Weise ein Feind von Preussen, von Holland, und ein unversöhnlicher Feind von Frankreich seyn und bleiben, weil diese Staaten, und besonders der letztere durch seine Betriebsamkeit, durch den Fleiß und den erfinderischen Geist seiner Einwohner, in Hinsicht auf Fabrik- und Manufaktur-Waaren, unterstützt durch seine glückliche Lage an zwei Meeren, und durch die Menge seiner natürlichen Produkte, dem Absatz englischer Waaren, nicht allein zu verdrängen, sondern sogar ganz entbehrlich zu machen, drohen. Auf der andern Seite wird England beständig mit denjenigen Staaten ein gutes Vernehmen und sogar eine gewisse Freundschaft unterhalten, die entweder ihm seine Fabrik- und Manufaktur-Waaren abnehmen, oder gegen Produkte der Natur, welche sie haben, England aber nicht hat, und im Innern nicht haben kann, mit Vortheil für England vertauschen. Daher vorzüglich mit Rußland, mit der Türkei, mit Schweden, mit Portugal ꝛc.

Aus eben diesem Grunde wird es sich jederzeit mit denjenigen Mächten auf dem festen Lande verbinden, welche vermöge ihrer politischen Lage, ein Nachbar einer andern Landmacht sind, die aber zugleich eine starke Marine unterhalten, mithin den Handel Englands einschränken kann. Daher wird England sich beständig mit Oesterreich verbinden und das Interesse Oesterreichs so mit dem Seinigen zu verknüpfen suchen, daß das Gewicht Oesterreichs auf dem festen Lande eben so entscheidend seyn möge, als Englands zur See; und nur alsdann ein Feind dieser Macht werden, wenn sie suchen sollte, Eroberungen zu machen, die es mit der Zeit in den Stand setzen könnte, ebenfalls eine bedeu-

tende Seemacht zu werden. Dieser Zeitpunkt scheint aber noch sehr weit entfernt zu seyn, und nur alsdann erst eintreten zu können, wenn Oesterreich Herr von ganz Italien und aller in diesem Lande befindlichen See-Häfen ist.

Ob nun zwar diese letzte Macht beständig gesucht hat, sich dieses herrlichen Landes im ganzen Umfange zu bemächtigen, so hat es ihr doch damit niemals recht glücken wollen, auch scheint dieß nicht wohl eher ausführbar zu seyn, als bis es keine Nebenbuhler mehr in Deutschland zu befürchten hat. Daher ist von jeher die Haupt-Absicht Oesterreichs gewesen, besonders aber seit den Zeiten Karls des 5ten, und wird es immer seyn, Deutschland so zu behandeln, als die ehemaligen Könige von Frankreich es mit den Herzogen, Grafen ꝛc. Frankreichs machten, das will sagen: Deutschland allein zu beherrschen. Diesem Zwecke war es schon im dreißigjährigen Kriege sehr nahe, als es durch das Glück Gustav Adolphs, und nach seinem Tode, Schwedens, in Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, ihn völlig zu erreichen; schon sehr nahe, als unter Ludwig 14ten Frankreich sich mehr als jemals empor hob, und durch die solide Politik und weise Regierung vier auf einander folgender Regenten des preußischen Hauses, sich in dem nördlichen Deutschland ein neuer Staat bildete, der besonders unter der Regierung Friedrichs des 2ten zeigte, wie gefährlich er dem Hause Oesterreich werden konnte. Bis dahin hatte Oesterreich nur seine Aufmerksamkeit auf Frankreich gerichtet, als seinen natürlichen Nebenbuhler und Feind. Nunmehr aber mußte es sie theilen, und zugleich auf Preußen wenden, um so mehr, da diese Macht, vermöge ihrer Lage, eher wie alle übrigen Staaten im Stande ist, Oesterreich in seinen ältesten Besitzungen, das will sagen, da, wo es ihn am empfindlichsten

ſchmerzt, anzugreifen, und wenn Preußen durch Glück begünſtigt wird, ſelbſt vor den Thoren von Wien zu erſcheinen. Unparteiiſch davon zu urtheilen; ſo iſt dieſe Eiferſucht auf Preußen dem politiſchen Syſtem Oeſterreichs angemeſſen, und kann niemals aufhören, ſo lange Preußen in dem politiſchen Syſtem von Europa noch von bedeutendem Gewicht iſt; weil Oeſterreich ſich dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, ſeine wahren Abſichten auf Deutſchland auf eine lange Zeit zu verſtecken. Eine ganz natürliche und deutlich in die Augen fallende Folge davon iſt, daß Oeſterreich alle ſeine politiſchen und militairiſchen Kräfte und Künſte aufbieten muß, um Preußen wieder herunter zu ſetzen, es zu nöthigen, von dem hohen Poſten, auf dem es ſich durch ſeine eigenen Kräfte, und durch das Genie ſeiner Könige, unter den erſten europäiſchen Mächten empor geſchwungen, wieder herunter zu ſteigen und in das Nichts zurück zu kehren, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in dem es ſich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts befand. Daher verband ſich Oeſterreich gleich nach der Eroberung von Schleſien ſehr genau mit Rußland gegen Preußen, noch genauer aber unmittelbar vor dem ſiebenjährigen Kriege, und da ihm dieſer mächtige Bundesgenoſſe allein nicht einmal hinreichend zu ſeyn ſchien, ſogar mit Frankreich, mit Schweden, und mit dem größten Theil der deutſchen Fürſten, und eben daher ſuchte, erſchmeichelte und unterhielt es auch noch beſtändig eine genaue Freundſchaft mit Rußland, und unterhält ſie noch bis auf dieſen Augenblick. Dieſe Thatſache zeigt unwiderſprechlich, daß dem Hauſe Oeſterreich nichts geringeres, als die Demüthigung, die Erniedrigung, und ich möchte bald ſagen, völlige Vernichtung Preußens am Herzen liegt.

Da das Intereſſe Preußens erfordert, alle Kräfte anzuſtrengen, ſich in ſeiner gegenwärtigen politiſchen

Lage zu erhalten, und auf der Höhe ſtehen zu bleiben, auf der es ſich gegenwärtig befindet; ſo iſt es klar, daß das Intereſſe Preußens und Oeſterreichs einander geradesweges entgegengeſetzt iſt. Mithin ſcheint es mir völlig ausgemacht zu ſeyn, daß Preußen mit Oeſterreich niemals zu einer gemeinſchaftlichen Abſicht concurriren, und ſie zu befördern helfen muß. Daher war es gewiß kein geringer politiſcher Fehler, daß Preußen ſich zu dem erſten Coalitions-Krieg gegen Frankreich bewegen ließ.

Wahrſcheinlich würde ihn Oeſterreich ohne Theilnahme von Preußen nicht unternommen haben, weil dieſer Staat, während des Laufes deſſelben, in eben dem Maaß an Stärke, Macht und Wohlſtand zugenommen haben würde, als Oeſterreich eben daran abnehmen mußte.

Da aber das Intereſſe deſſelben vorzüglich erfordert, daß, wenn es ſelbſt abnimmt, auch Preußen in eben dem Verhältniß abnehmen muß; ſo wandte es alle politiſche, moraliſche, und zum Theil vielleicht auch phyſiſche, die Sinne und Leidenſchaften ſchmeichelnde und kitzelnde Kräfte an, Preußens Schickſal mit dem Seinigen zu verweben. Es gelang; Preußen erſchöpfte ſeine Hülfsquellen durch dieſen kaum drei Jahre dauernden Krieg, den es nur mit dem dritten Theil ſeiner Macht führte, mehr als es ſeine Hülfsquellen im ſiebenjährigen Kriege erſchöpft hatte. Um nicht völlig zu Grunde zu gehen, mußte Preußen von dem Kriegsſchauplatz abtreten. Eben dieſe Gründe, welche Oeſterreich damals bewogen, Preußen in die Coalition gegen Frankreich zu verflechten, ſind immer noch vorhanden. Da aber Oeſterreich wohl einſieht, daß mit einem Könige von ſo feſtem und unerſchütterlichem Charakter, als der jetzt regierende, und von einer Denkungsart, die von nichts als wahren, auf das

Glück seiner Länder und den Wohlstand seiner Unterthanen abzweckenden Grundsätzen geleitet wird; einem Könige, der bei seiner Staats-Verwaltung sich nicht durch den schnell aufblitzenden, aber bald wieder verschwindenden Glanz der Eroberungen blenden läßt, sondern dabei lediglich die Absicht hat, dem ganzen Staats-Körper die verlorenen Kräfte nach und nach so viel als möglich wieder zu verschaffen, und dadurch sich selbst und allen Ländern, die das Glück haben, unter einer so weisen Regierung zu stehen, die Früchte eines dauerhaften Friedens zu sichern; aber auch im Stande zu seyn, wenn er durch Neid, Eifersucht und politische Bosheit genöthigt wird, für die Erhaltung des Friedens mit allem erforderlichen Nachdruck kämpfen zu können; da, sage ich, Oesterreich wohl einsieht, daß sein ehemaliges Spiel mit des gegenwärtigen Königs Majestät und die dabei angewandten politischen Künste, aus mehrerer Ursach nicht mehr so leicht seyn dürften, weil derselbe ein viel zu helles, durchdringendes Auge hat, als daß er nicht durch den Nebel, in den Oesterreich seine wahren Absichten einhüllt, bis in das Innere desselben dringen sollte, wo diese in ihrer wahren Gestalt erscheinen; so müssen England und Rußland hülfreiche Hände leisten, und wahrscheinlich sind diesen Mächten Aussichten eröffnet worden, die sehr anlockend seyn mögen und vielleicht, in der Perspektive, die Trümmer und Ruinen des preußischen Staates zeigen, wenn sein König bei seinem Neutralitäts-System beharret. Wenn es Preußens Interesse bisher erforderte, dem Baseler Frieden getreu zu bleiben, wird man sagen, so erfordert gegenwärtig eben dieß sein Interesse, mit den übrigen Mächten gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen; besonders aber in diesem Augenblick, da die österreichisch-russischen Waffen in Italien von einem Siege zum andern fortschreiten; Frankreich beinahe

keine Armee mehr hat, und der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt ist, da dieß Reich in sich selbst zusammen stürzen wird, und dessen Ruinen den koalisirten Mächten als eine rechtmäßige Beute zufallen müssen. Benutzt Preußen diesen entscheidenden Augenblick nicht mit Klugheit, so wird es alsdann bei dem Frieden, wenn ihn diese Mächte dem erschütterten Europa zu geben, belieben wollen, eine sehr unbedeutende Figur machen, und sich glücklich schätzen müssen, wenn Oesterreich, Rußland und England nicht über dasselbe herfallen, und ihm einen Platz unter den subalternen Mächten von Europa anweisen.

Diese kleinmüthige Sprache scheint sehr viel für sich zu haben; aber es scheint auch nur so. Indeß verdient sie sehr sorgfältig und mit Ueberlegung geprüft zu werden. Alles kommt dabei auf die Beantwortung folgender Fragen an.

1) Was hat Preußen für Vortheile und Nachtheile zu erwarten, wenn es der Coalition beitritt?

2) Was wird Preußen unter dieser Bedingung für eine Rolle bei dem Frieden spielen, wenn der Erfolg den Wünschen der coalisirten Mächte entspricht?

3) Und welche Rolle, wenn das Gegentheil erfolgt?

4) In welcher Lage wird sich Preußen, in Beziehung auf diese Mächte, nach dem Frieden befinden? Und

5) (zwar nur als eine Nebensache, die im strengsten Verstande nicht hieher gehört), wie wird die künftige Lage aller kleinen europäischen Staaten seyn, wenn sich Preußen jetzt mit fortreißen läßt? Und endlich

6) in welcher Lage wird sich Preußen befinden, wenn es bei seinem Neutralitäts-System verbleibt, und welchen Einfluß wird es bei dem Frieden haben, der Ausgang des Krieges mag seyn wie man will?

Beantwortung der ersten Frage.

1) Angenommen, daß Preußen der Coalition beitritt, so muß es eine Armee marschiren lassen; diese mag 50,000 Mann stark seyn, oder etwa 20 Schwadronen Küraſſier, 40 Schwadronen Dragoner und 40 Schwadronen Huſaren, 32 Bataillons Infanterie, 8 Grenadier-Bataillons, 8 Bataillons Jäger und leichte Infanterie, nebſt der verhältnißmäßigen Anzahl Batterien, und der zur Bedienung derſelben nöthigen Artillerie-Mannſchaft.

Da kein Zweifel iſt, daß Hannover und Sachſen, Braunſchweig und Heſſen auch Theil an dieſem Kriege nehmen werden, ſo wird dadurch eine Armee von etwa 80,000 Mann zuſammen kommen, die allerdings etwas Entſcheidendes zu unternehmen im Stande iſt. Wenn man nun auch annimmt, daß die Unterhaltung dieſer Armee, bey dem zu hoffenden Glücke, größtentheils auf Koſten der Länder geſchehen könne, die man in Beſitz nimmt, dafern dieß gegenwärtig, bei den ſo ſehr mitgenommenen und ausgeplünderten Ländern, in die der Schauplatz des Krieges verſetzt werden ſoll, noch möglich iſt; ſo wird doch Preußen bei aller Sparſamkeit jährlich einige Millionen zu dem Friedens-Etat zuſchießen müſſen, und dieſe ſind alsdann für den Staat ſo gut als verloren. Iſt aber der Erfolg nicht ſo, wie er in dem Entwurf angenommen worden, und miſchen ſich in die Operationen, wie gewöhnlich, unerwartete Ereigniſſe, ſo wird der Verluſt an baarem Gelde die Summe, auf die gerechnet worden, um ein beträchtliches überſteigen, und dadurch der Verluſt für Preußen in eben dem Verhältniſſe ſteigen. Da nun dieſer Staat, ehemals der reichſte an baarem Gelde in Europa, das Unglück gehabt, ſo weit herunter zu kommen, daß er, wie ich glaube, gegenwärtig keinen Krieg unterneh-

men, und mit Nachdruck führen kann, ohne Schulden zu machen, oder zu andern ihn erniedrigenden und den Staat sehr drückenden Finanz-Operationen zu schreiten; so muß die Bezahlung der Interessen nach und nach seine Einnahme immer mehr schwächen, und wenn der Krieg einige Jahre dauern sollte, neue Geld-Anleihen erfordern. Und diese Aussicht ist eben so unangenehm und abschreckend, als sie natürlich ist.

Man kann dagegen einwenden: Preußen wird bei diesem Kriege keine Kosten haben; vielleicht noch baare Vortheile an Gelde, weil England sich verbindet, alle (?) Kosten herzugeben.

Gesetzt: England macht sich wirklich anheischig, alle Kosten für die Armee zu tragen, welche Preußen zu diesem Kriege ins Feld stellt; mithin alles, was zur Mobilmachung, Unterhaltung und zum Retablissement nach jedem Feldzuge erfordert wird; so wird es auch sehr wahrscheinlich verlangen, daß diese Armee seinen Befehlen unbedingt und völlig unterworfen bleibt, so lange der Krieg dauert. Es wird die Operationen der preußischen Generale leiten, und diese selbst den Befehlen englischer Generale untergeordnet wissen wollen. Ob diese Zumuthungen sich mit dem Charakter der braven Märker und Pommern vertragen würden, die gewiß mit der größten Bereitwilligkeit und einem längst erprobten Muth, dem Feinde unter die Augen gehen, sobald es darauf ankommt, für ihren König und ihr Vaterland zu streiten, ist eine Frage, die sich zur Ehre der Nation, wohl ohne weitere Umstände mit Nein! beantworten läßt, und selbst die Geschichte des letzten Krieges liefert ein Beispiel davon, wenn ich nicht irre. Sie, die von jeher nur gewohnt waren, unter den Augen ihrer großen Könige zu kämpfen; sie, deren Stolz es war, von ihren Königen in eigner Person angeführt zu werden, und sich eben das

durch über alle übrige Armeen von Europa erhaben zu seyn glaubten, würden sich dadurch nicht allein für gedemüthigt, sondern auch für völlig entehrt halten. An diesen Gesinnungen der Armee würde die ganze Nation Theil nehmen, die gegenwärtig so stolz auf die sanfte und weise Regierung ihres guten Königs ist; die ihn liebt, wie ein Kind seinen Vater, und die, ich wage es frei heraus zu sagen, nur allein das Glück hat, wahre Freiheit zu genießen; eine Freiheit, die nicht durch Schwärmerei gestört werden kann, und durch so weise als gelinde Gesetze fest und dauerhaft gegründet ist. Aber nein! Preußens König denkt viel zu erhaben, zu edel, zu großmüthig, gegen seine, ihn über alles liebenden Unterthanen, als daß er die Aeltern der Unterstützung ihrer Kinder berauben, dem Pfluge Führer, und der ganzen erwerbenden Classe seiner Unterthanen Arbeiter entziehen sollte, um sie der Willkühr einer Nation zu überlassen, die eben deswegen mit einem höchst beleidigenden Stolz auf alle Völker des festen Landes von ihrer eingebildeten Höhe herabsieht, weil sie glaubt, unser Blut mit eben dem Gelde erkaufen zu können, das sie uns durch ihren Handel abgenommen, noch abnimmt, und erst in der Folge noch in recht großen Summen abzunehmen denkt, wenn sie sich durch unsere Unterstützung in den Besitz des Alleinhandels der Welt gesetzt haben wird.

Wenn es aber der König mit Recht unter seiner Würde hält, einen Theil seiner braven Armee den Befehlen Englands unbedingt zu unterwerfen, sondern sich vorbehält, ihre Operationen selbst zu entwerfen und auszuführen, oder durch Generale, die er seines Zutrauens würdig findet, entwerfen und ausführen zu lassen, so wird sich England zu nichts weiter als Hülfsgeldern oder sogenannten Subsidien ver-

ſtehen, dabei aber doch ſich ausbedingen, bei der preuſſiſchen Armee Commiſſarien zu halten, die auf die preußiſchen Heerführer und alle ihre Schritte ein wachſames Auge haben, und von Zeit zu Zeit der engliſchen Regierung Bericht abſtatten müſſen, ob auch dieſe Hülfsgelder dem Intereſſe Englands gemäß angewandt worden. Aus dieſem Grunde werden dieſe Aufſeher auch fordern, daß ſie bei allen Operations-Entwürfen, wenigſtens bei ſolchen, die von Wichtigkeit ſind, zu Rathe gezogen werden, und die Freiheit haben, ihre Meinung zu ſagen, und vielleicht nicht ſelten verlangen, daß darauf vorzüglich Rückſicht genommen werden muß. Dieß muß nothwendig ein wechſelſeitiges Mißtrauen erwecken, und der Zwang, dem ſich doch hin und wieder die preußiſchen Generale unterwerfen müſſen, um dieſe Aufſeher nicht zu beleidigen, und ihnen Gelegenheit zu Klagen zu geben, würde ſo wenig bei ihnen als bei der Armee, die beſte Stimmung hervorbringen. Kaltſinnigkeit würde alsdann natürliche Folge davon ſeyn, und ſich bald in die Cabinetter ſelbſt einſchleichen. Das von St. James würde ſich für berechtigt halten, die Zahlung der Subſidien nicht zur feſtgeſetzten Zeit zu leiſten, und vielleicht endlich gar aufzuheben, ſobald es gewahr würde, daß Preußen ſchon zu weit vorwärts gegangen, als daß es ohne Verluſt ſeiner Ehre wieder zurück gehen könnte.

Geſetzt aber auch, dieſe Hülfsgelder würden während dem Laufe des Krieges beſtändig in den feſtgeſetzten Terminen prompt und richtig bezahlt; ſo würden ſolche doch allein nicht hinreichend ſeyn, alle Koſten zu beſtreiten, die ſich unmöglich alle vorher ſehen und im voraus beſtimmen laſſen, weil ſie oft durch ganz unerwartete, und zuweilen durch ganz bizarre Umſtände herbei geführt werden. Preußen würde ſich daher am Ende immer erſchöpfen, und ſeine Lage auf keine

Weiſe, durch dieſen Krieg verbeſſern. Allemal aber würde der Verluſt an Mannſchaften gewiß und groß ſeyn.

Was die Operationen ſelbſt betrifft, ſo würden dieſelben bei der gegenwärtigen Lage, aus verſchiedenen Gründen, gegen Holland gerichtet ſeyn müſſen, beſonders da es ſcheint, als ob Frankreich dieſen Staat ſeiner eigenen Vertheidigung überlaſſen wollte. In dieſem Fall iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß die Eroberung der öſtlichen Provinzen Gröningen, Friesland, Zütpfen, Oberyſſel, Geldern und der zwiſchen ihnen liegenden kleinen Landſchaft Drenthe ꝛc. eben keinen großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde, da ſie durch keine Feſtungen von Wichtigkeit gedeckt werden, und Cövörden, das am weiteſten gegen Weſtphalen hervorſpringt, gegenwärtig vielleicht auch von keiner großen Erheblichkeit mehr iſt. In dieſem Falle aber, wenn nämlich Frankreich ſich genöthigt ſieht, Holland ſeinem Schickſale zu überlaſſen, ſcheint der Weg der Unterhandlung mit Holland ſelbſt, oder mit Frankreich und Holland zugleich, der kürzeſte, leichteſte und natürlichſte zu ſeyn. Da der Haß der Holländer gegen England, von der Entſtehung der Republik an, beſtändig ſehr groß geweſen, bis auf die gegenwärtigen Zeiten unterhalten worden, und auch noch immer fortdauert, und in der Folge immer fortdauern muß, weil beide Nationen als Handelnde und Seemächte ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe haben; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Holland ſich lieber in die Arme von Preußen werfen, als eine Landung von England, und vielleicht auch von Rußland abwarten würde: beſonders wenn Preußen erklärte, daß es dieß Land nicht feindlich behandeln, ſondern nur bis zum allgemeinen Frieden beſetzen und gewiſſermaßen in die Demarkations-Linie mit aufnehmen wollte. Könnte

dieß in aller Stille bewerkstelligt werden; so würde Preußen, wie ich glaube, für immer, einen entscheidenden Einfluß auf Holland bekommen und nicht nöthig haben, Subsidien von England anzunehmen. Ob aber dieser Schritt, angenommen, daß man mit Frankreich und Holland einverstanden wäre, geschehen könnte, ohne Oesterreich, Rußland und England davon vorher zu benachrichtigen, oder wenigstens eine von diesen Mächten, wage ich nicht zu bestimmen. Dafern diplomatische Grundsätze eine Erklärung schlechterdings nothwendig machten, daß man Holland bis zum Frieden in Besitz nehmen müßte, um die Neutralität von Nord-Deutschland desto mehr zu sichern; so würde man wenigstens aus dem Ton, den die coalisirten Mächte dabei annehmen, und aus der erfolgten Gegen-Erklärung, mit vieler Sicherheit, auf die wahren Gesinnungen schließen können, die sie gegen Preußen hegen, und denen gemäß sie, bei dem allgemeinen Frieden, gegen diesen Staat zu handeln gesonnen sind. Dieser Schritt würde daher, wie ich glaube, ein großes Licht über die wahren Absichten dieser Mächte verbreiten, und Preußen Anlaß geben, seine Maaßnehmungen mit mehrerer Sicherheit zu bestimmen.

Schränkt Preußen sich alsdann bloß auf die Besitznahme von Holland ein, ohne sich weiter in eine Verbindung gegen Frankreich einzulassen, so kann ihm dieses auch nicht den Vorwurf machen, daß es den Frieden gebrochen habe; der bei der Voraussetzung einer geheimen Unterhandlung mit Frankreich ohnehin wegfällt. Wenn aber auch Frankreich seine Zuwilligung nicht dazu geben sollte, so kann dieser Vorwurf Preußen nicht treffen, sobald Holland damit zufrieden ist.

Ich glaube nicht, daß man dagegen mit Grunde einwerfen kann: „Preußen würde sich in diesem Falle,

„ſogleich in einen Krieg mit einer, von den coaliſir„ten Mächten, oder wohl gar mit allen verwickelt ſe„hen;“ weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie ſelbſt bei dem ſo glücklichen Anfange dieſes Feldzuges, ſich in einen neuen Krieg mit einer Macht einlaſſen wer den; da eine ganz natürliche Folge davon ſeyn würde, daß Preußen durch einen ſo auffallenden, die Abſicht der coaliſirten Mächte zu ſehr verrathenden Schritt genöthigt werden würde, ſelbſt gegen ſeine eigene Neigung und gegen ſein angenommenes Syſtem, ſich mit Frankreich zu verbinden. Geſchähe es aber dennoch, ſo würde es nur genöthigt ſeyn, einen Krieg zu führen, den es vielleicht bei aller Nachgiebigkeit doch einmal wird führen müſſen. Preußen würde auch dabei gewiß auf die kräftigſte und willigſte Theilnahme aller ſeiner Unterthanen rechnen können, die bei einem Kriege gegen Frankreich vielleicht nicht ſo aufrichtig ſeyn dürfte; weil ſie dieſen, als einen das Land erſchöpfenden, jenen aber, als einen ungerechten, Länder zerſtörenden und verwüſtenden, und ſie mit dem härteſten Joche bedrohenden Krieg anſehen, und daher mit der größten Unerſchrockenheit, und einem, allen Gefahren trotzenden Muthe, für ihren König und ihr Eigenthum ſtreiten, und ihr Leben aufopfern würden.

Findet hingegen Preußen es ſeiner Lage und ſeinem angenommenen Syſtem nicht angemeſſen, wenigſtens einen Verſuch zu machen, ſich auf dieſe Art den Beſitz von Holland zu verſichern; ſondern giebt dem Zudringen der coaliſirten Mächte nach, vereinigt ſich mit ihnen, nimmt von England Subſidien, und erklärte den Krieg gegen Frankreich, mithin auch gegen Holland; ſo würde die erſtere Operation zwar gegen dieſen letztern Staat gerichtet ſeyn müſſen; ſie würde aber vielleicht mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn, wodurch der Erfolg der Unternehmung nicht allein aufgehalten,

sondern auch selbst zweifelhaft gemacht werden könnte. Denn wenn Holland auch in diesem Augenblick auf keine Unterstützung von Frankreich sollte rechnen können, so ist es doch bei weitem noch nicht entschieden, daß es niemals auf Frankreichs Unterstützung rechnen kann. Bei allen Widerwärtigkeiten, welchen Frankreich in diesem Feldzuge ausgesetzt gewesen ist, hat es doch im eigentlichsten Verstande noch nichts verloren, es ist vielmehr noch im Besitz eines ob zwar nur kleinen Theils von Italien, eines kleinen Theils der Schweiz, dagegen aber noch von allen Ländern, auf der linken Seite des Rhein-Ufers. Wollte man dagegen sagen: — Frankreich hat aber keine Armee mehr, keine Generals, kein Geld, und die Nation wird niemals wieder die vorige Stimmung annehmen: so würde man in eben den Fehler verfallen, den man im Anfange dieses Krieges beging, und der nachher für alle verbundenen Mächte so traurige Folgen nach sich zog. Die Nation scheint gegen alle Maaßnehmungen, um die in Italien und in der Schweiz gemachten Eroberungen zu behaupten, gleichgültig zu seyn, und sie ist es vielleicht mit Recht, weil nicht sie, sondern nur die Plünderer und Räuber dieses Landes ein Interesse dabei haben. Kann man aber wohl mit Gewißheit behaupten, daß sie auch alsdann noch gleichgültig seyn werde, wenn sie sieht, daß der Feind Anstalten macht, sie in ihrem eigenen Lande, oder von der Seite von Belgien anzugreifen, dessen Besitz zur Deckung der nordöstlichen Grenzen des eigentlichen ehemaligen Frankreichs, in der That nothwendig ist? Der Geschichte zufolge, sind alle Kriege, welche die Franzosen in Italien geführt haben, für sie unglücklich abgelaufen, und die Wahrheit des alten Sprüchworts: Italien ist das Grab der Franzosen, wird immer mehr und mehr gegenwärtig bestätigt.

Eben dieß Schickſal haben ſie in Deutſchland gehabt, ſo bald ſie es wagten, über den Rhein zu gehen, und in dem Innern Deutſchlands Eroberungen zu machen. Auf der andern Seite aber, iſt es eben ſo gewiß, daß noch keine Macht im Stande geweſen iſt, weiter als einige Meilen in Frankreich einzudringen, und darin Eroberungen von Wichtigkeit zu machen. Nach zehn glücklichen Feldzügen, in welchen die Franzoſen beſtändig geſchlagen wurden, konnten die verbündeten Heere im ſpaniſchen Succeſſions-Kriege unter der Anführung eines Eugens, eines Marlboroughs, nicht weiter als bis Landrecy vordringen, und ein ganz unbedeutendes Gefecht, das ſie bei Denain verloren, nöthigte den Prinzen Eugen, die Belagerung dieſer mittelmäßigen Feſtung aufzuheben, und alle ſeine Eroberungen aufzugeben, die ohnehin von keiner Bedeutung waren. Beſtätiget der gegenwärtige Krieg nicht alles das, was uns die Geſchichte lehrt?

Aus allen dieſen folgt, daß die Franzoſen beſſer in ihrem Vaterlande als auswärts fechten, und dieß, glaube ich, könnte man wohl von allen Nationen behaupten. Wenn es daher den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich ſchwer fällt, die Armeen vollzählig zu machen, ſo werden von allen Seiten, auf den erſten Ruf, die Conſcribirten herzuſtrömen, ſo bald die vereinigten Mächte einen Fuß über die Grenze ſetzen, oder über den Rhein gehen, um von der Seite der Maas, der Sambre und der Moſel ꝛc. in Frankreich einzubrechen. Alsdann wird man bald wieder eine Armee im Holländiſchen ſehen, die wenigſtens hinreichend ſeyn wird, die Feſtungen zu beſetzen, und zu vertheidigen, wodurch die eigentliche Provinz Holland gedeckt wird. Die preußiſche Armee würde alsdann genöthigt ſeyn, Belagerungen zu unternehmen, und da die Feſtungen gegenwärtig wahrſcheinlich einen

beſſern Widerſtand leiſten würden, als im Jahr 1787; ſo dürfte es wohl nicht ſo leicht ſeyn, Holland mit eben der Geſchwindigkeit zu erobern, mit welcher es in dem Feldzuge des eben erwähnten Jahres erobert worden iſt. Während dem Stocken der Operationen, welches eine natürliche Folge der Belagerungen iſt, würden die Franzoſen Zeit gewinnen, eine Armee in den Niederlanden und an den Ufern des Nieder-Rheins aufzuſtellen, welche der preußiſchen Armee, und übrigen mit ihr verbundenen hannöbriſchen, heſſiſchen ꝛc. Truppen das weitere Vordringen bei einigem Glück ſehr beſchwerlich werden könnte.

Ich will indeß annehmen, Preußen überſteigt alle Hinderniſſe, und ſetzt die Eroberung von Holland durch, ſo würde wahrſcheinlich England Preußen den Antrag machen, daß es für die Subſidien, welche es erhält, dabei nicht ſtehen bleiben, ſondern wenigſtens in dem nächſtfolgenden Feldzuge zu der Eroberung der Niederlande fortſchreiten ſollte; beſonders, wenn die Oeſterreicher und Ruſſen bei ihrem Plan, von der Seite von Italien in die Dauphiné und Provence, und am Ober-Rhein, längs der Moſel und Saar in Frankreich einzudringen, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, auf ganz unerwartete Schwierigkeiten ſtoßen ſollten. Da ferner England ſeine Truppen nicht gern zu einem Kriege auf dem feſten Lande hergiebt, ſo dürfte es auch wohl verlangen, daß der größte Theil der Hannoveraner, Heſſen und Braunſchweiger, Holland beſetzen, und Preußen allein den Krieg auf dem linken Ufer des Rheins, in den dort liegenden deutſchen Provinzen, und in den Niederlanden, führen ſollte, oder in Verbindung mit den ruſſiſchen Truppen, dafern ein Corps davon, wie es ſcheint, beſtimmt iſt, in der dortigen Gegend aufzutreten. Sollte dieß Anſinnen oder dieſe Forderung, wie man es nennen will, welche der Politik Englands

sehr angemessen ist, wirklich geschehen; so würde Preußen dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt werden, und sich genöthigt sehen, um nicht mit England wieder zu brechen, die größte Last des Landkrieges auf dieser Seite allein zu tragen, und das Gewicht dieser Last möchte für Preußen bei der gegenwärtigen Lage noch schwerer seyn, als das, welches es in den ersten Jahren dieses verderblichen Krieges auf sich nehmen mußte. Dieß zu beweisen, will ich folgende militairische Bemerkungen machen.

Die von den Franzosen jenseit des Rheins gemachten Eroberungen werden gegenwärtig durch verschiedene Festungen von Wichtigkeit gedeckt, die man alle wegnehmen muß, ehe man sagen kann: man ist in dem Besitz dieser Länder. An dem rechten Ufer haben sie Düsseldorf und Ehrenbreitstein, an der Maas Maastricht, eine Festung vom ersten Range, und die kleineren Venlo, Rüremonde und Grave, und das Schloß von Namur. Gegen Holland, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom; auch ist bei einem Kriege in dortiger Gegend selbst Geldern von einiger Erheblichkeit.

Endlich verstärkt das eroberte Luxemburg die ehemalige Kette von Festungen, durch welche die Grenze von Frankreich gedeckt ward, dergestalt, daß sie von der Seite der Mosel fast undurchdringlich ist.

Gegen alle diese Festungen, besitzt Preußen nur die einzige Festung Wesel, durch welche sie eine freie Gemeinschaft mit Deutschland haben kann. Da es indeß bei den Operationen in diesem Feldzuge, von der äußersten Wichtigkeit ist, längs dem Rhein, von Coblenz an, bis Wesel, Meister von beiden Rheinufern zu seyn; so muß Düsseldorf weggenommen werden.

Die Belagerung dieser Stadt würde nicht viel auf sich haben, wenn sie noch eben so beschaffen wäre, als

im Jahre 1758. Damals war sie nur auf dem rechten Rhein-Ufer befestigt; daher legte der Herzog Ferdinand Batterieen auf dem linken Ufer gegen sie an, beschoß sie, nachdem er den Prinzen von Clermont bei Krefeld geschlagen hatte, und nöthigte die Besatzung, sie zu verlassen. Sollten nun die Franzosen es versäumt haben, die daselbst befindliche fliegende Brücke über den Rhein mit einer starken Brücken-Schanze (Tête de pont) zu decken, so würde sie sich auch jetzt nicht lange halten können, wenn sie auf beiden Seiten des Rheins angegriffen würde. Hätten aber die Franzosen eine Armee auf dieser Seite, zwischen Ehrenbreitstein und Düsseldorf, so müßte diese erst entweder geschlagen oder genöthigt werden, sich über den Rhein zu ziehen, ehe man die Belagerung vornehmen könnte, oder man müßte ein verhältnißmäßiges Observations-Corps gegen sie stehen lassen.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, so sieht man doch mit dem ersten Blick, den man auf die Charte wirft, daß diese Unternehmung immer sehr mißlich ist, so lange die Franzosen eine Armee jenseit der Maas haben, die sich etwa mit dem rechten Flügel an Venlo gesetzt, und Geldern, diesseit der Maas, vor der Fronte hätte, weil diese die Gemeinschaft mit Wesel sehr beunruhigen könnte. Stände überdieß noch eine andere feindliche Armee bei Mastricht; so würde dieß die Schwierigkeit noch mehr vergrößern.

Trotz allen diesen Hindernissen, muß man sich aber doch in den Besitz von Düsseldorf zu setzen suchen, weil man den Feldzug nicht eher mit Erfolg fortsetzen kann. Man muß sich daher entschließen, entweder wenigstens eine von den feindlichen Armeen anzugreifen, und alles anwenden, um sie zu schlagen, oder die Armee in zwei Observations- und ein Belagerungs-Corps zu theilen. Ein rascher, kühner, aber mit Ueberlegung ge-

wagter Schritt iſt in dergleichen Fällen gewöhnlich der beſte, mithin würde das erſte anzurathen ſeyn, wenn hiebei nicht ein Umſtand vorkäme, der den Erfolg ſehr ungewiß machte.

Da nämlich angenommen wird, daß der Feind, der wahrſcheinlich defenſive geht, ſich hinter die Maas ſetzt; ſo muß man über dieſen Fluß gehen. Sobald er dieß gewahr wird, ſo behält er ſeine Feſtungen vor der Fronte, zieht ſich zurück, und ſetzt dieß Spiel ſo lange fort, bis ſein Gegner ſich ſo weit von ſeinen Magazinen entfernt, daß ihm die Subſiſtenz zu ſchwer wird, weil die auf ſeinen Flanken und im Rücken liegenden Feſtungen die Gemeinſchaft mit denſelben erſchweren. Dieſe auf einer Spitze operirende Armee kann ſich nicht erhalten; ſie muß entweder untergehen, oder ſich auf den Rückweg machen. In beiden Fällen erntet ſie Schande, aber keinen Ruhm. Sie wird ſich den Spott des Feindes und aller vernünftigen Männer zuziehen. Mithin wird ſich der preußiſche General entſchließen müſſen, dem Feinde zwei Obſervations-Corps entgegen zu ſetzen. Alsdann aber iſt man nicht mehr frei; man muß ſo lange auf der Vertheidigung bleiben, bis die Feſtung über iſt, und ſich nach den Bewegungen des Feindes richten. Dieſer aber kann uns Beſorgniß erwecken, ſo oft er will, er kann durch einen ſchnellen Marſch plötzlich ſeine beiden Armeen vereinigen, ehe wir Nachricht davon bekommen, und einer von den beiden Obſervations-Armeen mit überlegener Macht auf den Hals fallen, weil ihm ſeine Feſtungen Venlo, Rüremonde, Grave, den Vortheil gewähren, die Maas ohne beſondere Vorbereitungen zu paſſiren. Alsdann findet er doch wohl einmal Gelegenheit, uns eine Schlappe anzuhängen, und uns zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Stand gesetzt werden, in der politischen Einrichtung von Europa eine bedeutende Rolle zu spielen, oder nicht? ob als eine Monarchie oder Republik? dieß scheint mir eine Neben-Sache zu seyn, die alsdann erst erörtert werden muß, wenn über die Art der politischen Existenz von Frankreich und den Einfluß etwas Bestimmtes festgesetzt ist, den dieselbe auf die übrigen Staaten haben kann, und nach allen Grundsätzen haben wird.

Nach meiner Meinung, die ich höheren Einsichten gern unterwerfe, muß weder England, noch Frankreich allein das Uebergewicht zur See haben, damit bei dieser Lage eine Concurrenz im Handel statt finden kann, und die Landmächte nicht einer einzigen zu Gebote stehen dürfen. Frankreich muß auch eine bedeutende Landmacht bleiben, damit Rußland und Oesterreich nicht die kleinen Staaten unterdrücken können.

Ist das Gewicht von Frankreich, in der Wagschale des Gleichgewichts von Europa, von keiner Bedeutung mehr; so hängt die Existenz der übrigen Staaten, und die Art der Existenz lediglich von dem System ab, welches Oesterreich, Rußland und England nach beendigtem Kriege annehmen wollen; und dieß läßt sich so ziemlich sicher aus dem besondern Interesse bestimmen, welches jeder von diesen Staaten hat, und aus den Grundsätzen, die bei dessen politischen Systemen bisher angenommen und befolgt worden.

England ist ein handelnder Staat; sein erstes und Haupt-Interesse ist: seine Handlung so weit auszubreiten als möglich, und sich den Allein-Handel zuzueignen. So lange es eine starke Concurrenz dabei zu befürchten hat, kann es diese Absicht nicht erreichen, mithin erfordert das Interesse Englands, alle Concurrenz zu unterdrücken. Eben dieses Interesse erfordert auch, daß es ein Feind aller Länder und Staaten seyn muß, wel-

che es unternehmen, ihre eigenen, natürlichen Produkte selbst zu verarbeiten, Fabriken und Manufakturen anzulegen, und durch Begünstigungen empor zu bringen. Daher muß es natürlicher Weise ein Feind von Preussen, von Holland, und ein unversöhnlicher Feind von Frankreich seyn und bleiben, weil diese Staaten, und besonders der letztere durch seine Betriebsamkeit, durch den Fleiß und den erfinderischen Geist seiner Einwohner, in Hinsicht auf Fabrik- und Manufaktur-Waaren, unterstützt durch seine glückliche Lage an zwei Meeren, und durch die Menge seiner natürlichen Produkte, den Absatz englischer Waaren, nicht allein zu verdrängen, sondern sogar ganz entbehrlich zu machen, drohen. Auf der andern Seite wird England beständig mit denjenigen Staaten ein gutes Vernehmen und sogar eine gewisse Freundschaft unterhalten, die entweder ihm seine Fabrik- und Manufaktur-Waaren abnehmen, oder gegen Produkte der Natur, welche sie haben, England aber nicht hat, und im Innern nicht haben kann, mit Vortheil für England vertauschen. Daher vorzüglich mit Rußland, mit der Türkei, mit Schweden, mit Portugal ꝛc.

Aus eben diesem Grunde wird es sich jederzeit mit denjenigen Mächten auf dem festen Lande verbinden, welche vermöge ihrer politischen Lage, ein Nachbar einer andern Landmacht sind, die aber zugleich eine starke Marine unterhalten, mithin den Handel Englands einschränken kann. Daher wird England sich beständig mit Oesterreich verbinden und das Interesse Oesterreichs so mit dem Seinigen zu verknüpfen suchen, daß das Gewicht Oesterreichs auf dem festen Lande eben so entscheidend seyn möge, als Englands zur See; und nur alsdann ein Feind dieser Macht werden, wenn sie suchen sollte, Eroberungen zu machen, die es mit der Zeit in den Stand setzen könnte, ebenfalls eine bedeu-

tende Seemacht zu werden. Dieſer Zeitpunkt ſcheint aber noch ſehr weit entfernt zu ſeyn, und nur alsdann erſt eintreten zu können, wenn Oeſterreich Herr von ganz Italien und aller in dieſem Lande befindlichen See-Häfen iſt.

Ob nun zwar dieſe letzte Macht beſtändig geſucht hat, ſich dieſes herrlichen Landes im ganzen Umfange zu bemächtigen, ſo hat es ihr doch damit niemals recht glücken wollen, auch ſcheint dieß nicht wohl eher ausführbar zu ſeyn, als bis es keine Nebenbuhler mehr in Deutſchland zu befürchten hat. Daher iſt von jeher die Haupt-Abſicht Oeſterreichs geweſen, beſonders aber ſeit den Zeiten Karls des 5ten, und wird es immer ſeyn, Deutſchland ſo zu behandeln, als die ehemaligen Könige von Frankreich es mit den Herzogen, Grafen ꝛc. Frankreichs machten, das will ſagen: Deutſchland allein zu beherrſchen. Dieſem Zwecke war es ſchon im dreißigjährigen Kriege ſehr nahe, als es durch das Glück Guſtav Adolphs, und nach ſeinem Tode, Schwedens, in Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, ihn völlig zu erreichen; ſchon ſehr nahe, als unter Ludwig 14ten Frankreich ſich mehr als jemals empor hob, und durch die ſolide Politik und weiſe Regierung vier auf einander folgender Regenten des preuſſiſchen Hauſes, ſich in dem nördlichen Deutſchland ein neuer Staat bildete, der beſonders unter der Regierung Friedrichs des 2ten zeigte, wie gefährlich er dem Hauſe Oeſterreich werden konnte. Bis dahin hatte Oeſterreich nur ſeine Aufmerkſamkeit auf Frankreich gerichtet, als ſeinen natürlichen Nebenbuhler und Feind. Nunmehr aber mußte es ſie theilen, und zugleich auf Preußen wenden, um ſo mehr, da dieſe Macht, vermöge ihrer Lage, eher wie alle übrigen Staaten im Stande iſt, Oeſterreich in ſeinen älteſten Beſitzungen, das will ſagen, da, wo es ihn am empfindlichſten

Kosten der Munition.

Der Centner Eisen mit Transport, von der Hütte im Durchschnitt ungefähr 2 Rthlr. 12 gr. macht	83,167 Rthlr. —
Der Centner Pulver bei dem theuren Preise, à 49 Rthlr. gegenwärtig, von der Pulvermühle ungefähr 63 Rthlr.	378,000 Rthlr. —
Denn hier muß nicht gerechnet werden, was der Centner Pulver dem Könige gekostet hat, sondern was er ihm gegenwärtig kosten würde, weil solches in den Depots gleich wieder ersetzt werden muß.	
An Transport-Kosten des Geschützes und der Munition auf 50 Meilen im Durchschnitt.	
Der Centner ist bei der letzten Belagerung von Maynz, pro Meile, im Durchschnitt ungefähr mit 2 Rthlr. 8 gr. bezahlt worden. Mithin betrüge die gesammte Munition für jede Meile 4914 Rthlr. 2 gr. mithin auf 50 Meilen	245,704 Rthlr. 4 gr.
Summa	706,871 Rthlr. 4 gr.

Diese Summe ist an sich schon sehr ansehnlich; allein es fehlt noch viel daran, ehe sie allen den Kosten gleich kömmt, die eine Belagerung verursacht.

Lage zu erhalten, und auf der Höhe stehen zu bleiben, auf der es sich gegenwärtig befindet; so ist es klar, daß das Interesse Preußens und Oesterreichs einander geradesweges entgegengesetzt ist. Mithin scheint es mir völlig ausgemacht zu seyn, daß Preußen mit Oesterreich niemals zu einer gemeinschaftlichen Absicht concurriren, und sie zu befördern helfen muß. Daher war es gewiß kein geringer politischer Fehler, daß Preußen sich zu dem ersten Coalitions-Krieg gegen Frankreich bewegen ließ.

Wahrscheinlich würde ihn Oesterreich ohne Theilnahme von Preußen nicht unternommen haben, weil dieser Staat, während des Laufes desselben, in eben dem Maaß an Stärke, Macht und Wohlstand zugenommen haben würde, als Oesterreich eben daran abnehmen mußte.

Da aber das Interesse desselben vorzüglich erfordert, daß, wenn es selbst abnimmt, auch Preußen in eben dem Verhältniß abnehmen muß; so wandte es alle politische, moralische, und zum Theil vielleicht auch physische, die Sinne und Leidenschaften schmeichelnde und kitzelnde Kräfte an, Preußens Schicksal mit dem Seinigen zu verweben. Es gelang; Preußen erschöpfte seine Hülfsquellen durch diesen kaum drei Jahre dauernden Krieg, den es nur mit dem dritten Theil seiner Macht führte, mehr als es seine Hülfsquellen im siebenjährigen Kriege erschöpft hatte. Um nicht völlig zu Grunde zu gehen, mußte Preußen von dem Kriegsschauplatz abtreten. Eben diese Gründe, welche Oesterreich damals bewogen, Preußen in die Coalition gegen Frankreich zu verflechten, sind immer noch vorhanden. Da aber Oesterreich wohl einsieht, daß mit einem Könige von so festem und unerschütterlichem Charakter, als der jetzt regierende, und von einer Denkungsart, die von nichts als wahren, auf das

ſten monatlich zu 8 Rthlr. rechnet, beträgt in jedem Monat allein 12648 Rthlr. Setzt man dazu das, was die Mobilmachung des Geſchützes in den Depots; die Materialien zu Anfertigung der Munition, das vorräthige Eiſen, Tau- und Strickwerk, der Verluſt an Schanzzeug, der Reparaturen des Geſchützes ꝛc. koſten, und noch mehrere während der Belagerung vorfallende, nothwendige und andere unvorherzuſehende Ausgaben; ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß eine Belagerung einer nur ſehr mittelmäßigen Feſtung, bei einer Entfernung von 50 Meilen von den Depots im Lande, im Durchſchnitt, bei aller möglichen Sparſamkeit, und nach der allergenaueſten Berechnung, beinahe

eine Million Reichs-Thaler

koſten muß.

Um nichts zu übertreiben, habe ich die Rechnung ſo geringe eingerichtet, und mich auf ſo wenig Bedürfniſſe eingeſchränkt, als möglich, ohne mich in das geringſte Detail einzulaſſen. Allein dazu kömmt noch ein ſehr wichtiger Umſtand, der doch nicht übergangen werden kann; nämlich: bei einer Belagerung, wo das ſchwere Geſchütz, vier Wochen hinter einander täglich feuert, wird es gröſtentheils ſo ausgeſchoſſen, daß man nur wenig davon zu einer neuen Belagerung gebrauchen kann. Mithin muß zu einer neuen Belagerung auch wieder neues Geſchütz aus dem Lande herbei geſchafft werden, eben ſo gut wie friſche Munition. Dadurch werden dann, wenn vier, fünf und mehrere Belagerungen im Laufe der Feldzüge vorfallen, die Feſtungen nach und nach ſo erſchöpft, daß ſie bei einem unvermuthet entſtehenden Kriege, außer Stande ſind, ſich ſo zu vertheidigen, als man es ſonſt von ihnen zu erwarten berechtigt wäre.

Hat ſich Preußen einmal in einen neuen Krieg gegen Frankreich eingelaſſen, ſo wird es ſich bei der

Hartnäckigkeit des Feindes, keinen Frieden zu machen, schlechterdings entschließen müssen, alle die niederländischen Festungen wegzunehmen, Mastricht, Herzogenbusch, Breda, Bergen op Zoom, Luxemburg, welche bei weitem viel wichtiger, als Düsseldorf, und vom ersten Range sind. Wenn denn auch alles glücklich geht, so wird es doch davon den Nachtheil haben, daß es nicht allein wenigstens 10 Millionen, außer den gewöhnlichen Kosten zu Belagerungen verschwendet, sondern auch seine eigenen Festungen im Innern des Landes, an Geschütz, an Pulver und aller Art von Munition entblößt und erschöpft.

Der Verlust an Mannschaft bei den verschiedenen Schlachten und andern kleinern Gefechten, und bei den Belagerungen, würde auch nicht geringe seyn, und man würde vielleicht Mühe haben, die Regimenter bei der Eröffnung eines jeden Feldzuges wieder vollzählig zu machen, und würde daher bald genöthigt seyn, neue Regimenter aus dem Lande nachkommen zu lassen, wie es im Jahr 1793 geschah, mithin statt $\frac{1}{3}$ wohl die Hälfte seiner Armee aufzuopfern.

Bisher ist angenommen worden, daß alle Entwürfe gelingen, und das Glück, den ganzen Krieg über, auf unserer Seite bleibt. Dieß ist aber gegen die Erfahrung aller Kriege und aller Zeiten. Daher muß man sich, um gewiß zu gehen, auch auf Ereignisse gefaßt machen, durch welche man oft so weit zurück gesetzt wird, daß man wieder von Vorne anfangen muß. Wäre meine Absicht, einen Entwurf zu einem Kriege von dieser Art jenseit des Rheins und in den Niederlanden zu machen, so würde ich mich auf eine umständlichere Zergliederung aller der Möglichkeiten einlassen, die man zu erwarten hätte, um auf alle Fälle in Bereitschaft zu seyn. Dieß würde mich aber zu weit füh-

ren; daher will ich diesen Gegenstand verlassen, und nunmehr einen Blick auf die Vortheile werfen, welche Preußen durch den Beitritt zur Coalition zu erwarten hat.

Gesetzt: Preußen habe durch seine Anstrengung, und durch eine Reihe auf einander folgender Siege, den Besitz der Niederlande erkämpft; so wird Oesterreich sie gewiß, als ein altes Erbtheil wieder verlangen, oder wenn es einen Tausch seinem Interesse gemäßer findet, wahrscheinlich seinen alten Lieblings-Entwurf wieder hervorsuchen, die mit brandenburg-preußischem Blute eroberten Niederlande mit Bayern zu vertauschen.

Wird es nun hierin von Rußland und England unterstützt, so dringt es durch, und Preußen bleibt nichts übrig, als mit diesen seinen treuen Bundes-Genossen um Entschädigung für seinen Aufwand an Menschen und Gelde zu unterhandeln.

Wo ich mich aber auch hinwende, gegen Süden oder Norden, gegen Osten oder Westen, so sehe ich nicht, wo eine Entschädigung herkommen soll. Der Gedanke, daß Oesterreich aus Dankbarkeit etwas von seinen Erbländern abtreten sollte, fällt ins Ungereimte, und der Gedanke, daß Rußland oder England, oder beide zugleich, Oesterreich dazu bewegen sollten, kann wohl nie in eines Menschen Kopf kommen. Mithin blieben nur einige Sekularisationen übrig.

Von diesen wird aber ebenfalls niemand hören wollen. Mithin, da vorausgesetzt wird, daß Frankreich selbst so gedemüthigt ist, daß es Gesetze annehmen muß; so steht Preußen verlassen und allein da, und muß sich ebenfalls alles gefallen lassen, wenn es sich nicht sofort in einen neuen Krieg verwickelt sehen will.

In welcher Lage aber, ohne Geld, mit einer geschwächten Armee! Wäre ich alsdann in dem Falle, daß

ich um Rath gefragt werden könnte, so würde ich mit Wehmuth die Achseln zucken und stille schweigen. Da überhaupt sowohl Oesterreich als Rußland, jede Vergrößerung von Preußen mit eifersüchtigen Augen ansehen, dieses aber eine Folge einer Entschädigung seyn würde, so werden diese beiden Mächte nie ihre Einwilligung dazu geben, sondern vielmehr alles anwenden, um sie zu verhindern. Sollte auch Rußland nicht in der Folge selbst einmal auf die von Polen an Preußen abgetretenen Provinzen einen Anspruch machen? Wenn ich nicht irre, so schloß Rußland im Jahre 1793 mit der damals noch stehenden Republik ein Abkommen, daß die polnische und russische Nation nur Eine machen, und die Gesandten beider Höfe die Geschäfte des andern verwalten sollten, wenn einer oder der andere durch Abwesenheit oder Krankheit daran verhindert werden sollte. Mir kömmt es immer so vor, als wenn das Cabinet zu Petersburg einmal den Umstand, daß beide Nationen nur eine machen sollen, benutzen und behaupten könnte, der Antheil, welchen Preußen in Polen bekommen, gehöre von Rechtswegen an Rußland, und wäre mithin bis dahin nur usurpirt; mithin hätte Rußland die gerechtesten Ansprüche darauf.

Auf der andern Seite wird Oesterreich nicht allein auf Entschädigungen, sondern auch auf Eroberungen Anspruch machen. Es wird Lothringen und Elsaß, als Länder, welche dessen Hause als ein Erbtheil zugefallen, wieder fordern, und die venezianischen Provinzen als ein wohl erworbenes Eigenthum behalten. Bei der Voraussetzung, daß bis zur Beendigung des Krieges, alles für die verbundenen Mächte glücklich geht, und Frankreich gezwungen wird, eine Constitution anzunehmen, welche es auch sey, eine monarchische oder

eine republikaniſche; ſo wird ohne Zweifel dafür geſorgt werden, daß ſolche dem Intereſſe Oeſterreichs, Rußlands und Englands angemeſſen ſey, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſo eingerichtet werden, daß Frankreich für immer unter einer Art von Vormundſchaft ſtehen möge, bei der England das Departement der Marine, Oeſterreich und Rußland aber das der innern und auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt. Alsdann bleibt Preußen, und den übrigen europäiſchen Staaten, nichts weiter als die Hoffnung übrig, daß eine ſolche unnatürliche Ordnung der Dinge nicht lange beſtehen kann, und der fromme Wunſch, daß ſie je eher je lieber aufhören möge.

Man kann dagegen einwenden: „Preußen wird „und muß der Coalition nicht eher beitreten, als bis „die Sache wegen der Entſchädigung mit den übrigen „Mächten, in dem Falle der angenommenen Voraus„ſetzung eines glücklichen Ausgangs, durch geheime „Artikel völlig ins Reine gebracht iſt.“

Ich will nicht daran zweifeln, daß unſere Diplomatiker dieſen Artikel in den Allianz-Traktat einrücken werden. Wie es aber bei den bisherigen Unterhandlungen mag zugegangen ſeyn, iſt mir unbekannt; ich bin indeß ſehr geneigt zu glauben, daß man auf Seiten der andern Mächte, nämlich Oeſterreich u. ſ. w. das bei ſehr gefliſſentlich ſuchen wird, einer beſtimmten Erklärung über dieſen Punkt, unter allerhand Vorwand, auszuweichen.

Geſchieht dieß; ſo ſcheint kein Grund vorhanden zu ſeyn, warum Preußen ſich auf einen neuen Krieg mit Frankreich einlaſſen ſollte, und dieß um ſo weniger, da es wohl nicht geneigt iſt, am Ende den Fuchs in der Fabel von der gemeinſchaftlichen Jagd des Löwen mit den andern Thieren, bei Theilung der

Beute zu machen; auch scheint unser König zu bieder, zu edel, und zu grosmüthig zu denken, als daß er suchen sollte, sich auf Kosten der ärmern deutschen Fürsten zu bereichern. Den Ruhm, den er sich bei allen Völkern in Europa erworben, die ihn als das Muster aller guten Könige ansehen, wird er nicht aufopfern, und sich so wenig durch Drohungen schrecken, als sich durch Vorspiegelungen besonderer Vortheile bewegen lassen, von seinem System einen Schritt breit abzuweichen. Wenn Preußen schlechte Aussichten auf besondere Vortheile hat, wenn die coalisirten Höfe zuletzt die Oberhand behalten; so werden diese schlechten Aussichten auch dann ganz verschwinden, wenn das Gegentheil erfolgt, und alle kriegführende Mächte am Ende so erschöpft sind, daß sie in aller Geschwindigkeit einen Frieden schließen, er mag gerathen wie er wolle.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn Preußen, mit einer heroischen Standhaftigkeit, unerschütterlich bei seinem Neutralitäts-System beharret; während England, in Hoffnung auf den Allein-Handel der Welt, wie ein junger Verschwender, der in Hoffnung auf den Tod eines reichen Onkels bei Juden und Christen borgt, um seine ausschweifenden Leidenschaften zu befriedigen, die ungeheure Summe der National-Schuld von Jahr zu Jahr vergrößert. Wenn Oesterreich seine Unterthanen nöthigen muß, ihr Silber in die Münze zu liefern, um die Kosten zur Fortsetzung des Krieges aufzubringen; wenn Rußland die englischen Guineen nach Italien und Deutschland schickt, und sie noch mit einigen Millionen Rubeln begleiten läßt; so genießt Preußen alle Früchte, welche Ruhe und Sicherheit hervorbringen; der Handel blühet, die entbehrlichen Produkte ziehen Geld in das Land, der Staat bekommt neue Kräfte und die Armee immer mehr Festigkeit und Stärke.

Iſt es nun wohl wahrſcheinlich, daß eine Macht oder die coaliſirten Mächte zuſammen, es wagen ſollten, Preußen bei dieſer Lage zum Kampf heraus zu fordern? England gewiß nicht, denn dadurch würde es alle Gemeinſchaft verlieren, die ihm doch zum Abſatz ihrer Waaren ſo nothwendig iſt. Rußland und Oeſterreich aber werden wohl nicht eine Armee, wie die preußiſche, im Rücken behalten wollen, wenn ſie auf den Entſchluß beharren, ihre weit ausſehenden Entwürfe gegen Frankreich mit Gewalt durchzuſetzen. Mithin hat Preußen während der Dauer dieſes Krieges nichts zu befürchten, und wahrſcheinlich noch lange Jahre nach geſchloſſenem Frieden eben ſo wenig. Bis dahin werden ſich aber die verbundenen Höfe ſo entkräften, daß ſie eine geraume Zeit nöthig haben werden, ihre abgematteten Staatskörper wieder zu ſtärken.

Ueberdieß iſt zwiſchen der Eroberung der Lombardei, bis zur Eroberung von Frankreich, noch eine ſtarke Kluft befeſtigt, wie man zu ſagen pflegt.

Das Glück, welches die coaliſirten Mächte bisher ſo vorzüglich begünſtigt hat, wird ihnen auch wieder ſeine Launen empfinden laſſen, und wahrſcheinlich in dem Augenblick, da ſie es wagen, einen Fuß über die Grenze von Frankreich zu ſetzen. Dem Intereſſe Preußens wäre nichts zuträglicher, als daß Suwarow in dem Taumel ſeines Glücks dieſe Unternehmung wagte. Die franzöſiſche Grenze gegen die Schweiz und Italien iſt viel zu ſtark befeſtigt, als daß er etwas dagegen wagen könnte, und der Gedanke über den Varo zu ſetzen und die Provence zu erobern, ſagt Lloid, iſt viel zu lächerlich, als daß er eine ernſthafte Prüfung verdiente. In der That ſtößt der Feind hier auf eine Kette von Feſtungen, die theils vom erſten Range ſind, theils auf Bergen und Felſen liegen, mithin eine lange Be-

lagerung aushalten können: Toulon, Antibes an der See, Entrevaux auf einem Felsen am Varo. In der Dauphiné längs der Grenze von Savoyen, Embrun auf einem Berge, mit zehn Bastionen, Mont Dauphin auf einem Felsen, Briançon, eine fast unüberwindliche Festung gegen Savoyen, denn außer der innern Festung sind fast alle umher liegende Höhen mit Schanzen und Redouten versehen, die unter sich und mit den Hauptwerken eine freie Verbindung haben. Fort Batreaux, ebenfalls auf einem Berge, mit fünf Bastionen und Ravelinen, Grenoble mit nassen Graben, acht Bastionen und einer Citadelle. Alle diese Festungen liegen in einer Strecke von ungefähr zwanzig Meilen, wenn man nach der geraden Linie rechnet. Diese muß der Feind alle wegnehmen, wenn er in Frankreich eindringen will. Thut er dieß nicht, sondern will er zwischen Antibes und Entrevaux durchgehen; so kann eine Armee, die sich in den Gebirgen zwischen Nizza, und der eben genannten Festung setzt, ihm leicht die Gemeinschaft mit Italien abschneiden, und wenn sich dann eine andere ihm in der Front entgegenstellt, so ist er unwiederbringlich verloren. Eben so ist die ganze Grenze von Frankreich beschaffen, von Basel an bis Dünkirchen, und diese wird gegenwärtig durch die eroberten Festungen Luxemburg, Mayn, Ehrenbreitstein, Düsseldorf, Mastricht und alle die übrigen in den Niederlanden, noch mehr verstärkt. Ehe aber die Festungen am Rhein nicht alle weggenommen sind, so haben die verbündeten Armeen keine feste Grundlage zu ihren Operationen, und können an keinem Ort sichere Magazine anlegen; sie dürfen es nicht einmal wagen, über den Rhein zu gehen, und wenn sie es thun, sich nicht über drei Märsche davon entfernen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, bald Mangel an der Subsistenz zu leiden. Auch kön-

nen sie bei dem größten Glück, und wenn sie auch den Feind dreimal schlagen, doch keine Winterquartiere jenseit des Rheins nehmen, so lange sie keine von diesen Festungen in Händen haben. Mithin verlieren sie am Ende des Feldzuges die Früchte aller ihrer Siege, und alle Operationen laufen auf nichts weiter, als auf eine Streiferei hinaus.

Aus dem Entwurf, den ich von den Bedürfnissen einer Belagerung gemacht, wird man sich, wie ich glaube, hinreichend überzeugen können, daß es sehr schwer ist, mehr als eine, aufs höchste zwei Belagerungen, in einem Feldzuge zu unternehmen, wenn die Festungen mit allem nöthigen versehen, und die Commandanten brave, rechtschaffene Männer sind, und ihre Pflicht nicht aus den Augen setzen, und alle übrige Umstände diese Unternehmungen unterstützen. Wie mannichfaltig sind aber nicht die Zufälle im Kriege? die Herbeischaffung der erforderlichen Belagerungs-Bedürfnisse; der Mangel an Lebensmitteln und an Fourage, welchem gewöhnlich die Observations-Corps ausgesetzt sind, weil sie es nicht wagen dürfen, sich weit auszubreiten, oder sich von dem belagerten Platz zu entfernen; die Aufhebung einer Zufuhre, eine Niederlage, welche ein detaschirtes Corps erleidet. Glauben wir denn, daß wir allen diesen Zufällen nicht ausgesetzt werden können? Ohne den Geist der Weissagung zu besitzen, kann man daher mit vieler Gewißheit voraussehen, daß wohl ein Paar Feldzüge erfordert werden dürften, ehe die Oesterreicher und Russen im Stande seyn werden, sich jenseit des Rheins festzusetzen, und dieß wird dennoch nicht ohne einen beträchtlichen Verlust an Gelde und Menschen geschehen kön-

nen. Dieß muß die verbundenen Höfe zuletzt bewegen, Frieden zu machen, und mit dem, was sie bis dahin in Italien oder etwa jenseits des Rheins wieder erobert haben, sich zu begnügen, wenn Frankreich damit zufrieden ist.

Ich übergehe geflissentlich den Fall, der doch wohl zum zweitenmal eben so möglich ist, als er nach zwei sehr unglücklichen Feldzügen für Frankreich wirklich eingetreten ist; nämlich, wenn sich das Glück auf die Seite der Franzosen wendet; weil alsdann bei dieser Voraussetzung sich leicht einsehen läßt, daß die Lage der Dinge für die verbündeten Mächte höchst traurig, für Preußen aber sehr vortheilhaft seyn würde.'

Nach dieser, wie ich glaube, unparteiischen und nicht erzwungenen, oder übertriebenen Zergliederung wird sich ohne viele Mühe, und nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, die Frage in Hinsicht auf die Rolle beantworten lassen, welche Preußen, in jedem Falle, bei dem Friedens-Congreß spielen wird, und die Beantwortung der übrigen Fragen wird eben so wenig Schwierigkeiten unterworfen seyn. Ich glaube bewiesen zu haben, daß eine wechselseitige Abmattung und eine wahre politische Ohnmacht aller kriegführenden Mächte, der Hauptbewegungsgrund zum Frieden seyn wird, der Ausgang des Krieges mag seyn, wie er will. Ich glaube auch dargethan zu haben, daß Preußen durch seine Klugheit, durch seine Standhaftigkeit und durch seine Kühnheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, trotz aller Zudringlichkeit der Verbündeten, seinem einmal angenommenen System getreu zu bleiben, in diesem Zeitpunkt unter den Mächten vom ersten Range, die eine wahre innere Festigkeit und Stärke haben, einen Platz einnehmen

wird. Die aufrichtige Neigung des Königs, den Frieden zu erhalten, seine Redlichkeit, seine Offenheit, seine Herablassung, und alle die übrigen Eigenschaften seiner großen Seele, durch welche er sich unter allen europäischen Monarchen auszeichnet, verbunden mit seiner Aufrichtigkeit, bei Beobachtung der einmal geschlossenen Verträge, werden ihm nicht allein die Hochachtung und die Liebe, sondern auch ein unbegrenztes Zutrauen bei allen Regenten und allen Nationen erworben haben. Daher ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens Stimme auf dem Friedens-Congreß nicht mit Aufmerksamkeit gehört werden sollte. Man wird allen seinen Anträgen, seinen Vorschlägen und überhaupt allen Unterhandlungen, eine aufrichtige Vereinigung aller Mächte zu bewirken, um dadurch das Gleichgewicht von Europa, und so weit es die Grenzen der politischen Möglichkeit erlauben, einen immerwährenden Frieden wiederherzustellen, um desto mehr Eingang gönnen, und mit der größten Sorgfalt in Ueberlegung nehmen, da sie durch eine ausgeruhte und ausgebildete Armee von 170,000 Mann Feldtruppen unterstützt werden können.

Wenn daher ein allgemeiner Friede zu Stande kommen soll; so wird es durch die Vermittelung Preußens geschehen, die Frankreich ohne allen Zweifel, die übrigen Mächte, Spanien, Portugal, Schweden und Dännemark ꝛc. und alle deutsche Fürsten, gewiß; Oesterreich, Rußland und England, zwar mit Widerwillen, aber doch endlich annehmen werden. Und dann übernimmt Preußen gewiß eine äußerst glänzende Rolle, und hat Gelegenheit, seinen Einfluß in allen politischen Verhandlungen von Europa, besonders in denen, welche den deutschen Staatskörper betreffen, zu befestigen.

Wenn die Lage Preußens, bei Eröffnung des Frie-

dens-Congresses, sehr vortheilhaft ist, so muß sie ganz natürlich noch um ein Beträchtliches zunehmen, wenn endlich der Friede einmal geschlossen werden wird. Dem Könige bleibt alsdann das große Verdienst, das Gleichgewicht von Europa nicht allein hergestellt, sondern auch wenigstens auf ein halbes Jahrhundert befestigt, und über alle Länder Ruhe, Sicherheit und Wohlstand verbreitet zu haben.

Die deutschen Fürsten und alle übrige Stände des Reichs werden ihn als ihren Erretter betrachten. Denn ohne Ihn möchte vielleicht ihre Existenz lediglich von dem Interesse Oesterreichs abgehangen haben. Und wiewohl die Eifersucht Oesterreichs, Rußlands und Englands dabei eher zu- als abnehmen dürfte; so werden und können diese Mächte es doch nicht wagen, Preußen anzugreifen, und wenn dieß auch nach einigen Jahren geschehen sollte, so würde Preußen allemal die Freiheit haben, sich mit Frankreich zu verbinden, und dieß würde sich um so bereitwilliger finden lassen, da die vorhin erwähnten Höfe, besonders Oesterreich und England, ebenfalls die natürlichen Feinde von Frankreich seyn und bleiben werden.

Berlin, den 21sten Julius 1799.

Tempelhoff.

Dieſe Denkſchrift Tempelhoffs, die dem Könige bald nach ſeiner Zurückkunft aus Weſtphalen, ſo viel ich weiß, durch Köckritz ſelbſt, vorgelegt worden iſt, muß den König mehr als alle andere ihm einleuchtende Gründe beſtimmt haben, der Coalition nicht beizutreten, und dem Neutralitäts-Syſtem getreu zu bleiben. Wenn man dieſe beiden Denkſchriften mit ganzer Ruhe der Seele geleſen hat; ſo wird man dem König den Stein nicht mehr werfen, ſich im Julius des Jahres 1799 in keinen Krieg gegen Frankreich einges laſſen zu haben.

Tempelhoff theilte mir dieſes hochwichtige Memoire zu Ende des Jahres 1799 ſelbſt mit, indem er ſagte: „Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung „zu ſagen; ich habe nach meiner Ueberzeugung geſpro„chen, und mir Feinde gemacht, an denen mir aber gar „nichts liegt. — Die Herren Miniſter ſollen ſich ge„äußert haben: Ja! wenn die Artillerie-Generale ſich „in Politik miſchen wollen; ſo machen wir das Buch „zu!“

Hätten ſie es doch nur zugemacht, die Kleinmeiſter, die Politik von Kriegskunſt trennen, und ihre Diplomatik zunftmäßig, wie das Schneider-Handwerk, betreiben wollten, und betrieben haben!

im Jahre 1758. Damals war sie nur auf dem rechten Rhein-Ufer befestigt; daher legte der Herzog Ferdinand Batterieen auf dem linken Ufer gegen sie an, beschoß sie, nachdem er den Prinzen von Clermont bei Krefeld geschlagen hatte, und nöthigte die Besatzung, sie zu verlassen. Sollten nun die Franzosen es versäumt haben, die daselbst befindliche fliegende Brücke über den Rhein mit einer starken Brücken-Schanze (Tête de pont) zu decken, so würde sie sich auch jetzt nicht lange halten können, wenn sie auf beiden Seiten des Rheins angegriffen würde. Hätten aber die Franzosen eine Armee auf dieser Seite, zwischen Ehrenbreitstein und Düsseldorf, so müßte diese erst entweder geschlagen oder genöthigt werden, sich über den Rhein zu ziehen, ehe man die Belagerung vornehmen könnte, oder man müßte ein verhältnißmäßiges Observations-Corps gegen sie stehen lassen.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, so sieht man doch mit dem ersten Blick, den man auf die Charte wirft, daß diese Unternehmung immer sehr mißlich ist, so lange die Franzosen eine Armee jenseit der Maas haben, die sich etwa mit dem rechten Flügel an Venlo gesetzt, und Geldern, diesseit der Maas, vor der Fronte hätte, weil diese die Gemeinschaft mit Wesel sehr beunruhigen könnte. Stände überdieß noch eine andere feindliche Armee bei Mastricht; so würde dieß die Schwierigkeit noch mehr vergrößern.

Trotz allen diesen Hindernissen, muß man sich aber doch in den Besitz von Düsseldorf zu setzen suchen, weil man den Feldzug nicht eher mit Erfolg fortsetzen kann. Man muß sich daher entschließen, entweder wenigstens eine von den feindlichen Armeen anzugreifen, und alles anwenden, um sie zu schlagen, oder die Armee in zwei Observations- und ein Belagerungs-Corps zu theilen. Ein rascher, kühner, aber mit Ueberlegung ge-

Der König war mit meiner Ansicht des Dinges ganz zufrieden. Ich hätte zu dem Obigen hinzusetzen mögen: „Die Landung des Herzogs von York kömmt „mir vor, als wenn ein Feind auf dem kurischen „oder frischen Haf gelandet wäre, und glaubte, da „auf diesem engen Landstrich mit einer Armee überwintern zu können, ohne im Besitz von Königsberg „oder Danzig zu seyn.“ — Aber ich konnte meine schöne Vergleichung nicht anbringen; der General Rüchel kam und holte die Parole. —

Mehrere Tage nach dieser kurzen Unterredung mit dem Könige, kam der gütige Herr, als ich eben auf den Parade-Platz getreten war, mir mit schnellem Schritte entgegen, und sagte mit einer wirklich bezaubernden Huld: Das Ding ist nicht gegangen; der Herzog von York hat zu Alkmaar kapitulirt; die Engländer und Russen nähmen Holland.

Man sieht hier deutlich den Zusammenhang in den Ideen des Königes. Schon in Petershagen hatte er auf diese Unternehmung nicht viel gehalten, weil Männer an der Spitze standen, auf welche der König kein Vertrauen haben konnte.

Beinahe um die nämliche Zeit, kam auch die Nachricht von Bonaparte's Rückkunft auf französischem Grund und Boden in Potsdam an. Der Major von Schlieffen, Adjutant oder Gouverneur des Prinzen Heinrichs, theilte mir diese Nachricht zuerst mit. Es war auch auf der Parade zu Potsdam. Ich wurde wie elektrisirt; es war mir, als wenn eine Flamme sich durch alle meine Adern bewegte — „Nun ist es aus mit den fünf Männern! „Die Regierung der Advocaten hat ihr Ende er-

Ich will indeß annehmen, und bei der Stärke der Armee, welche gegenwärtig vorausgesetzt wird, ist es bei einer guten Stellung und Wachsamkeit der Generale, welche die Beobachtungs-Corps commandiren, von ihnen zu vermuthen, daß sie alle Versuche des Feindes vereiteln, und Düsseldorf am Ende zur Uebergabe zwingen werden. Aber dabei ist nun weiter nichts gewonnen, als daß man einen sichern Ort hat, wo man ein neues Magazin anlegen, und sich bei unglücklichen Ereignissen, mit mehrerer Sicherheit wieder über den Rhein zurückziehen kann. Dieß ist aber auch schon ein Vortheil von keiner geringen Bedeutung, weil wir unsere Operationen mit mehrerer Freiheit fortsetzen, und zu den Belagerungen der übrigen Festungen schreiten können.

Hier will ich einen Augenblick stehen bleiben, und eine Uebersicht von dem Aufwande geben, den diese Belagerungen verursachen würden.

Preußen hat in der Gegend vom Rhein keinen einzigen Depot, aus dem es alle, zu einer Belagerung einer auch nur mittelmäßigen Festung nöthige Bedürfnisse nehmen könnte; Hannover und Hessen eben so wenig. Diese haben vielleicht nicht einmal eine Belagerungs-Canone. Es müßte daher alles Geschütz, alles Pulver und alle übrige Munition, nebst noch einer Menge anderer Nothwendigkeiten aus Magdeburg und aus den übrigen Festungen im Lande genommen werden. Dieß würde bei einigen auf einander folgenden Belagerungen bald ein starkes Deficit, und schon der Transport bei einer so großen Entfernung außerordentliche Kosten verursachen.

Angenommen, daß sich Düsseldorf nur vier Wochen nach Eröffnung der Laufgräben und Anlage der Batterien hielte, welches für eine gut besetzte, mit al-

richtigkeit, wenn ich hier geradezu gestehe, daß mich die Nachricht: er werde den Posten des alles vermögenden Generaladjutanten niederlegen, und das Regiment in Posen bekommen, gefreuet hat, ungeachtet ich wohl einsahe, daß der König einen Geschäftsmann verlöre, der so leicht nicht zu ersetzen wäre.

Von allem Demjenigen, was sich in den ersten Monaten des Jahres 1800 mit mir ereignet hat, spreche ich hier gar nicht. Einige Personen, mit welchen ich in verdrießliche Verhältnisse gerathen bin, sind historische Personen geworden; von ihnen also könnte ich reden; aber ich kann deswegen nicht mit Freiheit von diesen Personen reden, weil äußerst zarte Verhältnisse berührt werden müßten, und weil ich Dinge aufzudecken haben würde, die dem menschlichen Herzen keine Ehre machen. — Ich mag von diesen Abscheulichkeiten nicht öffentlich sprechen.

Der Sommer des Jahres 1800 ist eine unglückliche Zeit für mich gewesen. — Ich hatte eine Reise nach Graudenz gemacht, um diese Festung und alle ihre Beziehungen auf das sie umgebende Kriegstheater kennen zu lernen *).

*) „Um diese Zeit hatte man schon angefangen, den „hohen Thurm des Schlosses von Graudenz abzutragen. Ich hielt diesen Punkt für ein vortreffliches „Verbindungsmittel zwischen der Festung und der Stadt, „und glaubte, man müsse den Thurm der Schwerdt„Ritter in einen Montalembertschen Thurm umschaffen. Wegen dieser Idee gerieth ich mit dem Obristen „Laurenz in Streit, und zog mir das Mißfallen des „Generals Geusau zu. Die Herren demolirten, was „Vauban und Köhorn mit großem Fleiße aufgebauet „haben würden.“

Ich reiſete über Thorn zurück, weil es mir darauf ankam, auch das Lokale dieſer Stadt und ehemaligen Feſtung zu ſehen. Mein Weg führte mich über eines der Güter, die mir der König geſchenkt hatte. Ich fand es in der Aſche liegend. Dieſes Unglück beugte mich ſehr nieder; ich war ohne Geld, die verbrannten Gebäude wieder aufzubauen, und wußte mir keinen Rath. In der Verzweiflung wendete ich mich an den Obriſten Zaſtrow, der ſich damals, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit auf ſeinem Gute Prech ohnweit Karge aufhielt; ich fand ihn in einer niedergeſchlagenen Stimmung. Als ich von meinem Unglück ſprach, beklagte er mich aufrichtig, fügte aber hinzu: „Wir werden alle unglücklich werden; wir „und unſere Kinder werden noch an den Bettelſtab „kommen! — Der Staat ſelbſt gehet ſeinem Unter„gang entgegen.“ —

Der Obriſte Zaſtrow gab mir indeſſen den Rath, an den König zu ſchreiben, und nun um die Donation eines, in der Nähe der Brandſtelle liegenden kleinen, mit gutem Bauholz verſehenen Gutes zu bitten.

Die Bitte war vielleicht unſchicklich; aber die abſchlägliche Antwort äußerſt hart und demüthigend; ich erkannte den Stil des Herrn Beyme. War Zaſtrow anweſend; ſo würde wenigſtens keine ſolche Antwort erfolgt ſeyn.

Indeſſen hatte ich meine Reiſe nach Schleſien fortgeſetzt. Der König kam dieſes Jahr ins Land; ich meldete mich bei ihm in Alt-Waſſer; er war gnädig und huldvoll, und in ſeiner Phyſiognomie war auch nicht ein Zug von jenem heftigen Unwillen, in welchem mir ſein bitterer juridiſcher Staats-Secretair eine wegwerfende Antwort ertheilt hatte.

Dem Minister Gr. von Hoym hatte ich die Verlegenheit entdeckt, in welche ich wegen des Abbrennens meines Gutes gerathen war. Er lieh mir ein Capital von 3000 Thalern. —

Während des Aufenthaltes des Königes in Breslau und in dem Revüe-Lager bei Leuthen machte ich Beobachtungen, die meine Brust mit Schmerz und Trauer erfüllten. Ich kann zu meinen Zeitgenossen von diesen Beobachtungen nicht sprechen; sie betreffen sehr zarte Verhältnisse. Ich ahndete große Gefahr, und glaubte, derselben im Stillen entgegen arbeiten zu müssen. Ich habe ihr entgegen gearbeitet, vielleicht ohne meinen Zweck zu erreichen. — Von diesem Augenblicke an fühlte ich eine Liebe für den König, wie ich sie noch nie gefühlt habe.

Zu Ende des Jahres 1800 (am 16ten Dec.) wurde zwischen Rußland, Schweden und Dänemark die bekannte bewaffnete Neutralität geschlossen, welcher in der Folge auch Preußen beitrat. Dieser Akt war der erste, wodurch Kaiser Paul seinen Haß gegen England manifestirte. Noch vor wenigen Monaten hatte er Frankreich den Untergang geschworen. Jetzt würde er allen Engländern Nasen und Ohren haben abschneiden lassen, und sie insgesamt nach Sibirien geschickt haben, wenn das von ihm allein abgehangen hätte. Es war voraus zu sehen, daß England eine Coalition nicht würde bestehen lassen, die alle Traktaten aufhob, und in Ansehung des Handels und der Schiffahrt Regeln festsetzen wollte, die sich keine der kriegführenden Mächte konnte gefallen lassen; — es war voraus zu sehen, sage ich, daß Pauls Heftigkeit auch uns in diesen seinen Kampf gegen England hineintreiben wollte, wie er Schweden und Dänemark

ſchon hinein getrieben hatte. — Was daraus erfolgen würde; konnte man freilich in den erſten Tagen des Jahres 1801 nicht wiſſen; daß Dänemark dem erſten Stoße des engliſchen Zornes ausgeſetzt ſeyn würde, folgte aus Dänemarks geographiſcher Lage.

ſten monatlich zu 8 Rthlr. rechnet, beträgt in jedem Monat allein 12648 Rthlr. Setzt man dazu das, was die Mobilmachung des Geſchützes in den Depots, die Materialien zu Anfertigung der Munition, das vorräthige Eiſen, Tau- und Strickwerk, der Verluſt an Schanzzeug, der Reparaturen des Geſchützes ꝛc. koſten, und noch mehrere während der Belagerung vorfallende, nothwendige und andere unvorherzuſehende Ausgaben; ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß eine Belagerung einer nur ſehr mittelmäßigen Feſtung, bei einer Entfernung von 50 Meilen von den Depots im Lande, im Durchſchnitt, bei aller möglichen Sparſamkeit, und nach der allergenaueſten Berechnung, beinahe

eine Million Reichs-Thaler

koſten muß.

Um nichts zu übertreiben, habe ich die Rechnung ſo geringe eingerichtet, und mich auf ſo wenig Bedürfniſſe eingeſchränkt, als möglich, ohne mich in das geringſte Detail einzulaſſen. Allein dazu kömmt noch ein ſehr wichtiger Umſtand, der doch nicht übergangen werden kann; nämlich: bei einer Belagerung, wo das ſchwere Geſchütz, vier Wochen hinter einander täglich feuert, wird es gröſtentheils ſo ausgeſchoſſen, daß man nur wenig davon zu einer neuen Belagerung gebrauchen kann. Mithin muß zu einer neuen Belagerung auch wieder neues Geſchütz aus dem Lande herbei geſchafft werden, eben ſo gut wie friſche Munition. Dadurch werden dann, wenn vier, fünf und mehrere Belagerungen im Laufe der Feldzüge vorfallen, die Feſtungen nach und nach ſo erſchöpft, daß ſie bei einem unvermuthet entſtehenden Kriege, außer Stande ſind, ſich ſo zu vertheidigen, als man es ſonſt von ihnen zu erwarten berechtigt wäre.

Hat ſich Preußen einmal in einen neuen Krieg gegen Frankreich eingelaſſen, ſo wird es ſich bei der

ren; daher will ich diesen Gegenstand verlassen, und nunmehr einen Blick auf die Vortheile werfen, welche Preußen durch den Beitritt zur Coalition zu erwarten hat.

Gesetzt: Preußen habe durch seine Anstrengung, und durch eine Reihe auf einander folgender Siege, den Besitz der Niederlande erkämpft; so wird Oesterreich sie gewiß, als ein altes Erbtheil wieder verlangen, oder wenn es einen Tausch seinem Interesse gemäßer findet, wahrscheinlich seinen alten Lieblings-Entwurf wieder hervorsuchen, die mit brandenburg-preußischem Blute eroberten Niederlande mit Bayern zu vertauschen.

Wird es nun hierin von Rußland und England unterstützt, so dringt es durch, und Preußen bleibt nichts übrig, als mit diesen seinen treuen Bundes-Genossen um Entschädigung für seinen Aufwand an Menschen und Gelde zu unterhandeln.

Wo ich mich aber auch hinwende, gegen Süden oder Norden, gegen Osten oder Westen, so sehe ich nicht, wo eine Entschädigung herkommen soll. Der Gedanke, daß Oesterreich aus Dankbarkeit etwas von seinen Erbländern abtreten sollte, fällt ins Ungereimte, und der Gedanke, daß Rußland oder England, oder beide zugleich, Oesterreich dazu bewegen sollten, kann wohl nie in eines Menschen Kopf kommen. Mithin blieben nur einige Sekularisationen übrig.

Von diesen wird aber ebenfalls niemand hören wollen. Mithin, da vorausgesetzt wird, daß Frankreich selbst so gedemüthigt ist, daß es Gesetze annehmen muß; so steht Preußen verlassen und allein da, und muß sich ebenfalls alles gefallen lassen, wenn es sich nicht sofort in einen neuen Krieg verwickelt sehen will.

In welcher Lage aber, ohne Geld, mit einer geschwächten Armee! Wäre ich alsdann in dem Falle, daß

res 1801 bemerkte. Auch jetzt noch wird mir mancher den Stein werfen, wenn ich ſage, daß mir dieſe große Angelegenheit deswegen am Herzen lag, weil ich ein ächter Preuße und ein ächter Deutſcher bin. Beinahe hätte ich Luſt, aus dem Terentius einen Wahlſpruch anzuführen, wenn dieſer Gemeinplatz nicht ſchon gar zu oft angeführt worden wäre. Genug: mich beunruhigte die Ruhe, welche ich bei allen bemerkte. Und je größer dieſe Ruhe war, deſto größer war meine Unruhe. So entſtanden die Briefe an den Obriſten Köckritz und an den König, welche man nun leſen wird. So entſtanden ferner die Bemerkungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, welche man in der erſten Beilage zu dieſer zweiten Abtheilung des dritten Bandes meiner Memoiren findet.

Der

Obriſt Maſſenbach

an den

Obriſten Köckritz.

Potsdam, den 14ten Januar 1801.

Ewr Hochwohlgeboren überreiche ich ein, mit Landcharten und Zeichnungen begleitetes Memoire und ein Schreiben an des Königs Majeſtät.

Schon zehnmal war ich im Begriff, dieſen Aufſatz Sr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Neunmal habe ich meinen Entſchluß zurückgenommen. Endlich hat meine Entſchloſſenheit über meine Schüchternheit geſiegt, und ich laſſe — den Aufſatz abgehen. — Meine Abſicht

eine republikaniſche; ſo wird ohne Zweifel dafür geſorgt werden, daß ſolche dem Intereſſe Oeſterreichs, Rußlands und Englands angemeſſen ſey, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſo eingerichtet werden, daß Frankreich für immer unter einer Art von Vormundſchaft ſtehen möge, bei der England das Departement der Marine, Oeſterreich und Rußland aber das der innern und auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt. Alsdann bleibt Preußen, und den übrigen europäiſchen Staaten, nichts weiter als die Hoffnung übrig, daß eine ſolche unnatürliche Ordnung der Dinge nicht lange beſtehen kann, und der fromme Wunſch, daß ſie je eher je lieber aufhören möge.

Man kann dagegen einwenden: „Preußen wird „und muß der Coalition nicht eher beitreten, als bis „die Sache wegen der Entſchädigung mit den übrigen „Mächten, in dem Falle der angenommenen Voraus„ſetzung eines glücklichen Ausgangs, durch geheime „Artikel völlig ins Reine gebracht iſt.“

Ich will nicht daran zweifeln, daß unſere Diplomatiker dieſen Artikel in den Allianz-Traktat einrücken werden. Wie es aber bei den bisherigen Unterhandlungen mag zugegangen ſeyn, iſt mir unbekannt; ich bin indeß ſehr geneigt zu glauben, daß man auf Seiten der andern Mächte, nämlich Oeſterreich u. ſ. w. das bei ſehr gefliſſentlich ſuchen wird, einer beſtimmten Erklärung über dieſen Punkt, unter allerhand Vorwand, auszuweichen.

Geſchieht dieß; ſo ſcheint kein Grund vorhanden zu ſeyn, warum Preußen ſich auf einen neuen Krieg mit Frankreich einlaſſen ſollte, und dieß um ſo weniger, da es wohl nicht geneigt iſt, am Ende den Fuchs in der Fabel von der gemeinſchaftlichen Jagd des Löwen mit den andern Thieren, bei Theilung der

Der
Obriſt v. Maſſenbach
an
den König.

Potsdam den 14ten Jan. 1801.

Ewr Königl. Majeſtät lege ich einige Bemerkungen über die jetzige Lage der Dinge allerunterthänigſt zu Füßen.

Ich glaube, die Gefahr zu ſehen, welche auf alle dieſe politiſchen Veränderungen erfolgen wird; und da mein Herz an Ewr Königl. Majeſtät Allerhöchſtes Intereſſe mit den feſteſten Banden, die nur immer den Menſchen feſſeln können, gebunden iſt; ſo werden, wie ich mir ſchmeichle, dieſe Bemerkungen vor Ewr Königl. Majeſtät Augen einige Nachſicht verdienen. Die ſpähende Kritik kann meinen Entwurf tadeln, weil ich bloß im Großen gezeichnet, und mich in keine, allen Einwürfen zuvorkommenden, aber deswegen auch ermüdenden Details eingelaſſen habe. —

In einer umſtändlichen Bearbeitung würden dieſe Einwürfe angeführt, und — vielleicht größtentheils beantwortet werden können. Meine ehrliche Abſicht kann ſelbſt die Verläumdung nicht tadeln. — Es wäre unverzeihliche Anmaaßung, zu glauben, ein dergleichen politiſch-militairiſcher Entwurf, der die ächte Vergrößerung und die Dauer der preußiſchen Monarchie zum Gegenſtande hat, ſey nicht bereits vorhanden, und Ewr Königl. Majeſtät nicht längſt in allen ſeinen weitumfaſſenden Details vorgelegt worden.

Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn meine Ideen mit den Grundſätzen weiſer und großer Staatsmänner übereinträfen. Mich hat die jetzige Lage der

Dinge, und das Studium der Geſchichte, dieſer groſſen Lehrerin, dieſer aufrichtigſten Freundin der Könige und aller derjenigen, die vom Schickſale zu höhern Staatsbedienungen berufen ſind, oder derjenigen, die wenigſtens nützliche Staatsbürger ſeyn wollen, auf dieſe Bemerkungen geführet. — Die Geſchichte lehrt, daß das Haus Oeſterreich ſeine Gröſſe einem ähnlichen politiſch-militairiſchen Teſtamente zu danken hat, das unter der Regierung der Ferdinande bearbeitet, und wovon in ganz neuern Zeiten einige Fragmente bekannt geworden ſind. Nach dem in dieſem Teſtamente vorgezeichneten Ziele hat das Wiener Cabinet beſtändig hingearbeitet, und daraus läßt es ſich erklären, warum dieſer Staat, ſelbſt nach den unglücklichſten Kriegen, beinahe jedesmal, mit erneuerter Kraft, wie der Phönix aus ſeiner Aſche, hervorgetreten iſt. — So wie der einzelne Menſch zu einer ſeltenen Höhe empor ſteigt, wenn er einen gut überlegten Plan mit Feſtigkeit und Anſtrengung verfolgt, in der Ausbildung ſeiner moraliſchen und phyſiſchen Kräfte täglich fortſchreitet, und alle ſich ihm entgegenſtämmende Schwierigkeiten mit männlichem Muthe bekämpft; — ſo, und in noch weit gröſſern Verhältniſſen, müſſen Staaten zu ihrer ächten Gröſſe und Conſiſtenz gelangen, wenn man in Jahrhunderten auf das groſſe Ziel ihrer Vervollkommnung hinarbeitet; und erwartete und unerwartete Conjuncturen glücklich benutzt. — Die Weisheit wählt dieſes Ziel, das Genie benutzt die Zeit-Umſtände, und heroiſche Kraft legt den Grundſtein zu dem Gebäude, deſſen majeſtätsvollen Bau die ſpäteſten Enkel vollenden ſollen.

Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand, der ein hohes Intereſſe für jeden gebildeten Menſchen hat, und mit dem Studio der Kriegskunde in einem engen Verhältniß ſteht, hat mich zu der Ueberzeugung geführ

lagerung aushalten können: Toulon, Antibes an der See, Entrevaux auf einem Felsen am Varo. In der Dauphiné längs der Grenze von Savoyen, Embrun auf einem Berge, mit zehn Bastionen, Mont Dauphin auf einem Felsen, Briançon, eine fast unüberwindliche Festung gegen Savoyen, denn außer der innern Festung sind fast alle umher liegende Höhen mit Schanzen und Redouten versehen, die unter sich und mit den Hauptwerken eine freie Verbindung haben. Fort Batreaux, ebenfalls auf einem Berge, mit fünf Bastionen und Ravelinen, Grenoble mit nassen Gräben, acht Bastionen und einer Citadelle. Alle diese Festungen liegen in einer Strecke von ungefähr zwanzig Meilen, wenn man nach der geraden Linie rechnet. Diese muß der Feind alle wegnehmen, wenn er in Frankreich eindringen will. Thut er dieß nicht, sondern will er zwischen Antibes und Entrevaux durchgehen; so kann eine Armee, die sich in den Gebirgen zwischen Nizza, und der eben genannten Festung setzt, ihm leicht die Gemeinschaft mit Italien abschneiden, und wenn sich dann eine andere ihm in der Front entgegenstellt, so ist er unwiederbringlich verloren. Eben so ist die ganze Grenze von Frankreich beschaffen, von Basel an bis Dünkirchen, und diese wird gegenwärtig durch die eroberten Festungen Luxemburg, Mainz, Ehrenbreitstein, Düsseldorf, Mastricht und alle die übrigen in den Niederlanden, noch mehr verstärkt. Ehe aber die Festungen am Rhein nicht alle weggenommen sind, so haben die verbündeten Armeen keine feste Grundlage zu ihren Operationen, und können an keinem Ort sichere Magazine anlegen; sie dürfen es nicht einmal wagen, über den Rhein zu gehen, und wenn sie es thun, sich nicht über drei Märsche davon entfernen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, bald Mangel an der Subsistenz zu leiden. Auch kön-

ses, den Preußen zu befolgen habe, um zu einer wirklich gediegenen Macht empor zu steigen, kann ja doch wohl nicht verworfen werden? Was ist ein Staats-Chef anders, als ein Baumeister? und ein weiser Architekt entwirft einen Plan, nach welchem er ein neues Haus bauen, oder ein baufälliges in den Stand setzen will, den Stürmen aller Jahreszeiten zu widerstehen. Einen großen Staat wollte ich bilden, der sich aus den niedrigen Gegenden Ostpreußens auf beiden Ufern der Weichsel heraufzöge, den Kamm der Karpathen in Besitz nähme, den Ursprung der Oder umginge, sich vermittelst des Riesen-Gebürges an die Quellen der Elbe anschlösse, längs dem linken Ufer dieses Flusses hinlief, das Fichtel-Gebirge unter seine Grenz-Gebirge zählte, und sich mit dem Laufe der Ems endigte; — diesen großen Föderatif-Staat, in welchem Preußen der Schlußstein war, der das weit gespannte Gewölbe hielte, — diese politische Schöpfung beschäftigte damals meine Phantasie. — Nur die Grenzen des Staates und seine Militair-Verfassung, entwarf ich zu jener Zeit. Ueber die inneren, über die staatswirthschaftlichen Verhältnisse wollte ich mich in der Folge erklären.

Darauf kam es an, diese Ideen in allen Köpfen zu wecken, und ihnen, wo möglich, Eingang zu verschaffen.

Es ist mir nicht geglückt, die Bilder meiner Phantasie denjenigen auf eine reizende Art hinzustellen, die berufen waren, sie in die Wirklichkeit über zu führen. — Meine Bilder-Gallerie wurde keines Blickes gewürdiget; oder mit andern Worten: meine Briefe wurden nicht beantwortet. Ich gestehe aufrichtig, daß ich darüber trostlos war, und meine Verzweifelung überall zu erkennen gab. Selbst an meinen Chef, den General Geusau, wandte ich mich, und klagte ihm meine Lei-

den. Er tröſtete mich auf ſeine Art, und meinte: man antwortete nicht, weil man nicht wiſſe, was man antworten ſolle; weil man die Wichtigkeit der Sache nicht deutlich genug einſehe. Sie ſehen ja, mein Lieber, fügte Geuſau liebreich hinzu, daß man ſich iſoliren will. Ich nehme keinen Anſtand, den Brief dieſes Mannes, der mir bald mit väterlicher Liebe ergeben war, bald mit Wuth mich haßte, in der Beilage mitzutheilen.

Mit dieſem Troſte nicht zufrieden, theilte ich meinen Aufſatz einigen Freunden mit, und erbat mir ihr freimüthiges Urtheil. Das Gutachten meines Freundes, des Feldprobſts Kletſchke, füge ich dem Aufſatze bei. Dieſes Gutachten beruhigte mich, weil ich ſah, daß geſcheidte Männer meine Ideen nicht verwarfen.

In dieſer, dem Könige vorgelegten Denkſchrift beſtritt ich vorzüglich die Meinung derjenigen, welche wollten, daß Preußen bei dem bevorſtehenden Entſchädigungs-Geſchäfte auf eine Vergrößerung ſeiner fränkiſchen Beſitzungen dringen müſſe. Die beiden Männer, welche dieſe Meinung vertheidigten, waren der General Grawert und der Miniſter Hardenberg. Jener hatte den Fall vor Augen, wenn wir nur ganz allein mit Heſſen und Bayern vereiniget, Krieg gegen Oeſterreich führten. Er dachte ſich alſo einen zweiten bayriſchen Succeſſions-Krieg. Ich glaubte: man müſſe die Sache aus einem höheren Geſichtspunkt betrachten. —

Der Miniſter Hardenberg ſah durch das Vergrößerungsglas eines Financiers, und hatte ſeine Reunions-Kammern im Kopfe. Die Vorliebe dieſes Mannes für die Wiege der hohenzolleriſchen Dynaſtie ſollte dieſes edle und große Geſchlecht der Gefahr ausſetzen,

wird. Die aufrichtige Neigung des Königs, den Frieden zu erhalten, seine Redlichkeit, seine Offenheit, seine Herablassung, und alle die übrigen Eigenschaften seiner großen Seele, durch welche er sich unter allen europäischen Monarchen auszeichnet, verbunden mit seiner Aufrichtigkeit, bei Beobachtung der einmal geschlossenen Verträge, werden ihm nicht allein die Hochachtung und die Liebe, sondern auch ein unbegrenztes Zutrauen bei allen Regenten und allen Nationen erworben haben. Daher ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens Stimme auf dem Friedens-Congreß nicht mit Aufmerksamkeit gehört werden sollte. Man wird allen seinen Anträgen, seinen Vorschlägen und überhaupt allen Unterhandlungen, eine aufrichtige Vereinigung aller Mächte zu bewirken, um dadurch das Gleichgewicht von Europa, und so weit es die Grenzen der politischen Möglichkeit erlauben, einen immerwährenden Frieden wiederherzustellen, um desto mehr Eingang gönnen, und mit der größten Sorgfalt in Ueberlegung nehmen, da sie durch eine ausgeruhte und ausgebildete Armee von 170,000 Mann Feldtruppen unterstützt werden können.

Wenn daher ein allgemeiner Friede zu Stande kommen soll; so wird es durch die Vermittelung Preußens geschehen, die Frankreich ohne allen Zweifel, die übrigen Mächte, Spanien, Portugal, Schweden und Dännemark ꝛc. und alle deutsche Fürsten, gewiß; Oesterreich, Rußland und England, zwar mit Widerwillen, aber doch endlich annehmen werden. Und dann übernimmt Preußen gewiß eine äußerst glänzende Rolle, und hat Gelegenheit, seinen Einfluß in allen politischen Verhandlungen von Europa, besonders in denen, welche den deutschen Staatskörper betreffen, zu befestigen.

Wenn die Lage Preußens, bei Eröffnung des Frie-

unglückliche Land! fügte er nach einer Weile hinzu, und seufzte. — Kommen Sie heute Nachmittag wieder; ich werde Ihnen die Dislokation für die Truppen geben. —

Indessen bekam ich vom Obristen Köckriz ein Billet, in welchem mir bekannt gemacht wurde, daß ich sofort nach Magdeburg abreisen und dem General Kleist den Befehl bringen sollte, das Kommando zu übernehmen, und das Hannövrische zu besetzen.

Noch am nämlichen Tage sprach ich Köckriz. — Der König hat es dem Herzog freigestellt, welchen von Euch beiden, Phull oder Euch er wählen wolle. — Der Herzog hat Euch gewählt. Ihr seyd sein Liebling. — Phull kann er nicht leiden. —

Daß der Herzog dem Obristen Phull nicht grün war, wußte ich. Daß ich des Herzogs Liebling seyn sollte, — das war mir neu. —

Nach der königlichen Tafel fand ich mich im Einsiedler ein; der Herzog las mir die Dislocation des Corps selbst vor. Der rechte Flügel stand bei Stade; der linke bei Emden. — Die Weser trennte das Corps. — Bremen war nicht besetzt. —

„Wir haben keine Brücke über die Weser, Ew. D. „Die Truppen zwischen der Elbe und Weser haben „keine Kommunikation mit den Truppen, die zwischen „der Weser und der Ems befindlich sind.“ —

„Das ist wahr; aber Bremen können wir nicht be„setzen. Es ist eine freie Reichsstadt. Im siebenjäh„rigen Kriege haben wir es auch nicht besetzt.“

Ich. „Die Franzosen haben es besetzt, und die „Eröffnung der Campagne war desto schwieriger.“ —

Der Herzog (rothwerdend). „Das ist wahr. — Aber „Se. Majestät der König wollen die deutsche Reichs„Verfassung schonen, und Niemanden beleidigen.“

Ich war wie vor den Kopf geſchlagen über dieſe Logik. „Ew. D., wir ſollen ja das Hannövriſche beſetzen, alſo das Land eines Fürſten, der ein wichtigeres Mitglied des deutſchen Reichs iſt, als die Stadt Bremen. — Doch — die Politik gehet mich nichts an.

„Wir können in eine große militairiſche Verlegenheit kommen, wenn wir keine Brücke über die untere Weſer haben. Dem General Kleiſt bleibt nichts übrig, als ſeine Truppen ſo zu dislociren, daß er Bremen in jedem Augenblick beſetzen kann.“ —

Der Herzog (ungeduldig). „Macht das, wie Ihr wollt, — ich habe mit der Sache nun weiter nichts mehr zu thun.“ —

Der Herzog gab mir eine, von dem hannövriſchen Major Herrn v. d. D..... bearbeitete Poſten-Beſetzung, die ich in der Beilage abdrucken laſſe. —

Mir kam es ſeltſam vor, daß ein hannövriſcher, alſo ein, dem Könige von England verpflichteter Officier uns, den Feinden ſeines Vaterlandes und ſeines Königes, einen ſolchen Entwurf vorlegte. Dieſe Sache kam mir, wie geſagt, ſonderbar vor, und ich habe, der Seltenheit wegen, dieſes Memoire unter den Beilagen aufgenommen. Wenn man ſich gegen eine Landung decken will; ſo müſſen wohl noch andere und kraftvollere Maaßregeln ergriffen werden, als uns der Herr v. d. D..... vorſchreiben wollte. Die engliſchen Vier und Zwanzig- und Sechs und Dreißig-Pfünder würden unſere Zwölf- und Sechs-Pfünder auf den Elbinſeln, beſonders auf Krautſand, bald zum Schweigen gebracht haben. —

Vom Herzog begab ich mich zu dem Obriſten Zaſtrow, in deſſen Arbeits-Zimmer ſich der Miniſter Gr., Haugwiz, der Major Holzmann und, wenn ich nicht irre, auch der Geheim-Schreiber Lombard befanden.

Die Herren hatten eine Landcharte vor ſich ausgebreitet liegen. Der Zeigefinger des Miniſters Haugwiz mußte eben gebraucht worden ſeyn, dieſen Herren zu erklären, was vor ſey, als ich in das Zimmer trat. Der geheimnißvolle Holzmann rollte ſchnell die Charte zuſammen, und ſeine Phyſiognomie ſagte: das ſind Geheimniſſe, die Dir, profaner Menſch! nicht offenbart werden ſollen! — Mich ärgerte dieſes undelikate Verfahren; ich ſagte Zaſtrow, was ich ihm zu ſagen hatte, und entfernte mich ſchnell. Die bedeutungsvollen Geſichter, welche die Herren ſchnitten, überzeugten mich, daß von etwas Wichtigerem, als nur von der Beſetzung des Hannövriſchen die Rede geweſen ſeyn müſſe. — Man ſprach in Potsdam von heftigen Aeußerungen des ruſſiſchen Kaiſers. . . .

Den Tag vor meiner Abreiſe wurde ich zur königl. Tafel gezogen. Die Königin ſprach einige huldvolle Worte mit mir, und ſagte: Hannover ſey ihr Geburtsort, und ich ſollte mir das Zimmer zeigen laſſen, in welchem ſie geboren worden. Im Auge der Königin konnte man den Schmerz ſehen, welchen ſie über dieſe Beſitznahme des Landes näher und geliebter Verwandten empfand. Die allgemeine Stimme mißbilligte den Schritt, den die Politik zu thun gebot. Man muß geſtehen, daß es keine freiwillige Politik war, die wir in dieſem Augenblick befolgten. Rußland und Frankreich ſchrieben uns das Geſetz vor. Waren dieſe beiden Mächte vereiniget; ſo war es um Preußens Selbſtſtändigkeit geſchehen. Waren ſie entzweiet; ſo ward Preußen entweder von Frankreich gegen Rußland, oder von Rußland gegen Frankreich geſchoben. Der glückliche Augenblick für Preußen, wirklich groß und mächtig zu werden, war auf ewig verloren, weil der Friede von Baſel von genie- und talentloſen Männern geſchloſſen worden war.

Diese Betrachtungen begleiteten mich auf meiner Reise nach Magdeburg. Den General Kleist, der zu jener Zeit ein noch ganz rüstiger Mann war, fand ich in einer sehr heiteren Stimmung; er freute sich des erhaltenen Auftrages, und meinte, mit den Hannoveranern und den Engländern wollte er es wohl aufnehmen.

In Magdeburg hielt ich mich nur wenige Stunden auf; ich eilte nach Braunschweig; der Herzog wollte mich noch einmal sprechen. „Man müsse, sagte er, mit „den Hannoveranern gelinde umgehen, und ihnen die „Härte ihres Schicksals so wenig wie möglich fühlen „lassen. Er machte mich mit dem persönlichen Charakter des Grafen Wallmoden und einiger Minister, „wie Kielmannsegg und Decken bekannt. Man könne „sich auf die Loyautät dieser Männer verlassen, fügte „er hinzu."

Das Schicksal des hannövrischen Landes betrübte den Herzog; er nahm einen sehr lebhaften Antheil daran.

„Wir haben alles zu befürchten von der großen „Lebhaftigkeit des russischen Kaisers, und von den „großen und weitaussehenden Entwürfen des ersten „Consuls, sagte er ferner. Der König ist in einer „höchstkritischen Lage. Er liebt den Frieden, und er „wird genöthiget werden, sehr ernsthafte Kriege zu „führen. — Sind wir dazu eingerichtet? Der König müßte ganz anders umgeben seyn, als er umgeben ist. Zastrow geht ab, und Holzmann tritt an „seine Stelle. Das ist gar nicht der Mann, der sich „dazu paßt. Es müßte eine Art von Comité militaire errichtet werden. Sie hatten ja selbst einmal „einen solchen Gedanken. — Führen Sie ihn doch „aus ..... Was denken Sie bei der Besetzung des „Hannövrischen? Sagen Sie aufrichtig! ....."

„Ich habe, war meine Antwort, über diese Sache „unterweges nachgedacht, und habe mir vorgenommen,

„meine Gedanken zu Papier zu bringen, sobald ich „einige Ruhe habe. — Es scheint mir äußerst ge„fährlich zu seyn, wenn wir Deutsche unsere eigenen „Brüder unterjochen, und in unsern eigenen Einge„weiden wühlen und sie zerreißen. Nicht für eine „Einverleibung Hannovers mit Preußen, sondern für „eine Föderation Preußens mit Hannover, überhaupt „mit dem ganzen nordwestlichen Deutschland, würde „ich stimmen. Die Hauptsache scheinet mir immer „zu seyn: den Kräften der beiden großen Mächte, in „deren Mitte wir liegen, eine Richtung zu geben, „welche sie aus diesem Welttheile entfernt. . . . Nach „Indien . . . . .“

Der Herzog schwieg.

„Der Obriste Lecocq, fuhr ich fort, soll bestimmt „seyn, dem Kaiser Paul den Marsch durch Persien „nach dem Ganges . . . . .“

Des Herzogs Gesicht ward finster.

Ich brach ab.

Der Herzog kam wieder auf die erste Materie zurück. „Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, sobald er „fertig ist. Ich fodere Sie dazu auf, diesen Aufsatz „bald zu schreiben, und die unberechenbaren Folgen „mit recht lebendigen Farben zu malen, die entste„hen müssen, wenn wir Deutsche uns unter einander „selbst vernichten. — Sie können alles sagen. Un„ser Einer muß vorsichtig seyn. Ich werde su„chen, alles im Geleise zu erhalten; aber öffentlich „kann ich in den hannövrischen Angelegenheiten nicht „handeln.“ —

Ich ward entlassen; aber auf eine sehr gnädige huldvolle Art. Der Herzog war nicht so übertrieben höflich, wie er es sonst zu seyn pflegte; er war zutraulich. Er behandelte mich, wie einen Sohn, den er lieb hatte; er sprach in dem Tone, in welchem er

mit Forſtenburg geſprochen hatte, und machte mir mit drei Pferden ein Geſchenk, die mir ſehr willkommen waren, weil meine Abreiſe aus Potsdam ſo ſchnell erfolgte, daß ich an meine Mobilmachung nicht hatte denken können.

In der Nacht kam ich in Hannover an, woſelbſt ich ſchon unſern Miniſter-General, den Grafen von Schulenburg fand, der den Auftrag hatte, dem hannövriſchen Miniſterio den Entſchluß des Königes bekannt zu machen, dieſes Fürſtenthum in einſtweiligen Beſitz zu nehmen.

Daß Graf Schulenburg in der Generals-Uniform erſchien, war natürlich, weil er ſich einmal dieſes Koſtüm angelegt hatte. Daß er ſich aber mit der, den Kriegszuſtand andeutenden Schärpe umgürtete, kam Vielen lächerlich vor.

Man glaubte anfänglich, die Beſetzung des Hannövriſchen würde nicht ſo friedlich ablaufen, als ſie abgelaufen iſt. In Hannover ſelbſt waren zwar keine Unruhen, aber doch ſteckten die Leute, beſonders die Offiziere der Garniſon, die Köpfe gewaltig zuſammen. Es gehörte nur ein Feuerkopf dazu, und der Gaſthof, in welchem der preußiſche Miniſter-General abgetreten war, wurde von dem Pöbel demolirt.

Dazu kam es glücklicherweiſe nicht; das hannövriſche Miniſterium unterzeichnete eine Unterwerfungs-Akte, und ich konnte den Befehl des Generals Kleiſt: Die Truppen ſollten ſich nach den Ausmündungen der Ems, der Weſer und der Elbe in Bewegung ſetzen, abgehen laſſen, wozu ich beauftraget war. Ich ſetzte in der Nacht meine Reiſe nach Minden fort. Meine Ankunft in dieſer Stadt koſtete einem hoffnungsvollen jungen Manne das Leben. Ein Kolonnenjäger nämlich, den ich wegen ſeines guten Betragens in der Rhein-Campagne lieb gewonnen hatte, kam mir in einem liederlichen Anzuge und mit ungekämmten Haaren

Ich reiſete über Thorn zurück, weil es mir darauf ankam, auch das Lokale dieſer Stadt und ehemaligen Feſtung zu ſehen. Mein Weg führte mich über eines der Güter, die mir der König geſchenkt hatte. Ich fand es in der Aſche liegend. Dieſes Unglück beugte mich ſehr nieder; ich war ohne Geld, die verbrannten Gebäude wieder aufzubauen, und wußte mir keinen Rath. In der Verzweiflung wendete ich mich an den Obriſten Zaſtrow, der ſich damals, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit auf ſeinem Gute Preſchnowitz bei Karge aufhielt; ich fand ihn in einer niedergeſchlagenen Stimmung. Als ich von meinem Unglück ſprach, beklagte er mich aufrichtig, fügte aber hinzu: „Wir werden alle unglücklich werden; wir „und unſere Kinder werden noch an den Bettelſtab „kommen! — Der Staat ſelbſt gehet ſeinem Unter„gang entgegen.“ —

Der Obriſte Zaſtrow gab mir indeſſen den Rath, an den König zu ſchreiben, und nun um die Donation eines, in der Nähe der Brandſtelle liegenden kleinen, mit gutem Bauholz verſehenen Gutes zu bitten.

Die Bitte war vielleicht unſchicklich; aber die abſchlägliche Antwort äußerſt hart und demüthigend; ich erkannte den Stil des Herrn Beyme. War Zaſtrow anweſend; ſo würde wenigſtens keine ſolche Antwort erfolgt ſeyn.

Indeſſen hatte ich meine Reiſe nach Schleſien fortgeſetzt. Der König kam dieſes Jahr ins Land; ich meldete mich bei ihm in Alt-Waſſer; er war gnädig und huldvoll, und in ſeiner Phyſiognomie war auch nicht ein Zug von jenem heftigen Unwillen, in welchem mir ſein bitterer juridiſcher Staats-Secretair eine wegwerfende Antwort ertheilt hatte.

frohlockten wenigstens einige Zeit. Alles das wurde verhütet, wenn wir die Hauptstadt in Besitz nahmen, und uns der Häupter der Regierung auf eine gute Art versicherten. — Als in der Folge die Dänen Hamburg genommen hatten, und nicht nur in das Lauenburgische vorrückten, sondern auch Anstalten zu machen schienen, über die Elbe zu gehen, und sich der Salinen bei Lüneburg zu bemächtigen, die Hannoveraner aber erklärten: den Dänen würden sie Mores lehren; — da waren wir in unserem Hauptquartier zu Minden in nicht geringer Verlegenheit. Hameln war noch nicht in unseren Händen, unsere Truppen waren auf dem Marsche nach der Küste; nur über wenige Bataillons konnten wir disponiren; und es gehörte eben keine große Kraft dazu, uns übern Haufen zu werfen. — In dieser Verlegenheit waren wir, als die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Tode des russischen Kaisers eintraf. Anfänglich hieß es: Er wäre am Schlage gestorben. Bald benachrichtigte uns aber der Harlemer oder Leidner Zeitungsschreiber: man müsse das Wort: Schlag — im Plurali nehmen; und darunter eine, der regierenden russischen Dynastie ganz eigenthümliche, sich von Vater auf Sohn fortpflanzende Krankheit verstehen.

Der Herzog schrieb mir unter dem 6ten April:

„Die wichtige Nachricht, daß der Obrist von Lecocq
„dem Könige durch einen Courier den Tod des russi-
„schen Kaisers gemeldet, verbreitete sich bereits heute
„Morgen hier in Braunschweig; heute Abend habe
„ich die Bestätigung dieser Nachricht von dem Herrn
„Grafen von Schulenburg aus Hannover erhalten. —
„— — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — —
„Durch den Tod des Kaisers Paul wird alles er-
„leichtert, und hoffe ich die glücklichsten

„Folgen von einer Darstellung der unbe„rechenbaren Folgen, wenn deutsche Staa„ten sich unter einander zu vernichten „trachten, wodurch nur die eigentlichen Feinde „Deutschlands gewinnen können. Ich ersuche, mir „von Zeit zu Zeit einige Nachricht von dem Fortgang „Ihrer Geschäfte zukommen zu lassen."

Der Herzog verstand unter dieser Darstellung der unberechenbaren Folgen u. s. w. den Aufsatz, zu dessen Verfertigung er mich selbst aufgefordert hatte, wie man sich aus dem Obigen erinnert.

Diese Worte des Herzogs erregten meine ganze Aufmerksamkeit; ich hatte also nicht unrichtig geurtheilt, als ich aus den verzerrten Physiognomien der Herren in Potsdam den Schluß gemacht hatte, es müsse etwas ganz anderes im Werke seyn, als nur die einstweilige Besetzung der hannövrischen Lande. Aus Berlin schrieb mir ein Freund: „Der plötzliche Tod des „Kaisers Paul ist ein für uns sehr glückliches Ereigniß; „der Baron Krüdner hat die Kriegserklärung Rußlands „gegen uns bereits in der Tasche gehabt; er ist aber „von Petersburg aus avertirt worden: einen zweiten „Courier abzuwarten, ehe er diese Kriegserklärung über„gebe. Dieser zweite Courier ist angekommen, und „hat die Nachricht vom Tode des Kaisers gebracht. „Baron Krüdner hat also die Kriegeserklärung des „heftigen Pauls nicht abgegeben. — Wie das alles „zusammenhängt, und warum uns Paul mit Krieg „überziehen wollte, uns, die wir ihm doch den Ge„fallen thaten, das Hannövrische zu besetzen, das weiß „ich alles nicht. Genug, Pauls Tod ist ein Deus ex „machina für uns. Uebrigens aber ist es gewiß, daß „der Kaiser ermordet worden.

„Die Bennigsen, die Subow, und andere, haben „Antheil daran, und der General-Gouverneur von

„Petersburg, der General Graf Pahlen, soll die ganze Mordscene dirigirt haben. Man sagt: der Kaiser „habe sich recht kräftig zur Wehre gesetzt; aber einige „hätten ihm mit dem Degengefäß das Gehirn eingestoßen; andere ihn mit der Schärpe erwürgt. —

„Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die Engländer ihre Hand im Spiel gehabt haben. Die Unternehmung auf Copenhagen ist beinahe zu gleicher Zeit „erfolgt. Durch diese beiden Meister-Coups ist die „bewaffnete Neutralität, welche den Engländern so „fatal war, aus einander gesprengt.“

Schon diese Zersprengung war ein großer Vortheil für uns; der Tod Kaiser Pauls noch ein größerer. Die Schwerdter und Schärpen der Bennigsen und Subow befreiten uns von einem unerträglichen Alliirten, mit welchem wir nicht lange in einem guten Vernehmen hätten bleiben können. Man verabscheute die That, und dankte Gott, daß er sie zugelassen hatte. Dieß war die allgemein herrschende Stimmung.

Ich habe oben der Versuche der Dänen im Lauenburgischen erwähnt, und erzählt, daß sie sogar über die Elbe haben gehen, und nach Lüneburg vordringen wollen. — Diese beunruhigenden Nachrichten veranlaßten mich, an den Herzog zu schreiben: „Unsere Lage, (sagte ich in einem Briefe, der von Minden nach Braunschweig abgegangen war, ehe wir die Nachricht von Pauls Tode erhalten hatten), unsere Lage ist in „der That kritisch. — Alle unsere Truppen sind in „diesem Augenblicke zwischen der Elbe, Weser und „Ems zerstreuet; wir können kaum ein paar Bataillone und einige Eskadrone auf einem Flecke versammeln. Der General Kleist hat den Befehl erhalten, „von hieraus Truppen nach dem Lauenburgischen zu „schicken, und den Dänen in Besetzung dieses Landes „zuvor zu kommen; wir zerstreuen uns also noch mehr.

„Hameln ist in diesem Augenblick noch nicht von uns „besetzt. Wir sind nicht Meister von der Hauptstadt „und von der Regierung des Landes. Wenn das „hannövrische Phlegma nicht unendlich groß ist, und „ein einziger Feuer-Kopf aufsteht, der die Schmach „rächen will, die wir den Hannoveranern anthun; so „wird unser Minister-General in Ketten und Banden „gelegt, und unsere Truppen werden von den Bauern „in den Quartieren todt geschlagen. Ewr D. verar„gen es mir nicht, wenn ich aufrichtig gestehe, daß „mir weder die allgemeine Lage der Dinge, noch die „besondere Lage gefällt, in welcher ich mich befinde. „Davon will ich gar nicht sprechen, daß man Unser „Einem nicht einmal einen Schreiber akkordirt, und „daß ich, weit entfernt, mir manches interessante Ter„rain bekannt machen zu können, und also meiner ei„gentlichen Bestimmung zu entsprechen, den ganzen „Tag am Schreibtisch sitzen muß. Aber bemerken muß „ich, daß es mir schwer wird, mich in manche Laune „meines Feldherrn zu fügen, und seiner Eifersucht, „als wolle ich mir Dinge anmaßen, die mir nicht ge„ziemen, aus dem Wege zu gehen. Ich habe zwar „immer offen und gerade gegen ihn gehandelt, und „handle jetzt auch wieder so. Alle Briefe, die ich an „Zastrow schreibe, zeige ich ihm, ehe sie abgehen. — „Aber er läßt mich nun Dinge entgelten, die im Jah„re 1792 vorgefallen sind, als er sich bei dem hohen„lohischen Corps befand. — Zwar habe ich eine Er„klärungs-Scene herbeigeführt, aber doch haben wir „uns wegen der Besetzung des Lauenburgschen tüchtig „gezankt. Meine Meinung war: man müsse aus der „Mark Regimenter nach dem Lauenburgischen mar„schiren lassen; Wir müßten an die Nieder-Elbe „vorrücken, und auf diese Art den Dänen zuvorkom„men.

„Das Verhältniß, in welchem ich zu meinem Feld„herrn stehe, wird sich wohl in der Folge verbessern. „Wenn nur die Lage im Allgemeinen besser wäre! Es „schmerzt mich unendlich, zu sehen, daß wir uns zu die„ser Gewaltthat, nämlich der Besetzung des Hannövri„schen, haben fortstoßen lassen. — Unsere Selbstständigkeit ist auf immer verloren u. s. w.“

Indessen war den Dänen das weitere Vorrücken untersagt worden, und die ehrlichen Hannoveraner hielten sich auch ganz ruhig. Vom Herzoge erhielt ich eine Antwort, die mir sehr viel werth war. Der gütige Herr ging in alle meine Verhältnisse hinein, und nahm Antheil an meiner individuellen Lage.

Der

Herzog an den Obristen Massenbach,

den 12ten April 1801.

„Es ist überaus beruhigend, das *) man Mittel „gefunden hat, das Ministerium zu Hannover, so „wie das dortige General-Commando, über die Verfüge „che der Dänen im Lauenburgschen, zur Ruhe zu brin„gen, und konnte der gemachte Halt nicht anders, als „eine natürliche Folge, der aus Hannover eingegange„nen Nachrichten, angesehen werden. Was ich heute „über Hamburg und Lübeck erhalten habe, füge anbey „in Abschrift, ob ich zwar keinen Zweifel hege, das „Dieselben nicht auch bereits hievon benachrichtiget

*) „Ich lasse diesen Brief, so wie alle Briefe des Herzoge, „mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken.“

„seyn sollten. Zu Berlin wird man wahrscheinlich „in diesem Augenblick noch nicht unterrichtet seyn, in „wie weit des jetzigen russischen Kaisers Plane, mit „denen Indemnisations-Angelegenheiten im deutschen „Reich, und Bonaparte's Absichten in Rücksicht auf „Hannover in Verbindung stehen, so viel ist zuver„lässig bekannt, daß gleich nach der Thron-Besteis„gung des Kaisers Alexander Paulowitsch, ein russi„scher Officier als Courier nach England ist gesandt „worden, auch hat die in Hamburg niedergesetzte Com„mission, wegen des in Beschlagnehmung des engli„schen Eigenthums vor erst, gänzlich ihre Geschäfte „ausgesetzt, und durch einen Anschlag an der Börse „es bekannt gemacht. Wegen einem Schreiber für „Ew. Hochwohlgeboren sollte ich meinen, daß Sie „sich des Menschen mit bedienen könnten, der bei der „Intendantur, unter den Major von Krafft arbeitet, „und anjetzt nicht viele Arbeit haben kann; jedoch sind „dieses nur Privatgedanken, die ich nur dahin werfe, „im Fall sie thunlich gefunden werden sollten.

„Im ganzen hoffe ich, daß Ihre dortige Verhält„nisse balde eine andere Wendung nehmen werden. „Ziehen Sie sich daher, die Ihnen mißfallende Din„ge, nicht zu sehr zu Herzen, und sparen Sie, Ihre „uns allen werthe Gesundheit, zu wichtigern Bege„benheiten auf. Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher „Hochachtung und Freundschaft zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 12. April 1801.

ganz ergebenster Freund und Diener

Karl W. F. H. v. Braunschweig.“

Der General Kleist nahm sein Hauptquartier in Bremen, weil er sich da im Mittelpunkt der Cantonnirungen seines Corps befand, und seine Truppen mit eben der Schnelligkeit nach Emden, als nach Cuxhaven und Stade bewegen konnte; auch besetzten wir Oldenburg und Delmenhorst. Der König billigte dieses Cantonnement und dieses Hauptquartier, und dem Herzoge war es gleichgültig; wir aber lebten wie in Capua, und ließen uns den köstlichen Wein in dem Raths-Keller zu Bremen wohl schmecken. Die Engländer beunruhigten uns im geringsten nicht. Einer unserer Generale, der das Ufer der Nordsee bei Freyberg besetzt hatte, wollte sich nicht bedeuten lassen, daß er Front nach der Küste machen müßte. Den Engländern wandte er den Rücken zu und machte Front nach Osten. Wir andern, nämlich das Hauptquartier, feierten den Geburtstag des guten Königs Georg, im Hause des englischen Consuls, durch ein herrliches Mittagsmahl, wo viele Gerichte wenige Tage zuvor auf dem Wochen-Markt in London selbst erkauft worden waren.

Recht genußreiche Tage verlebten wir in dem gastfreien Bremen. Der größte Genuß, den ich hatte, war die Bekanntschaft des vortrefflichen Doktors Olbers, und seiner liebenswürdigen Familie. Ich besuchte Herrn Olbers Sternwarte. Das Studium der Astronomie hatte diesen großen Astronomen von dem Daseyn eines höchsten Wesens, das allen diesen zahllosen Welten ihre ewig fortdauernden Bewegungen vorgeschrieben, auf das Lebendigste überzeugt. Lalande war durch die tägliche Beobachtung der Himmelskörper zu einem Gotteslängner geworden!

Alle meine Cameraden waren fröhlich und guter Dinge. Auch ich hätte glücklich seyn können; — ich

war unglücklich. Wie der Geist König Hamlets mit dem leisen unhörbaren Tritt über die Scene hinschwebt; so schwebte beständig vor meinem Auge die schwarze und drohende Gestalt der Zukunft. Ich konnte nicht ruhig seyn. In der fröhlichsten Gesellschaft war ich traurig. Schon unter dem 21sten April hatte ich dem Obristen Zastrow geschrieben:

„Ich habe die Ehre gehabt, Se. Excellenz von „Kleist auf der Reise längs den Küsten zu begleiten. „Da die Engländer zur Zeit der Fluth beinahe über„all mit kleinen Fahrzeugen landen können; so darf „und kann man nicht erwarten, daß wir im Stande „seyn werden, jeder Insulte zu begegnen. Und wenn „es die Absicht der Engländer seyn sollte, bei Cuxhaven „oder bei Freyburg eine eigentliche Landung vorzuneh„men; so ist es auch nicht möglich, diese zu verweh„ren, weil diese Landung durch Schiffe protegirt wer„den kann, die 36pfündige Kanonen führen, denen „wir nur 6pfündige entgegen setzen können. Das „weitere Vordringen auf dem festen Lande kann und „wird ihnen verwehrt werden, aber das Landen selbst „nicht. Ich sage Eure Hochwohlgeboren dieß aus „dem Grunde, weil des Königs Majestät Sich gegen „mich zu äußern geruheten, wie Allerhöchst-Dieselben „wünschten, daß man selbst jeder Insulte begegnen „möchte. Wenn die Engländer auf das, ihrem Könige „gehörende Hannover keine Rücksicht nehmen wollen; „so sind sie allerdings im Stande, bei Freyburg un„terhalb Stade, bei Cuxhaven und besonders bei Ems„den zu landen, und da Verwüstungen anzurichten, die „wir ihnen im ersten Augenblick zu wehren außer „Stande sind, weil wir nicht überall gleich stark seyn „können, und die Zusammenziehung der Truppen viel „Zeit erfordert. Nach Verfluß einiger Wochen wer-

„den die Truppen noch weiter aus einander gelegt wer„den müſſen, weil ſonſt das Hülfsmittel unſerer Sub„ſiſtenz, nämlich den Truppen freies Eſſen zu verſchaf„fen, wegfällt. Wir ſind in dieſem Lande weder „Freunde, noch Feinde, und dieſe Lage kann nicht lan„ge dauern. Die Theurung iſt ſehr groß. Der preu„ſiſche Groſchen wird nur zu 8, höchſtens 10 Pfen„nige angenommen. An 8 Groſchen verliert alſo der „gemeine Mann 16 Pfennige oder 1⅓ Groſchen. Der „Subaltern-Officier kann eben ſo wenig beſtehen; „dieſer muß arm, der gemeine Soldat aber mißver„gnügt werden. Ich ſage die Dinge, wie ich ſie ein„ſehe, und hoffentlich werden Sie mir meine Frei„müthigkeit nicht übel nehmen. Die nordiſche Coali„tion hat wieder gleich bei ihrem Entſtehen den ge„wöhnlichen Charakter der Coalitionen angenommen. „Eigentlich war keine der coaliſirten Mächte zum Strei„te gerüſtet, und Dännemark hat den Schlüſſel zur Oſt„ſee öffnen und Waffenſtillſtand, d. h. Friede machen „müſſen. Die Politik hat alſo Schritte vorwärts ge„than, und vergeſſen, der Krieges-Kunde zur gehöri„gen Zeit einen Wink zu geben, daß ſie ſich zum Strei„te zu rüſten habe. Daher kam es, daß wir uns „aus den Spinnweben des Hamburger Zeughauſes „ſchwere Kanonen erbitten ſollten, um damit das Ein„dringen in die Elbe zu ſperren. Ich muß aufrichtig „geſtehen, daß mich dieſer Schritt im Innerſten mei„ner Seele gekränkt hat. Eine Macht, wie Preußen, „ſollte von einer elenden Reichsſtadt Kanonen bor„gen!! Sie glauben nicht, was für eine unangeneh„me Senſation das im Publiko gemacht hat. Und ich „ſage Ihnen dieß, weil man einem Manne, der nahe „um die Perſon des Königs iſt, die Wahrheit, wie ſie „iſt, nackt und bloß, darſtellen muß. Ich verabſcheue „die Mörder Pauls, aber ich danke Gott, daß es in

„seinem Plane lag, diese Mordthat zuzulassen, weil ich „hoffe, daß das ganze Menschen-Geschlecht dabei gewinnen wird. Wenigstens hoffe ich, daß sich unsere Verhältnisse mit England aufklären möchten, ehe „es zu eigentlichen Feindseligkeiten kommt. Auf jeder „Batterie, nämlich Fuß-Batterien, haben wir nicht „mehr, als eine doppelte Chargirung, also 960 Kugelschüsse und 240 Kartätschenschüsse. Für die reitende „Batterie haben wir 1920 Kugelschüsse und 560 Kartätschenschüsse. Im Ganzen also 2880 Kugel- und „800 Kartätschen-Schüsse. In zwei nur etwas lebhaften Actionen sind diese Schüsse sammt und sonders „verschossen; und von Magdeburg sind wir, wenn wir „bei Cuxhaven fechten, beinahe 45 Meilen entfernt. „Wenn die Feindseligkeiten wirklich anfangen, so müssen wir Bremen zu unserm Depot machen.

„Am 16ten December v. J. wurde die Acte unterzeichnet, vermittelst welcher die nordische Coalition „gegen England auftrat, oder, mit andern Worten, „England den Krieg erklärte. In allen Zeitungen „konnte man lesen, daß sich die Engländer mit aller „Anstrengung zum Kriege rüsteten. Die Coalition „that dieß nicht; auch traf sie der Feind überall unvorbereitet. Das scheint mir kein consequentes Betragen zu seyn; ich stehe freilich nicht hinter dem „Vorhange. Indessen, das was hinter dem Vorhange durchschimmert, gefällt mir nicht. Gesetzt: der „Krieg mit England fängt auf dieser Küste ernstlich an; „so ist leicht vorauszusehen, daß die Engländer Emden und Cuxhaven zu gleicher Zeit mit Ernst angreifen werden. Sie werden beide Oerter bombardiren, „und wir können ihnen nicht einmal antworten, weil „wir sie nicht erreichen können. Wir müssen ruhige „Zuschauer seyn und abwarten, bis sie landen. Um

„Hannover ſcheinen ſich die Engländer nicht viel zu „bekümmern, und nehmen wir Rache an Hannover, „ſo trifft dieſe nur den Churfürſten von Hannover, unſ„fern nahen Anverwandten, dem wir nicht wehe thun „wollen; nicht den engliſchen Staat. —

„Im Hauptquartier des Prinzen Carl von Heſſen, „wohin mich Se. Excellenz von Kleiſt geſchickt haben, „bin ich ſehr gut aufgenommen worden. Der Prinz „ſelbſt mag aufrichtig und in der That der gute Preuße „ſeyn, für den er ſich ausgiebt. Aber in Koppenha„gen iſt man gewiß mehr Engliſch und Ruſſiſch. Eng„land kann Dännemarks Handel vernichten, ſeine weſt„indiſchen Inſeln und Tranquebar nehmen, und Kop„penhagen noch einmal bombardiren. Alles dieſes „können wir nicht verhindern. England kann an „Dännemark Geld geben, und das können und werden „wir auch nicht; alſo muß Dännemark auf Englands „Seite treten, und die Coalition verlaſſen, welches „auch bereits geſchehen iſt. Stände an der Spitze „der Dänen ein unternehmender Kopf; er . . . . „Doch ich vertiefe mich in Betrachtungen über Dinge, „die nun, da die Subows und Conſorten einen dia„bolum ex machina herausgeworfen haben, eine beſ„ſere Wendung nehmen werden. Mir thut es wehe, „in dieſer kurzen Zeit einen neuen auffallenden Be„weis von der traurigen Wahrheit erlebt zu haben: „daß die Politik mit der Krieges-Kunde nicht gleichen „Schritt hält. Jene gehet Verbindungen ein, die die„ſe zu erfüllen nicht im Stande iſt, wie z. B. die De„ckung einer Küſte von Emden bis Memel. Jene „ſchließt am 16ten Decbr. einen Traktat, deſſen Fol„ge Krieg ſeyn muß, und frägt dieſe gar nicht um „Rath, was denn eigentlich zu thun ſey. Wir hätten „dieſe Küſten von Emden bis Stade, von Schwine-

„münde bis Memel längst bereisen, alle vortheilhafte „Punkte längst aussuchen, unsere Maaßregeln längst „vorbereiten sollen. Wenn Pauls Tod nicht erfolgt „wäre, so dürften unsere jetzigen Maaßnehmungen alle „zu spät seyn. Die Franzosen haben die Welt erobert, „weil ihre Krieges-Kunde und ihre Politik immer gleis „chen Schritt hielt, und weil alles, was sie thaten, eis „nen festen, bestimmten Charakter hatte. Friedrich der „Große hat der vereinigten Welt sieben blutige Jahre „einen heroischen Widerstand entgegen gesetzt, weil er „nach gleichen und ähnlichen Grundsätzen handelte.

„Einen Mann, der seinen König liebt und der „Armee ergeben ist, müssen die Erfahrungen, die er „täglich macht, schmerzen, weil die beste Armee bei „einem solchen Gange der Dinge nichts leisten kann.“ —

Ich bin u. s. w.

Bremen, den 21sten April 1801.

Antwort des Obristen Zastrow.

„Ich kann nicht anders, als alle dem vollkommen „beypflichten, was Sie mir in Ihrem gefälligen Schrei„ben vom 21sten April zu sagen belieben, und ist es „sehr gegründet, daß jede Politik ihre ganze Wirkung „verliert, wenn die militairischen Maaßregeln damit „nicht gleichen Schritt halten. Jemehr ich von dies„ser Wahrheit überzeugt bin, jemehr schmerzt mir die „Nicht-Befolgung dieses Grundsatzes. Warum der„selbe aber so sehr aus den Augen gesetzt worden, „darüber erlauben Sie mir, mein würdigster Freund,

„hier ein vollkommenes Stillschweigen beobachten zu „dürfen. Hierin liegt unter andern auch der Grund, „warum wir uns eine abschlägliche Antwort vom Ham„burger Magistrat, in Betreff der Canonen, ausgesetzt „haben, indem wir uns sonsten in dem Fall befunden „haben würden, über ihr Zeughaus ohne Anfrage zu „disponiren.

„Die ganze Fehde mit England scheint übrigens „ihrem Ende sehr nahe zu seyn, und hat bereits Lord „Carlsford zwei Couriere nach der Ost-See über Dan„zig und Königsberg abgeschickt, um den Admiral „Parker aufzufordern, in seinen Unternehmungen nicht „weiter vorzuschreiten.

„Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mein „Freund, so wie ich auch ganz der Ihrige seyn werde

Potsdam, den 2ten Mai 1801.

Zastrow.“

Mit dieser Herzensergießung an den Obristen Zastrow war ich nicht zufrieden. Alle die Ideen, welche mich zu dieser Zeit beschäftigten, brachte ich zu Papier, und so entstand eine Denkschrift, die den Titel führt: Ueber die geographische und militairische Grenze Deutschlands, und die politische Verfassung dieses Staates, in Rücksicht auf die wahre Vergrößerung der preußischen Monarchie; eine Denkschrift, welche ich mit dem aus Schillers Wallenstein genommenen Motto bezeichnete:

„Die Kühnheit macht den Soldaten;
„Vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht
„Keck reden auch?"

Ich ahndete freilich damals nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo alle Kühnheit und Keckheit aus mir selbst entwichen seyn würde. — Indem ich diese Memoiren schreibe, schreibe ich die Geschichte meiner Gedanken, und ich kann es nicht über mein Herz bringen, meine Gedanken unter die Beilagen zu verweisen; ich muß sie in den Text selbst einrücken; hier sind sie:

frohlockten wenigstens einige Zeit. Alles das wurde verhütet, wenn wir die Hauptstadt in Besitz nahmen, und uns der Häupter der Regierung auf eine gute Art versicherten. — Als in der Folge die Dänen Hamburg genommen hatten, und nicht nur in das Lauenburgische vorrückten, sondern auch Anstalten zu machen schienen, über die Elbe zu gehen, und sich der Salinen bei Lüneburg zu bemächtigen, die Hannoveraner aber erklärten: den Dänen würden sie Mores lehren; — da waren wir in unserem Hauptquartier zu Minden in nicht geringer Verlegenheit. Hameln war noch nicht in unseren Händen, unsere Truppen waren auf dem Marsche nach der Küste; nur über wenige Bataillone konnten wir disponiren; und es gehörte eben keine große Kraft dazu, uns übern Haufen zu werfen. — In dieser Verlegenheit waren wir, als die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Tode des russischen Kaisers eintraf. Anfänglich hieß es: Er wäre am Schlage gestorben. Bald benachrichtigte uns aber der Harlemer oder Leidner Zeitungsschreiber: man müsse das Wort: Schlag — im Plurali nehmen; und darunter eine, der regierenden russischen Dynastie ganz eigenthümliche, sich von Vater auf Sohn fortpflanzende Krankheit verstehen.

Der Herzog schrieb mir unter dem 6ten April: „Die wichtige Nachricht, daß der Obrist von Lecocq „dem Könige durch einen Courier den Tod des russi„schen Kaisers gemeldet, verbreitete sich bereits heute „Morgen hier in Braunschweig; heute Abend habe „ich die Bestätigung dieser Nachricht von dem Herrn „Grafen von Schulenburg aus Hannover erhalten. —
„— — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — —
„Durch den Tod des Kaisers Paul wird alles er„leichtert, und hoffe ich die glücklichsten

Ueber die geographiſche und militairiſche Grenze Deutſchlands und die politiſche Verfaſſung dieſes Staates, in Hinſicht auf die wahre Vergrößerung der preußiſchen Monarchie.

Die Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets bis an das linke Rhein-Ufer, und die mächtige Stimme, womit die franzöſiſche Regierung in Holland, in der Schweiz, in Italien ihren Willen bekannt zu machen gewohnt iſt; — haben dem weſtlichen und ſüdlichen Europa eine Geſtalt gegeben, die nothwendig auch in der Verfaſſung von Deutſchland die größte Veränderung hervorbringen muß. Man werfe einen Blick auf die Offenſiv-Grenze, welche ſich Frankreich zu verſchaffen gewußt hat, und man wird nicht in Abrede ſeyn können, daß ſich Deutſchland nicht in einer höchſt abhängigen und demüthigen Lage befinden ſollte. — Und Frankreichs Grenze ſcheint nur der Rhein zu ſeyn; — dieſe Grenze hat den Rhein bereits überſchritten.

Holland, die Schweiz, Cisalpinien ſind eben ſo viele Bollwerke, welche Bonaparte's kriegeriſch-politiſcher Geiſt über den Rhein hervor — und in das Herz von Deutſchland, und bis vor die Thore von Wien und Berlin, zu ſchieben gewußt hat. Wenn es ſeit Karls des Vten Zeiten immer eine ſchwere Unternehmung geweſen iſt, Frankreich innerhalb ſeiner damaligen

Grenzen mit einem glücklichen Erfolge anzugreifen; so kann man mit Recht behaupten, daß jetzt die Idee, den Krieg auf französischem Boden selbst zu führen, nur unter Umständen ausgeführt werden kann, die sich wünschen, aber wahrlich nicht erwarten lassen. Man vergleiche doch die Grenzen Frankreichs, wie sie noch im Jahr 1792 waren, mit ihrer jetzigen strategisch-politischen Beschaffenheit. Im Jahr 1792 konnte uns noch einiger Schein von Hoffnung bleiben, ungeachtet auch dieser Schein schon schwach genug war. Aber jetzt?? Man muß sich nicht schmeicheln, den französischen Boden betreten zu können, ehe man sich nicht wieder Hollands bemächtiget, und in den Besitz der, an der Maaß liegenden Festungen hinein geschwungen hat. Aber um Holland zu erobern, muß man sich des Rheins bemächtiget haben, d. h. man muß Meister von Maynz geworden seyn. Um Meister vom Rhein zu seyn, muß man Meister von den Vogheſen und Ardennen seyn. — Um dieſes werden zu können, muß man die Schweiz erobert haben. — Die Möglichkeit dieſer Eroberung beruht auf der größern oder kleinern Wahrſcheinlichkeit, ſich der Feſtung Mantua wieder zu bemächtigen, am Po feſten Fuß zu gewinnen, und ſich auf dem Gotthardsberge feſtzuſetzen. — Welche ungeheure Arbeiten, welche herkuliſche Anſtrengungen werden erfordert, ehe man dieſe Zwecke zu erreichen im Stande iſt! — Wenn wir auch den Fall annehmen, daß Preußen und Oeſterreich und Rußland und England ſich aufrichtig die Hände bieten, und einen Operationsplan entwerfen laſſen, der das Reſultat des reifen Nachdenkens wahrhaft philoſophiſch-militairiſcher Köpfe iſt; wenn wir uns auch mit der Hoffnung ſchmeicheln wollen, daß dieſer Operationsplan mit aller Kraft ausgeführt werde; — man verarge es mir nicht, wenn ich an dem glücklichen Erfolge zweifle. — Bei der Ausfüh-

rung dieſes Operationsplans würde Preußen die Rolle übernehmen müſſen, vor allen Dingen Holland zu erobern, weil ſonſt die franzöſiſchen Heere allen unſern Operationen, gegen den Rhein und jenſeits deſſelben, in der rechten Flanke ſtehen, und an der Weſer, ſelbſt an der Elbe Diverſionen machen können, und unfehlbar auch machen würden, die uns höchſt unangenehm ſeyn dürften. — Um Holland zu erobern; muß man feſte Plätze an der Weſer haben. —

Die ehemaligen Feſtungen, Münſter und Lippſtadt, müßten aus ihren Ruinen empor gehoben, und wieder zu Feſtungen gemacht werden. —

Soldaten leſen dieß, und daher brauche ich dieſen Satz nicht erſt zu beweiſen. — Ich würde ſonſt auch den Beweis führen müſſen, daß ein Viereck kein Dreieck iſt.

Dieſe Feſtungen an der Weſer, an der Ems, an der Lippe, ſind in der Reihe der Dinge nicht vorhanden. — Wir können alſo die holländiſchen Feſtungen an der Yſſel nicht belagern, Holland nicht erobern, mithin nicht einmal den erſten Schritt zur Wiedereroberung des Rheins thun. — Wollte man ſagen: man müſſe Holland nur beobachten, aber vor allen Dingen Mainz den Franzoſen wieder entreißen; ſo erkläre ich, daß ich ein abgeſagter Feind aller halben Maaßregeln bin. — Und dann möchte ich wohl wiſſen, wie die Oeſterreicher Mainz belagern wollen, wenn der Feind Herr in der Schweiz, und Meiſter iſt, mit Allgewalt auf die Donau zu würken; wenn es ferner in ſeiner Gewalt ſtehet, von der Etſch aus, eine mächtige Diverſion zu machen; — und wenn man es nicht vergeſſen muß, daß der gute Kaiſer Franz die Feſtungen an der Donau dahin gegeben hat, um ſich einen, um vierzehn Tage verlängernden Waffenſtillſtand zu erbitten, und daß dieſe Feſtungen ſo wie Ehrenbreitſtein

von den Franzosen selbst demolirt worden sind. — Hat man denn die Lehren der Schule vergessen, die uns beweisen, daß man, entblößt von Festungen, nicht im Stande ist, feindliche Festungen zu erobern, und Krieg zu führen?

Ich, für meinen Theil, leiste gänzlich Verzicht auf die Ausführung des oben erwähnten Operations-Entwurfs, der vom Zuyder See bis an das adriatische Meer eine große Anstrengung des Geistes und des Körpers erfordern würde, eine Anstrengung, welche nicht mehr eine Eigenschaft dieses energielosen Geschlechtes ist. Wie kann man einen Augenblick glauben, daß man Engländer und Russen, und Preußen und Oesterreicher unter einen Huth, und in die chaotische Verwirrung einer Coalition Einheit bringen werde? Es ist ein leerer Wahn, zu glauben, man könne Frankreich in seine alten Grenzen zurück drängen; aber es ist keine zu große Besorglichkeit, wenn ich behaupte, daß sich Frankreich zum Herrn des Continents machen, und uns alle unterjochen kann. Wenn dieses Unglück eintritt; so haben wir denjenigen die Schuld beizumessen, welche den Feldzug 1794 auf eine so talent- und genielose Art geführt, den Basler Frieden veranlaßt, geschlossen und ihn nicht benutzt haben, Preußen zu einer großen gediegenen Macht empor zu heben.

Ich frage nicht, was müssen England, Rußland, Preußen, Oesterreich thun, sich gegen die Macht Frankreichs zu schützen; ich begnüge mich, zu fragen: was muß Preußen thun, sich zu erhalten?

Um diese Frage zu beantworten, kehre ich zu dem Grundsatze zurück, den ich oben aufgestellt habe: Ohne Festungen kann man keinen Krieg führen.

Wo dieser Grundsatz entweder ganz verkannt, oder doch vernachlässiget wird; da stehet die Kriegeskunde

auf der untersten Stuffe ihrer Vollkommenheit; — da hat man zwar Soldaten, aber keine Armee; da exercirt man zwar; aber man übt die Truppen nicht zum Kriege; da ist der Staat zwar ein großes Exercierhaus; aber kein militairischer, kein erobernder Staat; da treibt man die Kriegeskunst, wie sie ein Landgraf von Hessen-Darmstadt in Pirmasens getrieben hat; aber nicht, wie sie von einem Friedrich II. in Ausübung gebracht worden ist, und von einem Bonaparte in unsern Tagen in Ausführung gebracht wird. Ich lasse dem Exerciren und Manövriren allen Werth, den diese Künste haben; damit allein aber wird man keinen Krieg zu einem glücklichen Resultat führen! Festungen, Festungen sind erforderlich, die im gehörigen Verhältniß mit der Stärke der Armee, und mit den Grundsätzen der Verpflegungskunst stehen. — Das ist eine der großen Wahrheiten, die nicht lebhaft, nicht allgemein genug gefühlt werden, und deren Nicht-Anerkennung wir es zuzuschreiben haben, wenn die nächste Generation die Sklaven Rußlands und Frankreichs seyn wird. — Ich sage dieß hier mit all der Stärke, und mit all dem Nachdrucke, mit welchem derjenige spricht, der von dem Gefühl einer großen Wahrheit durchdrungen ist.

Hier ist keinesweges von Eroberungen die Rede, zu welchen, wie man vielleicht glaubt, diese Festungen führen sollen; nein, es ist nur von Erhaltung dessen die Rede, was man bereits im Besitz hat.

Rußland und Oesterreich und Frankreich haben Offensif-Grenzen gegen uns, und diese setzen diese Mächte in den Stand, den Off- und Defensif-Krieg gegen uns mit größtem Vortheil zu führen. — Wir haben gegen diese Mächte weder eine Offensif-, noch eine Defensif-Grenze, und können weder den Angriffs-, noch den Vertheidigungs-Krieg mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges führen.

Betrachten wir unſere Lage gegen Rußland und Oeſterreich; ſo kann es unſerem Blicke nicht entgehen, daß wir Rußland nichts, als Graudenz, und zwar das noch lange nicht vollendete Graudenz, entgegen zu ſetzen haben; und daß Schleſien nicht mehr das furchtbare Bollwerk unſerer Macht iſt, das es im ſiebenjährigen Kriege war. — Schleſien wird im Rücken umgangen, weil wir noch immer keine Anſtalten machen, die Oder mit der Weichſel zu verbinden, und an der Warthe eine Feſtung anzulegen, deren erſter Zweck die Deckung des ſchleſiſchen Rückens, und deren zweiter Zweck die ſtrategiſche Verbindung iſt, die ich ſo eben genannt habe. — Wir ſtehen alſo nackt und bloß da, gegen Rußland und Oeſterreich; — wir können alſo in den Augen des erſten Conſuls keinen großen politiſch-ſtrategiſchen Werth haben, weil wir nicht im Stande ſind, einen nachdrucksvollen Krieg gegen Rußland und Oeſterreich zu führen. —

Aber auch in den Augen Rußlands und Oeſterreichs können wir keinen großen politiſchen Werth haben. — Frankreich umklammert uns an drei Seiten; von der Yſſel, vom Rhein und vom Mayn her. — Dieß ſind die Operations-Grundlinien, auf welchen Frankreichs Heere gegen uns aufmarſchiren können. — Wie wollen wir dagegen Front machen? — Glauben wir, mit der ganzen Armee auf einen Punkt uns concentriren zu müſſen, und machen wir Front gegen die Yſſel; ſo wird unſere Armee in der linken Flanke umgangen, und von Magdeburg abgeſchnitten.

Machen wir Front gegen den Rhein; ſo werden wir in beiden Flanken umgangen.

Machen wir Front gegen den Mayn, und lehnen unſern linken Flügel an das Fichtel-Gebirge; ſo werden wir entweder in der rechten Flanke umgangen, und wieder von Magdeburg abgeſchnitten; oder in der lin-

ten Flanke, und von der Oder getrennt.

Wollen wir unsern nahen Untergang durch Unentschlossenheit nicht selbst beschleunigen; so müssen wir eilen, unser politisches System festzusetzen, d. h. wir müssen eilen, festzusetzen: ob wir uns an Frankreich, oder an England anschließen wollen. —

Dieser Entschluß hat die unmittelbare Folge, daß wir bestimmen können, welche unserer Grenzen wir zuerst befestigen müssen.

Schließen wir uns an Frankreich an; so müssen wir die Grenze zwischen dem Niemen und der Oder zuerst befestigen. — Denn trotz der jetzigen Annäherungen zwischen Frankreich und Rußland, — eine Annäherung, deren beschleunigende Kraft durch Pauls Tod sehr vermindert worden seyn dürfte, — wird sich Rußland wieder an England anschließen; und wir haben es dann mit Rußland und Oesterreich zu thun. —

Schließen wir uns an England an; so müssen wir die Grenze zwischen der Oder und der Weser am ersten befestigen, also auf Mittel denken, wie wir uns gegen die oben erwähnten drei französischen Operations-Grundlinien decken wollen. — Diese Aufgabe ist sehr schwer zu lösen. — Indessen sie muß gelöset werden, sobald die Lage des Staates von der Politik des Cabinets in letzter Instanz bestimmt worden ist. —

Die Möglichkeit, unsere Grenzen gegen Mittag und Abend zu befestigen, beruhet darauf: daß wir die jetzigen Zeitumstände mit Weisheit und Kraft benutzen, Deutschland eine andere, unserm Interesse entsprechende Verfassung zu geben. —

Ferne sey es von mir, die Entschädigungs-Entwürfe auf Kosten der deutschen Erbfürsten bauen zu wollen. — Es ist in Wahrheit besser, wenn wir für die transrhenanischen Provinzen gar keine Entschädigung fordern, als wenn wir einen Grundsatz propa-

giren helfen, der die Heiligkeit des Eigenthums antaſtet, und die nothwendige und traurige Folge haben muß, daß vom Throne bis zur Hütte nichts mehr feſt ſteht, und der königliche Säugling, wie der Säugling des Tagelöhners, gleicher Ungewißheit über ſein künftiges Schickſal ausgeſetzt iſt. —

Ferne ſey es alſo von mir, einen, wo nicht als König, doch als Menſch verehrungswürdigen Greis und ſeine zahlreiche Familie der angeſtammten Länder berauben, in dieſem Raube unſere Entſchädigung ſuchen, und eine Handlung veranlaſſen zu wollen, welche Preußen dem Haſſe und der Verachtung der Zeitgenoſſen und der Nachwelt bloß ſtellen, und daſſelbe in endloſe Kriege verwickeln würde. —

Wenn wir Hannover uns zueignen wollten; ſo würden wir mit uns ſelbſt im größten Widerſpruch ſtehen, da wir die Unverletzlichkeit der erblichen Fürſtenthümer als einen Hauptgrundſatz, mit dem wir ſtehen und fallen, gegen Oeſterreich behauptet, und denſelben den raubſüchtigen Abſichten Joſephs II. auf Bayern entgegen geſetzt haben. Nunmehr würden wir Oeſterreichs Abſichten nicht nur authoriſiren; ſondern daſſelbe zu Bayerns Raube auffordern. —

Wenn wir durch Unterjochung eines Nachbarn, deſſen von England durchaus getrenntes politiſches Syſtem wir fünf Jahre behauptet und geſchützt haben, und der uns ſelbſt, als Reichs-Fürſt, nicht den mindeſten Vorwand gegeben hat, ſeine Länder zu verſchlingen, nach einem ſo entſchiedenen Uebergewicht im nördlichen Deutſchland ſtreben; was kann den Wiener Hof abhalten, ſich eben dieſe Gewaltthat gegen Bayern zu erlauben, deſſen Nachbarſchaft ihm, wenn dieſer Staat gehörig organiſiret iſt, von Frankreich unterſtützt, weit gefährlicher als uns Hannover werden kann, und deſſen Beſitz dem Hauſe Oeſterreich zu ſeinem neuen Ar-

pondiſſement noch weit nöthiger iſt, als uns Hannover ſeyn würde?

Hierzu kömmt noch eine Betrachtung: Der Lüneviller Friede ſetzt feſt: nur die erblichen Fürſten ſollen entſchädiget werden, und ſie ſollen es durch den zu Raſtadt feſtgeſetzten Modus, d. h. durch Säkulariſationen. Hiermit iſt alſo weſentlich, und ganz beſtimmt entſchieden: nur geiſtliche Staaten werden zur Entſchädigung angewandt; alle weltliche bleiben unangetaſtet.

Greifen wir Hannover an; ſo ſind wir es allein, die dieſen zu Lüneville ſanctionirten Satz umſtoßen. — Wir allein beladen uns mit dem darauf haftenden Odio; Oeſterreich aber zieht den Vortheil allein davon, weil durch das, auf ſolche Art von uns authoriſirte Verſchlingen Bayerns, ganz Süd-Deutſchland ihm zufällt, welches, wenn wir auch Hannover in ewigen Beſitz nähmen, bei Nord-Deutſchland für uns doch der Fall nicht ſeyn würde.

Wir begehen eine Ungerechtigkeit zum Vortheil unſers Feindes, ſo wie wir uns, durch die, unter der vorigen Regierung am 5ten Auguſt 1796 abgeſchloſſene Convention, auf immer dem Vorwurf ausgeſetzt haben, die Abtretung des linken Rhein-Ufers zuerſt angenommen zu haben. Daß wir das Wörtchen: Eventuell, in dieſe Convention eingeſchaltet, geſchah nur, um unſere Schaamröthe in etwas zu verbergen. Wollen wir uns mit der Ausrede entſchuldigen: wir nehmen Hannover, weil es Paul wollte, und weil es Frankreich vielleicht noch will; ſo würden wir am tiefſten fallen in der Meinung aller Staaten und Menſchen, die mit und nach uns leben. —

Wer Unrecht thut, weil ein anderer es will; wird mehr verachtet, als gehaßt, und dieß iſt natürlich das Gefährlichſte für Staaten, ſo wie für einzelne Menſchen.

Wer nicht Kraft hat, gerecht zu seyn, wenn er es auch seyn wollte, — ist dazu gemacht, alles zu leiden, was andere über ihn verhängen wollen.

Der Grundsatz, von dem man bei dem Entschädigungswerke in Deutschland ausgehen muß, ist mithin kein anderer, als der: sich bloß zu erlauben, geistliches Eigenthum in erbliches zu verwandeln und einige, beiden Partheien vortheilhafte Austauschungen zu Stande zu bringen. —

In einem Aufsatz, welchen ich des Königs Majestät unter dem 14ten Jan. dieses Jahres allerunterthänigst zu Füßen zu legen, die Dreistigkeit gehabt habe, bin ich bemüht gewesen, die Anwendung dieses Grundsatzes, in Beziehung auf die wahre und ächte Vergrößerung der preuß. Monarchie, zu zeigen; ich beziehe mich auf diesen Aufsatz; glaube aber, bei reiferem Nachdenken und näherer Bekanntschaft mit dieser Materie, einige Behauptungen auf folgende Art modificiren zu müssen:

Wenn sich die preußische Monarchie nicht der Gefahr aussetzen will, eine Schlange nahe an ihrem Herzen zu nähren; so muß sie den gegenwärtigen Augenblick dazu benutzen, dem Centralpuncte ihres Wirkens, nämlich ihrer Hauptstadt eine Befestigung zu geben, oder einen Küraß anzulegen. Dieser Zweck kann erreicht werden, wenn die Politik die jetzigen Verhältnisse zu benutzen weiß, die sächsischen Lausnitzen einzutauschen. —

Nach dem Aussterben der Albertinischen Linie fällt diese Provinz Böhmen anheim. — Nun braucht man nur einen Blick auf die Charte zu werfen, um den Nachtheil zu sehen, der daraus für Preußen entstehen würde. — Ein österreichischer Zoll in den Städten Storkow und Breskow, und bei Fürstenberg an der Oder, ist eine Sache, die mich schon oft aus dem fü-

ſten Schlafe geweckt hat. — Der Fall kann in wenigen Tagen, in wenigen Jahren, — was iſt das Leben dreier ohnedieß ſchwächlicher Menſchen, und eines kaum gebornen Kindes? — eintreten. Und wenn man die poſitive Gewißheit hätte, daß er erſt in 50 Jahren, erſt in einem Jahrhundert eintreten würde; — ſo erfordert doch die Staatsklugheit, daß man jetzt ſchon Maaßregeln treffe, ihn nicht eintreten zu laſſen. — In Wahrheit, die Sache iſt ſo wichtig, daß das Schickſal des Staates, von der Erwerbung der ſächſiſchen Lausnitz gewiſſermaßen abhängig iſt. — Sind einmal die Oeſterreicher im Beſitze der Lausnitz; ſo wird ihnen die Eroberung von Schleſien ungemein erleichtert. — Dieß iſt ein Satz, deſſen Wahrheit mathematiſch erwieſen werden könnte, wenn ein ſo heller Satz noch eines Beweiſes bedürfte. — Mit dem Verluſt von Schleſien iſt der Verluſt von Südpreußen, mit einem Worte: der Untergang Preußens, verbunden. —

Wir gewinnen einen hohen Grad von Conſiſtenz, wenn wir ſo glücklich ſind, uns die ſächſiſche Lausnitz einzuverleiben. Man ſcheint am 5ten Auguſt 1796. von dieſer wichtigen diplomatiſchen und militairiſchen Wahrheit nicht überzeugt geweſen zu ſeyn. — An dieſem, für Preußens Größe unglücklichen Tage, wurden die Hochſtifter Bamberg und Würzburg dem Hauſe Oranien zugeſichert. Dieſe Hochſtifter würden ſehr gelegen geweſen ſeyn, in Verbindung mit den Markgrafthümern Anſpach und Bayreuth, ein vollkommenes Aequivalent für die ſächſiſche Lausnitz abzugeben. Wir haben uns dieſes Mittels, einen Sachſen vortheilhaften, alſo für den Churfürſten einladenden Tauſch treffen zu können, ſelbſt begeben! So hat die Politik, oder vielmehr die enge Anſicht des Miniſters der Politik, auch bei dieſer Gelegenheit, der wahren und ächt-

ten Vergrößerung und Conſiſtenz des Staates entgegen gearbeitet! — Die Urſache iſt, weil die Diplomatik ihren Weg allein gewandelt, und der Kriegeskunde nie von den Dingen Eröffnungen gemacht, von welchen ſie ihr Eröffnungen machen müßte, weil ſie ihres Rathes bedarf. — So lange die Politik nicht mit der Kriegeskunde im beſſern Einverſtändniß leben, und eine Verwaltungsbranche die andere unterſtützen wird; — ſo lange werden dergleichen Verſtoße gegen das wahre Intereſſe des Staates immer zu erwarten, und ihre gefährlichen Folgen zu befürchten ſeyn. —

Der Gedanke: einem Zweige unſers Hauſes die Hochſtifter Bamberg und Würzburg zu verſchaffen, und dabei für uns ſelbſt die Markgrafthümer Bayreuth und Anſpach behalten zu wollen, beruhet auf keiner hohen Anſicht der Dinge. — Dieſer Gedanke zeigt unſer Beſtreben an, auch im ſüdlichen Deutſchland zu herrſchen. Iſt dieß nicht eine Urſache mehr, Oeſterreichs Haß und Groll zu vermehren? — Man will das nicht, ſagt man; — vielmehr wünſcht man, in Ruhe und Frieden zu leben und Kriege zu vermeiden. — Allein, wenn man Bayreuth und Anſpach für ſich ſelbſt konſerviren, und einen Nebenzweig ſeines Hauſes am Mayn etabliren will; ſo ſagt man deutlich, daß man im ſüdlichen Deutſchland eben die Suprematie ausüben möchte, die man, ſeit der Errichtung des Fürſtenbundes und ſeit dem Baſeler Frieden, im nördlichen Deutſchland ausübt. Man giebt deutlich genug zu verſtehen, daß man den Einfluß Oeſterreichs auf Deutſchland überhaupt, und auf das ſüdliche Deutſchland insbeſondere möglichſt vermindern wolle. — Und das ſoll Oeſterreich ruhig geſchehen laſſen? — Man will Frieden, und ſtreuet den Saamen zum unvermeidlichen Kriege überall aus. Man iſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruch.

Man will Zwecke, und ergreift Maaßregeln, welche zu den entgegengesetzten Zwecken führen! Ist das weise?

Wenn die Hochstifter Bamberg und Würzburg, in keinem Falle, an Sachsen gegeben werden können; so wird es schwer fallen, ein anderes Aequivalent für die sächsische Lausnitz zu finden. Das Eichsfeld ist abgelegen; Erfurt und der disseitige Antheil vom Mannsfeldschen sind zu unbedeutend. — Indeß, wenn man seine Absicht nur allein auf die Lausnitz beschränkt, möchte die Sache thunlicher seyn; auch würde man, in allem Betracht, sächsischer Seits weit lieber die Abtretung der nur der Albertinischen Linie verliehenen Lausnitz zugestehen, als die Zersplitterung eines alten Churlandes. —

Auch ist es nicht so wichtig, unsere Landes-Grenze gerade bis an die Elbe hin auszudehnen, da unsere politische föderative doch unstreitig bis dahin geht, indem Sachsen immer das erste Glied der Association ist, deren Haupt Preußen seyn würde. Es könnte die Modifikation eintreten, daß wir unsere Grenze von dem böhmischen Gebirge nach dem Ursprung der schwarzen Elster ziehen, und das rechte Ufer dieses letztern Flusses, bis zu seinem Eintritt in die Elbe, zu unserer Grenze nehmen müßten, um der Hauptstadt des Chur-Fürsten nicht zu nahe zu kommen, der es allerdings übel nehmen könnte, wenn wir auf dem Glacis der Neustadt von Dresden unsere Adler errichten wollten. — Die Politik muß alle ihre Künste aufbieten, um diesen Tausch der Marggrafthümer gegen die sächsische Lausnitz zu Stande zu bringen. Wir müssen die Zustimmung Wiens und Dresdens gewinnen. Dieser Umtausch muß jetzt geschehen, und in die neue Form eingepaßt werden, welche Deutschland erhält.

Die Zustimmung Oesterreichs zu diesem Tausche könnte das Haus Brandenburg dadurch erhalten, wenn

es ſich mit Frankreich verbände, und dann mit dem hiſtoriſch-diplomatiſchen Beweiſe hervorträte: es habe ein größeres Recht zu Böhmen, und zu allen ſeinen inkorporirten Landen, als das Haus Oeſterreich. Ich weiß nicht, ob unſere beſoldeten Diplomatiker dieſen Beweis zu führen verſtehen; ich weiß nur, daß er mit der größten Schärfe und mit ſiegender Wahrheit geführt werden kann. Dieſer Beweis findet ſich in den Beilagen *).

Nun das Eiſen warm iſt, ſchmiede man es. Ein Hinausſetzen bis zum Tode des Churfürſten von Sachſen und ſeiner Brüder, die ohne männliche Erben das Zeitliche ſeegnen müßten, macht die Sache ſehr ungewiß. Die zum Austauſchen beſtimmten Unterthanen werden ſchlechte Staats-Bürger; Gute Einrichtungen überhaupt unthunlich. —

Kurz, jetzt oder gar nicht! — Jetzt iſt der Zeitpunkt vortheilhaft. — Erlaubt man Oeſterreich, ſich anderweitig zu vergrößern und zu arrondiren; ſo wird der böhmiſche Lehns-Nexus aufgehoben, und die moraliſchen Bedenklichkeiten des Churfürſten, welche ſchon im Jahr 1778 den Umtauſch hinderten, werden am beſten dadurch gehoben werden können, daß man ſeine Einwilligung als eine Folge der Nothwendigkeit fordert, welche die neue Ordnung der Dinge überall hervorgebracht hat. — Sachſen erhält, ſtatt des Lehns, einen erblichen Beſitz, der auch auf die Erneſtiniſche Linie fortgepflanzt werden würde. Und da der Churfürſt ſeinem Herrn Vetter, dem Herzoge von Sachſen

*) „Wie vortrefflich geſtalteten ſich die Verhältniſſe ſeit dem „Jahr 1801, um dieſe hiſtoriſch-politiſche Wahrheit gel„tend zu machen? Aber das Berliner Cabinet beſaß, wie „Napoleon ſagt, weder Kenntniſſe, noch Genie.“

Weimar zugethan seyn soll; so ist dieß ein Grund mehr, seine moralischen Bedenklichkeiten zu heben. —

Des Erbprinzen von Weimar Vermählung mit einer russischen Prinzessin kann auch benutzt werden, diesen Zweck zu erreichen. —

Man muß reich; man muß unerschöpflich an Hülfsmitteln seyn, wenn man große Dinge ausrichten will. —

Was ist größer, was anlockender, als der Ruhm, die Dauer eines Staates auf Jahrhunderte zu sichern! — Die Einverleibung der Lausnitz ist als eine dringende Maaßregel zu empfehlen, weil sie uns zum Besitz der obern Elbe, selbst zum Besitz von Joseph- und Theresienstädt führen kann, Festungen, die, — wäre ich König von Preußen — mir wie Damokles Schwerdt über'm Haupte schweben würden. —

Dieß sind die großen Zwecke, die man vermittelst der Markgrafthümer zu erreichen suchen muß! — Diese Länder beibehalten zu wollen, weil sie die Besitzungen des brandenburgischen Regentenstammes waren, als dieser Stamm an den Ufern der Rednitz Wurzel gefaßt hatte; und seine Ahnherren die Größe ihrer Enkel nicht ahndeten, kannten; — das kömmt mir vor, wie die Liebe eines starken Mannes — für seine Hebamme oder Wiege. Man wirft wohl einmal einen Blick auf das alte Hausgeräthe; aber man setzt es bald auf die Seite.

Wenn sich Preußen eine Dauer auf Jahrhunderte hinaus, versichern will; so muß es die gegenwärtigen Verhältnisse dazu benutzen, dem nordwestlichen Deutsch-

Grenzen mit einem glücklichen Erfolge anzugreifen; so kann man mit Recht behaupten, daß jetzt die Idee, den Krieg auf französischem Boden selbst zu führen, nur unter Umständen ausgeführt werden kann, die sich wünschen, aber wahrlich nicht erwarten lassen. Man vergleiche doch die Grenzen Frankreichs, wie sie noch im Jahr 1792 waren, mit ihrer jetzigen strategisch-politischen Beschaffenheit. Im Jahr 1792 konnte uns noch einiger Schein von Hoffnung bleiben, ungeachtet auch dieser Schein schon schwach genug war. Aber jetzt?? Man muß sich nicht schmeicheln, den französischen Boden betreten zu können, ehe man sich nicht wieder Hollands bemächtiget, und in den Besitz der, an der Maaß liegenden Festungen hinein geschwungen hat. Aber um Holland zu erobern, muß man sich des Rheins bemächtiget haben, d. h. man muß Meister von Maynz geworden seyn. Um Meister vom Rhein zu seyn, muß man Meister von den Vogesen und Ardennen seyn. — Um dieses werden zu können, muß man die Schweiz erobert haben. — Die Möglichkeit dieser Eroberung beruht auf der größern oder kleinern Wahrscheinlichkeit, sich der Festung Mantua wieder zu bemächtigen, am Po festen Fuß zu gewinnen, und sich auf dem Gotthardsberge festzusetzen. — Welche ungeheure Arbeiten, welche herkulische Anstrengungen werden erfordert, ehe man diese Zwecke zu erreichen im Stande ist! — Wenn wir auch den Fall annehmen, daß Preußen und Oesterreich und Rußland und England sich aufrichtig die Hände bieten, und einen Operationsplan entwerfen lassen, der das Resultat des reifen Nachdenkens wahrhaft philosophisch-militairischer Köpfe ist; wenn wir uns auch mit der Hoffnung schmeicheln wollen, daß dieser Operationsplan mit aller Kraft ausgeführt werde; — man verarge es mir nicht, wenn ich an dem glücklichen Erfolge zweifle. — Bei der Ausfüh-

in dieſer Rückſicht mehr nutzen, als wenn ſie Mediat-Städte wären. —

Wenn wir an unſerem Befeſtigungsſyſtem in Süd- und Oſtpreußen mit dem gehörigen Nachdruck und Feuer arbeiten; wenn wir dieſe neue Verfaſſung des nördlichen Deutſchlands zu Stande bringen; wenn wir auf dieſe politiſche Conſtitution eine richtige militairiſche Organiſation einimpfen, d. h. wenn die, in meinem Aufſatze vom 14ten Januar, beſchriebene militairiſche Grenze befeſtiget, — und eine wahre norddeutſche Armee auf die Beine gebracht wird; — alsdann, aber auch nur alsdann, kann man hoffen, daß wir Deutſche und Preußen bleiben, und der Thron des Königes von Preußen auf Jahrhunderte hinaus geſichert ſeyn wird. — Verabſäumen wir dieſe Maaßregeln; ſo werden wir uns im Oſten bald auf die Weichſel, und im Mittag und Abend, da die Franzoſen Meiſter von der Yſſel ſind, bald, ſehr bald von der Weſer auf die Elbe zurück gedrückt ſehen, und wehe uns, wenn wir wähnen, daß wir uns auf Magdeburg, überhaupt auf die nicht befeſtigte Elbe, verlaſſen können. —

Die Befeſtigungen und die politiſchen Maaßregeln, die ich in meinem Aufſatze vom 14ten Jan. und in dieſem Aufſatze vorgeſchlagen, haben keinesweges die Abſicht, Eroberungen zu veranlaſſen. — Sie ſollen uns nur das, was wir haben, erhalten, uns nur in den Stand ſetzen, unſern Nachbarn die Zähne weiſen zu können. Wenn wir für unſere Nachkommenſchaft einige Liebe haben, wenn wir ihr beweiſen wollen, daß wir nicht wie Maulwürfe, ſondern wie in hohen Regionen ſchwebende Adler exiſtiret haben; ſo müſſen wir dieſen, oder einen ähnlichen Plan zur Ausführung bringen. Wir können nicht auf neue Evenements warten; das iſt überhaupt eine falſche Politik, die überall Evenements abwarten will. Die wahre

Politik muß die ihr vortheilhaften Evenements ſelbſt hervorbringen und dann benutzen. — Ohne unſer Hinzuthun ſind die Zeitumſtände von der Art, daß ſie die Ausführung dieſes, oder eines ähnlichen Plans begünſtigen. —

Wir haben einen gerechten König, der durch ſeine Mäßigkeit und Liebe zum Frieden das allgemeine Zutrauen des nördlichen Deutſchlands erworben hat. — Der Fürſtenbund, den noch Friedrich II. ſtiftete, welcher dem Ehrgeize des Hauſes Oeſterreich Zügel und Gebiß anlegte, und der Verein des nördlichen Deutſchlands im Jahr 1796, haben die Geſinnungen der Völker zu Preußens Vortheil vorbereitet. — Die in politiſcher und militairiſcher Rückſicht fehlerhafte Weggabe von Mainz; die mit dem Stempel militairiſcher und politiſcher Schwachheit geprägte Weggabe von Ulm und Ingolſtadt — haben die Geſinnungen der Völker für den semper Augustus nicht auf eine vortheilhafte Art vorbereitet. —

Was für Evenements alſo ſollen noch abgewartet werden? — Haben denn alle dieſe Verhältniſſe Preußen nicht die Macht gegeben, eine große Rolle übernehmen zu können? Es fehlet uns nichts, als der Wille, dieſe Rolle auszuführen? Warum folgen wir nicht dem Impuls, den uns das Schickſal giebt? — Oeſterreich hat die Kraft und alles Vertrauen verloren. — Deutſchlands Schutzwehre hat Oeſterreich dahingegeben! Mit Abſcheu muß jeder Deutſche auf das Treiben an den Ufern der Donau hinblicken. —

Warum ſchweigen wir? Warum machen wir dieſe Wahrheiten nicht in tauſend und abermal tauſend Flugſchriften bekannt; warum zaudern wir, die allgemeine Stimme noch mehr für uns zu gewinnen? Warum laſſen wir den Eindruck, den Oeſterreichs Argliſt und Verrath allen Gemüthern eindrückte, erlöſchen? —

Was für vortheilhaftere Ereigniſſe wollen wir denn abwarten? — Vergebens ſchmeichelt man ſich, Oeſterreich durch dieſen Krieg auf immer geſchwächt zu glauben. — Oeſterreich hat ſich konzentrirt. Seine innere Kraft wird bald wieder hervorſprühen. — Preußen hat ſich ausgedehnt, und an innerer Kraft doch verloren. Es bedarf aller der Abrundungen, die ich in dem Aufſatze vom 14ten Jan. vorgeſchlagen habe. Es bedarf des Beitritts der Macht des ganzen nördlichen Deutſchlands. Es bedarf ſehr zweckmäßiger innerer Einrichtungen, um auch an innerer Kraft zu gewinnen, um ſeinen politiſchen Werth zu erhöhen, um ſeinen mächtigen Nachbaren zu widerſtehen, und ſeine Dauer auf Jahrhunderte hinaus zu ſichern. — Alle große Mächte haben nach einem großen feſten Plan an ihrer Vergrößerung gearbeitet. — Peter trocknet Moräſte aus, und legt Petersburg an; — er befeſtigt Aſow. Durch beide Maaßregeln ſetzt er ſich am baltiſchen, wie am ſchwarzen Meere feſt. — Durch beide Maaßregeln unterwirft er ſich einen Welttheil! Die herrſchſüchtige Catharina rückt an die Weichſel vor, und droht dem weſtlichen Europa mit einer zweiten Völker-Wanderung. — Oeſterreich giebt Belgien auf; verliert aber Bayern nicht aus dem Geſicht; und weiß es durch die Künſte ſeiner Politik dahin zu bringen, daß ein Nebenzweig ſeines Hauſes mit einem Erdſtrich von 420 □ Meilen, einer Million Einwohner, und drei Millionen Thalern Einkünfte in Deutſchland etablirt werden ſoll; Frankreich herrſcht vom Zuyder-See bis an den adriatiſchen Meerbuſen; und diejenigen, welche die Bourbone vom Throne verdrängt haben, führen Plane aus, die der Beſte der Bourbonen ſich nicht getraute zu entwerfen, und die der Stolzeſte dieſes Geſchlechts auszuführen, die Kühnheit nicht hatte. — Englands Flotten haben die Freiheit der Meere

vernichtet; seine kaufmännischen Soldaten den größten und reichsten Monarchen Indiens vom Throne gestoßen. — Von den Ufern des Ganges bis zu den Ufern der Themse sieht man große und kühne Plane ausgeführt. — Wir allein sind bescheiden und genügsam. — Jeden kühnen Plan verwerfen wir; Ereignisse wollen wir abwarten!!! — Sollen denn uns zu Liebe Zeichen und Wunder geschehen? Will man diese allgemeine Gährung, diese vortheilhaften Zeit-Umstände nicht benutzen, um dem preußischen Staats-Körper eine größere innere Stärke, und eben dadurch auch längere Dauer zu verschaffen? Preußens höchstes Interesse beruht auf dem Entschädigungs-System und auf der Constitution, welche Deutschland erhalten muß. —

Die Erb-Fürsten des nördlichen Deutschlands würden, besonders, wenn man die mächtigsten unter ihnen durch vortheilhafte Arrondissements zu gewinnen suchte, gegen diese neue Constitution nichts einzuwenden haben. Ihre Existenz hängt von der Existenz Preußens ab; in allen diesen norddeutschen Staaten spricht überdieß die allgemeine Stimme für eine solche Verbindung. — Besonders laut ist diese Stimme im Hannövrischen, wo Jeder Unbefangene es wünscht, daß dieses Fürstenthum von England getrennt werde, seinen eigenen Churfürsten erhalte, und unter Preußens Schutz bleiben möchte. Mit dem Tode des Prinzen von Wales ist, wenn er keine männlichen Erben erhält, Hannover von England getrennt. — Die beständige Dauer dieser Trennung müßte reichsverfassungsmäßig festgesetzt werden. — Frankreichs Interesse ist allen diesen Entwürfen nicht entgegen, besonders wenn man Frankreich dadurch gewinnt, daß es deutscher Staats-Grundsatz werde: Niemals mehr Deutsche als Subsidien-Völker an England verabfolgen zu lassen. —

Englands groſſes Intereſſe iſt der Abſatz ſeiner Waaren. Findet ſich im nördlichen Deutſchland nur Abnahme, ſo iſt dem kaufmänniſchen Engländer dieſe oder eine ähnliche Conſtitution gleichgültig. — Wenn nun jemand ſagt: es ſey Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der Traktat von 1756 zwiſchen Frankreich und Oeſterreich erneuert werde; ſo möchte ich dieſem Jemand antworten: Mein Herr! zwiſchen Ihrer Hirnſchale und Ihrem Hirn befindet ſich eine groſſe Kluft! — Und wäre es auch möglich, daß dieſer Traktat erneuert werden könnte; ſo würde die Verbindung Preußens mit dem nordweſtlichen Deutſchland nur deſto nothwendiger ſeyn. —

Dänemark und Schweden haben keine Stimme; und dem Intereſſe Rußlands iſt dieſe Conſtitution nicht entgegen. —

Nur Oeſterreichs Neid und Scheelſucht wird der Ausführung dieſer Idee entgegen arbeiten. —

Auf einer geſchickten Negociation in Paris beruhet alles. — Zu dieſer Negociation wird ein Deutſcher erfordert, der die deutſche Verfaſſung kennt, und der, wegen ſeines deutſchen Charakters, ſich Zutrauen zu erwerben weiß. —

Dieſe Bogen ſchildern die Gefahr, in welcher ſich Preußen befindet; ſie beweiſen die Nothwendigkeit ernſthafter und konſequenter politiſch-ſtrategiſcher Maaßregeln; ſie zeigen die Möglichkeit der Ausführung dieſer Maaßregeln, die allein im Stande ſind, der politiſchen Exiſtenz dieſes Staates Feſtigkeit zu geben, und ihn gegen ganz nahe Gefahren zu waffnen! —

Dieſe Denkſchrift nun ließ ich in alle Welt ausge-

hen; ich ſchickte ſie an den Herzog von Braunſchweig, an den Obriſten Köckritz, ſelbſt an den Grafen Haugwitz. Hier ſind die Briefe, womit ich ſie begleitete.

Der

Obriſt Maſſenbach

an den

Obriſten Köckritz.

Bremen, den 26ſten Mai 1801.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Ufer der Weſer von Hameln bis zur Ausmündung dieſes Stromes genauer kennen zu lernen. Dieſe neuerdings erlangten Lokalkenntniſſe haben die Idee, von der Nothwendigkeit einer militäriſchen Grenze Deutſchlands, aufs neue in mir lebendig gemacht, und mich zur Bearbeitung des beiliegenden Aufſatzes veranlaſſet, den ich Ihnen in der Abſicht überreiche, um davon den Gebrauch zu machen, den Ihre Verhältniſſe erlauben, ja, den ſie von Ihnen fordern. Ich würde dieſen Aufſatz Sr. Majeſtät ſelbſt zu Füßen legen, wenn ich nicht geglaubt hätte, eine Unbeſcheidenheit zu begehen, weil mein Aufſatz vom 14ten Januar d. J. ohne alle Antwort geblieben iſt. Es iſt wahrlich nicht Eitelkeit und Anmaßung, die mich antreiben, über dieſe Gegenſtände zu denken und zu ſchreiben; es iſt tiefes Gefühl der Nothwendigkeit, alles zu thun, was mir zu thun möglich iſt, daß dieſe Materie recht zur Sprache komme. Das Schickſal Preußens und Deutſchlands hängt von dem Entſchluß ab, welchen der König nehmen wird.

Sie hat die Vorsehung in Verhältnisse gesetzt, in welchen Sie, durch eine warme Beherzigung aller derjenigen Ideen, die Ihnen vorgelegt werden, und durch eine richtige Beurtheilung unserer politisch-militairischen Lage und der nahen Gefahren, die uns drohen, grossen und bleibenden Nutzen stiften können.

Sie werden diese Gelegenheit nicht verabsäumen, Ihrem Daseyn einen hohen Werth zu geben!

Sie werden wenigstens meine Absicht, Gutes zu veranlassen, nicht mißkennen.

Eine Abschrift dieses Aufsatzes habe ich an den Grafen Haugwitz geschickt. Denn, da ich über diesen Staatsmann geurtheilt habe; so muß ich ihm dieses mein Urtheil auch in die Augen sagen.

Hier hat man, ziemlich allgemein und aus zuverlässiger Quelle, die Nachricht: daß der erste Consul dem Marquis Luccheſini die frühe und indiscrete Bekanntmachung der franzöſiſchen Unglücksfälle in Aegypten, avec beaucoup d'humeur, übel genommen habe.

Schlaue Vorsicht schien doch sonst der glänzendste Zug in dem Charakter dieses Diplomatikers zu seyn. Eigentlich hat er nirgends Vertrauen eingeflößt, und ich fürchte, daß ihm diese Indiscretion Bonaparte's Vertrauen nicht gewinnen wird.

Sollte eine biedere deutsche Physiognomie, die nicht midi à 14 heures sucht, in Paris nicht besser reussiren?

Edelsheim, der Zögling Friedrichs II, scheint Bonaparten gefallen zu haben. Er ist bei ihm in Malmaison gewesen. Man hält das für ein gutes Zeichen. Leute, die genau unterrichtet sind, und hier in Bremen ist man wahrlich genau unterrichtet, behaupten: Luccheſini sey noch nie nach Malmaiſon eingeladen worden.

Ich u. ſ. w.

Man erinnert ſich, daß zu jener Zeit das allgemeine Gerücht ging, der Marquis Lucheſini würde zurück berufen werden; der erſte Conſul habe dieſes ſelbſt verlangt. —

An

den Grafen Haugwitz.

Bremen den 26ſten Mai 1801.

Beiliegenden Aufſatz habe ich dem Obriſten Köckritz überſchickt, um ihn Sr. Majeſtät dem Könige vorzulegen. Da in demſelben von Gegenſtänden die Rede iſt, welche das, Ew. Excellenz anvertraute Departement der auswärtigen Angelegenheiten betrifft; ſo habe ich geglaubt, dieſe Denkſchrift auch Ew. Excellenz überreichen zu müſſen. Ich liebe den König, weil er mein König iſt; ich liebe Preußen nicht mit der Engherzigkeit eines ſogenannten Patrioten; aber mit der Liebe des Weltbürgers. Beide, den König und den Staat, ſehe ich in großer Gefahr. Als ein freier Mann ſtelle ich Ewr. Excellenz meine Anſicht hin. Sie ſind berufen, König und Staat zu retten, und die kühne Sprache der Wahrheit muß Ihnen willkommen ſeyn.

Ich bin u. ſ. w.

An

den Herzog von Braunſchweig.

Bremen den 26ſten Mai 1801.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht überreiche ich in dem grünen Umſchlag einen Aufſatz, welchen ich unter dem

14ten Jan. d. J. Sr. Majestät dem Könige zu Füßen gelegt habe. Es ist darauf keine Antwort erfolgt.

In dem gelben Umschlag erhalten Ew. H. D. einen Aufsatz, welchen ich auf Höchstderoselben Veranlassung geschrieben habe. Ich lege ihn Ew. H. D. in der Gestalt vor, in welcher er aus meiner Seele geflossen ist. Die Gefahr, in welcher Preußen schwebt, wird die Kühnheit meiner Ausdrücke rechtfertigen. Ich habe geschrieben, wie es mir um das Herz ist. Der Minister Haugwitz wird über diese Sprache entrüstet werden. Er mag sich wieder besänftigen. Ich will ihn skarificiren, und die Wunde, die ich ihm schlage, soll lange bluten. Dieses Straucheln führt zum Verderben.

Auch an den Obristen Köckritz habe ich ein Exemplar geschickt, in welchem ich hier und da mildere Ausdrücke gewählet habe.

Das Ganze bleibt indessen noch immer stark genug, um die schlaffen Saiten eines Instruments, dessen Resonanz-Boden sehr schadhaft ist, zu unwillkührlichen Oscillationen zu bewegen.

Ich u. s. w.

Antwort des Herzogs.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiebei mit meinem verbindlichsten Dank, die zwei Aufsätze, welche Dieselben mir haben mittheilen wollen; ich habe selbige mit vieler Theilnahme gelesen, und ob ich zwar alles Denken über politische Verhältnisse von mir zu entfernen suche, seit dem Europa alle Bande, die dieses große Föderative System erhielten, zerrissen hat; so gestehe ich jedoch frei, daß ich gänzlich Ihrer Meinung

beitrete, in Ansehung der Verhältnisse Preußens, im nördlichen Deutschland. Sollen wir eine Existenz behalten, die von den Entwürfen, die in Malmaison geschmiedet werden, unabhängig wird, so müssen die Stände des niedern Deutschlands, einer vom Kaiser unabhängigen Executivischen Macht untergeordnet werden; Preußen muß in die Rechte des Kaisers treten, und die Macht erhalten, eine defensiv-militairische Einrichtung auf alle Fälle zu treffen.

Alle Acquisitionen, die Preußen von seinem Mittelpunkt entfernen, sind schädlich; der Umtausch der Laußnitz, war seit 50. Jahren ein Gegenstand der ersten preußischen Politiker, man rechnete damalen auf den Zeitpunkt des Anfalls der fränkischen Markgrafthümer, um diesen Plan durchzusetzen, und aller Einfluß, den wir im südlichen Deutschland zu erhalten vermeinen, entfernt uns von unserm Centro, und compromittirt uns geradehin mit Oesterreich und Frankreich. Preussen ist in Europa der einzige militairische Staat, der keine militairische Grenzen hat, dessen Existenz daher stets von politischen Verbindungen mehr, oder weniger abhängend ist; dagegen sind keine andere Mittel, als sich zu concentriren, zweckmäßig durch Plätze die Grenzen zu sichern, und im nördlichen Deutschland die legale Gewalt zu erhalten, wodurch ein Vertheidigungs-System gegen Frankreich nur allein statt finden kann.

Dieses ist mein kurzes Glaubens-Bekenntniß; entfernt von allen politischen Geschäften, siehet man freilich in der Entfernung, manches aus falschen Gesichtspunkten, und bescheide ich mich sehr gern, das Geschäfts-Männer besser sehen; niemand aber wird mich überzeugen können, daß eine bereits zu sehr ausgedehnte geographische Lage, noch mehr ausgedehnt werden müsse, und daß eine Monarchie die ihr nothwen-

dig gebührende Conſiſtenz hat, wenn ihr ſichere militairiſche Grenzen ermangeln.

Ich verharre mit der ausgezeichneſten Hochachtung und Freundſchaft.

Ew. Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 10ten Juni 1801.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl F. W. H. zu Braunſchweig.

Mit dieſen meinen Anſichten ſtehen die Anſichten eines Mannes in genauer Verbindung, der lange vor mir die Gefahr ſah, welche Deutſchland und Preußen bevorſtand, und ſchon im Jahr 1800 das Berliner Cabinet, und ſelbſt mehrere deutſche Fürſten, unter andern den . . . . . auf dieſe Gefahr aufmerkſam machte, durch eine Denkſchrift, deren Inhalt zu wichtig iſt, als daß ſie nur unter den Beilagen einen Platz finden darf. Ich hoffe meine Zeitgenoſſen, und ſelbſt die Nachwelt wird es mir Dank wiſſen, dieſe merkwürdige Schrift öffentlich bekannt gemacht zu haben. —

Die Anmerkungen, womit ich ſie zu begleiten gewagt, werden, wie ich hoffe, ihren Werth nicht verringern, ungeachtet ich gern eingeſtehe, daß ſie dieſen Werth auch nicht erhöhen können.

Zuerſt laſſe ich das Schreiben des Verfaſſers an einen bekannten deutſchen Fürſten abdrucken, und darauf die Denkſchrift ſelbſt folgen, welche in franzöſiſcher Sprache geſchrieben iſt, ich aber verdeutſcht habe.

Der

Herr von . . . .

an

den H. . . . .

— am 7ten Novemb. 1800.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht haben mir neulich in . . . . ein so gnädiges Vertrauen bewiesen, und mir mit so vieler Güte erlaubt, Ihnen über die Gegenstände unserer dortigen Unterredungen zu schreiben, daß ich es für Pflicht halte, Höchstdenenselben von einem Schritte Nachricht zu geben, der lediglich Folge derselben ist. Nach vielen gemachten niederschlagenden Erfahrungen, bin ich zu dem Vorsatz gekommen, auch meinerseits mich mit dem Zuschauen zu begnügen, wohin der Strom der Begebenheiten, dem man sich überlassen zu wollen scheint, uns führen werde, — und mit Beschränkung auf die mir jetzt obliegenden Pflichten, meine Meinung über die größern Angelegenheiten nur, wenn sie gefordert würde, zu äußern.

Nach den so gnädigen Ermunterungen, deren Ew. Hochfürstl. Durchlaucht und des Herzogs von Braunschweig H. D. mich gewürdiget, habe ich indeß geglaubt, in dem jetzigen, so höchst interessanten Moment, eine Ausnahme machen zu müssen, und meine Gedanken in einem Memoire vorgelegt, das ich ehrerbietigst hier beizufügen, die Gnade habe.

Der Anschein, daß der Krieg wieder ausbrechen möchte, hat mich veranlaßt, dasselbe einige Zeit zurück zu halten; da es aber jetzt scheint, daß es wirklich zu Friedens-Unterhandlungen kommen werde; so dürfte es

nun hohe Zeit seyn, auf eine Vereinigung Deutschlands in sich, und mit Preußen, zu denken, um entweder der willkührlichen Entscheidung fremder Mächte, oder, wenn diese im Frieden nicht erfolgte, dem anarchischen Zustande zuvorzukommen, der in dem Fall für Deutschland unvermeidlich, und für Preußen — äußerst gefährlich ist.

Ich unterwerfe meine Gedanken Ew. Hochfürstl. Durchlaucht höchst erleuchtetem Urtheile, und würde ich die gnädige Mittheilung deſſelben mit ehrerbietigstem Dank erkennen.

Die nothwendige Kürze meines Aufsatzes hat die Entwicklungen und nähern Bestimmungen, deren derselbe bedarf, nicht erlaubt. Ich schmeichle mir indeß, die Grundideen angedeutet zu haben, nach denen allein unter den Umständen, so wie sie sind, ein Entwurf zur Rettung von Deutschland angelegt werden kann. Seine Ausführung scheint mir zwar sehr schwer, aber keinesweges unmöglich, unter den zwei Bedingungen, daß man von Seiten Preußens sich überzeugte, wie die eigene Erhaltung schlechterdings nicht erlaube, Deutschland seinem Schicksal zu überlassen; und die größern deutschen Stände das Bedürfniß fühlten, sich an Preußen fest anzuschließen, um ihre Existenz zu sichern, und Aufopferungen nicht zu achten, wenn es auf Rettung des Ganzen ankömmt. Die deutsche Nation selbst würde bald für einen Entwurf zu erwärmen seyn, der ihr wieder Consistenz, Sicherheit und Ehre verspräche, sobald sie sich überzeugte, daß die verlangten Anstrengungen wirklich dazu verwandt werden sollten, um Eigenthum und Ruhe zu sichern. Wäre Deutschland aber nur erst in sich eins; so dürfte es so schwer nicht seyn, die fremden Mächte dahin zu bringen, daß sie ihm erlaubten, seine innern Angelegenheiten selbst zu reguliren. Von Bonaparte glaube ich

wenigstens wohl annehmen zu dürfen, daß er, um dieses zu hindern, sich nicht einem neuen Kriege — werde aussetzen wollen, und wollte er es, seine eigene Nation wider sich haben würde.

Der Weg der ministeriellen Correspondenz ist unstreitig für ein Geschäft dieser Art viel zu langsam. Auch die ordentlichen Gesandten der verschiedenen Höfe möchten nicht überall in das Wesen der Sache tief genug eindringen, um sie so zu betreiben, wie es nöthig ist, wenn die überall sich findenden Schwierigkeiten überwunden werden sollen. Das Zweckmäßigste dürfte seyn, wenn die wichtigsten dabei interessirten Fürsten Männer, die dem Geschäfte vollkommen gewachsen, an einem dritten Orte, z. B. Leipzig oder Hamburg, wo es vielleicht am ersten möglich ist, der Aufmerksamkeit des Publikums zu entgehen, zusammentreten ließen, um sich über die Hauptgrundsätze zu vereinigen, und einen ersten Entwurf zu machen. Vollkommenes gegenseitiges Vertrauen, und Entfernung von dem verderblichen Geist der Formalität kleinlicher Prätensionen, müßten in allen Instruktionen vorgeschrieben seyn, aber vor allem müßten die Männer, welche man gebrauchte, so ausgewählt seyn, um diese Vorschriften in ihren eigenen Gesinnungen zu finden, und die Sache mit wahrem Interesse ihres Herzens zu betreiben. —

Höchst wichtig würde es unstreitig seyn, wenn nach Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Idee der Churſächsische Hof baldigst für diese Angelegenheit belebt, und veranlaßt werden könnte, deshalb in Berlin Anträge zu thun. Vielleicht geruhen indeß Ew. Hochfürstl. Durchl. auch selbst, und da die Unterhandlung in Dresden Zeit fordern wird, diese Ideen zu Berlin in Anregung zu bringen. Ich will für diesen Fall unterthänigst bitten, wenn Ew. Hochfürstl. Durchl. auch gnädigst gut finden, nach den in . . . . . gehabten Unterredungen,

meiner zu gedenken, und dadurch die Aufmerksamkeit auf meine Vorschläge zu verstärken, doch der Mittheilung des Memoire und dieses unterthänigsten Schreibens, welches ich Höchst Dero Vertrauen schuldig war, nicht erwähnen zu wollen.

In jedem Falle u. s. w.

Der Fürst, an welchen dieser Brief geschrieben worden war, stand nicht auf der Stufe politischer Aufklärung, auf welcher er stehen mußte, wenn er den Sinn des weisen Mannes, der zu ihm sprach, hätte begreifen sollen. — Mit höhnendem Lächeln sprach er von dieser merkwürdigen Denkschrift. Er befürchtete, seine Souverainität zu verlieren. Preußens Vasall, meinte er, wolle er nicht werden. Der Egoismus, welcher den kleinern Fürsten des nördlichen Deutschlands eigen war, und der geringe Grad politischen Scharfsinns, welchen der Minister Haugwitz besaß, haben Deutschland ins Verderben gestürzt. Zu dieser Zeit hätte ein zweiter Oxenstierna das Ruder des preußischen Staates führen müssen. Aber welch' eine Kluft zwischen Oxenstierna und ... Haugwitz!

Wie könnten Deutschland und Preußen gerettet werden?

Eine Denkschrift des Jahres 1800.

Die am 20sten September des laufenden Jahres (1800) zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlos-

ſene Convention iſt ein Ereigniß, das fürwahr! jeden, der über die politiſchen Verhältniſſe nachdenkt, befremden muß. Nachdem der deutſche Kaiſer die, am 28ſten Julius zu Paris unterzeichneten Präliminarien, welche dem Hauſe Oeſterreich alle, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, enthaltene Vortheile zuſichern, zu ratifiziren ſich geweigert hat; ſo überliefert dieſer, an der Spitze ſeiner Armee ſtehende Monarch dem Feinde drei feſte Plätze *), die einzigen, die noch als eine Vormauer ſeiner Erbſtaaten betrachtet werden können, und zwar in keiner andern, öffentlich angekündigten Abſicht, als um eine 45tägige Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu erhalten. Soll dieſer Schritt folgerecht ſeyn; ſo muß man annehmen dürfen: Oeſterreich habe die volle Gewißheit, einen äußerſt vortheilhaften Frieden zu erhalten. Ohne dieſe Gewißheit, hat es ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, den Krieg unter ſehr nachtheiligen Umſtänden erneuern und fortſetzen zu müſſen, weil die Eroberung dieſer drei Feſtungen den Feind wenigſtens einige Zeit beſchäftiget haben würde, und weil dieſe Convention, wird ſie nicht durch einen rühmlichen und ſichern Frieden gerechtfertiget, der Armee allen Muth, und der Regierung alle Achtung rauben muß.

Schon oft hat der Wiener Hof in ſeinen Berechnungen eine falſche Summe gezogen. Es iſt möglich, daß er ſich jetzt wieder verrechnet hat. Da aber auch Frankreich, ſo wie Oeſterreich, das Bedürfniß des Friedens mehr, wie jemals fühlt, und da das Intereſſe bei der Staaten, auf Koſten anderer Mächte, befriediget werden kann; ſo iſt ein baldiger Friede doch nicht unwahrſcheinlich.

*) Philippsburg, Ulm, Ingolſtadt.

Vielleicht wird er auf die Basis der Pariser Präliminarien, vielleicht aber auch auf die Basis der Unterhandlungen zu Kampo-Formio abgeschlossen. In jedem Falle wird Oesterreich eine sehr bedeutende Vergrößerung und Abrundung seines Gebietes, entweder in Bayern oder in Italien erhalten. Es ist Bonaparte's eigene Idee, daß das Interesse Frankreichs mit der Vergrößerung Oesterreichs bestehen könne, wenn durch diese Vergrößerung Oesterreich von aller Angrenzung mit Frankreich entfernt, und die Eifersucht der nördlichen und östlichen Nachbarn Oesterreichs erweckt werde. Diese Idee hat Bonaparte'n in den Unterhandlungen zu Udine und zu Paris geleitet.

Bekanntlich hat er mehrmalen erklärt: er werde selbst dann noch die nämlichen Bedingungen anbieten, wenn er auch noch größere Vortheile erkämpft haben würde. Es ist wahrscheinlich, daß Bonaparte bei diesen Aeußerungen beharren, und Oesterreich vielleicht selbst noch größere Vortheile zugestehen wird, wenn es seine Genehmigung dazu giebt, daß einige Theile von Oberschwaben der helvetischen Republik einverleibt werden können.

Angenommen: man halte sich fest an die Präliminarien von Paris, oder an die geheimen Artikel des Friedens von Kampo-Formio; in jedem Falle wird Oesterreich, wie ich schon gesagt habe, ein sehr vortheilhafter Friede zugestanden werden. Es sey mir erlaubt, mich hierüber näher zu erklären.

Die Vertauschung der Niederlande ist seit geraumer Zeit ein Lieblings-Project der österreichischen Politik. Dieses Cabinet hat den jetzigen Krieg dazu benutzen wollen, diesen Entwurf in Erfüllung zu bringen. Man kann sich von dieser Wahrheit überzeugen, wenn man auf die Verfassung der Niederlande im Jahr 1794 zurückblickt; eine Verfassung, welche in militairischer

Hinsicht ganz und gar nicht nothwendig war. Der Friede von Kampo-Formio hat diesen heißen Wunsch Oesterreichs, nämlich den Wunsch der Vertauschung der Niederlande, auf das vollkommenste erfüllt. In Hinsicht auf den Flächen-Inhalt, Bevölkerung und öffentliches Einkommen sind die neuen, durch diesen Frieden erhaltenen Besitzungen eben so viel werth, als die Niederlande und die Lombardei zusammen genommen dem Hause Oesterreich werth waren. Sie übersteigen diesen Werth deswegen, weil sie den österreichischen Staaten eine bessere Grenze und Abrundung ertheilen, und für die Folge in Rücksicht des Handels große Vortheile versprechen. Auch hat der österreichische Hof nicht umhin gekonnt, in den geheimen Artikeln des Friedens zu Kampo-Formio, und zwar im Artikel 4. selbst anzuerkennen, daß er durch seine neuen Besitzungen für den Verlust der Niederlande vollkommen entschädiget sey.

Mit diesen, obgleich großen Vortheilen begnügt sich Oesterreich zuverlässig nicht. Zum Lohne, das deutsche Reich nicht nur seinem eigenen Schicksale überlassen, sondern es auch genöthiget zu haben, das linke Rhein-Ufer abzutreten; zum Lohne dieser schnöden That hat sich Oesterreich, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, Salzburg, Berchtolsgaden und einen Theil des Herzogthums Bayern ausbedungen.

Die Pariser Präliminarien erkannten diese Forderungen Oesterreichs an; wollten aber ihr Aequivalent in Italien anweisen.

Nach den genauesten statistischen Berechnungen enthält der bis an den Nab-Fluß an Oesterreich abzutretende Theil des Herzogthums Bayern 320 Quadrat-Meilen, und eine Bevölkerung von 480,000 Seelen. Man schätzt das öffentliche Einkommen auf 14 Millionen Gulden, und dieses öffentliche Einkommen kann

wahrscheinlich durch das Monopol des Salzes noch beträchtlich vermehrt werden.

Diesen Zuwachs von Kraft erhält also Oesterreich unstreitig, entweder in Bayern oder in Italien, außer der vollständigen Entschädigung für allen erlittenen Verlust, und dem vortheilhaften Tausche entfernter und lästiger Provinzen, gegen nahe liegende, große Vortheile versprechende Lande. In dieser oder in jener Voraussetzung wird Oesterreich ein mächtigerer, in sich selbst besser geschlossener und unabhängigerer Staat, als er es vor diesem Kriege gewesen ist.

Die Vortheile, welche der Friede Frankreich verschafft, sind unermeßlich, und eben deswegen keinem Kalkul zu unterwerfen.

Ganz Belgien, und einer der besten und schönsten Theile Deutschlands, werden diesem Reiche einverleibt; Holland, die Schweiz, und ein Theil Italiens treten in die vollendetste Abhängigkeit von Frankreich. Sie vermehren seine Macht in eben dem Grade, als gehörten sie zu Frankreich selbst, und wären ein integrirender Theil desselben.

Das vom atlantischen Meere, vom Rhein, und von den Alpen umgrenzte, und durch mehrere Reihen von Festungen beschirmte Frankreich, ist gegen den Angriff aller Kontinentalmächte; aber diese Mächte sind nicht gegen Frankreichs Angriffe gesichert. Frankreich kann, so oft es ihm gut dünkt, einen Invasions-Krieg gegen seine Nachbarn führen. Unsere Sicherheit, unsere Ruhe, hat keinen andern Gewährsmann, als die Mäßigung und die Konvenienz der französischen Regierung. Die reelle und relative Macht des republikanischen Frankreichs ist, ohne alle Vergleichung, größer, als es die reelle und relative Macht des monarchischen Frankreichs unter Ludwig XIV. war, eines Königes, von dessen Ehrgeiz Europa schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts Unterjochung befürchtete. Hierzu tritt noch

eine sehr wichtige Betrachtung, nämlich diese: Frankreich hat durch die Revolution eine ihm selbst bisher unbekannte Kraft erhalten, eine Kraft, deren große Wirkung wir durch sehr herbe Erfahrungen haben kennen lernen. Die ältesten Staaten sind übern Haufen geworfen und vernichtet, ihre Namen ausgelöscht worden aus dem Register der Staaten, und zwar (diese Bemerkung ist aller unserer Aufmerksamkeit würdig,) gegen den Willen des größten Theils der Völker, welche ihre Regierungs-Verfassung und ihre Herrscher liebten. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung: Frankreich, das durch diesen, seine Kräfte erschöpfenden Krieg, die natürlichen Grenzen seines Staates, und eine gegen alle fremde Angriffe geschirmte Sicherheit erkämpft hat; Frankreich, sage ich, werde selbst einen dauerhaften Frieden wünschen, dessen es in Wahrheit so sehr bedarf, um die Wunden des Krieges zu heilen, und seiner neuen Staats-Verfassung Festigkeit zu geben. Es ist möglich, daß der auf den Thron Frankreichs empor gestiegene erste Konsul, von diesen Grundsätzen der Weisheit und des wahren Vortheils seines Reiches geleitet werde. Nichts desto weniger bleibt diese, von der bloßen Güte und Konvenienz des mächtigen Nachbars abhängige Lage Deutschlands und Preußens schwankend und gefahrvoll. Frankreichs Staatsruder kann bald wieder in andere Hände übergehen. Grundsätze, die heute anerkannt worden, können morgen verworfen werden. Alles das ist in Frankreich zu erwarten, und vielleicht noch lange Zeit zu erwarten. Der nach Neuerungen strebende unruhige Geist eines Volks, das seit eilf Jahren im Kriege und in den Stürmen der Revolution lebt, und dessen Muth und Stolz durch seine glücklichen Kriege einen so hohen Schwung erhalten haben, nöthiget vielleicht seine eigenen Beherrscher, die Ruhe Europa's von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, um die persönliche

Ruhe und Sicherheit dieſer Beherrſcher zu ſchirmen. Der auswärtige Krieg kann unglücklicherweiſe die Bedingung des innern Friedens ſeyn; der Krieg kann Bedürfniß für Frankreich werden. Und iſt es nicht auch das Intereſſe Englands, daß Frankreich nie der Ruhe genieße, damit es, alle ſeine Kraft auf den Landkrieg verwendend, ſeine Seemacht nie wieder herſtellen könne? *)

Dieſe neue Lage Europens erfordert unſtreitig neue Maaßregeln, den geſellſchaftlichen Zuſtand zu ſichern. Wie aber auch die Maaßregeln beſchaffen ſeyn mögen, welche das gemeinſchaftliche Intereſſe allen europäiſchen Mächten vorſchreibt. So viel iſt gewiß: die Lage, in welcher ſich Deutſchland befindet, iſt ſo gefahrvoll, daß dieſes Land nur in der richtigen Organiſation ſeiner eigenen Kräfte, und in ihrer zweckmäßigen Anwendung das Mittel finden kann, ſich von dem Untergang zu retten, der ihm nahe bevorſtehet.

Alle Kriege, in welche das deutſche Reich ſeit zwei Jahrhunderten verwickelt worden, haben den Verluſt einiger deutſchen Provinzen nach ſich gezogen. Dieß waren die Folgen einer Staatsverfaſſung, die für Verhältniſſe paßte, die längſt verſchwunden ſind. Eben dieſe Verfaſſung hat dem deutſchen Staatskörper nie erlaubt, als eine unabhängige Macht, nach dem Impuls ſeines eigenen Intereſſe zu handeln. Wir Deut-

*) „Dieß iſt die wahre Urſache, warum Europa noch „eine lange Reihe von Jahren in verderbliche Kriege „verwickelt bleiben wird. Frankreich muß Krieg führen, weil England Krieg will. Frankreich kann ſo „lange nicht zum Syſtem des Friedens zurückkehren, ſo „lange in England das Anleiheſyſtem ſtatt findet. Ein „ſcharfſinniger Schriftſteller hat dieſen Satz mit großer „Evidenz erwieſen."

ſche ſind ſeit mehreren Jahrhunderten nichts anders geweſen, als die Werkzeuge, womit unſere Nachbarn, und beſonders unſere eigenen mächtigen Fürſten ihre Privat-Abſichten durchſetzen wollten, und auch durchgeſetzt haben. Die Churfürſten und diejenigen Könige, welche ein zu Deutſchland nicht gehöriges Reich beſitzen, haben öfters von der Gewalt, welche ihnen ihre Verhältniſſe gaben, keinen andern Gebrauch gemacht, als den: das Intereſſe ihrer Erbſtaaten zu befördern. Der gegenwärtige Krieg liefert die vollſtändigſten Beweiſe der Wahrheiten, welche ich hier aufſtelle.

Deutſchland, von denjenigen verheert und erſchöpft, die ſich ſeine Freunde und Beſchützer nennen, iſt zu den Friedens-Unterhandlungen nur deswegen zugezogen worden, um ſelbſt das ungeheure Opfer darzubringen, das Frankreich forderte; und Oeſterreich hatte dieſes Opfer aus keinem andern Grunde an Frankreich verſprochen, als um ſeine Genehmigung zu der Vergrößerung zu erlangen, welche es auf Koſten Deutſchlands erlangen wollte. Die zwiſchen dieſen beiden Mächten abgeſchloſſenen Tractaten beweiſen, auf die auffallendſte Art, die Unbeſtehbarkeit des Intereſſe's Oeſterreichs und des deutſchen Reichs. Iſt ein Theil Deutſchlands durch den Schutz einer Macht, welche mit Deutſchland einerlei Intereſſe hat, nämlich durch den Schutz Preußens, den Gräueln des Krieges entzogen worden; ſo konnte dieſem Theile Deutſchlands ein ſolcher Schutz nur dadurch zu Theil werden, daß das nördliche Deutſchland ſich von dem Körper trennte, zu welchem es gehörte, und einer Verfaſſung entſagte, die keine Sicherheit mehr gewährte, eine Verfaſſung, welche den Geſetzen einer gebietenden Nothwendigkeit aufgeopfert werden mußte.

In dieſer Lage befindet ſich Deutſchland. Seine alte Verfaſſung iſt vernichtet; ſie iſt durch die That

ſelbſt aufgehoben. Deutſchland muß eine neue Verfaſſung erhalten, oder Deutſchland wird entweder allen Gräueln einer innern Anarchie preis gegeben, oder von einer fremden Macht unterjocht.

Aller feſten Plätze beraubt, und zur Selbſtvertheidigung weder mit Mitteln verſehen, noch von einem allgemeinen Geiſte geleitet, iſt die Eroberung Deutſchlands mehr ein Spiel, mehr die Frucht eines Friedens-Manövers, als das Reſultat eines ernſthaften Krieges. Das ſüdliche Deutſchland iſt entweder die Bühne, auf welcher Frankreich und Oeſterreich die Entſcheidung ihres Kampfes herbeiführen wollen, oder die Beute, in welche ſich dieſe Mächte theilen werden, ihre gegenſeitigen Abrundungen zu Stande zu bringen. Das nördliche Deutſchland wird den nämlichen Verheerungen preis gegeben werden, ſo bald es das Intereſſe und die Leidenſchaft der Beherrſcher Frankreichs, oder das Intereſſe Englands erheiſchen. Die Zeit des Ausbruchs des Krieges im nördlichen Deutſchland hängt von der Feſtigkeit der Verbindungen ab, welche der künftige Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich knüpfen wird.

Preußen hat keine andere Alternative, als entweder den franzöſiſchen Armeen den Marſch durch ſeine, in Weſtphalen und am Mayn liegenden, zerſtreuten Beſitzungen zu erlauben, oder die Vertheidigung dieſer Grenzen zu übernehmen.

Beides iſt gefahrvoll; die Vertheidigung ſchwierig, und vielleicht unmöglich.

Um aus dieſer, für Deutſchland und für Preußen ſo äußerſt gefahrvollen Lage herauszutreten, könnte man auf den Gedanken kommen: Deutſchland, das keiner unabhängigen Exiſtenz mehr fähig iſt, geradezu unter die großen Mächte, die es umgrenzen, zu theilen, und dadurch würde Preußen neue Gelegenheit fin-

den, ſeine Grenzen abzurunden, und neue Kraft, ſeinen Feinden zu widerſtehen.

Ohne unterſuchen zu wollen, ob der Drang der Umſtände eine Handlung rechtfertiget, die von der Seite des Rechts nie gerechtfertiget werden kann; geſtehe ich aufrichtig, daß dieſes Rettungsmittel ſelbſt unpolitiſch, und dem Intereſſe Preußens nie angemeſſen ſeyn kann, ſich für dieſe Gewaltthat zu erklären.

Es iſt möglich, vielleicht ſelbſt wahrſcheinlich, daß ſich Süd-Deutſchland, um einem anarchiſchen Umſturz zu entgehen, oder um aufzuhören, der Schauplatz eines verheerenden Krieges zu ſeyn, ſelbſt anbietet, entweder Oeſterreich oder Frankreich einverleibt zu werden. Für Nord-Deutſchland iſt der Fall verſchieden. In dieſen Gegenden hält man die Gefahr nicht für ſo nahe; und es iſt allerdings wahr, daß die großen Staaten, die in Nord-Deutſchland vorhanden ſind, die beſſer organiſirten Regierungs-Verfaſſungen, der militairiſche Geiſt ſeiner Einwohner u. ſ. w. dieſe Gefahr entfernen, und den Völkern für den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge eine große Neigung einflößen. Ein Verſuch, dieſen Zuſtand gewaltſamerweiſe zu verändern, und über das Schickſal dieſer Völker auf eine willkührliche Art zu entſcheiden, könnte ihre Energie wecken, und ſie unter die Fahnen der gemeinſchaftlichen Vertheidigung verſammlen. Ihr Widerſtand würde von auswärtigen Mächten unterſtützt werden, und gelänge es auch, die Nord-Deutſchen zu überwinden, ſo würde dieſer Sieg die Verheerung des Landes zur Folge haben.

Nie würden der Haß und das Mißtrauen des Nord-Deutſchen erlöſchen; Bürgerkriege würden die unvermeidlichen Folgen dieſer Unterjochung ſeyn. Dieſes unter der Aſche glimmende Feuer, und dieſe

von Zeit zu Zeit hoch emporschlagenden Flammen würden den erobernden Staat selbst in Schutt und Asche verwandeln.

Aus diesen Betrachtungen, die einer ausführlichen Entwicklung fähig sind, erhellet, daß es nur ein Mittel giebt, Deutschland diejenige Gewißheit seiner politischen Existenz zu verschaffen, die ihm selbst nothwendig ist, und die es zu einem Bollwerk Preußens erheben würde. Dieses Mittel besteht darin: die jetzt durch die Auflösung der alten germanischen Verfassung isolirte Staaten, durch einen neuen Bund, dessen Haupt Preußen ist, zu vereinigen.

Jede politische Verbindung, deren Dauer nicht für wenige Augenblicke, sondern für Jahrhunderte befestiget werden soll, darf weder das Resultat der Gewalt, noch das Resultat trugvoller Versprechungen seyn. Ihr einziger Pfeiler, auf dem sie fest ruhet, ist das gegenseitige Bedürfniß. Eine solche Verbindung muß von selbst aus dem gesunden Verstande eines jeden Einzelnen hervortreten; sie muß die Frucht des Nachdenkens aller derjenigen seyn, die den Geist der Zeit beobachten und würdigen.

Auf diese Art muß die neue germanische Confödération herbeigeführt werden, oder sie wird nie herbeigeführt!

Preußen wird aus dieser Verbindung alle diejenigen Vortheile ziehen, die ein großer Staat jederzeit einerndtet, wenn er kleinern Staaten Schutz zusichert.

Diese Vortheile werden desto größer und dauerhafter seyn, je uneigennütziger sich Preußen zeigt, und je mehr es sich über jene kleinlichen Anmaßungen erhebt, die der Erreichung eines großen Zweckes schädlich sind, weil sie alles Zutrauen verscheuchen. Auf dem gegenseitigen Vertrauen aber beru-

het das ganze Föderativ-System. Der persönliche Charakter unsers Königes wird dieses Vertrauen einflößen, und unsern Zweck befördern. Er will nur das Edle, das Große, das Gerechte, und auf dieser Bahn erlangt Er mehr, als Verschlagenheit je erlangen kann. Ein solches wahrhaft königliches Betragen, und die vollkommene Identität des Interesse Preußens mit dem Interesse des föderirten Deutschlands, wird aus beiden Staaten Einen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung innigst verbundenen Staat bilden.

Um allen Besorgnissen zuvor zu kommen, welche die Voraussetzung anderer Verhältnisse in der Zukunft erwecken könnte; würde es nöthig seyn, die Grundsätze festzusetzen, welche die Verbündeten gegen die Gefahr schützten, einst in offensive Kriege, überhaupt in Streitigkeiten verwickelt zu werden, welche ihrem Interesse fremd sind.

Ueber die Art, wie dieser neue politische Körper gebildet werden könnte, erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Die Weisheit großer Staatsmänner hat die Rückkehr auf die primitive Staatsverfassung für das einzige Mittel gehalten, schwankende Staaten wieder in das Gleichgewicht zu bringen. Die Grundverfassung Deutschlands, und die zu seiner Vertheidigung ehemals bestandenen Anordnungen, tragen das Gepräge einer, auf die damalige Lage der Dinge und auf den Geist der damaligen Zeit, berechneten Klugheit. Wir haben also dahin zu streben, die alte, aber wahre Verfassung Deutschlands, aus dem Grabe wieder aufleben zu lassen, indem wir sie den Zeitumständen und unserer Lage anpassend machen.

Die in den letzten Jahrhunderten zu weit getriebene Theilung, oder Veräußerung der Souverainitäts-

Rechte, iſt die Haupturſache der Schwäche, in welcher der deutſche Staatskörper verſunken iſt. Mangel an Souverainität erzeugt Mangel an Einheit, und Mangel an Einheit macht jede Staatsverwaltung, im Frieden und im Kriege, unmöglich. Die Souverainitätsrechte müſſen alſo wieder koncentrirt werden. Die kleinen Staaten Deutſchlands würden keinen Anſtand nehmen, auf dieſe Souverainitätsrechte Verzicht zu leiſten, um ihr Eigenthum und ihre Exiſtenz geſichert zu ſehen. Jetzt iſt nicht mehr davon die Rede, ob dieſe Herren *ſouverain* bleiben, ſondern davon, ob ſie überhaupt eine politiſche Exiſtenz behalten ſollen.

Die Grenze zwiſchen den Rechten, welche dem Conföderations-Chef übertragen, und den einzelnen Staaten belaſſen werden müſſen, würde mit großer Schärfe zu ziehen ſeyn, um allen Mißverſtändniſſen und allen Störungen zuvorzukommen. *Der Hauptgrundſatz iſt aufzuſtellen: Alle Rechte, überhaupt alle Verfügungen, welche auf die Vertheidigung des Ganzen Bezug haben, werden dem Haupte des Bundes übertragen; Alles, was hierzu nicht nothwendig erforderlich iſt,* verbleibt den Beherrſchern der einzelnen Staaten.

Die Vereinigung des *ganzen* Deutſchlands unter *einem* Oberhaupte wäre zwar zu wünſchen. Aber die Wiederanknüpfung des ſüdlichen Deutſchlands an das nördliche, iſt unſtreitig unüberſteiglichen Hinderniſſen unterworfen. Muß man jenes ſeinem Schickſale überlaſſen; muß man ſelbſt zugeben, daß es ſich ganz an Oeſterreich anſchließe; ſo bleiben für das nördliche Deutſchland die, in unſerer jetzigen Demarkationslinie begriffenen Staaten übrig. Man müßte ſich jedoch bis an den Mayn ausdehnen, und den Landgrafen von Heſſen-Caſſel mit in dieſen Staatenbund hereinziehen.

Unter dieſen Staaten zeichnen ſich beſonders *drei*

durch ihre Größe und Macht aus: Sachsen, Hannover und Hessen-Cassel. Obgleich sie ein eben so großes Interesse, wie die andern kleinen Staaten haben, an dieser Föderation Theil zu nehmen; so kann man doch voraussehen, daß sie Vorzüge verlangen werden. Diese Vorzüge gestatte man ihnen.

Um Sachsen, Hannover und Hessen zu befriedigen, und diese Staaten mit Preußen auf eine dauerhafte Art zu verbinden; um zu gleicher Zeit die ganze Organisation einfacher zu machen, und dem Geschäftsgange eine größere Schnelligkeit zu geben; müßte man das föderirte Deutschland in vier Sektionen theilen.

Preußen würde der Chef und der Direktor des Bundes seyn, und zugleich die Mühe über sich nehmen, die Kräfte der kleinen Staaten, mit welchen es grenzet, dem Zwecke gemäß zu leiten.

Preußen würde also die erste Sektion seyn.

Sachsen würde die zweite, Hannover die dritte, Hessen-Cassel die vierte Sektion bilden.

Zu jeder dieser Sektionen würden die ihnen angrenzenden kleineren Staaten geschlagen werden.

Die geographische Lage, und die zwischen den Ländern und den regierenden Häusern bereits statt findenden Verbindungen, würden das Nähere angeben.

Die Rechte und Pflichten des Chefs des ganzen Bundes sowohl, als die Rechte und Pflichten einer jeden Sektion, die Art, wie alle Sektionen zum allgemeinen Zwecke beitragen müssen, die Gleichheit der Vortheile, welche ein jeder zu genießen, und der verhältnißmäßige Beitrag zu der Last, welche ein jeder zu tragen hat; alles dieses würde mit der größten Genauigkeit zu bestimmen seyn.

Allerdings wird die Bearbeitung dieser Bestimmungen große Schwierigkeiten haben, die sowohl aus dem

verschiedenen Lokale, als aus dem Zusammenstoßen und dem Durchkreuzen der, vom Egoismus eingeflößten Anmaaßungen, entstehen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß diese Schwierigkeiten werden aus dem Wege geräumt werden können. Man erreicht meistens immer seine Absicht, wenn man nur das will, dessen Nothwendigkeit alle anerkennen müssen.

Preußen, selbst über alle kleinliche Eitelkeiten erhaben, würde die Eitelkeiten anderer schonend behandeln. Preußen würde nur solche Rechte verlangen, die nothwendig sind, wenn der Schutz, den man von ihm verlangt, von Würkung seyn soll. Preußen würde diese Rechte mit Würde und Anstand, ohne alle Weitläuftigkeit, aber mit der größten Deutlichkeit verlangen; und wenn ihm diese Rechte einmal durch die Uebereinstimmung aller genannten Staaten zugestanden worden wären; so würde sich Preußen selbst das Gesetz auflegen, nie einen Versuch zu machen, die ihm bezeichnete Grenze der Macht jemals zu überschreiten.

Die drei anderen großen Staaten würden diesem Beispiel zu folgen, gewiß keinen Anstand nehmen. Die kleinern Staaten würden dadurch eine moralische Gewißheit erhalten, daß die ihnen im Unions-Traktat versprochenen Gerechtsame heilig gehalten werden, und sie, wenn sie die sich selbst auferlegten Pflichten beobachten, keine willkührlichen Verfügungen zu erwarten und zu befürchten haben würden.

Ein solches Betragen Aller gegen einen Jeden, und eines Jeden gegen Alle, würde ein gegenseitiges Vertrauen einflößen, welches der stärkste Grundpfeiler dieses deutschen Bundes seyn würde. Der deutsche Geist würde jetzt wieder erwachen.

Alle Kräfte dieser föderativen Staaten würden beständig so in Bereitschaft zu halten seyn, daß man im Stande wäre, jedem Angriffe zu widerstehen. Unter

dieſen Kräften verſtehe ich Geld und Menſchen. In allen verbündeten Staaten müßte das Conſcriptionsſyſtem auf einerlei Grundſätzen beruhen. Die Truppen einer jeden Section müßten auf einem Punkt zuſammen gezogen werden: und damit in allen wichtigen Dingen eine gewiſſe Einförmigkeit herrſchte; ſo müßten die militairiſchen Reglements des Chefs des Bundes allgemein angenommen werden, inſofern es nämlich die Lokalitäten erlauben, und man nicht für gut findet, einige nützliche Veränderungen einzuführen.

Außer den regulären Truppen würde noch eine gute Landesmiliz zu organiſiren ſeyn, um jene Truppen beſtändig ergänzen und vollzählig erhalten zu können. Dadurch würde der Geiſt des Volkes kriegeriſcher, und der Gebrauch der Waffen geläufiger werden.

Von nicht minderer Wichtigkeit würde die Erbauung der feſten Plätze ſeyn. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Frankreich von den Pariſer Präliminar-Artikeln etwas zurück nehmen wird. Es iſt aber Art. 5. feſtgeſetzt, daß Caſtel bei Maynz, Ehrenbreitſtein, und Düſſeldorf geſchleift werden ſollen, und daß es nicht erlaubt ſeyn ſoll, in der Entfernung von drei Lieues vom rechten Rheinufer, eine Feſtung anzulegen.

Weſel iſt der einzige feſte Platz, der ſich am Rhein befindet. Dieſe Feſtung iſt ohne alle Offenſiv-Kraft, ſo lange man nicht im Stande iſt, auf dem linken Rheinufer ein Tête-de-pont anzulegen, und man die Büdericher Inſel und ihren Kanal nicht in ſeiner Gewalt hat *). Um aber Nord-Deutſchland ge-

*) „Dieß iſt auch die Urſache, warum einſichtsvolle Männer, „ſeit dem Jahr 1797 den Rath zu geben gewagt haben, „Weſel zu demoliren. Man hat das nie gewollt, und „ſo iſt es endlich gekommen, daß man im Jahr 1806 „nicht das demolirte, ſondern das in vollkommen gutem

gen eine Invaſion zu decken, werden zwei Reihen Feſtungen erfordert; die erſte Reihe zwiſchen der holländiſchen Grenze und der Weſer, die zweite Reihe an dieſem Fluſſe ſelbſt.

Nach der Meinung einſichtsvoller Officiere, mit welchen ich über dieſen Gegenſtand geſprochen, würde Münſter der Centralpunkt der erſten Linie ſeyn, die ſich nördlich über Meppen und Quackenbrück nach Emden, und ſüdlich über Lippſtadt nach Caſſel erſtrecken müßte.

Dieſe in gutem Vertheidigungsſtande befindlichen, und durch eine manövrirende Armee gedeckten Feſtungen würden die Vorſchritte des Feindes, von der Seite von Holland und vom Nieder-Rhein her, hemmen; die deutſchen Armeen aber in den Stand ſetzen, eine Offenſive über die Yſſel bis an den Zuyder-See unternehmen zu können. Vielleicht würden auch Dillenburg und Ziegenhayn zu dieſer erſten Reihe Feſtungen hinzugefügt werden müſſen, damit man ſich gegen feindliche, vom Mayn kommende Operationen decken könnte.

Die zweite Reihe der Feſtungen würde beſtehen aus Bremen, einem Haupt-Waffenplatz, aus Nienburg,

---

„Vertheidigungsſtande befindliche, mit Geſchütz reichlich „verſehene Weſel an Frankreich abgetreten hat. Ob übri„gens Frankreich oder der Großherzog von Berg, unter „den jetzigen Verhältniſſen die Feſtung Weſel beſitzt, „ſcheinet ſehr gleichgültig zu ſeyn; und eben deswegen „haben wir bis auf den heutigen Tag noch nicht begrei„fen können, wie es hat ein Beweggrund zum Kriege „ſeyn können, daß Napoleon das an Ihn abgetretene „Weſel, für ſich, d. h. für Frankreich behalten, und nicht „dem Großherzoge von Berg geſchenket hat.

Der Herausgeber.

Minden und Hameln *). Die Dislokation der Truppen, ihre Mannszucht, die Art und Weise, wie sie

*) „Die Gefahr, welche dem nördlichen Deutschland seit dem „Jahr 1796 gedrohet; — denn, wenn keine Gefahr drohete, wozu die Demarkations-Armee? — also diese Gefahr „hat manchen patriotisch denkenden Mann veranlasset, seine Gedanken über die Vertheidigung des deutschen Vaterlandes gegen feindliche Invasionen, mit grosser Freimüthigkeit höhern Orts vorzutragen. Man hat den Vorschlag gemacht, die Demarkations-Armee, die in ihren „Kantonirungen der größten Bequemlichkeit genoß, und „um es gerade heraus zu sagen, faullenzte, zu dergleichen Befestigungsarbeiten zu gebrauchen. Diese und „alle ähnliche Vorschläge sind nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget worden. Vom ersten Feldherrn „an, bis zum letzten Fähndrich, zog man seine Rationen „und Portionen, in schwerem Gelde, und bekümmerte sich „nicht um die Zukunft. Also nicht nur die oben erwähnten zwei Reihen Festungen sind mehrmalen in Vorschlag „gebracht worden, sondern Männer, welche von der Nothwendigkeit dieses Staatenbundes des nördlichen Deutschlands lebhaft überzeugt waren, und es für den höchsten „Ruhm Preußens achteten, das Haupt dieses Bundes zu „seyn, diese Männer bemüheten sich zu zeigen, wie Preußen auf eine militairische Art mit diesen norddeutschen „Staaten verbunden werden müßte.

„Diese Männer wollten, daß nicht nur jene zwei Reihen Festungen angelegt werden sollten; sie brachten auch „in Vorschlag, daß man sich durch zwei oder drei Forts „des Harzgebirges bemächtigen, und Magdeburg als eine „große Central-Festung betrachten müsse, welche bei dem „ersten Anschein eines Krieges, wenigstens auf drei Monate, mit allen Mund- und Kriegs-Bedürfnissen zu „versehen seyn würde. Und selbst mit diesen Anstalten „müsse man es bei Magdeburg nicht bewenden lassen. Un-

durch zweckmäßiges Exerciren und durch zweckmäßige Friedens-Manöver zum Kriege vorbereitet werden

„ter den Kanonen dieser Festung müsse nämlich ein gro„ßes verschanztes Lager erbauet, und, so wie die Festung „selbst, beständig in gutem Stande erhalten werden. Der „Zweck dieser verschanzten und permanenten Stellung sey „kein anderer, als der: eine Armee, die jenseits oder dies„seits des Harzes, jenseits oder diesseits des Thüringer „Waldes, eine Niederlage erlitten haben sollte, aufzu„nehmen, um in diesem festen, unangreifbaren Lager wie„der Muth zu sammlen, und reorganisirt zu werden.

„Man hat diesem Vorschlage, von welchem gerichtlich „erwiesen werden kann, daß er vor vier Jahren gemacht, „und vor zwei Jahren erneuert worden ist, kein Gehör „gegeben; und weil man ihm kein Gehör gegeben, ist man „im Jahr 1806 auf eine fürchterliche Art bestrafet wor„den. Es lag in dem Geiste dieser Zeit, daß man den „aufsteigenden Orkan nicht sehen wollte, oder vielmehr „nicht sehen konnte.

„In den mancherlei Vorschlägen, welche seit dem Jah„re höhern Orts eingereicht worden sind, wurden der Pe„tersberg bei Erfurt, und die Plassenburg im Bayreuthi„schen, als zwei Offensiv-Festungen betrachtet, im Fall „man es für gut hielt, seine linke Flanke an das Böhmi„sche, oder vielmehr an das Fichtel-Gebirge anzulehnen, „und vielleicht mit Oesterreich vereiniget, eine Operation „nach der Donau zu unternehmen. Das Fort Plassenburg „mußte mit einem ähnlichen Fort im Fichtel-Gebirge, „und dieses Fort mit einer Festung in Verbindung gesetzt „werden, welche Oesterreich an der obern Eger hätte an„legen müssen, es sey nun Eger selbst, oder irgend ein „anderer schicklicher Punkt, vorausgesetzt nämlich, daß im „südlichen Deutschland ein ähnlicher Staaten-Bund, wie „im nördlichen Deutschland gebildet worden wäre. Ganz „Deutschland in Einen Bund zu vereinigen, war nach

müſſen; die Erbauung, die Unterhaltung, die Deckung der Feſtungen, mit einem Worte: alle und jede

„der Anſicht des Verfaſſers dieſer militairiſch-politiſchen „Vorſchläge nicht mehr möglich.

„Da man wohl vorausſah, daß der Churfürſt von Sachſen ſich nicht dazu bequemen würde, ſeine Hauptſtadt „zu einer regulären, oder eines langwierigen Widerſtandes „fähigen Feſtung umzuſchaffen; ſo ward in Vorſchlag gebracht, daß Wittenberg wieder befeſtiget, und durch ein „großes Tete-de-pont auf dem linken Elb-Ufer gedeckt werden ſollte. Ferner, daß man auf dem Königſtein große „Krieges-Vorräthe aufhäufen, und in der Nähe dieſer „Bergfeſtung ein verſchanztes Lager erbauen müſſe, welches aus permanenten Werken beſtehen ſollte.

„Es ward gezeigt, daß man von dieſem verſchanzten „Lager keinesweges eben die Nachtheile zu befürchten gehabt haben würde, welche bei dem Lager bei Struppen „im Jahr 1756 eingetreten ſind.

„Man zeigte nun, wie die, auf ſolche Art befeſtigte „Elbe, mit der Oder in Verbindung geſetzt werden könne; und ſchlug, in dieſer Hinſicht, die Reſtauration von „Peitz vor, wodurch man in eine Verbindung mit Glogau gekommen ſeyn würde.

„Man weiß von guter Hand, daß Männer, welche „durch dieſen Krieg ſehr unglücklich geworden, und aus „ihrer Laufbahn, ohne ihre Schuld herausgeworfen worden ſind, es bei dieſen Vorſchlägen nicht haben bewenden laſſen, ſondern ſich durch eine unerſchütterliche, aber „freilich nicht anerkannte Beharrlichkeit, bemühet haben, „die eigentlich ganz in Trümmern liegende preußiſche Militair-Verfaſſung wieder empor zu heben, die Oder auch „mit der Weichſel zu verbinden, und endlich zu zeigen, „auf welche Art ſelbſt die Vertheidigung von Oſtpreußen „gegen Rußland möglich gemacht werden könnte; nämlich „durch Erbauung einiger feſten Plätze. Alle dieſe Vor-

Zweige der militairischen Verwaltung, würden einem Kriegs-Departement anzuvertrauen seyn, dessen erster Präsident ein preußischer General seyn müßte, welcher mit drei andern Generalen, nämlich einem hannövrischen, einem hessischen, und einem sächsischen, alle diese militairischen Gegenstände bearbeiten würde.

Die genannten Generale würden zugleich die General-Inspekteure jeder Sektion der Bundes-Truppen seyn.

Die durch die Löhnung, und übrigen Unterhalt der Truppen, durch die Erbauung und Erhaltung der Festungen, durch den Ankauf der Friedens- und Kriegs-Bedürfnisse, also durch die Errichtung der Friedens- und Kriegs-Magazine verursachten Kosten würden von allen Mitgliedern des Bundes, auf eine ihren Kräften entsprechende verhältnißmäßige Art, getragen werden müssen.

Nicht nur für außerordentliche Friedens-Ausgaben müßte ein Bundes-Tresor angelegt, sondern dieser Schatz müßte besonders für einen zu befürchtenden Krieg beständig in Bereitschaft gehalten werden. Alle diese Ausgaben werden sich unstreitig sehr hoch belaufen. Aber man bedenke, daß es auf die Erhaltung

---

„schläge sind schon im Anfange des Jahres 1798 gemacht „worden. Gesetzt nun: man hätte den Festungsbau in „Ost- und Südpreußen in diesem Jahre (1798) angefangen; gesetzt, man wäre dabei mit großer Thätigkeit „zu Werke gegangen, und hätte sich auf diese Art gegen „Rußland gewappnet; gesetzt, man hätte sich selbst „bemühet, den Geist der deutschen Fürsten und der „deutschen Nation, für diesen deutschen Bund zu „stimmen; man hätte für sich und seine Sache einen Enthusiasmus erweckt; wo stände man jetzt?

Der Herausgeber.

unſers Daſeyns ankömmt. Es verſtehet ſich, daß dieſe Auflagen auf eine, ſo viel möglich ſchonende Art dem Volke auferlegt, daß die Nation nicht gedrückt, daß keine größeren Summen gefordert werden dürfen, als nothwendig erforderlich ſind, daß alſo ein gewiſſenhafter Gebrauch von dieſem Schweiß, und Blut des Volkes gemacht, und eine weiſe, mit dem zu erreichenden Zwecke vereinbare Oekonomie beobachtet werde. Die Vertheilung dieſer Auflagen würde nach einem beſſern Entwurfe einzuleiten ſeyn, als es die Matrikul des Reiches und der Kreiſe iſt. Dieſe ſteht mit dem jetzigen National-Vermögen in keinem Verhältniß.

In allen deutſchen Ländern haben die gewöhnlichen Kontributionen urſprünglich keinen andern Zweck gehabt, als die Koſten der Bundes-Vertheidigung zu beſtreiten. Man müßte ſie alſo auf Erreichung dieſes Zweckes zurück führen. Dabei müßten keine Ausnahmen ſtatt finden können. Nicht nur die ſogenannten privilegirten Stände, ſondern die Fürſten ſelbſt, inſofern ſie Eigenthümer der Domainen ſind, müßten zu dieſer Staatslaſt beitragen.

Eine jede Sektion würde ihre eigene Staats-Kaſſe haben; und die Vorſteher dieſer Kaſſe würden zu gewiſſen Zeiten den Geſandten des Bundes, die ſich an einem beſtimmten Orte zu verſammeln haben würden, Rechenſchaft von dem Zuſtande der Kaſſen abzulegen haben.

Die Ober-Aufſicht über die Verwaltung dieſer Gelder, die Vertheilung der Unkoſten, überhaupt alles dasjenige, was die gemeinſchaftlichen Bedürfniſſe einer jeden Sektion betrifft, müßte einem Staatsrathe anvertraut werden, der aus Deputirten von allen Mitgliedern der Sektion beſtände.

Alles dasjenige, was auf die politiſchen Verhältniſſe des Staaten-Bundes überhaupt Bezug hat, wäre

de durch einen Staatsrath bearbeitet werden, der aus einem preußischen, hannöverischen, hessischen und sächsischen Staatsminister bestände. Aus diesem Staatsrathe würde alles dasjenige emaniren, was allen Mitgliedern des Bundes entweder schriftlich, oder mündlich, auf dem Bundes- oder Reichstage bekannt gemacht werden könnte.

Da die Aufhebung der Reichs-Gerichtshöfe eine nothwendige Folge der eingetretenen Ereignisse ist; so muß die Verwaltung der Gerechtigkeit einer der ersten Gegenstände seyn, auf welchen bei dem Entwurfe dieser neuen Staatsverfassung Rücksicht zu nehmen ist.

Diese Gerechtigkeitspflege muß auf einen bessern Fuß eingerichtet, und auch dem Gange der Geschäfte eine größere Geschwindigkeit ertheilt werden. Schon dadurch würde das Glück der Völker befördert werden, die zu diesem Staatenbunde gehören. Das Einfachste wäre, wenn die Streitigkeiten der Einzelnen, in letzter Instanz, durch die obersten Gerichtshöfe der Fürsten entschieden würden, welche die Häupter der vier Sektionen sind.

Die Streitigkeiten unter den Bundesstaaten selbst würden von einem Gerichtshofe entschieden werden müssen, dessen Mitglieder von jedem Staate selbst ernannt werden, und dieser Gerichtshof würde in einer Stadt zu errichten seyn, welche ungefähr in der Mitte der Bundesstaaten liegt.

Dieser hohe Gerichtshof müßte der vollkommensten Unabhängigkeit genießen, und seine Urtheilssprüche müßten mit der größten Unpartheilichkeit abgefaßt, und mit der größten Thätigkeit vollzogen werden.

Alle Bemühungen des obersten Leiters dieser großen Angelegenheit Deutschlands und der europäischen Welt, würden dahin zwecken, die Bande aller dieser Staaten immer fester und fester zu schließen, ihr Interesse im-

mer mehr und mehr in einander zu verschmelzen, und allen Unterthanen die Seegnungen dieser neuen und bessern Ordnung der Dinge fühlbar zu machen. Ihre erhöhete Zufriedenheit, und ihre erneuerte Liebe zum Vaterlande, würde in der That eine große Stütze des neuen Systems seyn.

Meine Absicht war, hier nur eine Skizze zu entwerfen. Sie bedarf allerdings einer größeren Ausführung, und ist vieler Entwickelungen fähig. Diese Skizze ist indessen hinreichend, die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen. Das bisher beobachtete Neutralitäts-System des nördlichen Deutschlands hat diese Möglichkeit, selbst unter den jetzigen nachtheiligen Verhältnissen, erwiesen. Das Neutralitäts-System hat die Bahn eröffnet, auf welcher wir zu einer Verfassung schreiten können, die auf besseren Grundpfeilern beruhet, und daher von Dauer seyn kann.

Der Friede, er trete nun früh oder spät ein, wird die gegenseitige Lage der deutschen Staaten, und ihre Größe sehr verändern. Sehr wichtig wäre es, wenn man dieser bevorstehenden Veränderung bei Zeiten eine Richtung geben wollte, welche diesem neuen Systeme vortheilhaft wäre. Es ist hier nicht der Ort, sich über diesen Gegenstand ausführlich auszulassen. Indessen erlaube ich mir einige Bemerkungen:

1) Die Säkularisationen sollten nicht sowohl wie ein Mittel betrachtet werden, diejenigen Fürsten und Grafen, welche ihre Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer verloren haben, zu entschädigen, als vielmehr wie eine politische Reform, die nothwendig geworden ist, um dem deutschen Staatskörper eine neue Festigkeit und Sicherheit zu ertheilen. Die Säkularisation sollte also allgemein seyn, und dann würde man die Rechtmäßigkeit und Convenienz dies

ſer Maaßregel nicht mehr beſtreiten. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß den bisherigen Beſitzern dieſer Pfründen eine lebenslängliche Schadloshaltung zuzuſichern ſeyn würde.

2) Da Preußen die permanente Leitung der Kräfte des verbündeten Deutſchlands übertragen wird, wodurch es ſelbſt an Kraft gewinnt; ſo kann Preußen ſeine gerechte Entſchädigungsforderungen mäßigen. Die Entſchädigungslande, welche Preußen fordern ſollte, müßten keinesweges in zerſtreut liegenden Partiellen beſtehen; ſie müßten vielmehr ſeinen Staatskörper entweder in Franken oder in Weſtphalen konſolidiren, wenn es nicht möglich ſeyn ſollte, dieſe Gelegenheit zu benutzen, durch Vertauſchung abgeſondert liegender Theile dem ganzen Staate eine beſſere Grenze zu verſchaffen.

Alle Kunſt der Diplomatik müßte man anwenden, für dieſe neue Ordnung der Dinge die Sanction des bevorſtehenden Friedens zu erhalten, und dieſen neuen germaniſchen Bund als einen unabhängigen Staat von Frankreich und von Oeſterreich anerkennen zu laſſen. Von allen Mächten iſt unſtreitig Preußen diejenige Macht, deren höchſtes Intereſſe es iſt, daß ein ſolcher Plan zur Sprache komme, und ausgeführet werde. Nicht nur zum Entwurfe eines ſolchen Staatenbundes, ſondern auch zur Begründung deſſelben, kann Preußen das Meiſte beitragen. Erforderlich iſt es allerdings, daß alle andere Mächte ihre Genehmigung dazu geben, und daß die deutſchen Fürſten, welche dieſem Bunde beitreten ſollen, aus freien Stücken, und mit aller Wärme dazu beitreten. Mit den mächtigſten dieſer Fürſten müßte man zuerſt über die Hauptgrundſätze übereinkommen, um diejenigen Schwierigkeiten zu überwinden, welche aus der Verſchiedenheit der Ideen und

des Intereſſes, es ſey nun wahres, oder falſches, entſtehen werden.

Wenn es Preußen dahin bringen kann, die Welt von der Reinheit ſeiner Abſichten zu überzeugen, und dahin kann es Preußen bringen, weil ſeine Abſicht wirklich rein iſt; ſo muß ſich wenigſtens das nördliche Deutſchland für einen Plan erklären, deſſen Ausführung allein im Stande iſt, Deutſchlands Exiſtenz, als politiſcher Körper, zu ſichern, und von ſeinem Boden verderbliche Kriege, und noch verderblichere Umwälzungen zu entfernen.

Die beiden nordiſchen Mächte, welche in Deutſchland Beſitzungen haben, müſſen jede auf eine eigene Art behandelt werden. Geſteht man Dännemark das Recht zu, Holſtein von dem deutſchen Staatskörper zu trennen, und ſeinen eigenen Staaten einzuverleiben; ſo würde man mit dieſer Macht in Verbindungen treten können, die von Dauer und für Deutſchland und Dännemark gleich vortheilhaft ſeyn würden.

Die Entfernung Schwedens, und ſeine Verhältniſſe mit Rußland würden nicht erlauben, mit dieſer Macht die nämlichen Verbindungen einzugehen.

Könnte man Entſchädigungsmittel ausfindig machen; ſo wäre es am beſten, wenn Schwediſch-Pommern an Preußen abgetreten, und Wismar an Mecklenburg zurückgegeben werden könnte *). Giebt es keine dergleichen Entſchädigungsmittel; ſo müßte Schweden zu dem großen deutſchen Bunde beitreten, und ſeine deutſchen Beſitzungen würden ihm dadurch geſichert **).

---

*) „Dieſer Aufſatz iſt geſchrieben worden, ehe Mecklenburg „die Stadt Wismar käuflich an ſich gebracht hat.“

Der Herausgeber.

**) „Man weiß, daß der König von Schweden für gut befunden, ſein Pommern außer aller Verbindung mit

Großbrittaniens höchstes Interesse erfordert, daß es selbst aus allen Kräften dazu beitrage, ein System in Deutschland zu Stande zu bringen, welches den weitern Fortschritten Frankreichs auf dem Kontinent ein neues Bollwerk entgegen setzet. Eine nähere Verbindung mit dieser Macht in den Verhältnissen, welche unmittelbar auf den nächsten Frieden folgen werden, dürfte nicht anzurathen seyn; aber im Fall eines künftigen Krieges, ist Großbrittanien der natürliche Bundesgenosse der neuen deutschen Conföderation *). Rußland hat den status quo ante bellum in Vorschlag gebracht. Unstreitig hat diese Macht die Wiederherstellung der alten Ordnung, nicht sowohl als letzten Zweck, als vielmehr als ein Mittel betrachtet, den Fortschritten der Revolution Maaß und Ziel zu setzen. Beweiset man aber dem Petersburger Cabinet, daß diese absolute Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich ist, und daß, wäre sie möglich, der beabsichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde; daß endlich für Deutschland keine andere Wahl vorhanden ist, als Anarchie, Theilung, oder ein neues

---

„Deutschland zu erklären. Man weiß auch, daß Preußen „im Jahr 1792 Schwedisch-Pommern käuflich an sich „bringen konnte!"

Der Herausgeber.

*) „Nach meiner Ueberzeugung müßte Hannover von Eng„land getrennt werden; ich habe im Jahr 1801 kurz vor „dem Lüneviller Frieden vorgeschlagen: man solle darauf „dringen, daß ein englischer Prinz Kurfürst von Hanno„ver werde, und dieses Land nie wieder mit England ver„einiget werden könne. — Ich weiß nicht, ob die Aus„führung dieses Vorschlages im Jahr 1801, wo Preußen „Hannover besetzt hatte, absolut unmöglich war."

Der Herausgeber.

Föderativ-Syſtem, eine Wahrheit, die leicht mit mathematiſcher Evidenz erwieſen werden kann; ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß ſich nicht auch Rußland für das neue Föderativ-Syſtem erklären ſollte.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über die beiden Mächte, welche jetzt noch im Kriege begriffen ſind, aber doch einmal auch wieder Frieden ſchließen müſſen.

Weder Oeſterreich, noch Frankreich, ſcheinen geneigt zu ſeyn, die Ausführung unſeres Entwurfes zu begünſtigen. Beiden Mächten iſt es vortheilhafter, wenn der jetzige zerrüttete Zuſtand Deutſchlands fortdauert, und ſie es mit vielen kleinen Staaten zu thun haben, die ſie nach ihrer Konvenienz leiten können. Doch iſt es vielleicht möglich, Oeſterreich ſowohl, als Frankreich, auf andere Gedanken zu bringen.

Oeſterreich würde man gewinnen, wenn man ihm das ſüdliche Deutſchland bis an den Mayn überließe, und zugäbe, daß es ſolches nach ſeinem Gutdünken organiſiren könnte.

Es würde nicht ſchwer halten, Frankreich zu überzeugen, daß, wenn in Deutſchland nicht eine beſſere Ordnung der Dinge eingeführet wird, nothwendigerweiſe eine Anarchie entſtehen müſſe, davon die endliche Folge die Theilung Deutſchlands unter den beiden Mächten, Preußen und Oeſterreich ſeyn würde; Frankreich müſſe entweder dieſe Vergrößerung genehmigen, oder, um ſie zu verhindern, einen Krieg zu einer Zeit führen, wo es ihm unangenehm ſeyn würde, ſich in einen neuen, weit ausſehenden Landkrieg einzulaſſen. Frankreich würde es ſeinem Intereſſe unſtreitig weit angemeſſener halten, jene beiden Alternativen zu vermeiden, und einen Staat zum Nachbar zu erhalten, deſſen ganze Organiſation eine defenſive Tendenz habe, und ihm alſo nie große Beſorgniſſe erwecken könne.

Diese Gründe würden vielleicht einen desto besseren Eingang finden, wenn Preußen und die mit ihm föderirten Fürsten ihren Willen, ihre eigenen inneren Angelegenheiten selbst ordnen, und mit Energie zur Ausführung bringen zu wollen, mit Festigkeit erklärten, und die Entschlossenheit zeigten, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Weder Oesterreich, noch Frankreich, würden es rathsam finden, einen Krieg anzufachen, der, indem er gegen die National-Unabhängigkeit ankämpfte, ein Meinungs-Krieg seyn würde. Einem solchen Kriege widerstrebt selbst der Geist der Völker Oesterreichs und Frankreichs *).

Hätte einmal dieses Föderativ-System in dem nördlichen Deutschland Wurzel gefaßt; so würde dieses System bald Kräfte gewonnen haben, um jedem Angriff mit Erfolg zu widerstehen. Ganz Europa muß an der Erhaltung dieses Föderativ-Systems gelegen seyn.

So weit der große Staatsmann, aus dessen Feder dieser vortreffliche Aufsatz geflossen ist. — Jetzt spreche ich wieder.

Nachdem ich dieses starke Stück, nämlich meine Denkschrift vom 26sten Mai 1801 hatte voraus gehen

---

*) „Man vergesse nicht, daß alles dieses vor dem Lüneviller Frieden, vor der Schlacht bei Austerlitz, und endlich vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt geschrieben worden ist. Was im Jahr 1800 möglich war, ist jetzt, und für alle Zukunft nicht mehr möglich. Seegen dem Manne, der einen solchen Entwurf bearbeitete; Unglück denen, die ihn nicht beherzigten. — Wir wären noch Deutsche!“

mer mehr und mehr in einander zu verschmelzen, und allen Unterthanen die Seegnungen dieser neuen und bessern Ordnung der Dinge fühlbar zu machen. Ihre erhöhete Zufriedenheit, und ihre erneuerte Liebe zum Vaterlande, würde in der That eine große Stütze des neuen Systems seyn.

Meine Absicht war, hier nur eine Skizze zu entwerfen. Sie bedarf allerdings einer größeren Ausführung, und ist vieler Entwickelungen fähig. Diese Skizze ist indessen hinreichend, die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen. Das bisher beobachtete Neutralitäts-System des nördlichen Deutschlands hat diese Möglichkeit, selbst unter den jetzigen nachtheiligen Verhältnissen, erwiesen. Das Neutralitäts-System hat die Bahn eröffnet, auf welcher wir zu einer Verfassung schreiten können, die auf besseren Grundpfeilern beruhet, und daher von Dauer seyn kann.

Der Friede, er trete nun früh oder spät ein, wird die gegenseitige Lage der deutschen Staaten, und ihre Größe sehr verändern. Sehr wichtig wäre es, wenn man dieser bevorstehenden Veränderung bei Zeiten eine Richtung geben wollte, welche diesem neuen Systeme vortheilhaft wäre. Es ist hier nicht der Ort, sich über diesen Gegenstand ausführlich auszulassen. Indessen erlaube ich mir einige Bemerkungen:

1) Die Säkularisationen sollten nicht sowohl wie ein Mittel betrachtet werden, diejenigen Fürsten und Grafen, welche ihre Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer verloren haben, zu entschädigen, als vielmehr wie eine politische Reform, die nothwendig geworden ist, um dem deutschen Staatskörper eine neue Festigkeit und Sicherheit zu ertheilen. Die Säkularisation sollte also allgemein seyn, und dann würde man die Rechtmäßigkeit und Convenienz dies

ser Maaßregel nicht mehr bestreiten. Von selbst versteht es sich, daß den bisherigen Besitzern dieser Pfründen eine lebenslängliche Schadloshaltung zu zusichern seyn würde.

2) Da Preußen die permanente Leitung der Kräfte des verbündeten Deutschlands übertragen wird, wodurch es selbst an Kraft gewinnt; so kann Preußen seine gerechte Entschädigungsforderungen mäßigen. Die Entschädigungslande, welche Preußen fordern sollte, müßten keinesweges in zerstreut liegenden Partiellen bestehen; sie müßten vielmehr seinen Staatskörper entweder in Franken oder in Westphalen konsolidiren, wenn es nicht möglich seyn sollte, diese Gelegenheit zu benutzen, durch Vertauschung abgesondert liegender Theile dem ganzen Staate eine bessere Grenze zu verschaffen.

Alle Kunst der Diplomatik müßte man anwenden, für diese neue Ordnung der Dinge die Sanction des bevorstehenden Friedens zu erhalten, und diesen neuen germanischen Bund als einen unabhängigen Staat von Frankreich und von Oesterreich anerkennen zu lassen. Von allen Mächten ist unstreitig Preußen diejenige Macht, deren höchstes Interesse es ist, daß ein solcher Plan zur Sprache komme, und ausgeführet werde. Nicht nur zum Entwurfe eines solchen Staatenbundes, sondern auch zur Begründung desselben, kann Preußen das Meiste beitragen. Erforderlich ist es allerdings, daß alle andere Mächte ihre Genehmigung dazu geben, und daß die deutschen Fürsten, welche diesem Bunde beitreten sollen, aus freien Stücken, und mit aller Wärme dazu beitreten. Mit den mächtigsten dieser Fürsten müßte man zuerst über die Hauptgrundsätze übereinkommen, um diejenigen Schwierigkeiten zu überwinden, welche aus der Verschiedenheit der Ideen und

des Intereſſes, es ſey nun wahres, oder falſches, entſtehen werden.

Wenn es Preußen dahin bringen kann, die Welt von der Reinheit ſeiner Abſichten zu überzeugen, und dahin kann es Preußen bringen, weil ſeine Abſicht wirklich rein iſt; ſo muß ſich wenigſtens das nördliche Deutſchland für einen Plan erklären, deſſen Ausführung allein im Stande iſt, Deutſchlands Exiſtenz, als politiſcher Körper, zu ſichern, und von ſeinem Boden verderbliche Kriege, und noch verderblichere Umwälzungen zu entfernen.

Die beiden nordiſchen Mächte, welche in Deutſchland Beſitzungen haben, müſſen jede auf eine eigene Art behandelt werden. Geſteht man Dännemark das Recht zu, Holſtein von dem deutſchen Staatskörper zu trennen, und ſeinen eigenen Staaten einzuverleiben; ſo würde man mit dieſer Macht in Verbindungen treten können, die von Dauer und für Deutſchland und Dännemark gleich vortheilhaft ſeyn würden.

Die Entfernung Schwedens, und ſeine Verhältniſſe mit Rußland würden nicht erlauben, mit dieſer Macht die nämlichen Verbindungen einzugehen.

Könnte man Entſchädigungsmittel ausfindig machen; ſo wäre es am beſten, wenn Schwediſch-Pommern an Preußen abgetreten, und Wismar an Mecklenburg zurückgegeben werden könnte *). Giebt es keine dergleichen Entſchädigungsmittel; ſo müßte Schweden zu dem großen deutſchen Bunde beitreten, und ſeine deutſchen Beſitzungen würden ihm dadurch geſichert **).

---

*) „Dieſer Aufſatz iſt geſchrieben worden, ehe Mecklenburg „die Stadt Wismar käuflich an ſich gebracht hat.“

Der Herausgeber.

**) „Man weiß, daß der König von Schweden für gut befunden, ſein Pommern außer aller Verbindung mit

Großbrittaniens höchstes Interesse erfordert, daß es selbst aus allen Kräften dazu beitrage, ein System in Deutschland zu Stande zu bringen, welches den weitern Fortschritten Frankreichs auf dem Kontinent ein neues Bollwerk entgegen setzet. Eine nähere Verbindung mit dieser Macht in den Verhältnissen, welche unmittelbar auf den nächsten Frieden folgen werden, dürfte nicht anzurathen seyn; aber im Fall eines künftigen Krieges, ist Großbrittanien der natürliche Bundesgenosse der neuen deutschen Confödération *). Rußland hat den status quo ante bellum in Vorschlag gebracht. Unstreitig hat diese Macht die Wiederherstellung der alten Ordnung, nicht sowohl als letzten Zweck, als vielmehr als ein Mittel betrachtet, den Fortschritten der Revolution Maaß und Ziel zu setzen. Beweiset man aber dem Petersburger Cabinet, daß diese absolute Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich ist, und daß, wäre sie möglich, der beabsichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde; daß endlich für Deutschland keine andere Wahl vorhanden ist, als Anarchie, Theilung, oder ein neues

---

„Deutschland zu erklären. Man weiß auch, daß Preußen „im Jahr 1792 Schwedisch-Pommern käuflich an sich „bringen konnte!“

Der Herausgeber.

*) „Nach meiner Ueberzeugung müßte Hannover von England getrennt werden; ich habe im Jahr 1801 kurz vor „dem Lüneviller Frieden vorgeschlagen: man solle darauf „dringen, daß ein englischer Prinz Kurfürst von Hannover werde, und dieses Land nie wieder mit England vereiniget werden könne. — Ich weiß nicht, ob die Ausführung dieses Vorschlages im Jahr 1801, wo Preußen „Hannover besetzt hatte, absolut unmöglich war.“

Der Herausgeber.

Föderativ-System, eine Wahrheit, die leicht mit mathematischer Evidenz erwiesen werden kann; so ist es nicht zweifelhaft, daß sich nicht auch Rußland für das neue Föderativ-System erklären sollte.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über die beiden Mächte, welche jetzt noch im Kriege begriffen sind, aber doch einmal auch wieder Frieden schließen müssen.

Weder Oesterreich, noch Frankreich, scheinen geneigt zu seyn, die Ausführung unseres Entwurfes zu begünstigen. Beiden Mächten ist es vortheilhafter, wenn der jetzige zerrüttete Zustand Deutschlands fortdauert, und sie es mit vielen kleinen Staaten zu thun haben, die sie nach ihrer Konvenienz leiten können. Doch ist es vielleicht möglich, Oesterreich sowohl, als Frankreich, auf andere Gedanken zu bringen.

Oesterreich würde man gewinnen, wenn man ihm das südliche Deutschland bis an den Mayn überließe, und zugäbe, daß es solches nach seinem Gutdünken organisiren könnte.

Es würde nicht schwer halten, Frankreich zu überzeugen, daß, wenn in Deutschland nicht eine bessere Ordnung der Dinge eingeführet wird, nothwendigerweise eine Anarchie entstehen müsse, davon die endliche Folge die Theilung Deutschlands unter den beiden Mächten, Preußen und Oesterreich seyn würde; Frankreich müsse entweder diese Vergrößerung genehmigen, oder, um sie zu verhindern, einen Krieg zu einer Zeit führen, wo es ihm unangenehm seyn würde, sich in einen neuen, weit aussehenden Landkrieg einzulassen. Frankreich würde es seinem Interesse unstreitig weit angemessener halten, jene beiden Alternativen zu vermeiden, und einen Staat zum Nachbar zu erhalten, dessen ganze Organisation eine defensive Tendenz habe, und ihm also nie große Besorgnisse erwecken könne.

Diese Gründe würden vielleicht einen desto besseren Eingang finden, wenn Preußen und die mit ihm föderirten Fürsten ihren Willen, ihre eigenen inneren Angelegenheiten selbst ordnen, und mit Energie zur Ausführung bringen zu wollen, mit Festigkeit erklärten, und die Entschlossenheit zeigten, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Weder Oesterreich, noch Frankreich, würden es rathsam finden, einen Krieg anzufachen, der, indem er gegen die National-Unabhängigkeit ankämpfte, ein Meinungs-Krieg seyn würde. Einem solchen Kriege widerstrebt selbst der Geist der Völker Oesterreichs und Frankreichs *).

Hätte einmal dieses Föderativ-System in dem nördlichen Deutschland Wurzel gefaßt; so würde dieses System bald Kräfte gewonnen haben, um jedem Angriff mit Erfolg zu widerstehen. Ganz Europa muß an der Erhaltung dieses Föderativ-Systems gelegen seyn.

So weit der große Staatsmann, aus dessen Feder dieser vortreffliche Aufsatz geflossen ist. — Jetzt spreche ich wieder.

Nachdem ich dieses starke Stück, nämlich meine Denkschrift vom 26sten Mai 1801 hatte voraus gehen

---

*) „Man vergesse nicht, daß alles dieses vor dem Lüneviller Frieden, vor der Schlacht bei Austerlitz, und endlich vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt geschrieben worden ist. Was im Jahr 1800 möglich war, ist jetzt, und für alle Zukunft nicht mehr möglich. Seegen dem Manne, der einen solchen Entwurf bearbeitete; Unglück denen, die ihn nicht beherzigten. — Wir wären noch Deutsch!“

laſſen, und voraus zu ſehen war, daß wir von den Engländern nicht beunruhiget werden, und das Hannöbriſche ſelbſt bald wieder verlaſſen würden; ſo wollte ich doch ſehen, was für einen Eindruck mein Aufſatz in Charlottenburg gemacht habe. Ich bat um Urlaub, erhielt ihn, und reiſte ſofort nach Braunſchweig ab.

Der Herzog empfing mich mit großer Huld. Er war es ſelbſt, der mich, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, aufgefordert hatte, einen Impuls in Charlottenburg zu geben. Des Herzogs Wunſch hatte ich wahrlich treulich erfüllt.

„Ich unterſchreibe alles, was Sie in Ihrem Aufſatze geſagt haben. Zu einer andern Zeit würde ich „Ihnen gerathen haben, Ihre Ausdrücke zu mildern. „Doch jetzt ſchadet ſelbſt der Impetus nicht, mit welchem Sie ſprechen. Sie haben ſich ein großes Verdienſt erworben, auf die große Gefahr aufmerkſam „gemacht zu haben, die den guten König umgiebt. „Jetzt muß Preußen, in Hinſicht auf ſeine Verbindung mit den Fürſten des nördlichen Deutſchlands, „weiſe und kräftige Maasregeln ergreifen, oder Preußen gehet unter; und wir alle mit Preußen. Mit „dem Verluſte Hollands und der öſterreichiſchen Niederlande hat Preußen ſeine Schutzwehr verloren. „Nur damals, als dieſe Staaten noch zwiſchen Preußen und Frankreich lagen, konnte ſich Preußen mit „Frankreich alliiren. Nun berühren wir uns, und es „kann keine dauerhafte Allianz zu Stande kommen, „weil es keinen Zwiſchenſtaat mehr giebt. — In eben „dieſer Lage befindet ſich Preußen in Hinſicht auf Rußland. — Nun nehmen Sie die weit ausgedehnten „Grenzen von Memel bis an die Weſer, mit all den „Anglos faillants gegen den Mayn! — Unſere politiſche Lage iſt erſchrecklich, Herr Obriſt! — Sie „müſſen es ſelbſt geſtehen. — Und unſere manuliſche

„Lage ist noch erschreckender! Wir wollen nur immer „laviren. Dieß ist der Geist, in welchem Haugwitz „und viele andere handeln. — Jede energische Maaß„regel wird von diesen Herren auf die Seite geschoben. „Sie wollen die Kraft, die in dem Könige liegt, nicht „wecken, nicht aufkeimen, vielweniger zur Reife kom„men lassen. So wie sie sehen, daß sich diese Kraft „heben will; so drücken sie solche nieder. Und nun „der Holzmann, der liederlichste Pursche in seiner „Jugend, und der eingeschränkteste Kopf in seinem „Alter! Zastrow hat nicht Recht gehabt, den Posten des „Generaladjutanten zu verlassen. Er ist ein Mensch, „der Kraft hat, und einen Entschluß zu fassen und „auszuführen weiß. Ich glaube, daß man es ihm „nahe genug gelegt hat, zu resigniren. Eigentlich „will er auf seine Güter gehen und der Ruhe genies„sen. — Sie hätten ihm Ihren Aufsatz schicken sollen. „Haben Sie eine Antwort erhalten von Köckritz und „Haugwitz?“ —

Nachdem ich die Frage verneint hatte, sagte der Herzog: „Die Herren werden Ihnen nicht antworten; „ich bin begierig, ob der Aufsatz dem Könige vorge„legt worden ist, und was der König Ihnen sagen „wird, wenn Sie nach Charlottenburg kommen. — „Sie müssen hingehen und sich dem Könige zeigen. „Alles, Herr Obrist, kömmt darauf an, von was für „Menschen der König umgeben wird.

„Ich habe dieser Tage Ihren Aufsatz über die Ver„bindung der Kriegs- und Staatskunde, den Sie mir „vor einiger Zeit geschickt, noch einmal gelesen. Ihre „Ideen über die Organisation eines Generalquartier„meisterstaabes haben mich frappirt. Ihr Generalquar„tiermeister und Ihre drei Generalquartiermeisterlieu„tenants umgeben, umstellen den König.

„Nicht wahr, das ist Ihre Idee? Gestehen Sie „es mir aufrichtig.“

Ich hielt einen Augenblick an mich. Meine Offenherzigkeit gewann den Vorsprung über meine Klugheit, und ich antwortete:

„Ja! Ewr. D. — das ist meine Idee! Ich „will den König umstellen; ich will den König mit „Männern umgeben, die Ihm Ideen vortragen, die „seine Phantasie befruchten; der König lebe in „dem Kreise des Generalquartiermeisters, den ich „meine, und seiner drei Lieutenants. Auch die Kons „fidenz-Tafel würde ich in Vorschlag bringen, eine „Idee, die Ewr. D. eigen ist . . . . . “

„Lassen Sie die Tendenz des Umstellens nicht „durchblicken, oder Sie reussiren nicht!“

Der Herzog schwieg einige Augenblicke. Dann fuhr er fort: „Aber, wen wollen Sie zum Generalquar„tiermeister machen? — Mit Geusau geht das nicht. „Er ist nicht der Mann, der sich für den König schickt. „Sie wissen ja, was wegen des Canton-Wesens zwi„schen ihm, Köckritz und dem Kronprinzen vorgefallen „ist, oder vorgefallen seyn soll. Die großen Herren „vergessen dergleichen Dinge nicht. Auch wird Geu„sau alt, unbeholfen; er verspätet Geschäfte, weil „er sich zu viel zankt und herum beißt, ehe er an die „Arbeit geht. Alles offuskirt ihn.

„Also, wen würden Sie zum Generalquartiermei„ster wählen? —

„Ich kenne keinen, der sich besser dazu schickt, als „Grawert, war meine Antwort. Ganz recht! die „Antwort des Herzogs. — Und nun will ich Ihnen „ganz gerade heraus sagen, wie ich die obern Herren, „das Triumvirat, das, was Sie den engern Ausschuß „nennen, wählen würde.

„Alſo Grawert Generalquartiermeiſter. Lecocq, vor „der Hand noch, erſter Generalquartiermeiſterlieutes „nant. Wir ſind in der letzten Zeit nicht immer gute „Freunde geweſen, wie Sie vielleicht wiſſen werden; „aber ich laſſe ſeiner Einſicht und Thätigkeit Gerechs „tigkeit widerfahren. —

„Sie Herr Obriſt! werden zweiter Generalquars „tiermeiſter vor der Hand.“ —

Ich bin damit für meine ganze Lebenszeit zufries den, Ew. D. — Aber Phull?

Der Herzog. „Ah! der muß heraus! Sie wers „den dieſen nie gewinnen. Er iſt ehrgeizig, wie ein „Teufel, und launiſch, wie ein verzogenes Mädchen. — „Der König muß ihn anderswo placiren. Ein Regis „ment kann er ihm nicht geben. Dem kann er nicht „vorſtehen. Aber zu außerordentlichen Aufträgen, oder „zu einem Geſandten in Dännemark, oder in Spanien, „oder in der Türkei . . . . Genug, aus dem Genes „ralſtaabe muß er heraus!“

Das wird ſchwer halten, Ewr. D. Köckritz und Rüchel ſind die Klammern oder die Haken . . . .

Der Herzog. „Das weiß ich wohl; — aber „vielleicht läßt ſich die Sache doch machen . . . . . „Zum dritten Generalquartiermeiſterlieutenant würde „ich einen Mann erwählen, den Sie haben kennen lers „nen, den Major Scharnhorſt. Er tritt in unſere „Dienſte, wie Sie wiſſen.

„Scharnhorſt iſt etwas langſam und bedächtlich „in ſeinen Arbeiten; aber er iſt ein inſtruirter „Menſch . . . . Sehen Sie, Herr Obriſt, auf „dieſe Kompoſition müſſen Sie dringen . . . .“

Ewr. D. das wird mir ſehr ſchwer werden! Lecocq will ein Regiment; man giebt ihm das Bataillon Ingersleben . . . .

Der Herzog. „Der König will nicht daran.“

Und, Ew. Durchl., Grawert und Holzmann? — Dieſer haßt jenen mit einer teufliſchen Wuth. —

Der Herzog. „Ich kenne alle dieſe Schwierigkeiten; aber Sie werden mir doch eingeſtehen, daß „dieſe Kompoſition Ihrer Organiſation entſprechen „würde?“

Ganz vollkommen, Ew. D. Grawerts Thätigkeit und Esprit de Conduite. — Lecoeq's kalte Vernunft. — Den Major Scharnhorſt kenne ich nicht genau genug . . . .

Der Herzog. „Und Ihr Feuer . . . .“

Ach! Ewr. D., das leuchtet nicht; es verzehret nur mich. . . . . .

Der Herzog. „Soll ich recht aufrichtig gegen „Ihnen ſeyn? Wenn Sie dieſe Kompoſition nicht zu „Stande bringen, ſo kömmt Ihre ganze Idee nicht „zur Ausführung: Sie ſind aber der Mann, der „dieſe Kompoſition zu Stande bringen kann.“

Ich? Ewr. D. . . . .

Der Herzog. „Ja! Sie Herr Obriſt! — Und „nun will ich Ihnen ſagen, wie? — Sie ſuchen „ſich dem Könige auf alle mögliche Weiſe zu nähern; „Sie zeigen ihm das größte attachement . . . .“

Ich. „Das kann ich ohne viele Mühe thun. „Denn trotz deſſen, daß ich oft auf ihn böſe bin, liebe „ich Ihn. — Aber er ſcheint mir ſo kalt zu „ſeyn . . . eine ſolche zurückſtoßende Kraft . . .“

Der Herzog. „Das iſt nicht der Fall; der König beſitzt eine große, ... wie ſoll ich ſagen . . . „Herzlichkeit; dieſe müſſen Sie für ſich gewinnen.— „Sie müſſen der Königin noch mehr Aufmerkſamkeit, „als Sie ſchon thun, zeigen. Auch der Königin müſſen Sie ſich nähern. — Suchen Sie, durch Ihre „Schwägerin, die Frau von Kleiſt, der Königin gute

„Bücher in die Hände zu geben. Sprechen Sie mit „Delbrück; theilen Sie auch diesem Manne Ihre Ideen „mit. Er mögt sie weisen . . . .

„Wenn Sie nun den König für sich gewonnen „haben, und dazu können Sie auch Jagow benutzen, gegen welchen Sie die guten Seiten des Königs „loben . . . . Jagow wird dem Könige schon alles wieder sagen; — dann treten Sie mit Ihrer „Organisation hervor; veranlassen Sie, daß der König von Unser Einem ein Gutachten verlangt; ich „will Sie unterstützen; beweisen Sie bei der ganzen „Sache die größte Uneigennützigkeit; machen Sie „Aufopferungen . . . . . "

Ich. „Dazu bin ich jeden Augenblick bereit, „Ew. D. — Zu welchen Aufopferungen . . . ."

Der Herzog. „Würden Sie sich entschließen können, hinter Scharnhorst zu treten . . . . ."

Ich seufzte; das Blut stürzte sich mit großer Gewalt von dem Herzen nach dem Kopf; ich fühlte, daß Stirn und Wangen brannten; es ging ein gewaltiger Kampf in mir vor.

Der Herzog sah mich starr an. Endlich entwortete ich:

„Ja! Ewr. Durchl. Ich bin dazu entschlossen, so „bald der König und sein Dienst dabei gewinnen . . . . . "

Der Herzog. „Ich würde diese Aufopferung nicht „von Ihnen fordern. — Sie haben Vorzüge vor „Scharnhorst; aber da Phull schlechterdings heraus „muß; so zeigen Sie sich als höchst uneigennützig, „wenn Sie selbst erklären, ihr Patent hinter dem Patent von Scharnhorst datiren zu lassen. Den Herren „muß es einleuchten, daß Sie nicht aus Ehrgeiz handeln."

Föderativ-System, eine Wahrheit, die leicht mit mathematischer Evidenz erwiesen werden kann; so ist es nicht zweifelhaft, daß sich nicht auch Rußland für das neue Föderativ-System erklären sollte.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über die beiden Mächte, welche jetzt noch im Kriege begriffen sind, aber doch einmal auch wieder Frieden schließen müssen.

Weder Oesterreich, noch Frankreich, scheinen geneigt zu seyn, die Ausführung unseres Entwurfes zu begünstigen. Beiden Mächten ist es vortheilhafter, wenn der jetzige zerrüttete Zustand Deutschlands fortdauert, und sie es mit vielen kleinen Staaten zu thun haben, die sie nach ihrer Konvenienz leiten können. Doch ist es vielleicht möglich, Oesterreich sowohl, als Frankreich, auf andere Gedanken zu bringen.

Oesterreich würde man gewinnen, wenn man ihm das südliche Deutschland bis an den Mayn überließe, und zugäbe, daß es solches nach seinem Gutdünken organisiren könnte.

Es würde nicht schwer halten, Frankreich zu überzeugen, daß, wenn in Deutschland nicht eine bessere Ordnung der Dinge eingeführet wird, nothwendigerweise eine Anarchie entstehen müsse, davon die endliche Folge die Theilung Deutschlands unter den beiden Mächten, Preußen und Oesterreich seyn würde; Frankreich müsse entweder diese Vergrößerung genehmigen, oder, um sie zu verhindern, einen Krieg zu einer Zeit führen, wo es ihm unangenehm seyn würde, sich in einen neuen, weit aussehenden Landkrieg einzulassen. Frankreich würde es seinem Interesse unstreitig weit angemessener halten, jene beiden Alternativen zu vermeiden, und einen Staat zum Nachbar zu erhalten, dessen ganze Organisation eine defensive Tendenz habe, und ihm also nie große Besorgnisse erwecken könne.

„böse und launisch. — Mein Vertrauen gewinnt er „nie . . .“

Ich. „Ewr. D. haben die einzige Gnade für „mich, Phull'n nicht zu kränken, indem Sie ihn nicht „zu Ihrem Begleiter auf der ostpreußischen Reise „wählen.“

Der Herzog. „Ganz fest stehet die Reise nicht. „Sie haben mir gesagt: daß Sie eine Reise in die „Gegend von Thorn machen würden.“

Ich. „Ja! Ewr. D. — In meinen ökonomi„schen Angelegenheiten muß ich diese Reise unterneh„men . . . .“

Der Herzog. „Wissen Sie was? Herr Obrist! — „Sie können mich begleiten und Laurens. Und dann „mag Phull mitgehen. — Allein mag ich ihn nicht „haben . . . .“

Nun bevollmächtigte mich der Herzog, wegen der Anordnungen zu dieser Reise, mit dem General Geusau und mit dem Obristen Köckritz zu sprechen, selbst dem Könige zu sagen, daß er diese Reise noch diesen Herbst zu unternehmen wünsche. —

Der Herzog ließ mir die Abschrift eines Memoirs zustellen, das er, um sich auf diese Reise vorzubereiten, aufgesetzt hatte. Man findet diese Denkschrift unter den Beilagen.

Der Herzog. „Was für ökonomische Angelegenhei„ten veranlassen Sie, in die Gegend von Thorn zu „reisen?“ —

Ich erzählte dem Herzoge, daß im vorigen Jahre eines der mir vom Könige geschenkten Güter abgebrannt wäre, und daß ich zum Wiederaufbau desselben Anstalten treffen müsse, die mich in große Verlegenheit setzten.

Der Herzog. „Wie so?“

Ich. Es fehlt mir an Baugeldern, Ewr. D.

Der Herzog. „Oh! die will ich Ihnen vor„ſchießen.

„Wie viel brauchen Sie?“

Ich. Viertauſend Thaler. —

Der Herzog. „Sie ſollen Sie aus dem Leihhauſe „haben.“

Der Herzog rief: Herr Peterſen! Herr Peterſen erſchien. Er mußte eine Ordre an einen geheimen Finanzrath aufſetzen. Die Sache war abgemacht. —

Während der Herzog mit Peterſen ſprach, betrachtete ich Pichegrü's Portrait, das eben damals erſchienen war. —

„Das iſt der Eroberer von Holland, ſagte der „Herzog. Er iſt hier bei mir geweſen. Sie können „denken, wie intereſſant der Mann iſt. Er iſt nach „England gegangen. Gott weiß, was er im Sinne „hat. Er iſt ein verteufelter Kerl.

„Wir haben viel über die Vorfälle im Elſaß ge„ſprochen zu Ende 93. Wir konnten, einer dem an„dern, manches erklären und ergänzen. — Sie hät„ten ihn in Hamburg oder in Cuxhaven ſehen können.— „Er iſt ein wüthender Feind Bonaparten's. — Wir „werden noch manches von Pichegrü hören . . . .“

Das Geſpräch lenkte ſich nun auf die Gegend von Stade, des Teufels-Moors, und die Wumme. —

Ich habe mir, war meine Rede, dieſes intereſſante Terrain bekannt gemacht, und nun iſt mir Manches deutlicher geworden, in der Geſchichte des zweiten Feldzugs . . .

Der Herzog. „Wir waren in einer verteufelten „Lage, Herr Obriſt.“ —

Und nun erzählte er, wie er dem Herzog Ferdinand entgegen gereiſt ſeye, um ihn von der Lage der Armee recht au fait zu ſetzen; wie die Generale von ihren reſpectiven Herren die Ordres gehabt hätten, die

Truppen nach ihrer Heimath zu führen; wie der Herzog Ferdinand diese Ordres widerrufen habe; wie sein erster Gedanke gewesen sey, sich der Stadt Bremen zu bemächtigen, um daselbst über die Weser zu gehen; wie man bereits ein geheimes Verständniß in der Stadt gehabt habe, und Fischer gedungen gewesen seyen, welche unter- und oberhalb Bremen Truppen hatten übersetzen sollen, wie aber das Geheimniß durch einen dieser Fischer verrathen worden sey u. s. w.

Sind Sie in Hoya gewesen, fragte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit.

Allerdings, Ewr. D. — Ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich nicht auch dieses Terrain hätte kennen lernen.

„Da Sie die Gegend kennen; so will ich Ihnen „erzählen, wie sich die Sache verhält. Es war im „Monat Februar; die Weser ging mit Eis; — die „Nacht war stürmisch. Kein Schiffer wollte es wagen, uns überzusetzen. Ich bot Geld, und die Leute bekamen Muth. Sie setzten mich und einen Theil „des Regiments Hauß und des Leibregiments, glücklich über. Aber nun entstand ein heftiger Sturm. „Die übrigen Compagnien dieser Regimenter mußten „auf dem rechten Ufer bleiben. Mit meinen wenigen „Leuten setzte ich den Marsch nach Hoya fort. Die „französischen Patrouillen thaten in dem stürmischen „Wetter ihre Schuldigkeit nicht. Mit ihnen zugleich „kamen wir bei den ersten Häusern an. — Ein Franzose kam aus einem Hause heraus. Er sah uns und „wollte entlaufen. Aber ich selbst ergriff ihn und packte ihn am Halse: Vous êtes perdu, si vous faites „le moindre bruit; und setzte ihm den Degen auf „die Brust. —

„Où sont vos Camerades? — Wir marschirten „rasch vorwärts, und kamen ihnen so unvermuthet

„auf den Hals, daß sie erst durch unsere Salve von „unserer Gegenwart benachrichtiget wurden. — Diese „Salve entschied; wir waren Meister der Brücke. — „Das übrige wissen Sie. — Ach! diese Zeiten sind „vorbei! Sie kommen nie wieder! Wie glücklich wa„ren wir damals!“ —

Das Feuer seiner Augen und die Gluth seiner Wangen erhöheten das Feuer dieser Erzählung des Herzogs. Man hörte den Sturmwind, man sah die sich thürmenden Eisschollen und die Fähre und die elenden Fischerkähne, auf welchen der Herzog über die Weser gesetzt war. — Den kühnen, männlich schönen Erbprinzen erblickte man, wie er den französischen Grenadier am Halse packte, und ihm den Degen auf die Brust setzte; man hörte den Knall der entscheidenden Salve; man sah die Todten, hingestreckt auf der Erde; man erblickte die Verwundeten, die mit verbissenem Schmerz und gekrümmten Rücken in die nächsten Häuser schlichen; die Flammen sah man hoch emporsteigen, die Hoya in Asche legten. Der Herzog hatte mit einer Kraft der Darstellung gesprochen, die bei meiner schriftlichen Erzählung verschwinden muß.

Nachdem der Herzog seine Erzählung geendiget hatte, schien seine Kraft erschöpft zu seyn. Er wurde ganz still, sah vor sich hin und entließ mich. —

Ich wurde zur Tafel eingeladen, und bekam meinen Platz neben dem Herzoge. Er sprach wenig. Es war, als wenn alle seine Lebhaftigkeit verschwunden wäre. Ihm schräg über saß eine geschwätzige Französin, die einigemal das Wort an ihn wendete. Vergebens verschwendete sie die Beredsamkeit ihres schönen Mundes und die Beredsamkeit ihrer glanzvollen schwarzen Augen. Der Herzog antwortete einsylbig. — „Wissen Sie, „wer die Dame ist? — Sie ist die Frau des bekannten „Benjamin Constant. — Ihr Mann ist hier gewesen.

„Jetzt ist er, glaube ich, bei der berühmten Madame „Staël.“ — Man weiß, daß Braunschweig einige Zeit der Zufluchtsort der Emigrirten gewesen ist, und daß der Herzog viele dieser Herren sehr reichlich unterstützt hat. —

Alle diese Unterredungen mit dem Herzoge hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es wurde Britannicus von Racine gegeben; ich konnte nur wenige Augenblicke im Schauspiele aushalten; ich suchte die Einsamkeit und brachte dasjenige zu Papier, was man oben gelesen hat.

Gewaltig im Kopfe herum ging mir des Herzogs bestimmte Erklärung: Phull müsse aus dem Generalquartiermeisterstaabe versetzt, und Grawert Generalquartiermeister werden. Dieß war mir Beweis, daß der Herzog nunmehr entschlossen sey, sich einen permanenten und entscheidenden Einfluß auf die Entschlüsse des Königs vorzubereiten; und ich gestehe aufrichtig, daß ich mich darüber freuete. — Es war, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, immer mein sehnlichster Wunsch gewesen, daß der Herzog diesen Entschluß einmal fassen, und wie der Konnetable Preußens handeln möchte. — Gedankenvoll, aber doch vergnügt, reiste ich von Braunschweig ab. Ich nahm meinen Weg über Magdeburg. Diese Festung wollte ich recht genau kennen lernen. Der Ingenieur de la place, der Hauptmann v. Kleist, führte mich von einem Werk auf das andere. Als wir auf den Punkt kamen, wo sich die Festungs-Werke an die obere Elbe anschließen, und ich die in Ruinen zusammenstürzenden Bekleidungsmauern erblickte, rief ich, die Zukunft ahnend, aus: „Ihr „Staatsminister! Ihr alle, die Ihr die Politik des „Staates leiten wollt, und den Krieg nicht kennt; Ihr „alle, die Ihr Krieg gegen Frankreich führen wollet; „hieher begebet Euch! und untersuchet das im Rufe „der Unüberwindlichkeit stehende Magdeburg!“

Der Hauptmann Kleist sah mich mit großen Augen an, und hat wahrscheinlich geglaubt, daß ich verrückt geworden wäre.

Ich weiß nicht, ob diese schadhaften Stellen der Magdeburger Festungswerke im Jahr 1806 reparirt worden waren. Die Elbinsel soll nicht in Vertheidigungsstand gesetzt worden seyn; und deswegen konnte sich auch Magdeburg nicht halten.

Von Magdeburg setzte ich meine Reise am andern Tage fort, und kam bald in Charlottenburg an. Zastrow war nicht mehr Generaladjutant, Holzmann saß auf dem delphischen Dreifuß. — Köckritz empfing mich mit seiner gewöhnlichen Bonhomie; Holzmann mit dem Grinzen der Katze; des Tiegers, würde ich sagen, wenn bei der Falschheit des Tiegers nicht auch Kraft wäre. Ich wünschte, den König zu sprechen, und ließ mich anmelden. — Statt dieser Audienz, der ich mit wahrer Sehnsucht entgegen sah, erhielt ich den Befehl, bei der Mittagstafel zu erscheinen. —

Diese Ehre befriedigte meinen Ehrgeiz nicht, weil ich nun die Unmöglichkeit sah, mein Herz dem König ganz öffnen zu können, und ihm den Abgrund zu malen, an dessen Rand Preußen, nach meiner Ansicht der Dinge, schon damals stand. Eine Unterredung der Art, wie ich sie mit dem Prinzen Heinrich gehabt hatte, wünschte ich mit dem Könige zu haben. — Ein solches Glück sollte mir nicht zu Theil werden. — Indessen sagte der König: er habe das interessante Memoire gelesen.

Bei der Mittagstafel erschienen der Generalfeldmarschall Möllendorf und mehrere Minister, unter andern Hardenberg und Haugwitz. — Als der kleine Mann mit dem Purpur-Gesicht und den rothen Augen hereintrat, ward mir ganz warm. Haugwitz hatte mir auf meine, aus Bremen an ihn geschriebenen

„Bücher in die Hände zu geben. Sprechen Sie mit „Delbrück; theilen Sie auch diesem Manne Ihre Ideen „mit. Er trägt sie weiter . . . .

„Wenn Sie nun den König für sich gewonnen „haben, und dazu können Sie auch Jagow benutzen, gegen welchen Sie die guten Seiten des Königs „loben . . . . Jagow wird dem Könige schon alles wieder sagen; — dann treten Sie mit Ihrer „Organisation hervor; veranlassen Sie, daß der König von Unser Einem ein Gutachten verlangt; ich „will Sie unterstützen; beweisen Sie bei der ganzen „Sache die größte Uneigennützigkeit; machen Sie „Aufopferungen . . . . . "

Ich. „Dazu bin ich jeden Augenblick bereit, „Ew. D. — Zu welchen Aufopferungen . . . . "

Der Herzog. „Würden Sie sich entschließen können, hinter Scharnhorst zu treten . . . . . "

Ich seufzte; das Blut stürzte sich mit großer Gewalt von dem Herzen nach dem Kopf; ich fühlte, daß Stirn und Wangen brannten; es ging ein gewaltiger Kampf in mir vor.

Der Herzog sah mich starr an. Endlich entwortete ich:

„Ja! Ewr. Durchl. Ich bin dazu entschlossen, so „bald der König und sein Dienst dabei gewinnen . . . . . "

Der Herzog. „Ich würde diese Aufopferung nicht „von Ihnen fordern. — Sie haben Vorzüge vor „Scharnhorst; aber da Phull schlachtendings heraus „muß; so zeigen Sie sich als höchst uneigennützig, „wenn Sie selbst erklären, ihr Patent hinter dem Patent von Scharnhorst datiren zu lassen. Den Herren „muß es einleuchten, daß Sie nicht aus Ehrgeiz handeln. "

Aemtern eine Recherche, wohin dieser Aufsatz gekommen, veranlassen könnte. — Auch dieses Schreiben blieb ohne Antwort. Edler und anständiger würde es gewesen seyn, wenn mich der Graf Haugwitz hätte zu sich rufen lassen. Da konnte er mir die Meinung sagen, und selbst den Kopf waschen.

Die Monate Juli und August verflossen. Die Reise des Herzogs nach Ostpreußen fand nicht statt. Die vorseyende Vermählung seines Sohnes, des Prinzen Wilhelms, mit einer aus Petersburg zurückkommenden Badenschen Prinzessin, schob ein Hinderniß vor. —

Ich glaubte, des Herzogs Entschluß, diese Reise zu unternehmen, nicht einschlafen lassen zu dürfen; und hielt es für meine Pflicht, ihm alles dasjenige zu senden, was ihn an seinen Entschluß erinnern und die Ausführung desselben wenigstens im nächsten Jahre herbeiführen konnte. — Auf diese meine Mittheilungen beziehet sich die Antwort des Herzogs, welche ich hier einrücke.

Der

Herzog an den Obristen Massenbach.

Ewr. Hochwohlgb. haben mich sehr verbunden durch Mittheilung der Instruction Friedrichs des zweyten, und der dazu gehörigen Charte, ich werde die Ehre ha-

ben beide Ihnen wiederum einzuhändigen, bey meiner, auf den 19ten d. M. bestimmten Ankunft zu Potsdam. In dem Aufsatz des Director Langner bemerke, daß auch ihm die Stellung an der Deyna nicht unrichtig für ein abgesondertes Corps geschienen; es wird für der Formirung eines Vertheidigungs Plans von Alt-Ostpreussen wichtig, zu untersuchen, ob, und wie, man eine verhältnißmäßige Macht dem Feinde wird entgegen setzen können, ohne die andern Armeen gegen Oestreich dadurch zu schwächen, und ohne in Friedens-Zeiten, dem Staate dadurch neue Lasten aufzubürden.

Wan die projectirten Plätze zweckmäßig angelegt, einige Forts errichtet, um entscheidende Defilés zu decken, — 50. bis 60:000 Mann, (ohne die Garnisons) dem Feinde entgegen gesetzt werden können, und die Haupt Landungs-Orte, im — Frischen, und Churischen Haf, durch Cannonier Chalouppen, unter der Protection von Land-Batterien, gesichert werden; so läßt sich ein Vertheidigungs System denken, welches unter alle Umstände für die Zukunft passend seyn kann.

Für die Errichtung neuer Corps würde ich nie stimmen, wohl aber für die Verstärkung zu Kriegs-Zeit, der sämtlichen Infanterie, welche zur Vertheidigung dieser Grenze bestimmt sein wird, wobei ebenmäßig eine Miliz zu organisiren sein würde. Dieserhalb, und in mehrern Rücksichten, würde eine Commission von Sach-verständigen Männern vom Militair und Civil Stande von Nutzen werden, wann dereinst ein wahres, anpassendes Vertheidigungs-System Sr. M. dem Könige zu höchster Entscheidung vorgelegt werden sollte, wodurch nur allein ein Ganzes zu erwarten stehet.

Für Dero zweites Schreiben vom 5ten d. M. welches mir so eben eingehändiget wird, erstatte ich Ewr. Hochwohlgeb. meinen lebhaftesten Dank, die Einlage

verdiente zwar keineswegs anders, als in den Schranken der Freundschaft geleſen zu werden, indeſſen ſind privat Meinungen zu verzeihen, wann ſie auch nicht ganz richtig befunden werden. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Freundſchaft

Eur Hochwohlgeb.

Braunſchweig den 8ten 7bris 1801.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl F. W. Hz. v. Braunſchweig.

Den Aufſatz des Direktors Langner glaube ich meinen Leſern mittheilen zu dürfen, weil er eine Privat-Arbeit iſt, die nie einen officiellen Werth gehabt hat. Die Inſtruktion Friedrichs II an ſeinen Generalquartiermeiſter, den General Anhalt, betrachte ich auch nicht als eine officielle, — als eine Dienſtſache, die ich nicht öffentlich mittheilen könnte. — Staatsgeheimniſſe enthält dieſe Inſtruktion nicht. Auch glaube ich nicht, daß man im Kriege nach derſelben zu Werke gehen würde. Und kann denn Preußen je auf dieſer Grenze wieder Krieg führen? —

Ich konnte mich immer noch nicht beruhigen, daß mein in Bremen verfertigter Aufſatz ohne allen Erfolg ſeyn ſollte; und daß man gar nicht daran dachte, Ideen in Ausführung zu bringen, von deren Realiſirung, wie ich glaubte, die politiſche Exiſtenz Preußens abhängig wäre.

Ich wandte mich an meinen alten Freund Guionneau, der meine beiden Denkſchriften vom 14ten Jan.

und 26ſten Mai dem Grafen Schulenburg-Kehnert vorlegen mußte. (M. ſ. Guionneau's Brief vom 3ten Auguſt unter den Beilagen.)

Ich wandte mich an den General Rüchel, von dem ich hoffte, er würde ſeinem Freunde Köckritz die Hölle heiß machen. —

Dazu war Rüchel der Mann. (Man ſehe Rüchels Brief vom 22ſten Septbr.)

Es ſchien auch einen Augenblick, als wenn die Sache zur Sprache kommen würde; aber es ſchien nur ſo. —

Um dieſe Zeit erhielt ich einen Brief von dem Major von Kampz, einem im Generalquartiermeiſterſtaabe angeſtellten Officier. Er meldete mir die Vorfälle, welche ſich in Weſtphalen, bei Gelegenheit der Wahl eines Biſchofs von Münſter, ereignet hatten, und theilte mir die höchſtwichtige Nachricht mit, daß der Erzherzog Anton von Oeſterreich erwählet worden ſey. Das Stift Münſter gehörte zu den Entſchädigungen, welche wir für unſern Verluſt auf dem linken Rhein-Ufer verlangten. Ich hatte die Ehre, an dieſem Tage zu der königlichen Tafel gezogen zu werden. Der König befand ſich in Parez. Auch die Herren Beyme und Lombard waren zur Tafel gezogen worden. Der Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten war freundlich und glatt, und ſchmiegte ſich wie ein Ohrwurm. Der König war von verdrüßlicher Laune. Er ſprach nicht ein Wort. Der Gram ruhete auf ſeiner Stirn, und ihre Runzeln machten einen ſtarken Kontraſt mit der Glätte der Lombardſchen Stirne. Die Tafel wurde bald aufgehoben. Die Gäſte beſahen die Anlagen dieſes königlichen Landſitzes, und fanden ſich gegen Abend bei dem Thee ein. Das Geſpräch fiel auf Paris und auf Malmaiſon. Der König brach es ſchnell ab, und entfernte ſich mit der Königin, die ſich zu Pferde ſetzte, und den König auf dieſem Spazierritt

begleitete. Mir war es merkwürdig, den König an diesem Tage zu beobachten. Die Ursache seines Trübsinnes glaubte ich zu errathen; ich sah, daß die Sorgen des Thrones dem Könige in seine Einsamkeit folgten, und ich glaubte, den großen Kurfürsten zu sehen, der seinen Schmerz in die treue Brust seiner Louise ausschüttete.

L'Espinasse's Werk, über den Gebrauch der Artillerie im Felde, war eben damals erschienen; ich gab es dem Herzoge, während der Potsdammer Herbst-Manöver. — Er nahm das interessante Buch mit sich, und schickte es mir von Halberstadt zurück, in Begleitung eines Briefes, der verdient, hier eingerückt zu werden.

Der

Herzog an den Obristen Massenbach.

Eur Hochwohlgeb. erhalten hiebei das mir mitgetheilte Werk, über der Organisirung der Artillerie, vom Lespinas, wiederum nebst meinem verbindlichsten Dank zurück. Ich habe nicht leicht ein in der Kürze gefaßtes nützlicheres Werk, über diesen Gegenstand gelesen; mögte man sich doch im allgemeinen von der wichtigen Wahrheit überzeugen, das nicht die Größe des Calibers, nicht die Anzahl des Geschützes, sondern die Beweglichkeit, und die kluge Anwendung desselben, am Tage eines Gefechts, das Schicksal der Staaten bestimmen.

Wann bei der Anwendung auf deutsche Heere, mir einige Abänderungen rathsam scheinen, von dem was Lespinasse vorschlägt, so wäre es auf 1000 Combats

tanten, zwey Canonen ſtatt einer, auf einer gleichen Anzahl Mannſchaft zu rechnen; hingegen im Parc zur Reſerve, nur ⅓tel der Anzahl Geſchütze mitzuführen, welche bei den agirenden Truppen angeſtellt iſt. Hiernach würde eine Armee von 60,000 Mann 120 Canonen bei ſich führen, und 40 Stücke im Park zur Reſerve folgen laßen. Statt unſerer neuligſt angenommenen 12 Pf. würde ich deren Anzahl auf die zwey Flügel-Batterien, bey jeder Armee beſchränken, dieſe Flügel-Batterien mit zwey Batterien 10 Pf. Haubitzen verſtärken, alles übrige Geſchütz aber, auf 6 Pf. von 18 und 22 Caliber lang reduciren, und die Linie Infanterie gänzlich von der Laſt befreien, minder raſch in ihren Bewegungen zu ſein, um ihr zwiſchen ſich habendes Geſchütze mit fortzubringen.

In dem Feldzuge von 1793, nahm man bereits da, wo ich würken konnte, die Bataillons-Stücke zuſammen, formirte Batterieen davon, und that bereits damalen nicht ohne Erfolg, das was Lespinaſſe anjetzt zu empfehlen ſcheint.

Dem Syſtem nur allein 12 Pf. zum Behuf der Batterien mitzuführen, ſtehen einige wichtige Bedenklichkeiten entgegen; mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge kann nur die Hälfte der Ammunition fortgebracht werden, die man bis daher behuf der 6 Pf. mitzuführen vermögend war: Wann 10 6 Pf. jede 100 Schuß mit ſich führten, welches auf zehn Stücke 1000 Schuß ausmacht, ſo können jetzt zur Bedienung von zehn 12 Pf. nicht mehr als 500 Schuß mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge fortgebracht werden; da aber die Mehrheit der Ammunition wichtiger, als die Mehrheit des Geſchützes iſt, ſo ſcheint mir die Einführung eines ſchweren Calibers, welches eine Verminderung an Ammunition, oder eine Vermehrung an Fahrzeugs erfor-

dert, in aller Rückſicht nachtheilig zu ſein. Ich beharre mit vorzüglicher Hochachtung, und Freundſchaft,

Eur Hochwohlgeb.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Halberſtadt den 1ſten Octobr. 1801.

Carl W. Herz. v. Braunſchweig.

Wir hatten, wie bekannt, das entgegengeſetzte Syſtem angenommen, und ſtatt dem leichten Feld-Geſchütze, welches Friedrich II. eingeführet, und auch noch in dem Kriege von 1792. gute Dienſte gethan hatte, ſchweres Geſchütz, nämlich Zwölfpfünder, ins Feld zu ſchleppen für gut befunden. — Tempelhof hatte gegen dieſe Veränderung proteſtiret; aber der gewaltige, von Zaſtrow unterſtützte Pontanus, war mit ſeiner Meinung durchgedrungen. — Unſere ehrlichen Sechspfünder waren noch nicht eingeſchmolzen; man konnte ſie wieder hervorſuchen; und da mir die Sache von einem hohen Intereſſe zu ſeyn ſchien, ſo nahm ich Gelegenheit, mit dem Könige, auf der Parade, von L'Eſpinaſſe's Werk und des Herzogs Briefe zu ſprechen. Der König war begierig, das Buch und den Brief zu ſehen; ich überreichte Ihm jenes und dieſen, und begleitete dieſe Eingabe mit folgendem Schreiben.

An

des Königs Majeſtät.

Ende October 1801.

Euer Königl. Majeſtät gnädigſten Erlaubniß zu Folge, überreiche ich Allerhöchſtdenenſelben das Original-Schreiben des Herrn Herzogs von Braunſchweig über L'Eſpinaſſe's Werk, nebſt dieſem Buche ſelbſt. —

Das Schreiben des Herrn Herzogs enthält Bemerkungen, die mir sehr wichtig zu seyn schienen. —

Man müßte in Absicht der Artillerie und ähnlicher Dinge zweierlei Einrichtungen in der Armee haben: Eine Einrichtung, die man zum Schein äußerst geheim hielte, dem Feinde aber doch unter der Hand zukommen ließe, um ihn irre zu führen. Eine zweite Einrichtung, die ein eigentliches Staats-Geheimniß wäre, und von welcher man erst beim Ausbruch eines Krieges Gebrauch machen müßte. — Der Feind rechnet auf die erste Einrichtung, und das Unerwartete der zweiten gewinnt uns vielleicht die erste Bataille. —

Ich ersterbe u. s. w.

E. K. M.

Des andern Tages sagte mir der König, auf der Parade, die merkwürdigen Worte: „Ich habe L'Espinasse's Buch und des Herzogs Brief gelesen. Beide „enthalten vortreffliche Ideen, die wohl verdienten, „daß sie ausgeführt würden. Aber, Sie glauben „nicht, welche Hindernisse man mir entgegensetzt, wenn „ich eine Veränderung machen will."

Diese letzten Worte waren in der That geheimnißvoll. Das Geheimniß erklärte sich aber schon nach einigen Tagen. Der Herr Major und Generaladjutant von Holzmann sagte mir nämlich, mit wahrer freundschaftlicher Warnung: „Sie haben dem Könige ein „Buch von so einem französischen General gegeben, „der über Artillerie-Einrichtungen schreiben will. — „Mein Vater ist Artillerie-Obrister gewesen; er war „ein alter Praktikus.

„Ich habe auch bei der Artillerie gestanden *). „Das Schreiben iß Richtsch! Erfahrung! Erfahrung!

*) „Nämlich einige Monate als ganz junger Mensch."

„— Und dann, lieber Obriſt! müſſen Sie dem Köni„ge nie auf der Parade von ſo Etwas ſprechen! Er „will es dann auch gleich ſo haben! Und die Verän„derung einer Rad-Felge koſtet hundert Tauſende. „— Sie können ihm über dergleichen Sachen immer „Ihre Ideen ſagen. Aber ſchriftlich.

Ich: Das habe ich ja gethan!

Holzmann. Ich meyne durch das Cabinet, damit aus dem Cabinet geantwortet werden kann.

So!. entwortete ich.

Meinen Brief hatte ich unmittelbar auf das Schloß getragen.

Der ſchlaue Fuchs! dachte ich, und ließ das Schaf ſtehen!

Man ſieht hieraus, welche Tendenz dieſe Geheim-Schreiber hatten. — Sie umſtellten den König; Sie verſchloſſen ihn, oder wollten ihn hermetiſch verſchlieſſen, gegen alle neue Ideen, die ihm mitgetheilt werden konnten. —

Der König ſollte nur durch ihre Augen ſehen, und nur mit ihren Armen handeln. Auch ich wollte den König, durch den Generalquartiermeiſter und die drei Generalquartiermeiſter-Lieutenants, umſtellen. Aber ich würde die Konſidenz-Tafel in Vorſchlag gebracht haben!

Ich habe von der Einrichtung der franzöſiſchen Feld-Artillerie geſprochen, und meine Leſer auf L'Eſpinaſſe's Buch verwieſen. Wenn ſie die Einrichtung der preußiſchen Artillerie kennen lernen wollen, wie ſie im Jahr 1797. von Pontanus eingeführt worden iſt, und ſich zugleich mit den genialiſchen Anſichten Tempelhofs bekannt machen wollen, ſo mögen ſie die Aufſätze leſen, welche ich unter den Beilagen habe abdrucken laſſen. Alle dieſe Dinge ſind jetzt keine Geheimniſſe mehr; wir haben alle Artillerie verloren, und unſere Einrich-

lungen sind unsern Feinden längst bekannt; ich offenbare nichts, was nicht schon offenbaret ist.

Ich habe den Aufsatz: Pontanus Einrichtung der preußischen Artillerie, auf zwei Wegen erhalten. Erstlich habe ich ihn in Berlin für baares Geld gekauft, und dann erst ist er mir von einem Freunde mitgetheilt worden. Wer ihn an mich verkauft hat; wird ihn wohl auch an Mehrere verkauft haben. —

Des Königes oben angeführte Aeußerung über die Hindernisse, die man ihm entgegensetze, wenn er in irgend einer Sache eine Veränderung vornehmen wolle; noch mehr aber Holzmanns plumpe Arglist, befestigten meinen, durch den Herzog von Braunschweig veranlaßten Entschluß, mich dem Könige und der Königin zu nähern, den König auf meinen Entwurf einer Reformation des Generalquartiermeister-Staabes vorzubereiten, und die Königin zu veranlassen, die Lectüre der Romanen, mit dem Lesen nützlicher Bücher zu vertauschen.

Eines Tages, nach aufgehobener Tafel, gab die Königin selbst Gelegenheit, die Unterredung auf diesen Gegenstand zu leiten. — Sie sagte: Herr Delbrück habe ihr Wielands Agathon empfohlen. — Mit sehr großer Bescheidenheit mißbilligte ich diese Lectüre, und führte die Gründe an, die mich, wie ich glaubte, zu dieser Mißbilligung berechtigten.

Man sieht hieraus, daß die Königin einen Drang fühlte, sich zu unterrichten. Sie zog alle zu sich herauf, von welchen sie glaubte, daß sie ihr die Bahn vorzeichnen könnten, auf welcher sie zu wandeln habe, ihren Geist auszubilden.

Dieſes Streben machte mir die Königin in einem hohen Grade ehrwürdig. Sie fühlte das Bedürfniß, mehr zu ſeyn, als eine ſchöne Frau. Sie wollte dieſes edle Bedürfniß befriedigen. Sie wandte ſich an Herrn Dellbrück; und Herr Dellbrück empfahl ihr die Lectüre eines Romans, wie Agathon, den alle Menſchen leſen können, nur keine junge Königin. Hipplas Moral-Philoſophie wollte denn doch wohl Herr Dellbrück der Königin nicht empfehlen? Wußte Herr Dellbrück nicht, daß die reinſte Imagination leicht befleckt, daß der reinſte Spiegel einer ſchönen Seele leicht getrübt werden kann?

Dergleichen Romane waren der Aufmerkſamkeit der Königin nicht würdig. Dem herrlichen Gemüthe dieſer Fürſtin mußte eine Amalia von Heſſen, oder eine Sophia Amalia von Dännemark, als Muſter großer Frauen auf Thronen dargeſtellt werden. Eine ſchimäriſch-zärtliche Pſyche, eine wolluſtathmende Dame, brauchte die Königin nicht kennen zu lernen, und die Philoſophie der Hippiaſſe mußte ein ſo reines, ein ſo herrliches Gemüth, nicht antaſten. Das Gute in Agathon konnte die Königin nicht heraus heben; und was ſollten Ihr die üppigen Darſtellungen? — Geſchichte mußte die Königin leſen.

Ich weiß nicht, ob der Konſiſtorialrath Zöllner der Mann war, welcher die Königin mit dem Geiſt der Geſchichte bekannt machen konnte. Ancillon würde ich den Vorzug gegeben haben. Dieſer Mann mußte früh ſchon zu den nahen Umgebungen des Königes gehören.

Hätte dieſer hellſehende Kopf alle diejenigen, die wirkten, näher kennen gelernt; ſo würde er ſich überzeugt haben, daß ſie die Leute nicht wären, die ſein Syſtême des contrepoids ins Gleichgewicht bringen konnten. Er würde dann ſeine Anſicht der Dinge geändert, ſeine Ueberzeugungen zwar nicht aufgeopfert,

aber nicht zur offenbaren Gewalt gerathen, und auf die Seite derjenigen getreten ſeyn, deren geheimer Plan war: Preußen müſſe, dem Schein nach, in alle Ideen Frankreichs eingehen; Frankreichs Freundſchaft aber dazu benutzen, ein größeres Machtgebiet zu erhalten. Einmal im Beſitz dieſer höhern Macht müſſe Preußen die Rolle des Schiedsrichters übernehmen, und auf dieſe Art ſich zum Beſchirmer der europäiſchen Freiheit empor heben. Ancillon würde, ich darf es wiederholen, die Parthie dieſer Männer verſtärkt haben, wenn er alle Geiſter genau gekannt hätte. Seinen Zweck, ſeine edlen Anſichten, hätte er nicht aus den Augen verloren; aber der Anwendung anderer Mittel würde er ſeinen Beifall gegeben haben. Alſo Ancillon mußte zum Vorleſer der Königin gewählt werden. Wie würde der Geiſt dieſer Fürſtin ſich ſchnell entwickelt, und welch eine herrliche Reife würde er früh erlangt haben? — —

Mir war nicht die Kraft gegeben, Ancillon auf die Stelle zu ſetzen, wohin er gehörte; ich hatte den Willen, Gutes zu ſtiften, und empfahl daher der Königin das Leſen guter Bücher. Dieſe Pflicht hat mich veranlaßt, der Königin einige Briefe zu ſchreiben, die ich aber meinen Zeitgenoſſen nicht mittheilen werde. Ueberzeugt, daß die Königin auf die Leitung der Staats-Schickſale einen entſcheidenden Einfluß bekommen werde; wollte ich dieſem Einfluß die Richtung geben, von welcher ich glaubte, daß ſie zum Nutzen und Frommen des Staates gereichen könne. Ehrfurchtsvoll ſchweige ich jetzt, und enthalte mich der vollſtändigen Darſtellung dieſes Verhältniſſes, das, wie ich hoffte, Gutes ſtiften ſollte.

Alle Umſtände vereinigten ſich, daß die Königin in dem Kaiſer Napoleon den Gegner und Feind Valentinians, und in dem Kaiſer Alexander den rettenden

Theodosius, erblicken zu müssen glaubte. Vorurtheilslose Männer würden der Königin bewiesen haben, daß im December 1805 das umgekehrte Verhältniß statt gefunden haben würde: Napoleon würde für Preußen das gewesen seyn, was Theodosius dem occidentischen Reich war, wenn zu Anfang des Jahres 1806 zwischen Preußen und Rußland Krieg ausgebrochen, und dieser Krieg anfänglich für Preußen nachtheilig ausgefallen wäre. — Doch, ich antickpire Dinge, die erst für die folgenden Bände meiner Memoiren gehören. Man verzeihe diesen schnellen Flug meiner Phantasie. Sie ist nur immer mit der schrecklichen Catastrophe beschäftiget.

Wenn ich jetzt, nach so mancher herben Erfahrung und nach einer so großen Abkühlung, welche das allgemeine und mein eigenes Unglück über mich ausgegossen hat, auf das Jahr 1801 zurück blicke; so muß ich den Gemüthszustand, in welchem ich mich befunden habe, allerdings für einen exaltirten Zustand erklären. Meine Phantasie war in einem hohen Grade gespannt, und ich sah nichts, als den schnell herbeieilenden Untergang des Staates. Ich fühlte einen unwiderstehlichen Drang, den König zu warnen, vor den Gefahren, die ihn umgaben, und nothwendig eintreten müßten. Nun glaubte ich, mit meinem Entwurfe, der Reformation des Generalquartiermeister-Staabes, hervortreten zu müssen. Ehe ich diesen Schritt wirklich thun konnte, mußte ich die Geister vorbereiten; ich mußte Köckritz für die Sache gewinnen. Aber Köckritz befand sich auf Urlaub, und ruhete aus in den Armen seines Vetters Kneuh. Köckritz war gewonnen, so bald ich den General Rüchel gewonnen hatte. Um keine Zeit zu verlieren; bat ich diesen General um die Erlaubniß, ihm den Auf-

satz über die Verbindung der Staats- und Kriegskunde vorlesen zu dürfen, den man in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes gelesen hat. — Wohlweislich ließ ich den Schluß der Abhandlung weg, weil daraus die Tendenz, welche die neue Organisation des Generalquartiermeister-Staabes haben sollte, zu deutlich hervorleuchtete, und ich den General Rüchel nicht für den Mann hielt, der aufgeklärt genug wäre, meinen Sinn zu fassen. — Bei dieser Vorlesung waren der Obrist von Lecocq und der Kapitain von Knesebeck gegenwärtig. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß mir die Versetzung des Obristen Lecocq aus dem Generalquartiermeister-Staabe nicht lieb war; diesen Mann, den ich immer geschätzt habe, obgleich wir uns manchmal brouillirt hatten, konnte ich eher für meine Ideen gewinnen, als den Obristen Phull. —

In dem Aufsatze, welchen ich diesen Herren vorlas, ward auf ihren Rath vieles gestrichen, weil vieles zu grell war, und, statt den König für die Sache zu gewinnen, ihn dagegen hätte einnehmen können. Ich ließ mir das gern gefallen, weil ich mich geschmeidig zeigen mußte, wenn ich Menschen gewinnen wollte, die eine große Idee von sich hatten, und deren Unterstützung mir nothwendig war, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte. —

Ich blickte zwar mit dem Schmerze eines Vaters, der sein Kind von den Händen eines unbarmherzigen Arztes mit dem anatomischen Messer zerschneiden sieht, auf meinen Aufsatz hin; doch übergab ich ihn an Köckritz, und in der Folge an den König in der Form, welche die Herren verlangt hatten. — Hier rücke ich diesen Aufsatz so vollständig ein, wie ich ihn gleich anfänglich geschrieben habe. Es war mir nicht möglich, dasjenige wegzulassen, was man schon im zweiten Bande dieser Memoiren gelesen hat. Die Ideen des ersten

Aufsatzes sind, in dem zweiten Aufsatze, mit so vielen andern Darstellungen verwebt worden, daß ich dieses Gewebe nicht aus einander reißen konnte.

Ueber die

Verbindung der Kriegs- und Staats-Kunde

und

über die

Regenten-Tugenden König Friedrichs II.

(eine Rede gehalten am 2ten Jan. 1801. Sr. K. Maj. dem Könige eigenhändig überreicht am 11. Dec. 1801.)

Drei Lustra sind verflossen, seit dem Tage, an welchem Friedrich II. von dem Throne seiner Väter in ihre Gruft gesenkt wurde. Zwar erinnert uns kein prachtvolles Mausoleum an diesen großen Mann; aber doch kann keine Zeit die Erinnerung an die Thaten dieses Herrscher-Geistes aus dem Gedächtniß der Menschen verwischen. So lange Aufklärung und Geistesbildung blühen, wird Friedrichs Namen allen Völkern ehrwürdig und heilig seyn.

Der Tag, an welchem er geboren wurde, kann auf keine würdigere Art gefeiert werden, als durch Betrachtungen über die Pflichten der Regenten.

Heute wollen wir untersuchen, wie durch die Verbindung der Staats- und Krieges-Kunde die Wohlfahrt eines Staates erhöhet und seine Dauer gesichert werden könne.

Ein König muß diese Verbindung kennen, und befördern.

Das erste aller Probleme, welches sich der Scharfsicht, und dem Untersuchungsgeiste eines Staats-Chefs darbietet, ist: In welcher politischen Lage befindet sich der Staat; welche Staaten sind seine natürlichen Verbündeten; welche seine Feinde?

Ist dieses Problem gelöset; so erhält die Kunst, das Interesse des Staates zu leiten, eine feste Richtung, und der Staats-Chef wird nur solche Kriege zu führen haben, die dem Interesse des Staates entsprechen: d. h. solche Kriege, welche die Wohlfahrt des Staates erhöhen, und seine Dauer sichern.

Wenn nun der Vortheil des Staats Krieg erheischt; wenn die Stimme der Politik, im Cabinet des Monarchen, die Nothwendigkeit und Weisheit dieses Krieges entschieden, und die Absichten festgesetzet hat, welche in diesem Kriege, durch Ausgebung der Schätze des Staats, und durch Vergießung des Blutes seiner Vertheidiger, erreicht werden sollen; so muß die Kenntniß der Staats-Kräfte die Frage entscheiden: ob die militairischen Kräfte des Staats zulänglich sind, diese Absichten zu erreichen.

Diese vorläufige Frage entscheiden zu können, muß man wissen, ob die im Schatze aufgehäuften Summen und die Armeen, welche der Staat auf den Beinen hat; überhaupt, ob der Nationalreichthum, oder ein gentlicher, ob die Nationalkraft groß genug sey, sich zu der Hoffnung berechtiget zu sehen, den gefahrvollen Kampf glücklich beendigen zu können.

Die Weisheit des Staats-Chefs wird einen Krieg vermeiden, in welchem die Kräfte der Kämpfenden in einem zu ungleichen Verhältniß stehen, und wir haben nicht zu befürchten, daß ein zweites Macedonien einem zweiten Rom werde die Spitze bieten; ein neues

Perseus gegen einen neuen Aemilius Paulus werde ankämpfen wollen.

An diese Untersuchung über die Größe der, zu dem vorhabenden Kriege erforderlichen Nationalkraft schließt sich unmittelbar die zweite Untersuchung an: ob nämlich die Absichten des Krieges mit, oder ohne Verbündete, und ob sie in einem, oder in mehreren Feldzügen, erreicht werden können.

Diejenigen, welchen diese Geschäfte übertragen sind, und von welchen jeder aufgeklärte Staatsbürger erwartet, daß sie dem öffentlichen Vertrauen entsprechen werden, können nicht Soldaten, im eingeschränkten Begriffe des Wortes, seyn. Man muß zu diesen Arbeiten Männer wählen, welche das Studium der Kriegskunst zu dem Studium ihres Lebens gemacht haben; Männer, welchen die politische Lage der Welt überhaupt, und die Kräfte des eigenen Staates, so wie aller Staaten, genau bekannt sind.

Nachdem die Anzahl der Feldzüge, welche erforderlich sind, die Absichten des Krieges zu erreichen, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bestimmt worden ist; so muß auch die Art und Weise festgesetzt werden, wie diese Feldzüge zu führen sind. Dieß ist besonders in Hinsicht auf den ersten Feldzug des Krieges nothwendig.

Wir müssen wissen, ob wir schon in diesem ersten Feldzuge Belagerungen eigener Festungen zu befürchten, oder Belagerungen feindlicher Festungen zu führen haben werden.

Daraus ergiebt sich mithin der Operationsplan für den Krieg im Großen, im Allgemeinen, und der Operationsplan für jeden Feldzug insbesondere.

Daraus ergeben sich die Summen der Staatskräfte, welche wenigstens für den ersten Feldzug erfordert werden, wenn der Mangel des Geldes, und der Mangel

der Magazine, die Thatkraft des Feldherrn und den Arm der Armee nicht im ersten Beginnen schon lähmen sollen.

Wer sich auf den Gemeinspruch verläßt: der Krieg ernähre den Krieg; wer nicht schon im Laufe des ersten Feldzuges auf die Herbeischaffung der Summen denkt, welche der zweite Feldzug erfordert; wer da glaubt, das Glück werde ihn ewig begünstigen, seine Armeen würden unausgesetzt, auf Kosten des Feindes, d. h. auf Kosten der unschuldigen Völker leben, die an den Ursachen des Krieges keinen Theil haben; — ein solcher Kriegsherr gleicht entweder dem sorglosen Haushälter, der seine Wirthschaft schlecht bestellt, oder dem blutsaugenden Wütheriche, der die Glückseligkeit der Völker seinem Ehrgeize opfert, und die Greuelscenen erneuert, womit die Wallensteine und Tilly ihre Namen geschändet haben; Wütheriche, deren schauderhaftes Andenken sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzt. —

Wenn die Anzahl der Feldzüge, des zu unternehmenden Krieges, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bestimmt ist, und die Summen der Staats-Kräfte, die Summen des Geldes, und die Stärke der Armeen, die in jedem Feldzuge erfordert werden, berechnet worden sind; so kennt man die Summe der Staats-Kräfte, welche für den ganzen Krieg erfordert werden.

Daß dieß eine, in jeder Hinsicht nur beiläufige Berechnung seyn könne, versteht sich von selbst. Aber, diese Berechnung, hätte sie auch keinen andern Nutzen, würde wenigstens den Nutzen leisten, manchen Feuerkopf abzuhalten, zu einem Kriege zu rathen, zu dessen glücklicher Führung dem Staate die Kräfte fehlen.

Erinnern müssen wir, daß mit der Aufzählung dieser physischen Kräfte des Staates, noch keineswegs alles geschehen ist, was geschehen muß, ehe sich der Staats-Chef entschließen kann, den Dreimaster, dessen

Leitung ihm anvertrauet ist, auf das stürmische Meer des Krieges zu führen.

Der gute Zustand, in welchem sich die Festungen und Vorrathshäuser des Staates befinden, gehört auch in die Classe der physischen Staats-Kräfte.

Eine noch sorgfältigere Aufzählung muß mit den moralischen Kräften angestellt werden.

Die Fragen muß man sich deutlich beantworten: wer sind die Männer, welche an der Spitze der Armeen stehen; welchen Grad der Elasticität hat der kriegerische Geist der eigenen, welchen der kriegerische Geist der feindlichen Nation? Alle diese Elemente müssen untersucht werden, ehe das verhängnißvolle Wort: Es sey Krieg, ausgesprochen wird.

Der Operationsplan der einzelnen Feldzüge, besonders des ersten Feldzuges, muß mit dem größten Detail, und mit Einschaltung aller wahrscheinlichen Episoden, bearbeitet werden. — Mit dem größten Detail, — weil man nur bei Bearbeitung des Details, auf Lücken, welche sich in unserer Terrain-Kenntniß finden möchten, überhaupt auf die mancherlei Schwierigkeiten stößt, die man zu überwinden haben wird.

Die erste aller Fragen ist: führen wir einen Offensiv- oder einen Defensiv-Krieg? —

Die zweite Frage ist: wo versammlen wir die Armee, oder die Armeen?

Ist dieser erste Versammlungsort der Armee oder der Armeen, in politischer, in strategischer, in taktischer Hinsicht richtig gewählt? In politischer Hinsicht: Sichert er die Verbindung mit unsern Alliirten? In strategischer: Sichert er die Verbindung mit unsern Festungen? In taktischer: Ist er dem Geiste unserer Taktik angemessen? Haben wir zu befürchten, daß uns der Feind zuvor komme, oder können wir hoffen, ihn überfallen, zerstreuen, zermalmen zu können, ehe

er seine Kräfte vereiniget hat? — Können wir uns aus diesen ersten Versammlungslagern frei und ungehindert nach allen Gegenden bewegen, und thürmen sich uns nicht Terrain-Hindernisse entgegen, die wir, besonders in Gegenwart des Feindes, nicht übersteigen können?

Mit allen Episoden muß ein solcher Operationsplan bearbeitet werden, damit man auf alle wahrscheinliche Fälle vorbereitet ist. — Trotz den genievollsten Anordnungen zur Schlacht; Trotz der entschlossensten Tapferkeit, mit welcher die Truppen diese Anordnungen ausführen, kann dennoch der Sieg von unsern Fahnen weichen. Wohin ziehen wir uns zurück? Was deckt unsern Rückzug? In welches Asylum führen wir die geschlagene Armee? Trotz den besten Anstalten, die zur Belagerung einer Festung getroffen worden sind, kann uns die Eroberung derselben dennoch fehlschlagen. —

Im Fall des Sieges: welches sind unsere ferneren Schritte? Im Fall des Mißlingens: welche Maaßregeln ergreifen wir?

Ich gebe zu, daß die Erörterung aller dieser Fälle manchen Bogen Papier anfüllen werde; aber ist es denn eine so schwere Sache zu lesen, zu denken, zu arbeiten, an Gegenständen, die uns so nahe angehen? —

Eine solche Bearbeitung der Operationspläne gehört nur alsdann unter die Reihe möglicher Dinge, wenn der Staat eine hinreichende Anzahl Männer in seinem Dienste zählt, welche die verschiedenen Kriegestheater, auf welchen er Krieg führen zu müssen, genöthiget werden kann, genau kennen. Diese Männer müssen aber nicht nur den eigenen Staat, sie müssen auch die angrenzenden Staaten kennen; sie müssen nicht nur im Stande seyn, diejenigen Stellungen anzugeben, welche wir, unter gewissen Voraussetzungen, nehmen

müſſen, ſondern auch diejenigen, welche der feindliche Feldherr, unter eben dieſen Vorausſetzungen, nehmen wird, und nehmen muß.

Dieſe Männer müſſen endlich eine ſo ſpecielle Kenntniß von der Beſchaffenheit der feindlichen Feſtungen beſitzen, daß ſie die in jedem Feldzuge zu führenden Belagerungen, lange zuvor, mit jedem Detail zu entwerfen im Stande ſind.

Vielleicht hält man alles das, was ich hier ſage, für ein zu hohes Ideal. Jemehr man ſich dieſem Ideal nähert; jemehr nähert man ſich auch der Vollkommenheit der Kunſt, Kriege zu einem glücklichen Reſultate zu führen. Je höher man auf der Stufe ſteht, welche zu dieſem Ideal führt; deſto mehr entfernet man den Eintritt aller derjenigen Mißgriffe, welche die Folgen mangelhafter Lokal-Kenntniſſe ſind; und deſto kräftiger arbeitet man ſelbſt dem Zufalle entgegen.

Die Mittel, dieſe Kenntniſſe von den verſchiedenen Kriegstheatern zu erlangen, auf welchen der Staat Krieg zu führen genöthiget werden kann; dieſe Mittel laſſen ſich leicht angeben, wenn man nur einmal von der Nothwendigkeit dieſer Kenntniſſe recht lebhaft überzeugt iſt. —

Dieſe Mittel beſtehen in nichts anderm, als in einem gut organiſirten Generalquartiermeiſter-Staabe.

Es iſt nicht meine Abſicht, in dieſer Vorleſung die Art und Weiſe anzugeben, auf welche ein Generalquartiermeiſter-Staab eingerichtet werden müßte. Aber meine Anſicht, über die Art der Bearbeitung der Operations-Entwürfe, will ich näher angeben.

Zwei Männer, mit den obenerwähnten Kenntniſſen ausgerüſtet, und mit vorzüglichen Talenten begabt, — davon der eine ſich an die Stelle des, die dieſſeitige Armee kommandirenden Feldherrn, der andere an die Stelle des feindlichen Feldherrn ſetzt, — müſſen

die Operationspläne aller dieser Feldzüge, mit beständiger Rücksicht auf den wichtigen Artikel der Verpflegung — bearbeiten. Der Magen muß gefüllt seyn, wenn sich die Füße und die Arme bewegen sollen. Man nehme also in diesen Entwürfen, auf die Magazinal- und auf die Requisitions-Verpflegungs-Rücksicht. — Ein dritter ganz vorzüglicher Kopf, von noch größerer Erfahrung, muß diese Arbeiten nachsehen, sie prüfen, sie berichtigen, und dadurch ihnen den größten Grad von Vollkommenheit geben.

Diese wichtigen militairischen Entwürfe, welche das Ofs- und Defensiv-System eines Staates, vielleicht auf ein Jahrhundert festsetzen, müssen also durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeitet werden, weil die Kräfte eines Mannes dazu nicht hinreichend sind. Man kann viel Talent besitzen; man kann ein Mann von Genie seyn, und — doch oft einseitig urtheilen, weil bei dergleichen Entwürfen vieles auf Lokal-Kenntnisse ankömmt. —

In diesen Entwürfen aber muß kein Trugschluß liegen, weil falsche Syllogismen im Kriege mit den Schätzen des Staates, und mit seinem edelsten Blute rektificirt werden müssen.

Betrachten wir die Geschichte aller Kriege mit einiger Aufmerksamkeit; so werden wir sehen, daß öfters in den ersten Schritten eines Feldzuges, in der Wahl der ersten Versammlungslager, Fehler begangen wurden, welche den nahen Untergang der Armee und der Staaten zur Folge hatten. Man wird an der Spitze dieser Armeen manchmal gelehrte und scharfsinnige Männer erblicken, und doch werden sie unverzeihliche Fehler begehen, weil sie das Land nicht kennen, in welchem sie Krieg führen sollen. Mit verbundenen Augen wollen diese Männer Schach spielen. Alle Gelehrsam-

keit des Soldaten taugt nichts, wenn sie nicht mit genauer Kenntniß des Lokals verbunden ist. Und alle diejenigen Männer, welche diese Kenntniß verhöhnen und lächelnd sagen: ein Berg ist ein Berg, und ein Thal ein Thal, führen, — wenn sie Märsche anordnen, Stellungen wählen sollen, — die Armeen in das Verderben.

Also Kenntniß der Lokalitäten, und Jahre lange Vorbearbeitung der Operations-Entwürfe, sind Erfordernisse einer guten Staatsverwaltung, und nur diejenigen Staatschefs können solche Arbeiten nicht ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdigen, die ihre politische Lage nicht begreifen, und nur diejenigen Staatsdiener können sich diesen Arbeiten entziehen, die entweder ihre Nützlichkeit nicht beurtheilen können, oder sich Beschäftigungen nicht widmen wollen, die freilich ihre Bequemlichkeit, ihre Trägheit in Anspruch nehmen, und sie dem Schooße der Wollust und des Müßiggangs entreißen.

Eine solche Bearbeitung der Operations-Entwürfe würden dem militairischen Scharfsinn Nahrung geben, ihn erhöhen, und unsere Thätigkeit im Frieden auf die unendlich größere Thätigkeit im Kriege vorbereiten.

Wer weiß es nicht, daß die menschliche Erkenntniß aller Art, nur durch Discussionen, nur durch das Reiben der Meinungen befördert werde? — Wer weiß es nicht, daß durch das Reiben der Ideen, Licht, wie durch das Reiben elektrischer Körper, Feuer entstehet?

Die Bemerkung entgeht uns nicht, daß Arbeiten dieser Art, unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit gehalten werden müssen. —

Diese militairisch-politischen Entwürfe, diese durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeitet

ten Operations-Entwürfe, müssen, — gleich den Sibyllischen Büchern, in dem Archive des Staates aufbewahret, und nur dann umgearbeitet werden, wenn sich unsere eigenen, oder die feindlichen Defens-Linien abgeändert haben sollten.

Diese dieser Entwürfe könnten dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet werden. Ja! der Staatschef müßte es seinem Minister zur Pflicht machen, diese Entwürfe zu studiren, damit der Diplomatiker sich überzeuge, daß derjenige, der da wähnt, ein Politiker zu seyn, ohne zu wissen, auf welche Art die Entwürfe der Politik durch die Krieges-Kunde in Erfüllung gebracht werden, — nichts anders ist, als ein Wahnsinniger, der Zwecke erreichen will, ohne die Mittel zu kennen, vermittelst welcher sie allein erreicht werden können.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: Es gebe in Europa Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die sich oft in dem Falle befinden, Zwecke ohne Mittel erreichen zu wollen.

Diese im Frieden bearbeiteten Operations-Entwürfe würden auch den großen Nutzen gewähren, daß der Thronfolger, und die Sprößlinge der regierenden Dynastie, deren Talent und Genie sie an die Spitze der Armeen rufen, und ihnen die schwere Pflicht auferlegt, das Wohl des Staates im Frieden und im Kriege zu befördern; daß, sage ich, diese Fürsten frühe mit dem ächten Geiste des Krieges bekannt werden, und alle jene Spielereien verachten lernen, die den Stand des Soldaten herabwürdigen, und den kriegerischen Geist der Nation unterdrücken. —

Sollten Entwürfe dieser Art in dem Zeitraum vom Hubertsburger Frieden bis zur Acquisition von Westpreußen, und seit dieser Epoche und der Eroberung

von Südpreußen, ausgearbeitet, und auf der königlichen Plan-Kammer in Verwahrung gebracht worden seyn; — so müssen diese Entwürfe jetzt umgearbeitet werden.

Nur auf eine solche Art werden Krieges- und Staats-Kunst gemeinschaftlich zur Beförderung des großen Zweckes beitragen, die äußeren Verhältnisse des Staats zum Vortheil des Staates zu lenken. — Nur auf diese Art werden wir dahin gelangen, daß die Politik der Kriegskunst nie Probleme vorlegt, die von dieser nicht aufgelöst werden können. Nur auf diese Art werden wir dem großen Grundsatz der Alten: Kriegskunst und Politik als genau verbundene Glieder der menschlichen Kenntnisse zu betrachten, näher kommen, und ihn endlich ganz wieder erreichen. —

„Müssen wir nicht," sagt der verehrungswürdige Nikolai in seiner Anordnung einer gemeinsamen Kriegsschule, „das moderne Staats-System für „mangelhaft, unrichtig, täuschend erklären, weil es in einer Vervielfältigung „unverbundener Staatsfächer, in der „Trennung der Friedens-Operationen von den Kriegs-Operationen, „die Mittel sucht, seine Zwecke zu erreichen?" — wenn es, wie wir hinzuzusetzen wagen, diesen Zweck erreichen will, ohne einen Centralpunkt anzugeben, aus welchem alle diese Anordnungen, wie aus einem Brennpunkte hervorstrahlen? Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß öfters die verschiedenen Staatsfächer, die einander mit wechselseitiger Unterstützung entgegen kommen sollten, um das gemeinsame Beste mit vereinigten Kräften zu befördern, vielmehr gegen einander arbeiten. Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß oft ein Departements-Chef dem andern, heimlich oder öffentlich, in den Weg tritt, um den Gang seines Nebenbuhlers aufs

zuhalten, damit er ſelbſt den Vorſprung gewinne, und dadurch ſeine eigenen Schritte, unbekümmert um andere, glänzender mache. — Wer kann ſich alſo wundern über jene nur allzu oft vorkommenden kleinlichen Ränke, durch welche die wichtigſten Entwürfe in ihrer Ausführung gehemmt, die fähigſten Köpfe unter dem verhöhnenden Namen der Kraft-Genie's und der politiſchen Schwärmer, wohl gar unter dem warnenden Aushängeſchild der gefährlichen Menſchen, entfernt, und dagegen die wichtigſten Staatsaufträge denjenigen zugeſchoben werden, die am unfähigſten ſind, ſich dieſer Aufträge auf eine, den Erwartungen der Verſtändigen und den Bedürfniſſen des Staats entſprechende Weiſe zu entladen! —

Nur dann, wenn Könige dieſe Verfahrungs-Art zu vermeiden, aber die wahren, durch die Erfahrungen aller Jahrhunderte bewährt befundenen Grundſätze der Staatsverwaltung, zu befolgen verſtehen; — nur dann werden wir es dahin bringen, das Beſte des Staates, im Kriege und im Frieden, auf das vollkommenſte zu befördern; — nur dann können Könige ſich auf Kriege, die in dem europäiſchen Staatsſyſtem einmal unausbleiblich und unvermeidlich ſind, auf eine Art vorbereiten, wodurch ſie der Gefahr des gewaltſamen Erwachens, des Aufſchreckens aus einem tiefen Friedensſchlaf, des ängſtlichen Hülfeſuchens, wo keine Hülfe mehr zu finden iſt, entgehen! — Nur bei treuer und einſichtsvoller Befolgung ſolcher Grundſätze, werden Staaten vom zweiten und dritten Range ſich auf derjenigen Höhe zu erhalten im Stande ſeyn, welche den mächtigen Nachbarn Ehrfurcht einflößen kann. —

Wir haben ſeit dem Jahr 1787 und ſelbſt in frühern Zeiten ſolche Grundſätze nicht befolgt, und ſind, eben dieſer Verſäumniſſe wegen, an den Rand des Untergangs gerathen. In dem ſtürmiſchen Meere des

Krieges haben wir das Schiff des Staates, ohne Steuerruder, ohne Buſſole, mit vollen Seegeln dahin gleiten laſſen. Wäre die königliche Plan-Kammer mit Kriegs-Entwürfen ſolcher Art angefüllt; würde man wohl jemals auf den Gedanken gerathen ſeyn, die Kriege am Rhein und an der Weichſel ſo zu führen, wie ſie leider geführet worden ſind? — Gleich beim erſten Ausbruche der franzöſiſchen Revolution im Jahr 1788 konnte man, ohne ſeine Augen mit politiſchen Fernröhren bewaffnet zu haben, vorausſehen, daß durch dieſe Umkehrung der Dinge, durch dieſen Kampf der Feudal-Ariſtokratie mit der Ariſtokratie der Tugend, Ereigniſſe erzeugt werden würden, an welchen alle Mächte Antheil nehmen müßten, weil alle diejenigen Männer, die im Jahr 1788 an dem Ruder der Staaten ſtanden, nicht aufgeklärt genug waren, um zu wiſſen, daß man ein, innerhalb natürlicher Grenzen beſtändliches, nach einer beſſern Staats-Verfaſſung ſtrebendes Volk nicht nöthigen kann, das alte unausſtehliche Joch fernerhin zu tragen. Das Berliner Cabinet beſonders hätte nie Antheil an dieſem Kriege nehmen müſſen. Die weite Entfernung, in welcher Preußen dieſen Krieg führen mußte, hatte die nachtheilige Folge, daß ſeine von Friedrich II geſammelten Schätze ins Ausland zerſtreuet wurden, und keine Hoffnung vorhanden war, dieſe Millionen jemals wieder gewinnen zu können.

Das Foment des politiſchen Lebens ging alſo verloren. Aber geſetzt: das Berliner Cabinet habe bereits im Jahr 1788, geleitet von einer Politik, deren Weisheit ich nicht vertheidigen mag, die Frage: ob Preußen an dieſem Kriege Antheil nehmen müſſe, mit Ja! beantwortet. — Kaum mußte die Politik dieſes verhängnißvolle Wort ausgeſprochen haben, als auch der Kriegskunde das Problem vorgelegt werden mußte, für dieſen Krieg einen Operationsplan für alle, an

dieſem Kriege Theil nehmende Mächte, zu entwerfen. Die Kriegskunde würde ſich dieſes Auftrages auf eine, den Erwartungen verſtändiger Männer entſprechende Art, entlediget, und ſich veranlaßt geſehen haben, in alle die Gegenden, wo der Kriegesſchauplatz, dieſem entworfenen Operationsplan gemäß, hätte aufgeſchlagen werden müſſen, einſichtsvolle Officiere, bereits in den Jahren 1788, 1789, wo ſie noch keinen Verdacht erregt haben würden, zu ſenden, um die Beſchaffenheit der Gegenden überhaupt, und der Wege insbeſondere, zu erkunden, überhaupt alles dasjenige auszuforſchen, was man wiſſen muß, um, bei Führung kriegeriſcher Operationen nicht im Dunkeln zu ſchleichen. Die Rapporte dieſer Officiere würden die oberſten Strategen des Staats in den Stand geſetzt haben, jene erſten Grundlinien des Operationsplans zu berichtigen, und ein ſehr vollkommenes Ganze zuſammen zu ſetzen.

Jeder Macht, alſo Spanien, Sardinien, Oeſterreich, dem deutſchen Reiche, Preußen, Rußland, Holland, England, würde die Rolle zugetheilt worden ſeyn, welche ſie in dieſem allgemeinen Kampfe zu ſpielen gehabt haben würde. Preußens erleuchtete Politik würde Rußland keine Neutralität zugeſtanden, oder den Beitritt zum Kampfe ebenfalls abgelehnt haben. Hätte man dieſe Methode befolgt, hätte man einen ſolchen Entwurf den coaliſirten Mächten vorgelegt; hätte Preußen die oberſte Leitung der Operationen ſich zuzueignen gewußt; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Reſultate dieſes Krieges eine andere Geſtalt gewonnen haben würden, als ſie gewonnen haben. — Hätte man ſich bei Zeiten auf die erwähnte Art auf dieſen Krieg, zu dem man doch nun einmal entſchloſſen war, vorbereitet; ſo würde man nicht nöthig gehabt haben, die Nachtheile einer zu langen Operationslinie für die preußiſche Armee, erſt durch dieſe koſtbare

ren Erfahrungen in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795 kennen zu lernen. Würde man, bei der Kenntniß dieſer Grundſätze, und bei ihrer Befolgung, die preußiſche Armee bei Koblenz verſammlet, und ſie durch alle die Defileen des Martinsthales, des Isthales u. ſ. w. geführt haben? Defileen, die das Grab unſeres Fuhrweſens ſchon in den erſten zehen Tagen geworden ſind! Würde man nicht unendlich beſſer gehandelt haben, die Armee bei Maynz zu verſammlen, und dieſe Feſtung zu ihrem Waffenplatz zu machen? — Welch' einem großen Uebel würde dadurch vorgebeugt worden ſeyn! denn Maynz, als preußiſchen Waffenplatz, würde man auch mit Preußen beſetzt haben! — Wenn die Politik mit der Kriegskunde in ſchweſterlicher Verbindung geſtanden hätte, würde man jemals dem Gedanken Raum gegeben haben, mit 45,000 Preußen, zu einer Zeit in das Herz von Frankreich dringen zu wollen, wo es den Oeſterreichern, wenn ſie auch den beſten Willen gehabt hätten, nach dem menſchenfreſſenden Türkenkriege, unmöglich war, die Flanken dieſer Invaſion mit verhältnißmäßig ſtarken Armeen zu decken? Hätten wir in Wien einen Geſandten gehabt, der, unterrichtet von dem allgemeinen Operationsplan, und geleitet von guten militairiſchen Einſichten im Stande geweſen wäre, die öſterreichiſchen militairiſchen Anordnungen zu dieſem Kriege gehörig zu prüfen; — würden wir nach Coblenz, nach Trier, nach Longwy haben marſchiren müſſen, um erſt da die Stärke der drei Corps d'Armee, welche Oeſterreich aufſtellte, in ſichere Erfahrung zu bringen? — Daß wir in ein Land hineingingen, das uns ſo unbekannt war, wie Meſopotamien; daß wir von den Maaßregeln der Macht, welche die Haupt-Rolle in dieſem Kriege ſpielen mußte, nicht bei Zeiten unterrichtet waren; — daß wir in dem Wahn ſtanden, man könne mit 45,000

Mann einen succeßvollen Invaſions-Krieg unternehmen; — an allen dieſen ungeheuren Mißgriffen iſt nichts ſchuld, als die Engherzigkeit und die myſtiſche Verſchwiegenheit des Cabinets, welches die Krieges-Kunde nicht eher, als im Februar 1792, d. h. viel zu ſpät, einer Mittheilung würdigte, und die ſtrategetiſche Sünde beging, zu glauben: mit der Ausfertigung des Befehls zur Mobilmachung der Armee ſey alles geſchehen, was geſchehen müſſe, Krieg zu führen. —

Erſt in dem Augenblick, in welchem die Flamme des Krieges ſchon ausbricht, ruft die Politik den oberſten Feldherrn des Königes, den Herzog von Braunſchweig, und verlangt nun erſt von Ihm, daß Er alles zum Kriege vorbereiten ſoll.

Man muß geſtehen, daß die Politik von dem, was ſie verlangte, ſelbſt keine Begriffe gehabt haben könne.

So geſchahe es alſo, daß man beinahe vier Jahre beſtändig einen Krieg vorausſah, und doch dieſen Zeitpunkt ganz unbenutzt verſtreichen ließ, ſich im geringſten nicht zu dieſem Kriege vorbereitete, alle in Händen habende Mittel auf eine unbegreifliche Art nicht benutzte, ſich lokal-Kenntniſſe von dem Kriegestheater zu verſchaffen, auf welchem man einen ſo wichtigen Krieg zu führen im Begriffe ſtand.

Der unzähligen Mißgriffe, die wir im Jahr 1794 in Polen thaten, will ich gar nicht erwähnen. Wir kannten nicht einmal das Lokale von Warſchau, und belagerten eine offene Landſtadt!

In dieſen Mißverhältniſſen ſtanden Krieges- und Staats-Kunde wenigſtens ſeit dem Jahr 1787 bis zum Jahr 1797.

Möchten dieſe Mißverhältniſſe mit dem Jahr 1797 ihr Ende erreicht haben. Die Talente und das Genie der Feldherren, die Manövrirfähigkeit und Tapferkeit der Truppen werden vergebens in Anſpruch genommen,

wenn die Maaßregeln, welche die Politik ergreift, oder die Ansichten, welche sie dem Monarchen hinstellt, auf irrigen Grundsätzen, und auf falschen Zeitberechnungen beruhen; wenn die Diplomatik glaubt, zu einer Zeit noch geistlose Noten einreichen zu können, wo die geistvollste Strategie ihren Plan nicht nur schon zur Reife gebracht haben, sondern, wo auch das Schwert schon einen entscheidenden Streich geführt haben müßte.

Ueberhaupt, nicht eine volle Schatzkammer, nicht die bestdisciplinirte Armee, nicht eine zahlreiche Cavalerie, nicht eine große Menge schweren Geschützes, nicht die Geschwindigkeit, mit welcher die Armee mobil gemacht werden kann, sind hinreichend, uns gegen Gefahren zu schützen.

Das alles sind Materialien; einzelne schätzbare Theile eines großen Ganzen; aber immer nur Fragmente.

Der alle diese Fragmente mit großer Klarheit und Ruhe ordnende Geist des Mannes, der die Gefahren des Krieges kennt, der seinen Gegner zu beurtheilen versteht, seine Talente nicht verachtet, und sie doch auch nicht nach einem zu großen Maaßstabe mißt, derjenige, welcher in sich die Kraft fühlt, diese Gefahren theilen, und sich mit seinem Gegner messen zu können, weil in seiner Brust die feste Zuversicht wohnt, die dem Herrn des Menschengeschlechts eigen ist, derjenige endlich, der von dem Eindruck seiner ersten Thaten den Erfolg erwarten darf, den seine noch größern Thaten herbeiführen werden; — ein solcher Fürst und Kriegsheer ist zum Herrscher geboren, und nur unter seinen Panieren siegen die Legionen.

Wir kommen auf die Entwürfe der vereinigten Kriegs- und Staats-Kunde zurück.

Wenn der Staat auf irgend einem seiner Kriegstheater, oder auf allen zugleich, in Kriege verwickelt

wird; so dienen diese Plane zum Leitfaden der Operationen, von dem Augenblick an, in welchem die Truppen aus ihren Friedensquartieren in die ersten Cantonnirungsquartiere, und aus diesen in Läger zusammengezogen, und den eigentlichen Operationen des Krieges, d. h. Gefechten und Schlachten entgegen, und endlich in die Cantonnirungs- und Winterquartiere zurückgeführt werden.

Wir sagen wohlbedächtig: diese Entwürfe dienen zum Leitfaden, keinesweges zu einer, dem Genie des Feldherrn Fesseln anlegenden Vorschrift. Diese Entwürfe liefern bloß Materialien, deren Zusammensetzung dem Genie des Generals überlassen bleibt; keine Instruktionen, wie die Schwerine sie an der Bzura erhielten!

Zu Ende des ersten, und eines jeden der folgenden Feldzüge können drei Fälle statt finden. Entweder haben wir das Ziel erreicht, welches dem Operationsplane des Feldzuges gemäß, erreichet werden sollte; — oder wir sind diesseits desselben stehen geblieben; — oder wir haben das Ziel überschritten.

Findet der erste Fall statt; so ist dieß ein Beweis für die Güte des entworfenen Operationsplans, — zugleich aber auch ein Beweis der Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden ist.

Findet der zweite Fall statt; so liegt die Ursache, welche uns verhindert hat, bis an das vorgesteckte Ziel zu dringen, entweder in dem Operationsplane selbst, oder in den Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden; oder in äußern Umständen, deren Abwendung nicht in unserer Gewalt stand. —

In diesem und im dritten Falle, wo wir durch glückliche Ereigniße, oder durch das überlegene Genie des Feldherrn über das vorgesteckte Ziel hinaus ge-

rückt sind; in diesen beiden Fällen müssen wir neue Operationspläne entwerfen, bei welchen wir, in den nicht mehr zu befolgenden Entwürfen, manche Arbeit vorfinden werden, welche auch in die neuen Entwürfe hineinpaßt.

Man glaube also nicht, daß jene ersten Entwürfe vergebliche Arbeiten seyen. — Man überzeuge sich vielmehr, daß diese Entwürfe alle die Materialien enthalten, welche unter andern Umständen zu der Bearbeitung neuer Pläne unumgänglich nothwendig erfordert werden. Wollte man deswegen, weil Erderschütterungen, oder andere nicht vorherzusehende Ereigniffe, den Bau eines majestätsvollen Pallastes verhindert haben, nicht nur den Plan des Baumeisters, sondern auch die annoch geretteten Materialien verwerfen? Wollte man nicht vielmehr diese letztern sorgfältig sammlen, um sie aufs neue, jedoch auf eine andere Art, zusammen zu setzen?

Ist es erwiesen, daß Kriegeskunst und Politik, auch im tiefsten Frieden, in der engsten Verbindung stehen, auch im tiefsten Frieden gemeinschaftlich arbeiten müssen; — welches weite Feld der Thätigkeit eröffnet sich hier dem Auge derjenigen, die eine hohe Geburt, also die Stimme des Schicksals, an das Ruder der Staaten ruft; und wie groß sind die Pflichten, die sie zu erfüllen, das Maaß der Kenntnisse, die sie zu erlangen haben, wenn sie ohne Zittern und ohne Furcht, die Wagschaale des Schicksals der Nationen mit sicherer Hand führen, und nicht befürchten wollen, einst von der Vorsehung und von ihrem eigenen Gewissen darüber zur ernsten Rechtfertigung gezogen zu werden, daß sie nicht alles das gethan und veranlaßt haben, was bereits im tiefen Frieden gethan und veranlaßt werden muß, damit beim Ausbruch des Krieges alles vorbereitet seye! Es ist, noch entfernt vom Throne

ein edler groſſer Gedanke, der den Ausruf veranlaßte:

Ich werde meine Schuldigkeit thun!*) —

Noch edler, noch beruhigender iſt am Abend der mühevollen, aber glücklich vollbrachten Arbeit, das Bewußtſeyn: ich habe gethan, was die Königspflicht forderte!

Bekannt mit der Theorie und der Ausübung jeder Wiſſenſchaft, die in das Fach des Soldaten und in das Fach des Staatsmannes einſchlägt; — bekannt mit dem Geſchäftsgange in allen niedern und höhern Stufen, von dem auf die Wache ziehenden Frei-Korporale und dem eine Depeſche deſchiffrirenden Geheimſchreiber an, bis zu dem Manne, der die Operationen eines Feldzuges leitet, bis zu dem Staatsmanne, der Traktaten ſchließt und vernichtet; — liegen vor den Augen eines ſolchen Fürſten Europens Staaten ausgebreitet da, und mit einem Blick überſieht er die wahren und falſchen politiſchen Verhältniſſe, welche dieſe Staaten, vom kalten Nordpol an bis an die Geſtade des Tajo, in Verhältniſſe ſetzen. Er kennt die Kräfte aller dieſer Staaten; ihr pecuniaires Vermögen; die Legionen, welche ſie ins Feld zu ſtellen vermögen, und die Köpfe, welche die Maſchine des Staates, in dem Zeitpunkt, wovon die Rede iſt, in Bewegung ſetzen. — Hat ſich dieſer Fürſt mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit die militairiſchen Grenzen ſeines Staates und der benachbarten Staaten bekannt gemacht, und ihre Of- und Defenſiv-Anſtalten kennen gelernt; hat er alle diejenigen Kriegstheater, auf welchen der Staat, an deſſen Spitze er ſteht, bei Vorausſetzung

*) „Bekanntlich hat der König dieſen königlichen Entſchluß „kurz vor ſeiner Thron-Beſteigung gegen den Erbprinzen „von Deſſau geäußert.“

einer gewiſſen Verkettung der politiſchen Verhältniſſe, Krieg zu führen, genöthiget werden könnte, — nicht auf Karten, ſondern auf dem Terrain ſelbſt ſtudirt, und ſich dadurch jene ausgebreiteten Lokalkenntniſſe erworben, die allein berechtigen, Operationsplane zu entwerfen, und entworfene Operationsplane zu prüfen, zu berichtigen und auszuführen. Iſt er mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, die nicht Kenntniſſe der Stube, nicht Kenntniſſe des todten Buchſtabens, ſondern Kenntniſſe des praktiſchen Lebens ſind, und nur durch den Anblick der lebendigen Natur erlangt werden können; — iſt er, ſage ich, mit allen dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet; — dann erſt tritt er leuchtend in jene hohe Sphäre ein, wo nur Männer wahren Nutzen ſtiften können, die auf ſolche Art gebildet worden ſind. — Unter dieſen Bedingungen wird der Mann, den dieſe höheren Verhängniſſe begleiten, die Größe ſeiner Beſtimmung lebhaft empfinden, und der Genius ſeines Volkes werden; der Genius, der mit ruhiger Ueberſicht die Verkettungen der Politik zu entwickeln im Stande iſt. Unter dem Fittig ſeines Adlers ſchlummert ſorgenlos die geliebte Gattin und der zärtliche Sprößling! — Erhabene, göttliche Beſtimmung! Nicht der Glanz, nicht die Macht des Thrones, nicht der Lebensgenuß, den er darbietet, ſind wünſchenswerth! — Das Zutrauen von Millionen, die Ehre und Leben, und Glück und Habe in Eines Hand niederlegen; der ſehnſuchtsvolle Blick auf den im Sturme ruhig leitenden Steuermann, der dem Seegel gebietet, dem Sturme wehret, die Klippe meidet, und ſicher zum Hafen führet; — der laute, noch mehr der ſtille Dank der Millionen, die den herrlichen trefflichen Steuermann ſegnen: — dieß iſt es, was der Thron anziehendes, reizvolles für den Fürſten hat, der von der Vorſehung zum Herrſcher berufen iſt; dieß iſt es, was ſeine Seele mit großen

Gedanken erfüllt. — Diese Betrachtungen waren es, die König Friedrich II vermochten, alle seine Zeit, alle seine Thätigkeit, alle seine Kräfte aufzufordern, sich zum Staatsmanne, zum Feldherrn, zum Könige zu bilden. — Sein erster Schritt, nachdem er den Thron seiner Väter bestiegen, war die Eroberung Schlesiens, dessen Erhaltung seine ganze thatenvolle Laufbahn beschäftigte. — Mit bewunderungswürdiger Thätigkeit arbeitet er an der militairischen Organisation dieser Provinz, nachdem ihm solche durch den Breslauer Frieden zum Schein — wie er wohl wußte — abgetreten worden war. Er begnügte sich nicht mit den Revue-Perioden, diese seine Eroberung zu sehen, den Fortgang seiner Einrichtungen zu betrachten, den Geist der Einwohner zu erforschen, und für sich zu gewinnen. Mitten im Winter eilt er, von einem einzigen Adjutanten begleitet, nach Schlesien; sieht mit eigenen Augen die Vorschritte seiner Befestigungs-Anordnungen; und überall zieht der leutselige, gesprächige, gemüthliche Monarch die Herzen der guten Schlesier an sich. — Den Grundsätzen der Römer getreu, verpflanzt er den schlesischen Adel in die Marken und in Pommern, — und versetzt den märkischen Adel in die schlesischen Regimenter. Die Blüthe des schlesischen Adels reift in seinen Garde-Regimentern, und die große Anzahl der Officiere beim ersten Garde-Bataillon ist nicht Luxus, sondern Mittel zum höhern Zweck. — So weiß er die Herzen des eroberten schlesischen Adels an seine Person und an seine Fahnen zu fesseln, und selbst das leiseste Mißvergnügen im ersten Keim zu ersticken. Vergebens bemüht sich Maria Theresia, die Herzen ihrer ehemaligen Unterthanen an sich zu locken. — Die treuen Schlesier lieben den, dem sie durch das Recht der Eroberung angehören, und dem sie Treue geschworen. Alle militairische Einrichtungen Fried-

richs II zweckten dahin, den Krieg in Schlesien und in Sachsen zu führen, und durch momentane Offensiven sein Land zu decken. Die Unternehmungen auf Prag und Ollmütz hatten nur diese Zwecke. Friedrichs Kriegestheater war also zwischen der Oder und mittlern Elbe eingeschränkt; und hatte die große Ausdehnung nicht, die unser heutiges Kriegestheater hat.

Nach der Erwerbung Westpreußens ging er bis an die Weichsel vor, und legte Graudenz an. —

Wenn wir bei der militairischen Organisation Schlesiens die Thätigkeit des jungen Mannes bewundern; so können wir bei der militairischen Organisation Westpreußens der Thätigkeit des Greises unsere Bewunderung auch nicht entziehen.

Für einen Geist dieser Größe, dieser Umfassungskraft, der sich durch das Studium der Geschichte, durch das Studium der Kriegs- und Staats-Kunde, zum großen Manne gebildet hatte, und der mit dem Talisman seines Genie's überall Hülfsquellen öffnete, — war, so sollte man glauben, das Kriegestheater zwischen der Oder und Elbe ein zu kleiner Wirkungskreis. — Und doch, welche Anstrengungen wurden erfordert, um sich selbst auf diesem kleinen Kriegestheater zu erhalten, und immer zu rechter Zeit aus Sachsen nach Schlesien, und aus diesem Lande nach jenem zu eilen? —

Die vielen Feldzüge in diesen Gegenden hatten dieses Kriegestheater, mit allen seinen Details, Friedrichs lebhafter Imagination tief eingeprägt; und da bedurfte es also aller der Mittel und Instrumente nicht, die jetzt bei einem ungemein vergrößerten Kriegestheater, und bei den, bis ins Unendliche sich vermehrten Combinationen, erforderlich seyn dürften.

Friedrich II begnügte sich nicht, bei den Ideen stehen zu bleiben, die er einmal gesammlet hatte. Denn das ist das Eigenthümliche des menschlichen Geistes, daß er beständig vorwärts gehen, nie stehen bleiben darf, weil er sonst augenblicklich wieder zurück sinkt. Friedrich II wäre ein gewöhnlicher Sterblicher geblieben, hätte die Bestimmung, welche ihm die Vorsehung anwies, nur mittelmäßig erfüllet, dafern sein rastloses Streben ihn nicht angetrieben hätte, das Reich seiner Ideen täglich zu erweitern, und diese Ideen zu läutern, zu vereinfachen und anzuwenden. Er selbst las die Schriftsteller der Alten, die seinen Geist erhoben und Nahrung gaben. Höchst wahrscheinlich fand er in den Dispositionen zu den Schlachten bei Leuctra und Mantinea, den ersten Gedanken zu der schiefen Schlacht-Ordnung, die ihm die wichtigste seiner Schlachten gewann, und die Eroberung Schlesiens seinem Hause sicherte. Ueberhaupt war die Geschichte Friedrichs liebste und lehrreichste Lectüre, — ihre Muse seine treueste Freundin. —

Die Montesquieux, die Gibbons hatten ihm, mit philosophischem Geist, alle die Ursachen entwickelt, welche, trotz den Hadrianen und Mark-Aurelen, den Umsturz der Römerwelt herbeiführten. Dem Eintritt dieser Ursachen in seiner Monarchie arbeitete er mit königlichem Sinne überall entgegen! König Friedrich hätte das nicht gekonnt und seinen Zweck verfehlt, wäre nicht Studium der Geschichte seine Lieblings-Beschäftigung gewesen! Wie lehrreich ist auch in dieser Rücksicht die Geschichte unserer Tage? Nie wäre der Thron der Bourbone umgestürzt worden, wenn Ludewig der XV nicht ein schwacher, wollüstiger, die Schätze des Staats vergeudender Fürst, und der letzte König dieses unglücklichen Geschlechts, nicht

ein Mann gewesen wäre, der Thätigkeit des Geistes, unermüdetes Forschen nach allem, was dem Monarchen zu wissen nöthig ist, als Dinge betrachtet hätte, die ein Monarch entbehren könne; wenn er nicht, zu seinem und seines Volkes Unglück, von Jugend auf daran gewöhnt worden wäre, auf sich selbst kein Zutrauen zu setzen, nie durch und aus sich selbst zu handeln, und nur immer mit dem täuschenden Fernrohr unwissender, träger und lasterhafter Höflinge zu sehen! Nie hätte die Demokratie die Grundpfeiler untergraben, auf welchen das große föderative System Frankreichs und Europens seit Jahrhunderten ruhete, wenn Ludewig die Kunst verstanden hätte, durch eigene Thätigkeit die Zügel der Regierung selbst zu führen. — — Borussia! — In deinem edlen Busen nistet nicht das Schlangengezische der Demokratie! — Deine Thätigkeit hat sich nur gegen äußere Feinde zu waffnen. — Unglücklichster der Könige Frankreichs! Du glaubtest nicht, dein Leben so zu enden, als bei deiner Thronbesteigung alles Volk dein Lob sang, und eine schöne Morgenröthe an dem Horizont herauf stieg! — Nie, nie hätte eine so gewaltsame, so blutdürstige Umwälzung statt gefunden, wenn der Pallast dieses Königes der Wohnsitz häuslicher Tugend, und die Königin das Muster der Frauen gewesen wäre! — Bedaurungswürdige Antonia! Dein triumphalischer Einzug in Paris verkündigte Dir nicht ein solches Ende! — Du liehst dem schmeichlenden Laster Dein Ohr; der Unhold in der Gestalt der Unschuld schlich sich in Deine Seele, befleckte ihren reinen Spiegel; Du wichst vom Pfade der Tugend, Du verscherztest die Achtung der Edlen, und — das Beil der Guillotine endete das Leben einer Königin! — Deine Vergehungen zogen Deinen Gatten ins schmachvolle Grab! Sie waren die Veranlas-

sung seines Unterganges! — Glückliches Borussia! Der Pallast deines Königes und deiner Königin ist der Wohnsitz der Tugend, und Preußens Louisa Amalia, Dännemarks bewunderte Sophia Amalia! *) Weisheit und Kraft, und Tugend! — Ihr seyd die Grundpfeiler der Thronen und die Glückseligkeit der Nationen.

Wenn es an den Gestaden der Newa, der Seine, des Tajo, und in den Feuer-Feldern des Vesuvs, Fürsten gegeben hat, welche diese großen, diese ewigen Wahrheiten, diesen Glauben an Weisheit und Tugend, diesen innern Drang nach eigener Thätigkeit und Kraft-Aeußerung verkannt haben; wenn diese Länder unglücklich genug waren, keine Männer von Geist und Charakter hervorzubringen, denen es heilige Pflicht war, ihre Fürsten an diese Wahrheiten zu erinnern; — alsdann bist du es, Lehrerin des Menschengeschlechts, du, Einzige, auf-

*) „Herr Ancillon hat den Charakter der Königin Sophia „Amalia, Gemahlin König Friedrichs III vortrefflich ge„schildert: Sophie Amelie joignoit aux grâces de la „figure les charmes d'un esprit pénétrant, juste, éten„du et d'une imagination vive. On l'accuseoit de fier„té, mais elle avoit la dignité, qui lui convenoit, et „quand elle descendoit de son rang, son affabilité „avoit d'autant plus de prix, qu'elle ne la prodiguoit „pas. Ses ennemis mêmes ne pouvoient qu'admirer „sa haute vertu. La Calomnie même ne se permet„toit aucun soupçon. Cette grande princesse présidoit „elle-même à l'éducation de ses enfants etc. etc. — „Da ich Herrn Ancillons Werk nicht bei der Hand habe: „so kann ich die Stelle nicht citiren; obige Worte führe „ich aus dem Gedächtniß an."

richtige Freundin der Könige, du, Geſchichte, du kühne offenherzige Sprache der Todten, die zu den Ohren der Großen dringen, und ſie auf die Gefahren aufmerkſam machen kann, die ihrer unausbleiblich warten! — Den Werth der Geſchichte in dieſer Hinſicht verkennen, ſie nicht als einen Spiegel betrachten zu wollen, der ſeine Strahlen von der Vergangenheit auf die Gegenwart und Zukunft wirft, uns in jener dieſe ſehen läßt, — heißt — einen treuen Diener, — heißt einen warnenden Freund, mit zurückſtoßender Kälte von ſich weiſen! — Es hat Könige gegeben, die keine Freunde hatten, weil ſie der Freundſchaft unwürdig waren. — Es giebt Könige, — die der Freundſchaft würdig ſind. Immer bleibt es eine ſchwere Sache, der Freund eines Königes zu ſeyn. — Freundſchaft ſetzt Gleichheit des Standes, und innige nie erkaltende Herzlichkeit, alſo die Möglichkeit voraus, alle vorfallende Mißverſtändniſſe ſogleich durch augenblickliche Erklärungen wieder zu vertilgen. — Gegen die Vertrauten, gegen die Begünſtigten der Könige verſchließen ſich hermetiſch alle Herzen; — ſelten ſind die Ausnahmen. — Es iſt daher dieſen Vertrauten der Könige ſelbſt ſo unendlich ſchwer, Wahrheiten zu hören. — Die Verhältniſſe der Könige zu ihren Unterthanen bringen nothwendig dieſe Verhältniſſe zwiſchen ihnen und ihren Vertrauten hervor, die den Königen das nicht ſind, was dem Privatmann der Freund iſt. —

Die Geſchichte erſetzt dieſen Mangel, und von ihr kann man behaupten, daß ſie mehr als Surrogat der Freundſchaft für Könige iſt. — Sie, die Geſchichte, geraden, freien, furchtloſen Sinnes und Blickes, — Sie lehrt die Könige, wie ſie die Handlungsweiſe der einzelnen Menſchen und der Staaten

beurtheilen sollen, und sagt ihnen, ohne Hehl und ohne Scheu, was sie in den mancherlei Verhältnissen, in welchen sie sich befinden, zu hoffen, was sie zu befürchten haben. —

Das wußte Friedrich II; und deswegen war Studium der Geschichte ihm nicht nur Lieblings-Beschäftigung, selbst Pflicht war ihm dieses Studium! Für Friedrich II war die Geschichte das Wandeln in weiten, unermeßlichen Mausoleen, in welchen die Asche aller großen Männer und aller Fürsten ruhet.

Ihre Urnen stehen in gedrängten Reihen neben einander, und sind mit dem richtenden Urtheil der Nachwelt bezeichnet. Hier fand Friedrich Inschriften, die Ehrfurcht und Liebe; dorten, die Haß und Verachtung bezeichneten. — Einen tiefen unauslöschbaren Eindruck machte dieser feierliche Anblick auf Friedrichs empfängliche Seele. — Aus diesen Hallen der Unsterblichkeit sah Friedrich den Geist der Nachwelt emporsteigen, und hörte die Worte: Auch Deine Asche wird hier ruhen; auch Deine Urne wird mit einer Inschrift bezeichnet werden! Neuere Werke in allen Fächern der Wissenschaften ließ dieser wißbegierige, nach neuen Ideen sich sehnende Fürst im Auszuge sich vorlegen, wenn ihre Weitschweifigkeit das eigene Lesen verhinderte. So benutzte er die Aufklärung der Alten; so schritt er gleichen Schrittes mit der Aufklärung der Neuen fort! Ihm blieb keine Erfindung, keine Anwendung bereits vorhandener Erfindungen unbekannt! Ihn verließ nie jene rastlose Thätigkeit, die mit Augenblicken geizt, und ihn fähig gemacht hatte, allen Stürmen seines Lebens männlich zu widerstehen. Das Ende seines Daseyns war auch das Ende seiner Thätigkeit!

Meine Zeit gehöret meinem Volke, war auch der Wahlspruch Friedrichs, wie er der Wahlspruch der

Titusse und der Mark-Aurele gewesen ist. Das Studium, und eigene herbe Erfahrungen, hatten Friedrich II von der Nothwendigkeit überzeugt, auf die höhere Ausbildung seiner Officiere große Aufmerksamkeit zu verwenden. Nach jedem Kriege emanirten neue Verordnungen über diesen wichtigen Gegenstand. Der königliche Held stiftete zu diesem Ende eine eigene Erziehungs-Anstalt, in welcher Kriegs- und Staats-Kunde gelehrt ward. Er selbst veranstaltete Uebersetzungen vorzüglicher französischen militairischen Werke; es lag Ihm ungemein viel daran, Aufklärung und Studium der Kriegswissenschaft unter seinen Officieren zu verbreiten, und gute Köpfe zu wecken. Er glaubte, Officiere bilden zu müssen, die im Stande wären, seine Befehle zu verstehen, weil ohne Eindringen in den Geist des Befehls, der Befehl auch nicht gehörig vollführt werden kann. — So traf er immer mitten im Frieden Vorbereitungen zum Kriege, der ihn nie überraschte.

Von dem Augenblicke an, da Friedrich II den Thron bestieg, bis zum Augenblick des Dahinscheidens, blieb Er beständig der großen Maxime getreu: als König zu denken, als König zu leben, als König zu sterben.

Er war in seiner Monarchie der höchste Vereinigungspunkt der Staats- und Kriegskunde; Er war sich selbst sein erster Feldherr, sein erster Staats- Kriegs- und Cabinets-Minister. Bei den Arbeiten seines Cabinets, schränkte er sich nicht darauf ein, bloß mit denen Personen zu arbeiten, welchen Er diese Geschäfte insbesondere anvertrauet hatte. Plötzlich sprach Er, wenn beim Vortrage verwickelte Materien vorgekommen waren, ganz fremde, mit seinen Cabinetsräthen in keiner Verbindung stehende, sachkundige Männer, und lernte auf diese Art den Gegenstand, von dem beim

Vortrage die Rede geweſen war, von allen Seiten kennen. Dieſer Fürſt, den alle künftige Jahrhunderte bewundern werden, öffnete allen Lichtſtrömen den Eingang in ſeinen Pallaſt. Keiner einzigen Wahrheit verſchloß Er ſich hermetiſch. Er liebte die beſcheidene Wahrheit; die kühne fürchtete Er nicht. — Er hatte keine Urſache, in die Rechtſchaffenheit ſeiner Miniſter und Cabinetsräthe Mißtrauen zu ſetzen; — denn, wenn dieß der Fall war, ſo warf er ſie in das Nichts zurück, aus dem er ſie gehoben hatte; aber er wußte, daß das Verhältniß dieſer Männer von der Art iſt, daß die Menge gegen ſie nicht aufrichtig handelt, und es dieſen Männern ſelbſt ſchwer fällt, jedesmal nur Wahrheit zu ſehen. — Deswegen öffnete ſich Friedrich, plötzlich und unerwartet, neue Kanäle, in welchen Wahrheit ihm zuſtrömen konnte. So ſtrebte dieſer große Kopf immer nach höherem und reinerem Lichte! — So verbeſſerte er die Fehler der Cabinetsregierung! — So wußte Er ſeine Nation und die Welt zu überzeugen, daß Er ſelbſt regiere. — Denn Er kannte ſeine Nation, die der größten Aufopferung fähig iſt, wenn ſie weiß, daß alle Verordnungen des Königes vom Könige ſelbſt unmittelbar emaniren. In dieſer Ueberzeugung erhielt er die Nation durch tägliche Beweiſe ſeiner Thätigkeit in allen Fächern der Staats-Verwaltungskunſt. Durch den weiten Umfang ſeiner Kenntniſſe ſowohl, als durch ſeine genaue Kenntniß der Charaktere, und der Phyſiognomien der Menſchen hatte er es ſo weit gebracht, daß es auch dem Feinſten ſehr ſchwer, ja unmöglich war, ſeine Ideenreihe leiten, d. h. ihn beherrſchen zu wollen. —

Mit dem Ehrgeize des Herrſchers, mit dem Ehrgeize, ſich alle die Kenntniſſe zu erwerben, die zum Herrſcher erfordert werden, ſtehen und fallen Monarchien! Das Streben Friedrichs II nach dieſen Kennt-

niſſen war ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſeiner eigenen Nation, und der auswärtigen Mächte, deren Geſandte beſonders dahin inſtruiret waren, das Benehmen dieſes Monarchen in allen ſeinen Verhältniſſen auszuſpähen, und jede Aeußerung ſeines Charakters und ſeiner Kenntniſſe aufzufangen. — Je geiſtvoller, je kenntnißreicher dieſe Aeußerungen waren; deſto gröſſer war auch die Ehrfurcht, die Er ſeiner eigenen und den fremden Nationen einflößte. — Dieſes Streben nach höheren, wahrhaft nützlichen Kenntniſſen, wird in der Einſamkeit geboren und groß gezogen. In der Einſamkeit, beſchäftiget mit großen Gegenſtänden, erſtaunte Friedrich über die Kürze des Lebens, und über den ſchnellen Flug der Zeit. Den Moment von Daſeyn, der ihm vergönnt war, wollte er über ſeine engen Grenzen hinausſchieben. In der Einſamkeit, in dieſer Entfernung von den Menſchen, erſchienen Friedrich II ſeine Pflichten noch reizvoller, noch ehrwürdiger, ertönte ihm noch feierlicher der Ausſpruch der richtenden Nachwelt.

In der Einſamkeit iſt es, in welcher das Auge der Gottheit den Königen in ſeinem ganzen Ernſte erſcheint, und ſchon jetzt die Rechenſchaft fordert, die ſie einſt abzulegen haben werden. — Ernſte Mitternachtsſtunde, du fand'ſt Friedrich beſchäftiget mit ſeiner eigenen Ausbildung! — Deine erſten Strahlen, Licht des Tages, erleuchteten ſeine Bemühungen um die Wohlfahrt ſeines Volkes! — Um dem Geiſte, der dieſen Anſtrengungen unterlegen haben würde, wieder Schnellkraft und Erholung zu geben, — bediente ſich Friedrich zweier Mittel, die ihres Zweckes nicht verfehlten. — Er liebte Muſik und den Umgang mit Menſchen, die, ohne pedantiſche Gelehrte zu ſeyn, Kenntniſſe mit Witz verbanden.

Friedrichs ſchmelzende Adagio's ſind nicht die Sache aller Gefühle; aber Apollo's göttliche Kunſt trägt auch heitere, die Seele ermunternde Gegenſtände vor. — Friedrich liebte den Umgang mit franzöſiſchen Literatoren. — Man hat ihm dieß nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht, weil auch ſeine Nation ihm Männer von Witz und Geiſt dargeboten haben würde. — Friedrich war ſelbſt kein Gelehrter, und hatte ſehr recht, es nicht ſeyn zu wollen. — Aber er wußte, wie die Erfindungskraft Anderer benutzt, wie ihnen im Geſpräche ſelbſt Probleme vorgelegt werden konnten, die ſie auflöſen mußten; und ſo bereicherte er ſeine Kenntniſſe, indem er die Ideen Anderer erforſchte. Die Konfidenz-Tafel Friedrichs war eine ſinnreiche Erfindung!

Friedrich II. verſtand die Kunſt, ſeine perſönliche und königliche Würde in ihrem impoſanten Glanze zu zeigen, im vollkommenſten Grade. Wer erinnert ſich nicht noch heute mit Entzücken, wann die Thüren des großen Cour-Saales ſich öffneten, an die majeſtätsvolle Erſcheinung, und an die tiefe Stille, und an das lauſchende Ohr, und an den ehrfurchtsvollen Blick der verſammleten Menge? Alle hatten nur Ihn im Auge. Nur die Stimme des Königes vernahm man in dem hohen Saale, mit eben der tiefen, an Adoration gränzenden Ehrfurcht, mit der man ſie unterm europäiſchen Himmel, von Mittagskreis zu Mittagskreis, von Polhöhe zu Polhöhe, vernahm. —

Nie fand ſich König Friedrich II veranlaßt, eine Scheidewand zwiſchen Sich und Seinem Volk zu ziehen; der Geringſte der Sterblichen, den die Vorſehung ſeiner Obhut anvertrauet, durfte ſeinem Throne ſich nahen, die Stuffen des Schloſſes erſteigen, dem der ſorgenvolle Vater des Vaterlandes den Namen des ſorgenloſen Pallaſtes gegeben hatte. — Aus Grunds

faß und aus Geſchmack haßte Friedrich II allen orientaliſchen Pomp. — Aber nie verſchwand der König! —

Die finanziſtiſchen Hülfsquellen, die geographiſchen und militairiſchen Grenzen, und die Feſtungen des Staates, muß der Monarch ſelbſt kennen. — Auch war Friedrich II ſich ſelbſt ſein erſter Finanzminiſter, ſein erſter Generalquartiermeiſter, ſein erſter General-Inſpecteur der Feſtungen, deren genaue Kenntniß ihm ſo unendlich wichtig war, ſo nahe am Herzen lag, daß er nie in eine ſeiner Feſtungen kam, ohne die Feſtungswerke zu unterſuchen, und die Vorräthe aller Art ſich angeben zu laſſen. In einer Monarchie, welcher übrigens all militairiſche Grenzen fehlen, iſt es der Monarch ſelbſt, der die Eroberungen, die, um der Monarchie Conſiſtenz und Dauer zu geben, noch nothwendig ſind, beſtimmt, und den großen allgemeinen Plan, wie und wann dieſe Eroberungen gemacht werden ſollen, ſelbſt entwirft. — Das Detail dieſer Pläne läßt Er von vertrauten Officieren im Stillen, und unter ſeinen Augen bearbeiten, und dieſe Entwürfe als die größten Geheimniſſe des Staats unter ſeinem eigenen Verſchluß verwahren. — Joſeph II ließ Entwürfe dieſer Art von Männern wie Lascy, Mack und Schmidt ſind, unter ſeinen Augen bearbeiten. — Sehnlich wünſche ich, daß der Geiſt Joſephs II, der dieſen Entwürfen Daſeyn und Leben gab, in dem Erzherzog Carl nicht fortleben möge!

Dieſe von der vereinigten Kriegs- und Staatskunde bearbeiteten Entwürfe, dieſe vollſtändigen Operationsplane, beſtimmen den Gang der Politik, weil ſie die Abſichten des Monarchen, die Größe und Anordnungen des Staates betreffend, enthalten. — Sie liefern die Materialien zu den Inſtruktionen der Geſandten, die der Monarch, jenen Plänen zufolge, ſelbſt entwirft, und ſeinem Miniſter der auswärtigen Ver-

hältniſſe zum Abſchreiben und Mundiren hingiebt. — So handelte Friedrich!

Wenige Monate vor ſeinem Tode, ſchon ringend mit der Krankheit, welche die große Organiſation ſeines Kopfes zerſtören ſollte, ſehen wir ihn: wie Er dem Manne, den Er als Geſandten nach Konſtantinopel ſendet, eine Inſtruktion, mehrere Bogen ſtark, in die Feder dictiret. — Er war es, dieſer große Mann und König, der die Officiere ſeines Gefolges, wenn er ſie in die Provinzen ſchickte, bei ihrer Rückkehr ſelbſt ſprach, und ihre Arbeiten ſelbſt prüfte. — Er war es, der es ſich zu einem Lieblingsgeſchäfte machte, gute Köpfe unter dieſen Officieren ſelbſt zu unterrichten, indem Er ihnen den Leitfaden ihrer Studien angab. — So entzündete er, durch das Feuer ſeines Genie's manchen Funken, der zu einer wohlthätigen Flamme werden konnte.

Friedrichs II. großen Regenten-Charakter zu ſchildern und zur Nachahmung aufzufordern; iſt die Tendenz dieſer Blätter; — dieſer Charakter hatte einige Flecken. — Die Wahrheit fordert dieſes Geſtändniß. — Friedrich war Menſch; — dieß ſey ſeine Vertheidigung — und weit entfernt von mir die Abſicht, ein Gemälde der Fehler zu entwerfen, deren man ihn beſchuldigen will; dem hämiſchen Schriftſteller nachzuahmen, der den großen Mann gern zu ſeiner eigenen Kleinheit herabwürdigen möchte. — Ich habe König Friedrichs Handlungsweiſe nie im kleinlichen Detail, immer nur in ihren großen Beziehungen auf die Freiheit Germaniens, auf die Aufrechthaltung wahrer Aufklärung, und auf die Größe ſeines Staates betrachten können; und da verſchwanden vor meinen Augen alle ſeine Fehler.

Von Preußens Größe hängt die Fortdauer des Proteſtantismus, das Fortſchreiten ächter Aufklärung

und Geistesbildung, und die politische Freiheit des übrigen Deutschlands, ab. — Wäre Preußen gesunken; wäre Friedrich im Kampfe mit Oesterreich untergegangen; so würde der Katholicismus seine furchtbare Gestalt wieder gewonnen, und die Klerisei des Pabstthums Unwissenheit, Aberglauben und Andächtelei überall wieder eingeführet haben, wo jetzt wahre aufgeklärte Religion herrscht.

Die Eroberungen, welche Preußen gemacht hat, und in der Folge noch machen wird, haben den eigenthümlichen Charakter, daß sie der Menschheit überhaupt großen und bleibenden Nutzen verschaffen. Wenn diese Eroberungen Blut kosten; so ist es ein zum Wohl der Menschheit vergossenes Blut; kein Blut, das dem Ruhmdurst des Eroberers zu stillen, bestimmt ist. — Preußens Interesse ist das Interesse aller Aufgeklärten.

Das Bestreben der katholischen Klerisei, die Zeiten der Finsterniß wieder herbeizuführen, und das wohlthätige Licht des Protestantismus vom Erdboden zu vertilgen, ist unermüdet; die österreichischen Armeen sind Instrumente, womit diese Absichten erreicht werden sollen. — Seit Josephs II. Tode fröhnt das österreichische Staats-Cabinet dem Katholicismus und Jesuitismus! — Die Wiedereroberung Schlesiens ist die Lockspeise, wodurch der Geist dieser Hydra Oesterreichs Regenten zu ködern sucht! — In der Fürst-Bischofs-Wahl zu Münster, und in der Churfürsten Wahl zu Arendsberg, muß man, glaube ich, mehr suchen, als den Wunsch, einem Prinzen des Hauses eine Versorgung, eine reiche Pfründe zu verschaffen. —

Die Erhaltung, die Ausbreitung des Katholicismus, — dieß ist der Hauptzweck; und eben deswegen wird sich auch Oesterreich allen Sekularisationen möglichst entgegen stämmen. — Der Geist der Granvella, der unter Carl V im österreichischen Cabinet Wurzel

faßte, belebt heute noch dieſes Miniſterium, deſſen friedlichen Inſinuationen die Verfechter der germaniſchen Freiheit, Philipp der Großmüthige, Moritz der ſchlaue und kühne, und Friedrich der Große, nie Glauben beimaßen.

Preußens Beſtimmung iſt: ſich zweien Arten von Barbarei, womit Deutſchland bedrohet wird, entgegen zu ſtämmen. Die erſte Art derſelben iſt diejenige, welche die Kleriſei des Pabſtthums unſern Nachkommen zuzubereiten droht; die zweite Art diejenige, womit uns die Horden aus Nordoſten bedrohen. — Beiden Arten der Barbarei arbeitete Friedrich entgegen, und deswegen iſt Er der große, der erhabene Mann, deſſen Andenken uns und den ſpäteſten Generationen heilig ſeyn muß.

Die Rückkehr des Tages, an dem Er geboren worden, muß ein Feſt für alle Nationen ſeyn, welchen Aufklärung und Geiſtesbildung werth und theuer iſt.

Friedrich iſt das Muſter eines großen Regenten.

Die Abſicht aller derjenigen, welche das Bild ſeiner Regententugenden von Zeit zu Zeit erneuern, darf nicht verkannt werden. Ich denke nicht, daß meine beſcheidene, ehrfurchtsvolle Darſtellung dieſes Bildes, und der Nothwendigkeit einer beſſern Verbindung der Krieges- und Staats-Kunde, mißdeutet werden können; und ich lege dieſe Bogen vor den Thron eines Königes nieder, der eine ruhmvolle Regierung führen wird, wenn er Friedrichs Grundſätze befolgt, und ſie mit Geiſt dem Geiſte der Zeit anpaßt.

Mit diesem Aufsatze begab ich mich am 11ten December (1801) auf das königliche Schloß in Potsdam, und überreichte ihn dem Könige selbst. Der König war allein; denn Köckritz, der mich angemeldet hatte, entfernte sich sogleich wieder. Ich sprach über die Lage der europäischen Welt, anfangs mit Ruhe; am Ende aber mit großer, vielleicht zu großer Wärme. Mein Gefühl riß mich hin. Ich war tief gerührt, der König war es auch; Er reichte mir die Hand; ich benetzte sie mit meinen Thränen.

Ein König, dem man solche Wahrheiten mit solcher Freimüthigkeit sagen durfte, ist ein König, der dem Geist des Zeitalters angemessen war. Das Zeitalter verlangt humane, Wahrheit liebende Könige. Und ein solcher ist Friedrich Wilhelm III. War in den Umgebungen des Königes nicht das Gemüth, sondern der Ideen-weckende Geist die prädominirende Eigenschaft; wahrlich Friedrich Wilhelm III würde nie ein unglücklicher König geworden seyn.

Ob der König meinen Aufsatz seinen Cabinetsräthen mitgetheilt habe, weiß ich nicht. Bei Holzmann bemerkte ich eine große Kälte.

„Ich bin vor einigen Tagen beim Könige gewesen, „und habe Ihm einen Aufsatz überreicht, den ich Ihnen vorlesen will, wenn Sie mir die Ehre Ihres „Besuches gönnen wollen." — Holzmann, der mich mit seinem Besuche nicht beehrte, brachte die Sache nicht mehr in Erinnerung, und ich auch nicht. —

Nach Verfluß einiger Tage sah ich den König in dem Hause des Grafen Dönnhof; der ganze Hof war versammlet; es war ein Kindtaufen; der König oder

die Königin hatten eine Pathenſtelle übernommen. Ich beobachtete den König genau; er ſchien etwas auf dem Herzen zu haben; ſeine Augen ruheten auf mir, wenn er glaubte, daß ich es nicht bemerkte; ſie entfernten ſich, wenn ich hinblickte. —

Wie hat der König meinen Aufſatz aufgenommen? fragte ich Köckriz. — „Ach! recht gut!“ — Das war alles, was ich erfahren konnte.

Gegen Ende des Monats December (1801) ging der König nach Berlin. Es wurde bei der Parole bekannt gemacht, daß der Obriſte Lecocq Kommandeur en Chef des Garde-Grenadier-Bataillons geworden ſey. Mittags war Tafel beim Könige; ich hatte die Ehre, dazu gezogen zu werden. Meinen Platz fand ich neben dem Major Holzmann. — Das Geſpräch war an dieſem Tage ziemlich allgemein und belebt. Der König war heiter, und die Freundlichkeit der Königin ein Lichtſtrom, der ſich über die ganze Geſellſchaft ergoß. A propos, ſagte ich zu Holzmann, ich avancire, und werde Generalquartiermeiſter-Lieutenant! Es war mir darum zu thun, dieſe Sache zur Sprache zu bringen. Indeſſen warf ich ſie nur ſo hin!

Trocken antwortete Holzmann: „Sr. Majeſtät ſind „nicht intentioniret, Ihren Generalſtaab zu ok„mentiren! —

Das verdroß mich! Es waren immer zwei Generalquartiermeiſter-Lieutenants geweſen. Warum ſollte ich es nicht werden?

Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte ich unmittelbar nach der Tafel Vater Köckriz, ob das war ſeye?

„Eh! Nicht doch! Der König hat ſich darüber „noch gar nicht geäußert.“ — — Nun ſchwor ich, Holzmann den Hals zu brechen, und wenn es mir ſelbſt den Kopf koſten ſollte.

Beilage

zu der erſten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die

Anlegung der neuen Feſtungen

in Ober-Schleſien, Süd- und Oſtpreußen

und über

die erſten Verſammlungs-Läger

der

Reſerve-Schleſiſchen, Süd- und

Oſtpreußiſchen Armee.

Beilage.

Ueber die Anlegung der neuen Festungen und über die ersten Versammlungs-Läger der Reserve-Schlesischen- Süd- und Ost-Preußischen Armee.

Einleitung.

Der preußische Staat hat die größten Aufforderungen, in seinen neuen Besitzungen Festungen anzulegen, und seinem Kriegs-Theater gegen Oesterreich und Rußland die gehörige Form zu geben. An keinen Punkten seiner verschiedenen Kriegs-Schauplätze scheint das Bedürfniß der Anlegung neuer Festungen dringender zu seyn, als in Ober-Schlesien und in Ober-Südpreußen. — Es ist und bleibt Oesterreich unser ewiger und unversöhnlicher Feind, weil es sein höchstes Interesse und feurigster Wunsch ist, Preußen in Europens Staaten-Senat, wenigstens zu einer Macht der dritten Ordnung herabsinken zu sehen. —

Dieß hohe Interesse hat Rußland nicht, das wir manchmal durch persönliche, freundschaftliche Verhältnisse gewinnen, besänftigen können.

Da wir keine Seemacht haben, noch auf die Unterstützung einer fremden Seemacht mit ganzer Zuverlässigkeit rechnen dürfen; so sind wir außer Stande, Rußland eigentlich wehe thun zu können. Rußlands große Entwürfe auf den Orient können und wollen wir nicht behindern. Es ist selbst unser Vortheil, wenn sich diese Macht immer mehr und mehr gegen den Hellespont ausdehnt, sich zwischen den zwei in großen Entfernungen liegenden Punkten Petersburg und Asow zersplittert, und endlich durch

seine eigene kolossalische Masse auflöst, an der Wassersucht stirbt.

Eroberungen, die wir von Rußland machen könnten, würden uns nie zu glücklichen Resultaten führen, weil sie uns von dem eigentlichen Ruhepunkt unserer Macht immer mehr und mehr entfernen würden. Wir haben weder die Macht, Rußland schaden zu können, noch müssen wir den Willen haben, es thun zu wollen. Da Oesterreich allein im Stande ist, Rußlands Entwürfe auf die niedere Donau und auf Konstantinopel zu durchkreuzen; so ist es Rußlands Interesse, uns zu schonen, um Oesterreich einen furchtbaren Rival entgegen zu setzen.

Der österreichische, in System und Regeln gebrachte National-Haß ist unauslöschbar. Dazu kommt, daß die Gegenden, wo die Oder und Warte entspringen, gerade diejenigen sind, aus welchen die Oesterreicher sehr entscheidende Operationen gegen eine der wichtigsten Provinzen der preußischen Monarchie — gegen Schlesien — unternehmen können. Es ist diese große, nicht oft genug zu beherzigende Wahrheit in einem, zu Anfange des Jahrs 1797 bearbeiteten Memoire des Generals von Grawert erwiesen, und die verschiedenen Operationsbases der Oesterreicher, so wie die daraus hervortretenden Operationslinien, mit so einleuchtender Deutlichkeit dargestellt worden, daß man sich nothwendig zu diesen Wahrheiten bekennen muß, die freilich nicht angenehm sind, und uns die große Gefahr schildern, in welcher der preußische Staat schwebt; eine Gefahr, die nicht anders, als durch weise Anordnung unserer jetzt zu erbauenden militärischen Etablissements, so wie überhaupt durch die Güte und Weisheit unserer Kriegs- und Finanz-Verfassung, durch einen wahrhaft preußischen Muth, und durch eine unerschütterlich feste, in Enthusiasmus sich verwandelnde Anhänglichkeit an den König, und an seine erhabene Familie, abgewendet werden kann, abgewendet werden wird. Kennen muß man aber diese Gefahr, um den Muth gegen sie stählen zu können; und um sie kennen zu lernen, um sich dieselbe recht lebhaft vorzustellen, um an sie täglich, wie Damocles an das über seinem Haupte schwebende Schwerdt, erinnert zu werden; müssen diejenigen, denen diese Gefahr eigentlich am Herzen liegt, beständig das Kriegstheater

zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich vor Augen haben, und sich auf demselben von dem Punkte der neuen Angrenzungen mit Oesterreich und Rußland bis Reichenberg in Böhmen eine gerade Linie gezogen, vorstellen. — Diese gerade Linie werden die österreichischen Feldherren ebenfalls vor Augen haben, und sie als die Vereinigung ihrer drei Operationsbases, als das Ziel betrachten, zu dessen Erreichung alle ihre Bemühungen in mehreren Feldzügen abzwecken werden, und nach dessen Erreichung sie der preußischen Monarchie einen tödtlichen Stoß beigebracht haben würden. Es ist eine durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährte Regel: daß man sich im Kriege beständig in Gedanken an die Stelle seines Feindes setzen, und wohl prüfen müsse: was dieser — vernünftiger Weise — ohne einen Deum ex machina zu Hülfe zu nehmen — ausführen könne.

Diese wichtige Materie: die Anlegung der neuen Festungen, und die darauf sich gründenden ersten Versammlungsläger der Armeen, gedenke ich auf eine gedoppelte Art vorzutragen. Erstlich werde ich die Lage aller derjenigen Forts und Festungen anzugeben suchen, welche erforderlich seyn würden, wenn wir im Stande wären, alle unsere Grenzen auf die vollkommenste Art zu decken; zugleich aber auch diejenigen Festungen auszeichnen, welche unumgänglich nothwendig sind; und deren Erbauung mit der gegenwärtigen Beschaffenheit des Pekuniär-Vermögens des Staates und der Bevölkerung desselben, also mit der Stärke der Armee, mir im richtigen Verhältniß zu stehen scheint. —

Sehr lebhaft bin ich von der Wahrheit überzeugt, daß jener strenge und unerbittliche Schiedsrichter blutige Beweise über die Nothwendigkeit führen werde, bei Pawno oder Gidle, Lenczyce und Modelin starke Defensiv-Festungen anzulegen. Ich glaube selbst behaupten zu können, daß unsere Nachkommen, bei einem gewissen festen, nach — einem großen Zweck hinstrebenden Gang unserer Politik, und bei dem Eintritte gewisser Ereignisse, die ich in der Folge näher entwickeln werde, die Nothwendigkeit einsehen werden, oberhalb Rätibor, bei Ellguth; bei Wessela und bei Podzyce Offensiv-Festungen anzulegen. — Man verwerfe diese Idee nicht beim ersten Anblick, und

habe Geduld genug, dieſe Bogen zu leſen, und ſie dann erſt zu prüfen; und, wenn man kann und will, zu verwerfen. —

Ich nehme an, daß Coſel der eigentliche Waffenplatz, Gidle, Ellguth, Weſſola und Podzqce aber, Grenz-Feſtungen ſind; ich nehme ferner an, daß man für die Vertheidigung des Niederſchleſiſchen und Glätzer-Gebirges auf die in der Folge noch näher anzugebende Art geſorgt, und nun in Oberſchleſien und Ober-Südpreußen, außer den Feſtungsbeſatzungen, mit einer Armee auftreten könne, welche mit den Kräften des Feindes in dem gehörigen Verhältniß ſteht, und deren Stärke an Combattanten ich in der Folge angeben werde.

Wenn wir nun mit Erbauung dieſer Feſtungen zu Stande gekommen ſind, ſo können zwei Fälle ſtatt finden:

1) Entweder haben die Oeſterreicher auf ihrer Central-Operationbaſis zwiſchen Ollmütz und Krakau ebenfalls Feſtungen angelegt, und dieß iſt ſehr wahrſcheinlich, weil der Erz-Herzog Carl an der Spitze der öſterreichiſchen Armee zu ſtehen ſcheint, und dieſer Herr Gelegenheit gehabt hat, den Krieg zu lernen. — Wir können nicht in Abrede ſtehen, daß ſich in der öſterreichiſchen Armee, durch die Fortſetzung dieſes Krieges nicht Männer von großen Talenten bilden ſollten. — Der preußiſche Officier kann in dieſem Augenblicke das Glück, in dieſer großen und alleinigen Schule des Krieges ſich zu bilden, nicht genießen *).

*) „Nur im Kriege lernt man den Krieg. — Aber ein Monarch kann freilich nicht Kriege anfangen, damit ſeine Officiere Krieg lernen, oder wie man beſſer ſagt, Krieg haben. — Da politiſche Verhältniſſe nicht erlauben, daß der preußiſche Officier als Volontair bei irgend einer der kriegführenden Armeen diene; ſo würde es doch ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn es dem preußiſchen Officier nach Beendigung dieſes Krieges vergönnt wäre, das Kriegstheater in Italien, in der Schweiz und in Schwaben zu bereiſen. — Die Seele des Menſchen erhält, bei dem Anblick der Gegenden, wo große Thaten ſich ereignet haben, einen neuen Schwung, und beim Anblick des großen Schwierigkeiten, welche die beiderſeitigen Armeen, beſonders in den Schweizergebirgen überſtiegen haben, würden wir uns auf das Lebhafteſte überzeugen, daß die Anzahl derjenigen Schwierigkeiten, welche aus der Lokalität entſpringen, ſehr geringe iſt, beſonders in unſern nördlichen Gebirgen. Je mehr man ſich gewöhnt,

2) Oder der öſterreichiſche Staat, geleitet von dem unmilitairiſchen Geiſte ſeiner Monarchen, entkräftet durch die Wunden des franzöſiſchen Krieges, hat dieſes Bedürfniß nicht beſtreiten wollen und nicht beſtreiten können.

Im erſten Falle haben ſich die Oeſterreicher unſtreitig ihre, aus dieſer Operationsbaſis zu unternehmenden Offenſiv-Schritte ungemein erleichtert, und es ſteht nun allerdings in ihrer Gewalt, gegen eine unſerer Feſtungen vorzurücken, und zu der Belagerung derſelben zu ſchreiten. — Welche dieſer Feſtungen werden ſie aber nun wohl zuerſt auf das Korn nehmen? — Werden ſie Ellguth berennen? Die Feinde müſſen ſich à-cheval auf die Oder ſetzen: und man kann dieſer Feſtung von Neiße und Coſel aus zu Hülfe eilen; ihre Befreiung aber am entſcheidendſten durch eine Operation von Weſſola aus bewirken. — Werden die Feinde Weſſola berennen? — Hier dienen Podzqze und Ellguth, unterſtützt von Coſel und Neiße zu Entſatz-Operationen. — Noch ſchwieriger iſt die Belagerung von Podzqze oder von Gidle, weil man von dem entſcheidendſten aller Punkte — von Weſſola aus — dem Feinde auf ſeine Communication mit dem Kielcer Gebirge, und ſelbſt mit der Weichſel gehen kann. — Niemand wird aber, denke ich, behaupten wollen, daß der Feind im Stande ſey, dieſe fünf Feſtungen alle zu gleicher Zeit berennen und belagern zu können. — Zu einer Belagerung einer dieſer Feſtungen kann der Feind nicht eher ſchreiten, ehe er nicht die vereinigte oberſchleſiſche und ſüdpreußiſche Armee geſchlagen und genöthiget hat, auf eine beträchtliche Zeit vom Kriegs-Schauplatz abzutreten. Wenn aber dieſe Armee gehörig geführt wird; ſo muß es dem Feinde ſchwer, ja unmöglich ſeyn, ſie zu ſchlagen, ehe er zu einer Belagerung ſchreiten kann. — Dieſe Armee müßte ſich anfänglich entweder gegen Coſel oder gegen Gidle, — vielleicht ſelbſt bis hinter die Ober-Malapane zurückziehen. — Will der Feind ſie ſchlagen; ſo muß er ihr auf dem Fuße nachfolgen, alſo zwiſchen unſern Feſtungen durchgehen, dieſelben maskiren und auf einer ſehr verlängerten

„Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu ebenen; deſto „geſchickter wird man zum wahren Handwerk des Soldaten, das eigentlich nur in der Kunſt beſteht, Schwierigkeiten zu überwinden.“

Operations-Linie, unſere Feſtungen im Rücken habend, geſchwächt durch ſeine dagegen ſtehengelaſſene Korps, eine Schlacht liefern. — Aber dieſe abzuwarten, das hat der preußiſche Feldherr nicht nöthig; er muß dieſe Schlacht — wenn ſich nicht ganz außerordentliche Vortheile darbieten, — vermeiden, und, dem Aale gleich, ſeinem Gegner entwiſchen, ihm beſtändig in Flanke und im Rücken manövriren. Iſt z. B. der Feind bis auf die Höhe von Woiſchnick vorgedrungen; ſo marſchirt der preußiſche General plötzlich ab, und geht in die Gegend von Sidle, von wo aus er ſich Podzaze nähert u. ſ. w.

Die preußiſche Armée muß alſo äußerſt mobil, und alle dieſe Märſche müſſen im Voraus, im Großen berechnet und präparirt ſeyn. — Das militairiſche Glaubensbekenntniß des Feldherrn, dem der König dieſe Armee anvertraut, muß ſeyn: in dieſen ebenen Gegenden, und unter dieſen Umſtänden, an feſte Poſitionen, deren Flanke, Front und Rücken, durch unüberſteigliche Hinderniſſe gedeckt ſind, eben ſo wenig als an den Alcoran zu glauben. Er muß keine Flanken haben, und das freie Feld muß ſeine Poſition ſeyn. — Daß der Poſitions-Krieg, unter dieſen Umſtänden, der Untergang des Schwächern ſey; davon muß er, wie von der Exiſtenz des Allmächtigen, überzeugt ſeyn; der Feind muß ſeine Abſicht, uns, ehe er eine Belagerung unternommen, zur Schlacht zu nöthigen, ſchlechterdings nicht erreichen, und all unſer Beſtreben muß dahin gehen, dieſe Schlacht eben ſo lange zu vermeiden. Sobald aber der Feind eine der Feſtungen belagert, und ehe er noch zur dritten Parallele ſchreitet; — müſſen wir die Schlacht ſuchen und den Feind angreifen, er ſtehe wo er wolle.

Unſere vereinigte oberſchleſiſche und ſüdpreußiſche Armee iſt, wie wir in der Folge ſehen werden, unter den hier angenommenen Vorausſetzungen, ſtark genug, aus der bisher beobachteten Defenſive zur thatenvollſten Offenſive in einer Periode überzugehen, wo die Kraft des Feindes getheilt iſt, und er bei der unternommenen Belagerung bereits einen namentlichen Verluſt erlitten hat.

Die Eroberung einer unſerer Feſtungen würde alſo dem Feinde allezeit ſehr theuer zu ſtehen kommen. — Und wenn die Schwierigkeiten, welche ſich den feindlichen Un-

ternehmungen entgegen setzen, auch in dem Falle groß sind, wo er bereits seine Central-Operationsbasis befestigt hat; — wie unendlich groß werden und müssen diese Schwierigkeiten in dem Falle seyn, wo der Feind seine Operationen in Südpreußen und in Oberschlesien eigentlich nur aus dem einzigen Punkte Ollmütz dirigiren kann, wenn also Ollmütz der einzige Ambos ist, auf dem die Pfeile geschmiedet werden sollen, welche die Oesterreicher in Südpreußen und Ober-Schlesien gegen uns verschießen wollen. Sind wir angenommenermaßen mit Erbauung der Festungen Ellguth, Wessola, Podzqze, Gidle zu Stande gekommen, ehe die Oesterreicher die Befestigung ihrer Central-Operationsbasis zu Stande gebracht haben; — dann steigt die Glorie der preußischen Waffen auf den höchsten Gipfel, und unter gewissen Umständen, welche in der Folge noch näher entwickelt werden sollen, fliegt siegreich der preußische Adler über die Karpathen, und frohlockend erschallt die preußische Trompete in den Gefilden von Ungarn. — Es ist eine große, eine ewige Wahrheit, die mit flammender Schrift ich hier niederschreiben möchte: derjenige von den beiden rivalisirenden Staaten, welcher zuerst in diesen Gegenden sich auf eine formidable Art festsetzt; — der wird über die andere, in den ersten zehn Decennien, das Uebergewicht haben.

Die vier neuen Festungen Ellguth, Wessola, Podzqze und Gidle, mit dem neuerschaffenen Waffenplatz Cosel, geben aber nicht nur an der obern Oder und an der obern Warthe dem preußischen Staate eine ungemeine Defensiv- und Offensiv-Stärke; der wohlthätige Einfluß dieser Festungen erstreckt sich auch längs der ganzen Pilica bis an die Weichsel, weil alle Operationen, welche die Oesterreicher auf dem linken Ufer der Pilica vornehmen wollten, von den Festungen Wessola und Podzqze en revers genommen werden würden.

Die ganze Pilica mit Festungen bespicken zu wollen; — das scheint mir ein fehlerhafter, ein höchst unmilitairischer Gedanke zu seyn. — Ich bin überzeugt, daß Lenczyce, in Verbindung mit Gidle, und mit einer Festung an der Weichsel, unterhalb Warschau, eben die Vor-

theile verschaffen werde, als Festungen längs der Pilica. — Ehe ich diese Vortheile gehörig aus einander und in ein helles Licht setzen kann, muß ich einen Blick auf die Gegend von Warschau werfen.

Darin kommen alle Meinungen überein, daß es, — wie bereits erwähnt, — ein sehr fehlerhafter, ein höchst unmilitairischer Gedanke seyn würde, wenn man die ganze Pilica von ihrem Ursprunge, bis zu ihrem Eintritt in die Weichsel mit Festungen bespicken wollte; darin kommen alle Meinungen überein, daß das Bedürfniß in Südpreußen, vor der Hand, mit einer Festung bei Gidle oder Plawno, und mit einer Festung bei Lenczyce bestritten, befriediget werden würde. — Nur darin sind die Meinungen verschieden: in welcher Gegend von Warschau eine oder mehrere Festungen angelegt werden sollen, um das südpreußische Kriegstheater mit dem ostpreußischen in eine feste Verbindung zu bringen. — Ich will mich in diesem Aufsatz bemühen, die Meinungen beider Parteien, unterstützt von allen ihren Gründen, mit der vollkommensten Unparteilichkeit vorzutragen, und dann getrost fragen: ob wir noch an Hercules Scheidewege stehen; ob die Königin der Welt — die Wahrheit — noch eine Wahl übrig lasse? —

Einige sind der Meinung, daß man oberhalb Warschau bei dem Städtchen Gura, und sodann bei Sierock, am Vereinigungs-Punkte des Narew's und Bugs, Festungen anlegen müsse, besonders auch aus dem Grunde, um beständig Meister von Warschau zu bleiben.

So lange, — sagen die Verfechter dieser Meinung, — so lange die elenden Städte und Dörfer in Südpreußen noch nicht auf deutsche Art aufgebauet seyn werden; so lange haben wir in ganz Südpreußen nur einige wenige Oerter, in welche wir die Armee in Kantonnirungs- und Winterquartiere legen können. — Außer den schlechten Quartieren findet man auch überall nichts, als schlechtes Wasser. Es kann also nicht fehlen, und die Erfahrung hat es bereits gelehrt, daß eine grausame Mortalität unter der Armee einreißen wird. — Warschau ist der einzige Ort, in welchem wir eine große Masse Truppen vereinigen können. — Es ist ein großes gesundes Dorf, in welchem ein beträchtliches Corps d'Armee kantonniren,

ſelbſt die Winterquartiere beziehen kann, dafern wir bei Gura und bei Sierock Feſtungen anlegen, welche den Feind verhindern müſſen, Warſchau permanent beſetzen zu können. — Die Feſtungen bei Gura und bei Sierock werden den Feind nicht verhindern, Streifzüge nach Warſchau zu machen, wie Peitz und Magdeburg die Oeſterreicher nicht verhindert haben, Streifzüge nach Berlin zu unternehmen. — Aber ſie werden, ſo lange Gura und Sierock uns gehören, Warſchau während eines ganzen Winters nicht behaupten können. — Und dieß iſt nicht der einzige Nutzen, den die Feſtungen Sierock und Gura uns leiſten würden. Sie ſichern uns, bei gehöriger zweckmäßiger Anlage, die Uebergänge über die Weichſel und über den Narew. — Dieſen wichtigen Zweck erreichen wir nicht, durch eine weiter unterwärts, beim Zuſammenfluß des Narew's und der Weichſel, bei Modelin angelegte Feſtung. — Wenn wir auch, wie dieß im letzten Falle allerdings nothwendig iſt, in dem Winkel zwiſchen dem rechten Ufer der Weichſel und dem linken Ufer des Narew's ein Tête de pont anlegen; ſo iſt dieß doch nicht hinreichend, uns den Uebergang über den Narew zu ſichern, weil ſich bei Novidwur eine für den Feind vortheilhafte Stellung befindet, deren er ſich bedienen kann, uns das Debouchiren aus unſerm Modeliner Tête de pont äußerſt zu erſchweren, wo nicht unmöglich zu machen. — Haben wir aber Feſtungen bei Sierock und bei Gura; ſo können wir den Uebergang wenigſtens an zwei Punkten verſuchen, alſo des Feindes Macht theilen, und unſer Vorhaben mit deſto größerer Zuverläſſigkeit ausführen.

Die Feſtungen Sierock und Gura erleichtern unſere Offenſiv-Operationen auf Brzesc und Lublin, auf welche Operationen eine bei Modelin angelegte Feſtung dieſen vortheilhaften Einfluß nicht haben kann. —

Um den Marſch der Armeen aus Süd- nach Oſtpreußen, oder umgekehrt, zu erleichtern und zu beſchleunigen, iſt es nothwendig, in der Gegend zwiſchen Dobrzyn und Wraclaweck eine permanente Brücke über die Weichſel zu ſchlagen, und beim Ausbruch eines Krieges eine Befeſtigung von bloßen Erdwerken, mit tiefen Graben und ſtarken Palliſaden anzulegen, in welcher Befeſtigung Magazin-Vorräthe und eine Bäckerei angelegt werden kann. —

Eine aus Südpreußen nach Ostpreußen marschirende Armee ist, wenn sie bei Wraclaweck oder Dobrzyn die Weichsel passirt, auf dem graden Wege nach Ortelsburg. Dieß ist nicht der Fall, wenn sie diesen Strom bei Modelin passirt. — Es scheint aber eine ausgemachte Wahrheit zu seyn, daß der glückliche Erfolg aller Operationen in Ostpreußen, von dem Besitz der Gegend bei Ortelsburg abhänge.

Diesen Gründen kann man folgende entgegen setzen:

1) Es muß nothwendig zugestanden werden, daß man Warschau, auch bei der Existenz der Festungen Gura und Sierock gegen einen Coup de main nicht zu allen Zeiten sichern könne. — Noch weniger kann man dafür verantwortlich seyn, den Feind zu verhindern, Mordbrenner nach Warschau zu schicken, und durch Feueranlegen an mehreren Orten, diese Stadt, dieses Kantonnements- und Winterquartier in einen Aschenhaufen zu verwandeln, um uns des Vortheils zu berauben, während des Winters eine große Quantität Truppen auf diesem Punkte beisammen zu haben. Wenn man bedenkt, daß es in Warschau einen zahlreichen Pöbel giebt, der, bei diesem allgemeinen Brande, durch Raub und dergleichen mehr gewinnen, als verlieren kann; so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß dieser Fall eintreten kann. — Der Hauptzweck, warum wir Festungen bei Sierock und bei Gura anlegen wollen, würde also sogleich vereitelt werden. Ueberhaupt glaube ich, daß es die Politik des preußischen Hauses erfordern dürfte, Warschau, die ehemalige Residenz der preußischen Lehensherren, — ganz aus der Reihe der Dinge verschwinden zu lassen, um dem ehemaligen Polen auch selbst die Zärtlichkeit zu benehmen, die er für diese ehemalige Hauptstadt seines Vaterlandes hegte. — Delenda est Carthago, sagte der Römer. — Delenda est Warsovia, muß der Preuße sagen. —

Zur Aufnahme von Südpreußen dürfte es überhaupt nothwendig seyn, daß für die kleinern Landes-Städte, als Lowicz, Lenczyce u. s. w. Baugelder gegeben würden, weil der Aufbau dieser Städte, selbst im Kriege, für die Armeen, die in Südpreußen stehen, von dem allergrößten Nutzen seyn würde. — Man ertheile den Bürgern von Warschau, die sich in den kleinen Landstädten niederlassen

wollen, größere Privilegia, als Bürgern anderer Städte; man ziehe die Landes-Collegia, und nach und nach, aber zuletzt, auch die zahlreiche Besatzung heraus, und die Warschauer Paläste werden in Ruinen zusammenstürzen. Delenda est Warsovia.

2) Wenn es nicht vortheilhaft seyn würde, unsere Eroberungen weiter gegen Morgen fortzusetzen *), weil uns diese Eroberungen zu weit von dem Central-Punkte unserer Macht entfernen; so sind auch keine hinlänglichen Gründe vorhanden, welche uns bewegen können, deswegen Festungen bei Sierock und bei Gura anzulegen, um von den Uebergängen über den Narew und Bug, und über die Weichsel sicher zu seyn. — Und diese Festungen selbst sicheren uns diese Uebergänge doch nicht. — Eine Festung bei Gura würde viel Aehnlichkeit mit der ehemaligen Festung Alt-Breysach haben. Auch dieses lag auf dem dominirenden Ufer. Aber sein Einfluß auf einen Strom-Uebergang, sein Einfluß auf das Krieges-Theater verschwand sogleich, als die Franzosen Neu-Breysach anlegten. — Wer stehet dafür, daß die Oesterreicher, aufgefordert durch unsere Festungen bei Sierock und bei Gura, nicht auch ein Neu-Breysach in die Ebenen von Wilga oder Garwolin legen? — Was hilft uns Wesel, wenn wir nicht Meister von der Büdricher Insel sind? — Sollte die Lage von Gura mit der Lage von Wesel, in der Rücksicht, daß wir nicht Meister vom jenseitigen Ufer sind, nicht die größte Aehnlichkeit haben? —

3) Wenn man, um die Märsche der Armeen aus Süd- nach Ostpreußen, oder umgekehrt zu erleichtern, entweder zwischen Dobrzin und Wraclaweck, oder bei Modelin eine permanente Brücke schlagen wollte; so würde dieß nothwendig auch zu Befestigungen führen, und nach dem dritten, vierten Decennium würde diese, anfänglich nach Profilen der Feldverschanzung aufgeworfene Befestigung, in eine permanente Befestigung ausgeartet seyn.

*) „Ich werde in der Folge Gründe anführen, welche mich „wenigstens überzeugen, daß die Könige von Preußen „den Staat gegen Abend und gegen Mittag erweitern „müssen."

und nun würde man an der obern Weichsel drei Festungen zu einem Zwecke haben, welcher durch eine Festung hätte erreicht werden können.

4) Wenn der preußische Staat im Stande ist, bei den vielen Befestigungsbedürfnissen seiner Grenzen, zwei Festungen, die eine bei Sierock, die andere bei Gura anzulegen; so können wir annehmen, daß der an Hülfsquellen reichere österreichische Staat gewiß auch im Stande seyn wird, Eine Festung, in der ihm so äußerst wichtigen Gegend zwischen der Weichsel und dem Bug anzulegen. — Dadurch wird nicht nur der Einfluß unserer Festungen Sierock und Gura sogleich gelähmt; sondern die Oesterreicher haben auch noch den Vortheil, daß ihnen diese Festung zur Eroberung von Sierock und von Gura den Weg bahnt. — Während der Belagerung von Gura, deckt ihnen ihre neue Festung Rücken und Flanke gegen Sierock; und mit dem größten Theil ihrer Observations-Armee, können sie über die Weichsel, und bis an die Rawka vorgehen, welches Flüßchen, sowohl an seinem Ursprunge, als auch längs seinem Lauf, und in Verbindung mit der untern Bszura, dem Feinde Stellungen darbietet, in welchen er, wenn er die zugänglichen Partien der Rawka und der untern Bszura unzugänglich gemacht hat, das Anrücken unserer schlesischen und südpreußischen Armeen erwarten kann, und aus welchen er sich, wenn er auch geschlagen werden sollte, noch immer mit Ordnung über die Weichsel zurückziehen kann, weil ihm dieses Defilee nicht unmittelbar im Rücken liegt.

Bei der Belagerung von Sierock bietet ihm nicht nur die Wkra, sondern selbst die Weichsel, vortheilhafte Stellungen für seine Observations-Armee dar. —

Ich muß in Erinnerung bringen, wie ich bei diesen Betrachtungen annehme, daß wir mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland Krieg führen, und daß, insonderheit während der Belagerung von Sierock, die ostpreußische Armee mit den Russen alle Hände voll zu thun haben dürfte. Nach meiner Ansicht der Dinge, muß man den Kampf Preußens gegen das vereinigte Oesterreich und Rußland nothwendig vor Augen haben, wenn von Festungs-Anlagen die Rede ist.

Aus der Beſchaffenheit des Terrains geht klar hervor, daß der Feind erſt Gura, dann Sierock belagern kann, ohne daß eine Feſtung der andern hülfreiche Hand zu leiſten im Stande iſt, und daß der Feind Stellungen genug für ſeine, die Belagerungen dieſer Feſtungen deckenden Armeen findet.

Ich komme nun zu der Meinung derjenigen, welche nicht für Sierock und Gura ſtimmen, ſondern des Dafürhaltens ſind, daß am Zuſammenfluß des Narew's und der Weichſel eine Feſtung angelegt werden müſſe. Die Gründe, wodurch ſie dieſe Meinung unterſtützen, ſind folgende:

1) Die Feſtung Modelin ſteht in einer beſſern Verbindung mit Lenczyce und Gidle, als Sierock und Gura mit Lenczyce und Gidle ſtehen würden. — Der Feind, welcher Modelin belagern will, kann ſich in dieſe Unternehmung nicht eher einlaſſen, als wenn er von der oſtpreußiſchen Armee nichts zu befürchten hat. — Ich werde wieder, wie vorhin, annehmen, daß dieß das Geſchäft der Ruſſen ſey. — Dem preußiſchen Feldherrn, der in Südpreußen und in Schleſien kommandirt, und der ſieht, daß die Oeſterreicher Modelin auf dem Korne haben, iſt unendlich viel daran gelegen, ſich unter dieſen Umſtänden in keine Schlacht einzulaſſen. Es iſt erlaubt, anzunehmen, daß dieſer Mann, weder aus Mangel an Erfahrung und Kenntniß ſeiner Kunſt, noch durch einen falſchen Ehrgeiz geleitet, ſich von den Reizungen werde locken laſſen, welche ſein Gegner verſchwendet, ihn zur Schlacht zu nöthigen; der öſterreichiſche Feldherr ſieht alle ſeine Mühe verloren und ſchreitet zur Belagerung. — Wo wird er ſeine Obſervations-Armee hinſtellen, um dieſe Belagerung zu decken? — Eine Stellung an der Wkra nützt ihm nichts, wenn er nicht auch eine Stellung bei Wyszogrod genommen hat. Und dann iſt es leicht, durch Schein-Uebergänge zwiſchen Plocz̀k und Dobrzyn ihn ſo auseinander zu ziehen, daß er ſich an der Utrata ſchwächen muß. Dieſe Stellung iſt, bei dem Urſprung der Utrata nicht unangreifbar. Wird der Feind geſchlagen; ſo hat er das Defilee der Weichſel nahe im Rücken, und läuft Gefahr, in dieſen Strom hineingeworfen zu werden. — Die einzige Stellung, welche die Belagerung von Modelin decken kann, iſt eine Stellung zwiſchen der obern Bſzura und

dem mittlern Nyr. Einem Feldherrn rathen, diese Stellung zu nehmen, heißt ihm den Rath geben, die Festung Lenczyce zu erobern, ehe er zur Belagerung von Modelin schreitet. Dieß ist nicht der Fall bei Gura; da bietet dem Feinde die Rawka Stellungen dar, die nicht ohne Werth sind, und durch Kunst einen noch höhern Werth erlangen können. — Lenczyce steht mit Gura nicht in der guten strategischen Verbindung wie mit Modelin. — Aber Lenczyce belagern zu wollen, ohne Herr von Sidle und Modelin zu seyn; — das ist eine Unternehmung, in welche man den österreichischen General verwickelt zu sehen wünschen muß. —

2) Die Festung Modelin schickt sich besser zu einem Waffenplatz, als die zu weit vorliegenden Festungen Sierock und Gura, und besonders ist Gura, als Waffenplatz, ganz zu verwerfen, weil wir nicht einmal die freie Schifffahrt von Warschau bis Gura in unserer Gewalt haben. — Wollten wir diese Festung mit den gehörigen Bedürfnissen versehen; so können die Fahrzeuge nur bis Swydry gehen; hier müssen die Vorräthe ausgeladen, und zur Axe nach Gura geschafft werden.

3) Ist Modelin eine mit einer gehörigen Besatzung versehene Festung; so ist es leicht, unter der Protektion eines beträchtlichen Detaschements von dieser Besatzung, entweder bei Wyszogrod, oder noch weiter unterhalb, eine Pontonbrücke über die Weichsel zu schlagen, und auf solche Art den Marsch einer nach Ost- oder nach Südpreußen eilenden Armee um einige Tage zu verkürzen, wenn nämlich die Armee aus der Gegend von Ortelsburg kömmt, oder dahin marschiren soll, und der Weg über Modelin zu weit um seyn sollte. — Können aber Fälle eintreten, daß schon der Weg über Modelin ein Umweg ist; um wie viel würde der Weg von Ortelsburg über Sierock ein Umweg seyn, der, wenn er der Armee 2 oder 3 Märsche mehr kostet, die Ursache der größten Fatalitäten werden kann.

4) Es ist nicht zu läugnen, daß das Terrain in der Gegend von Novidwur dem, in dem Winkel der Weichsel und Narew, anzulegenden Tète de pont in soferne nachtheilig ist, daß sich Höhen herumziehen, welche dem Feinde sehr vortheilhaft werden können, um alles Debouchiren aus diesem Tête de pont zu erschweren. — Indessen,

wenn man mit einer Armee zwischen Modelin und Warschau über die Weichsel gehen will; so giebt es viele Mittel, den Feind hinter jenen Sandbergen wegzutreiben. — Dagegen ist aber auch die Lage der Hauptfestung Modelin, auf dem dominirenden Plateau weit vortheilhafter, als die Lage der Festung Sierock, die nach der Gegend von Pultusk sehr viel Nachtheiliges hat.

Alle diese Gründe bestimmen mich, der Meinung derjenigen beizupflichten, welche Festungen bei Sierock und bei Gura verwerfen, und einer Festung bei Modelin den Vorzug geben.

Man ziehe von Cosel nach Gidle eine gerade Linie; ihre Länge beträgt 15 Meilen. — Dieß ist eine Operationsbasis, deren beide Endpunkte durch Festungen gedeckt sind. — In sechs Tagen kann sich eine Armee von dem einen Punkt zu dem andern bewegen, wenn man einen Ruhetag statt finden läßt, und in fünf Tagen, wenn die Umstände dringend sind. — Die Armee hat also bei der Ankunft in der Nähe einer dieser Festungen noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren 9tägigen Bedarf wieder ergänzen. — Auf den Stralen dieser Basis, liegen die Festungen Podzqze, Ellguth und Wessola, welche eigentlich die Außenwerke der Hauptfestung Cosel sind. Ellguth ist von Cosel 5 Meilen entfernt, da es eine Meile oberhalb Ratibor liegt, und Ratibor 4 Meilen von Cosel entfernt ist. — Die Festung Wessola ist von Cosel an 10 Meilen, also 3 starke Märsche entfernt.

Die Entfernung zwischen Wessola und Podzqze beträgt 7 Meilen und zwischen Podzqze und Gidle beträgt die Entfernung höchstens 9 Meilen. Gewiß ist es daher, daß eine Armee sich schnell von einem dieser Punkte zum andern bewegen, und diesen Punkten zu Hülfe eilen könne.

Die zwischen Cosel und Gidle existirende Operationsbasis bricht sich bei Gidle, und läuft längs dem linken Ufer der Warthe über Sieradz nach Lenczyce, welches 15 Meilen oder 5 Märsche und einen Ruhetag von Gidle entfernt ist. — Eine Armee also, welche sich in Gidle mit ihrem 9tägigen Brodbedarf versehen, hat bei ihrer Ankunft in der Gegend von Lenczyce noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren Brodbedarf wieder auf 9 Tage ergänzen, um zu neuen Operationen übergehen zu können. — Es

ist Lenczyce von Dobrzyn 9 Meilen oder 3 Märsche entfernt; die bei Dobrzyn über die Weichsel gegangene Armee hat also noch auf 6 Tage Brod; kann den 9tägigen Bedarf aus der Festung Modelin ergänzen, und dann — nach Ostpreußen eilen.

Die Festungen Modelin, Lenczyce und Gidle stehen demnach in einer richtigen Beziehung auf einander; der Feind darf es nicht wagen, Modelin und Gidle zu belagern, sobald eine preußische Armee bei Lenczyce steht, und mit den gehörigen Bedürfnissen aus dieser Festung versehen werden kann. — Es ist nicht möglich, daß der Feind bei der Existenz der Festungen, Gidle, Modelin und Lenczyce in Südpreußen festen Fuß fassen könne. — Streifereien kann er unternehmen; das will ich gerne zugeben; weiter aber auch nichts. — Und diese können wir ihm nicht verwehren, wenn wir auch an der Pilica alle 3 Meilen eine Festung anlegen, wie wir es dem Feinde nicht verwehren können, zwischen Glatz und Neiße über Patschkau nach Münsterberg — mit Streifparteien vorzugehen. (Man erinnere sich, was in diesen Gegenden im Jahr 1778 geschehen. Mit den Festungen Modelin, Lenczyce, Gidle und Podzqze ist das höchste Bedürfniß für Südpreußen bestritten. — Gidle und Cosel bestreiten dieß Bedürfniß für Ober-Schlesien nicht. — So lange wir die Festungen Podzqze, Wessola und Ellguth nicht anlegen können; so lange sind wir auch nicht im Stande, unsern Offensiv-Schritten, gegen das österreichische Ober-Schlesien und gegen Gallizien, den gehörigen Nachdruck zu geben, und den Feind zu verhindern, uns nicht nur das ganze Fürstenthum Ratibor, sondern auch das ganze Fürstenthum Jägerndorff, ja einen beträchtlichen Theil des Fürstenthums Oppeln nicht zu entreißen, und wenigstens den Krieg über, nicht als sein Eigenthum zu betrachten. — Das scheinen mir aber allerdings wichtige Zwecke zu seyn, die man nicht aus den Augen verlieren darf, so bald es darauf ankömmt, das Vertheidigungs-System eines Staates, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für den Zeitraum mehrerer Jahrhunderte zu entwerfen. — Man sey billig genug, von mir zu glauben, daß ich die Ursachen wohl begreife, welche den Staat verhindern, jetzt schon Hand an die Erbauung aller die-

ser Festungen zu legen. — Man erlaube mir, nicht bei den engen Grenzen des Lebens einer Generation stehen zu bleiben, sondern meine Blicke auf eine Zukunft heften zu dürfen, in welcher eine größere Population das Staats-Vermögen auf eine Höhe empor hebt, nach welcher wir freilich jetzt noch keine politischen Calculs anstellen dürfen; eine Höhe, welche jedoch in rerum natura keine Unmöglichkeit ist. Bei Entwürfen dieser Art ist es wohl erlaubt, einen in der Entfernung eines Jahrhunderts vor uns liegenden Standpunkt zu wählen, und aus demselben einen Blick rückwärts auf das Ganze zu werfen. Das, was jetzt geschieht oder geschehen sollte, muß diejenigen nicht geniren, die nach einem Jahrhundert eben diesen Gegenstand bearbeiten werden. Die Staats- und Kriegsmänner, die, bei der militairischen Einrichtung eines Staates, nur auf 5, 10, 15 Jahre hinaus sehen, müssen nothwendig große Fehler begehen.

Ich werfe nun meine Blicke auf Ostpreußen, und bemerke, daß die Festung Modelin einen eben so vortheilhaften Einfluß auf das ostpreußische Kriegestheater haben würde, als sie auf das südpreußische hat. — Zwar bin ich selbst noch nicht in Ostpreußen gewesen; kann also nicht mit der Wahrhaftigkeit des Selbstsehens sprechen. Ich habe indessen mit Nachdenken die Denkschriften gelesen, welche der Oberste von Phull über das ostpreußische Kriegestheater aufgesetzt hat. — Das, was ich darüber zu sagen gedenke, sind aus diesen Denkschriften gezogene Resultate. — Es sind folgende:

1) Daß die Anlegung von Festungen an der niedern Memel bei Ober-Eyssel, Sudargen und Schirwind nicht auf richtigen Grundsätzen beruhe; daß selbst die Anlegung der Festungen Georgenburg (oder Insterburg) und Nowigrod nur bei einer gewissen Stärke der ostpreußischen Armee erlaubt seyn könne; endlich, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, — eine Festung in der Gegend von Ortelsburg anzulegen, eine Festung, deren vortheilhafte Beziehungen auf die Vertheidigung von Ostpreußen, und auf die Vertheidigung der Weichsel, in Verbindung mit den Festungen Modelin, Graudenz und Danzig der Oberste v. Phull in seiner eigenen Denkschrift, den ächten Grundsätzen der Kunst gemäß, auseinander setzt.

Ehe die Schätze der Monarchie es erlauben, bei Ortelsburg eine Festung zu bauen; glaube ich, daß man unsere Operationsbasis nur bis Modelin ausdehnen, und sie dann zurück auf Graudenz und Danzig ziehen müsse. Alles kömmt auf die Vertheidigung und Erhaltung von Schlesien an. — Bleiben wir im Besitz der Grafschaft Glatz; bleiben wir im Besitz der Oder, und besonders der obern Oder, so bleiben wir auch im Besitz von Südpreußen; und haben wir das Glück, die Oesterreicher so zu schlagen, wie Friedrich sie bei Leuthen schlug, und sie über die Karpathen, wenigstens über die Weichsel zurück zu werfen; so können wir nach Ostpreußen detaschiren und diese Provinz wieder erobern. — Alle Siege aber, die wir isolirt in Ostpreußen erfechten, können ruhmvoll seyn dem Feldherrn, der den Lorbeer bricht; die Monarchie aber stürzen sie in den Abgrund des Verderbens, *daferne zu eben der Zeit in Schlesien der flatterhafte Sieg von unseren Fahnen sich entfernt.*

In Schlesien, eigentlich in der Grafschaft Glatz und an der obern Oder, müssen wir die Monarchie vertheidigen; hier also müssen wir unsere größte Kraft konzentriren; hier müssen die *ersten Festungen* angelegt, und mit rastloser Thätigkeit an ihrer Erbauung gearbeitet werden.

Vor allen Dingen muß Lenczyce zu einem formidablen Ort umgeschaffen werden: es muß dieser Ort, der südpreußische Waffenplatz werden. — Wenn dieß geschehen, oder wenn diese Arbeit beinahe vollendet ist; — alsdann muß man zur Befestigung von Gidle schreiten. So lange Südpreußen noch in keine, durch Festungen gesicherte Verbindung mit Schlesien gesetzt ist; so lange können wir nicht an Anlegung neuer Festungen in Ostpreußen gedenken; — *das Herz des Staates muß befestiget seyn, ehe man daran denken kann, seine Extremitäten zu befestigen.* — Man geht einen unnatürlichen Gang, wenn man diese früher, als jenes befestigen will; wenn man glaubt, an der Memel oder Pregel, Festungen anlegen zu können, indessen uns der Feind an der Oder und Warthe tödtliche Streiche versetzt.

Es ist eine nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit, daß Festungen, in Ostpreußen angelegt, unserem Kriegs-

theater eine Ausdehnung geben, welche die Kräfte der Armeen übersteigt. Wenn diese Festungen in Ostpreußen, an der Memel, am Pregel, oder auch nur bei Ortelsburg, angelegt werden; und wenn man dann die militairische Lage des Staates betrachtet, dessen Appui für den linken Flügel ich nur bei Magdeburg annehmen will; so gleicht sie, diese militairische Lage, dem Prometheus, der mit dem linken Arm am Caucasus, mit dem rechten an den Cordilleyras angeschmiedet ist! — Muß, ich frage jeden Sach-Verständigen, — durch eine solche Ausspannung, das Herz nicht entzwei spalten? Wenn wir mit Rußland und Oesterreich zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden; so müssen wir demjenigen dieser Feinde, der uns am nächsten liegt, zuerst zu Leibe gehen und ihn niederstürzen, ehe das entferntere Rußland mit aller seiner Kraft gegen uns auftreten kann. — Wir müssen uns schon in der ersten Campagne einen neuen Staat bilden, und Provinzen an uns reißen, die uns für diejenigen entschädigen, welche indessen in die Hände der Russen fallen. — Wollen wir Ostpreußen vertheidigen, und das müssen wir, wenn wir Festungen da anlegen; so werden wir überall zu schwach seyn, überall defensive gehen müssen, — überall unterliegen. —

Wie man aber die Idee: sich im Kriege selbst einen neuen, eigentlichen militairischen Staat zu bilden, zu erschaffen, realisiren könne; das werde ich in der Folge dieser Betrachtungen nach und nach zu entwickeln suchen.

Ich gehe nunmehr zu den Armeen über, welche auf unserem Kriegstheater erscheinen sollen. —

Es ist der Entwurf zu vier Armeen gemacht. — Diese Armeen sind: die Reserve, — die schlesische, — die süd- — und die ostpreußische Armee.

Ich habe diese Armeen in beifolgenden Tabellen aufgeführt, um den Faden dieser Betrachtungen nicht zu durchschneiden, und um mit einem Blicke das Ganze übersehen zu können. — Diese Armeen sind hier ganz vollständig angenommen worden; das, was man bei der höchsten Anspannung mit diesen vollzähligen Armeen kaum auszurichten vermag, wird man mit Armeen, welche um den dritten Theil, vielleicht um die Hälfte geschmolzen sind, gewiß nicht ausrichten.

Erſter Abſchnitt.

Ueber die Reſerve-Armee.

Die erſte oder Reſerve-Armee ſcheint nicht nur die Beſtimmung einer Reſerve, ſondern auch die Beſtimmung zu haben, unſere alten Staaten, d. h. die Marken zu decken; ihre Operationsbaſis iſt alſo, — in dem Falle, wenn Sachſen nicht mit uns alliirt, aber neutral iſt, und wir mit Hannover und Heſſen auf einem freundſchaftlichen Fuß ſtehen, — die gerade Linie, die man von Glogau nach Magdeburg ziehen kann. — Iſt Sachſen mit uns alliirt; ſo ſind die beiden geraden Linien, die man von Glogau nach Dresden, und von Dresden nach Magdeburg ziehen kann, die Operationsbaſis der Reſerve-Armee; die auch überdieß noch dazu beſtimmt iſt, ein aufmerkſames Auge auf unſere pommerſchen Küſten zu haben.

Da die Linie zwiſchen Glogau und Magdeburg, ja ſelbſt zwiſchen Glogau und Dresden zu lang iſt; ſo würde es von Nutzen ſeyn, wenn Peitz wieder befeſtiget würde. Dieſe Feſtung deckte ehmals die Marken, und brachte ſie mit Schleſien in eine militairiſche Verbindung. Ihre Demolirung iſt mir beſtändig ein Räthſel geweſen; ſie ſcheint das Gepräge einer Laune zu haben, die dem Staate höchſt ſchädlich war.

Ueber die Beſtimmung der Reſerve-Armee werde ich unten noch einige Bemerkungen einzuſchalten wagen.

Von der Reſerve-Armee müſſen beſetzt werden:

Collberg,
Stettin,
Cüſtrin,

Frankfurth, wegen der Transporte,
Berlin,
Spandau,
Magdeburg,
Die reſtaurirte Feſtung Peiß.

Zur Beſatzung dieſer Plätze rechne ich die Provinzial-Invaliden-Compagnien, die Regiments-Invaliden-Compagnien, und die dritten Musketier-Bataillons.

Die dritten Musketier-Bataillons ſind bekanntermaßen vor einigen Jahren auf vier Compagnien geſetzt worden, und ein ſolches Bataillon beſteht, wenn alles komplett ſeyn wird, im Frieden, an Combattanten aus:

16 Officiers
36 Unter-Officiers
9 Tambours
480 Gemeinen
541 Combattanten.

Im Reglement Seite 11 ſteht: daß in Kriegszeiten eine Depot-Compagnie um 1 Officier, 3 Unter-Officiere und 80 Gemeine vermehrt werden ſollen. — Obgleich dieſe Vermehrung bei der jetzt abgeänderten Einrichtung, als dieſe Bataillons nur noch aus 3 Compagnien beſtanden, ſtatt fand; ſo nehme ich doch an, daß man dieſe Augmentation auch bei der jetzigen neuen Einrichtung der dritten Musketier-Bataillons ſtatt finden laſſen werde.

Ein ſolches Bataillon wird alſo in Kriegeszeiten beſtehen, in:

20 Officiers
48 Unter-Officiers
9 Tambours
800 Gemeinen.
877 Combattanten.

Bei der Reſerve-Armee befinden ſich 11 Regimenter Infanterie, alſo auch 11 dritte Musketier-Bataillons, 11 Regiments-Invaliden-Compagnien; und zu denſelben können annoch geſchlagen werden, die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Langenzehn, Mansfeld, Trebbin, Labes, Schwienemünde und Schlawa, ſechſe an der Zahl.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien bestehen in Friedenszeiten aus:

2 Officiers
4 Unter-Officiers
1 Tambour
45 Gemeinen.

52 Combattanten.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien können in Kriegeszeiten auf 100 Gemeine, und darüber, augmentirt werden, und zwar durch Einziehung derjenigen Invaliden, welche theils den Gnadenthaler haben, theils verabschiedet in den Kantons sich befinden *). Zu Besatzungen in Festungen würden diese Leute noch sehr gut zu gebrauchen seyn, wenn sie mit den dritten Musketierbataillons Dienste thun, wo letztere freilich die Transporte und andere beschwerliche Dienste zu besorgen haben würden.

Wenn der König in einen weit aussehenden Krieg verwickelt worden; so lässet es sich mit Recht hoffen, daß pensionirte Officiere, von einem edlen Patriotismus angefeuert, alle ihre Kräfte aufbieten, und wieder bei diesen Invaliden- oder Veteranen-Compagnien Dienste thun werden.

---

*) „Laut dem unterm 12ten Februar 1792 emanirten Kantons-„Reglement, sollen die Einländer, wenn sie 20 Jahre ge-„dient haben, entlassen werden. Da nun diese Leute „gröstentheils vor ihrem 20sten Jahr eingezogen werden; „so sind sie noch nicht 40 Jahr alt, wenn sie ihren Ab-„schied erhalten; mithin können sie füglich, noch bis in „ihr 60stes Jahr unter den Invaliden-Compagnien die-„nen. Nimmt man nun an: daß jährlich nur 10 dergle-„chen ausgediente Leute von allen 16 Compagnien eines „Regiments in den Kanton zurückkehren, so sind dieß in „10 Jahren 10 Mann, und in den 20 Jahren, wo sich „diese Leute zwischen dem 40sten und 60sten Jahr ihres „Alters befinden, 200 Mann, aus welchen die Regiments-„Invaliden-Compagnien zu Kriegeszeiten augmentirt „werden können, exclusive derjenigen Leute, welche den „Gnadenthaler erhalten.

„Es scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn, „daß die Regiments-Invaliden-Compagnien nicht auf „100 Gemeine und 8 Unter-Officiere augmentirt werden „können.“

Eine solche Compagnie könnte sodann, — ohne beträchtliche neue Ausgaben, das Brod- und Fleischgeld ausgenommen, zu verursachen, — bestehen aus:

3 Officiers
8 Unter-Officiers
1 Tambour
100 Gemeinen
112 Combattanten.

Die Provinzial-Invaliden-Compagnien bestehen in Friedenszeiten aus:

4 Officiers
8 Unter-Officiers
2 Spielleuten
148 Gemeinen
162 Combattanten.

Aus eben den Gründen, welche bei den Regiments-Invaliden-Compagnien statt finden, kann man annehmen, daß die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Kriegszeiten noch mit 2 Unter-Officiers und 52 Gemeinen augmentirt werden könnten. In Kriegszeiten würde also eine solche Compagnie bestehen aus:

4 Ober-Officiers
10 Unter-Officiers
2 Spielleuten
200 Gemeinen
216 Combattanten.

An Besatzungs-Truppen können wir demnach bei der Reserve-Armee rechnen:

1) Eilf dritte Bataillons . . 9647
2) Eilf Regiments-Invaliden-Compagnien 1232
3) Sechs Provinzial-Invaliden-Compagnien 1296

12175 Combattanten.

Diese Besatzungs-Truppen vertheile ich auf folgende Art:

Besatzungen

in Pommern, den Marken und Magdeburg.

			Combattanten.	
Colberg.	2 dritte Bataillons	1754		
	3 Prov. Invaliden-Compagnien	648	—	—
	2 Regim. Invaliden-Compagnien	224	—	—
		2626		
Stettin	3 Provin. Invaliden-Compagnien	648	—	—
	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	—	—
		872	—	—
Cüstrin	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	—	—
Frankfurt	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224	—	—
Spandau	3 Reg. Invaliden-Compagnien	336	—	—
Berlin	1 drittes Bataillon	877	—	—
Magdeburg	5 dritte Bataillons	4385	—	—
Die neue Festung Peitz	3 dritte Bataillons	2631	—	—
	11 dritte Bataillons			
	6 Provincial-Invaliden- } Compagnien .	12,173.		
	11 Regiments-Invaliden- }			

Da diese Bataillons zu Besetzung der Plätze bestimmt sind; so brauchen sie weder Pack, noch Zelter, — noch Brodwagen-Pferde, weil diese Truppen keine anderen Märsche zu machen haben, als von einer Festung zur andern, wo sie, zu ihrem Fortkommen mit Vorspann vom Lande versehen werden können. Die Nicht-Combattanten bei einem solchen Bataillon bestehen also aus:

1 Bataillons-Chirurgus
4 Compagnie-Chirurgen
5 Nicht-Combattanten.

Eigentlich können diese Besatzungen hier nur im Allgemeinen bestimmt werden; es kömmt in Absicht des Einzelnen auf die Lage des Krieges an; diese Besatzungen müssen sich mit der Bestimmung der Armee selbst verändern.

In jedem Falle liegt Wesel außer unserer eigentlichen Operationsbasis, deren rechter Flügel Magdeburg ist. — Daher besetze ich jenes auch gar nicht, weil es in keinem Fall zu behaupten ist.

Wenn es bei diesen Garnisonen sein Bewenden hat, so besteht die Armee im Felde aus:

11 Infanterie-Regimentern oder

33 Bataillons	23,089	Combattanten.
4 leichten Bataillons .	2,580	— —
	25,669	Combattanten.
20 Escadrons	3,301	— —
Artillerie	1,728	— —
in Summa .	30,698	Combattanten.

Wenn wir es mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland zu thun haben, und wenn gleich Sachsen anfänglich neutral ist; so dürfen wir diesem zweideutigen Freunde, auf den der Wiener Hof immer wichtige Einflüsse behält, doch nicht trauen, und dann muß sich die Reserve-Armee in zwei Corps theilen; das eine Corps muß Sachsen, das andere muß die pommerschen Küsten beobachten.

Dieſe Beſatzungs-Trup
Art:

Beſa

in Pommern, den

Berlin	
Magdeburg	
Die neue Feſtung	3 Bata
Brieg	
11 dritte Bataillon	
6 Provincial-Invalide	
11 Regiments-Invaliden-	

Ich bemerke: daß ich unter der, in den Tabellen bei dieser und aller übrigen Armeen aufgeführten Artillerie, bloß Feld-Artillerie, keine Festungs-Artillerie verstehe.

Man erlaube, über die Bestimmung dieser Reserve-Armee noch folgende Bemerkungen machen zu dürfen.

Der Fall, daß wir mit Rußland und Oesterreich zugleich in Krieg verwickelt werden können, hat sieben Jahr lang existirt. Er wäre im Jahr 1790, und selbst im Jahr 1797 wieder eingetreten, wenn die russische Kaiserin nicht gestorben wäre. — Ohne die wahrhaft große, unerschütterliche Festigkeit des Königes, würde er in ganz neuen Zeiten wieder statt gefunden haben.

Bei dem Entwurfe eines Vertheidigungs-Systems müssen wir auf diesen Fall schlechterdings Rücksicht nehmen. Er kann wieder eintreten, trotz aller Weisheit unserer Politik. Der Minister der auswärtigen Affären kann sich nicht responsabel machen, ihn nie eintreten zu lassen. Das russische Cabinet ist nie unempfindlich gegen die Reizungen der Bestechung gewesen. Und wenn es gleich nicht sein Vortheil zu seyn scheint, die preußische Monarchie anzufallen und zu verkleinern, und Oesterreich empor zu heben; so ist es doch auch wahr, daß reine Vernunft selten da zu Hause gehört, wo große Leidenschaften ins Spiel kommen. Die Menschen handeln nicht immer ihrem wahren Interesse gemäß. Kann nicht ein junger, ehrsüchtiger Mann auf den russischen Thron steigen, welcher seine Regierung durch die Eroberung von Ostpreußen auszuzeichnen sucht? Wenn wir mit Oesterreich in Krieg verwickelt sind; so wird diese Macht gewiß kein Mittel unversucht lassen, uns auch Rußland auf den Hals zu schicken, wenn gleich diese Macht anfänglich neutral gewesen. — Sind wir aber mit Rußland in Krieg verwickelt; so wird Oesterreich die schöne Gelegenheit, uns wehe zu thun, gewiß nicht unbenutzt vorbei gehen lassen. — Ich kann mich also nicht überzeugen, daß der Fall nie wieder eintreten sollte, daß wir mit Rußland und Oesterreich nicht zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden könnten.

Ist aber dieser Fall möglich, und wahrscheinlich; so

Neiße,
Coſel.

Hierzu kommen nun noch die neu zu erbauenden Forts:

Auf der bergfreien Kuppe ohnweit Schmiedeberg.
Auf dem Steinerberg bei Liebau.
Auf dem Roſen- und Lattich-Berg bei Friedland.

Die in beſſern Stand zu ſetzenden Forts:

Auf der Heuſcheune und bei Rückerts.
Die Forts bei Neſſelgrund und Voigtsdorff.

Das bei dem Ausbruch eines Krieges erſt zu erbauende Fort auf dem Wettſtein Kämmel auf der mähriſch-ſchleſiſchen Grenze.

Endlich die

neuen Feſtungen bei Ellguth und bei Weſſola.

Dieſe Städte und Feſtungen können auf folgende Art beſetzt werden:

ich kann mich nicht überzeugen, daß die Sachsen von unserer schlesischen-Armee, die alle Hände voll mit den Oesterreichern zu thun haben dürfte, etwas zu befürchten haben, wenn sie vereinigt mit einem Corps Oesterreicher, nachdem der Königstein und Dresden gehörig besetzt sind, auf Magdeburg losgehen, und uns diese Festung entreißen wollen. — Die sächsische Armee besteht jetzt aus 24000 Mann, und kann leicht auf 30,000 Mann erhöhet werden. — Wenn sich nun damit ein Corps von 20,000 Oesterreichern vereiniget; so ist diese 50,000 Mann starke Armee im Stande, uns, während wir in Schlesien beschäftiget sind, auf zweierlei Art, eine höchst entscheidende Diversion zu machen. Entweder geht diese Armee, wie bereits erwähnt, auf Magdeburg los, und raubt uns diese Stütze unsers rechten Flügels, oder sie geht auf die mittlere Oder, ja selbst auf Glogau los.

Wollte man nun von unserer sogenannten Reserve-Armee den größten Theil, zum Beispiel 20,000 Mann, nach Schlesien ziehen, und sind wir daselbst gerade recht ernstlich mit den Oesterreichern verwickelt, sowohl im Gebirge, als in Ober-Schlesien; — was bleibt uns übrig, Glogau, oder Magdeburg zu retten?

Eine Diversion nach Berlin ist eine höchst unangenehme Sache; aber sie ist für den Krieg selbst nicht entscheidend. — Entscheidender würde der Verlust von Magdeburg, und am allerentscheidendsten der Verlust von Glogau seyn.

Wenn ich hier diese Coalition gegen die preußische Monarchie auftreten lasse, so darf ich freilich diese Monarchie nicht isolirt, nicht ohne Alliirten annehmen.

Auf England rechne ich nicht, weil es sein kaufmännisches Interesse bloß zur See zu befördern suchen wird.

Dännemarks Lethargie, verursacht durch den Mangel an Geist und an Geld, wird durch Rußlands Drohungen, den Sitz seiner Könige zu bombardiren, ewig neutral bleiben.

Nur auf Frankreich und auf die an Anzahl kleinen, aber durch ihre Bravour und das Geld ihres Landgrafens schätzbaren Hessen rechne ich.

Bleibt Frankreich Meister in Holland, behält es Mastricht und den Rheinstrom mit den daran gelegenen Festungen; so ist es, in Vereinigung mit den Hessen, stark genug, aus der Operationsbasis des Rheins, auf beiden Ufern der Donau und des Mayns, und aus der italienischen Operationsbasis, eine uns höchst wichtige Invasion in das Herz der österreichischen Erbstaaten zu machen, und uns zur Ausführung des großen Entwurfs: der Bildung und Schöpfung eines wahrhaft militairischen Staates, zu welchem wir schon in der ersten Campagne den Grund legen müssen, die hülfreichste Hand zu bieten. — Statt jener kleinlichen Mittelchen, deren wir im Vorhergehenden erwähnt, Corps der Reserve-Armee bei Trebbin und Greiffenberg aufzustellen, angstvoll auf die Entwickelung der feindlichen Manövers zu warten; bald Glogau, bald Berlin, bald Magdeburg, bald die Küsten decken zu wollen; bricht die Reserve-Armee wie der Blitz aus der finstern Mitternachts-Wolke los, terrassirt Sachsen, und behandelt dieses Land als eine preußische Provinz. — Zu eben der Zeit, als dieser Schlag an den Ufern der Elbe ertönt, geschieht das nämliche von einem kombinirt preußisch-hessischen Corps, an den Ufern der Weser, und die Regierung von Hannover beklagt, mit dem Churfürsten von Sachsen, ihr beiderseitiges ganz gleiches Schicksal. — Ein zweiter Belling macht denjenigen Herzog von Mecklenburg, der in den Umarmungen einer russischen Prinzessin sein Heil suchen wollte, zum preußischen Vasallen. — Mecklenburg-Schwerin, das Churfürstenthum Hannover, und das Churfürstenthum Sachsen, entschädigen, wenigstens während des Krieges, den preußischen Monarchen wegen des Verlustes von Ostpreußen, und ich denke, daß jene Entschädigung diesen Verlust abwiegen dürfte. — Es versteht sich von selbst, daß diese Unternehmungen auf Hannover und Sachsen mit dem undurchdringlichsten Schleier bedeckt werden, und diese beiden Völker von dem sie zerschmetternden Blitz getroffen seyn müssen, ehe sie den Donner über ihren Häuptern haben rollen hören. —

Wahrscheinlich werden sich die Sachsen wieder in einem Lager, unter der Protektion des Königsteins, zusammen ziehen, und dieses Magazin reichhältiger anfüllen lassen, als im Jahr 1756. — Sollte es Sachsen mit uns aufrichtig meynen; — sollte es uns unverwerfliche Geißeln seiner Treue und Anhänglichkeit geben; so ist unser Spiel desto leichter, und wir haben zur Ausführung unseres großen Entwurfs 24,000 Mann guter Truppen mehr.

Die Hannoveraner werden sich wahrscheinlicherweise unter den Kanonen von Hameln zusammenziehen; jetzt haben wir die schönste Gelegenheit, dieses Hameln, nebst dem verschanzten Lager, welches sich etwa unter den Kanonen dieser Festung nehmen läßt, auf das genaueste kennen zu lernen.

Sobald die große französische Armee am Lech und am obern Mayn angekommen ist; wird dem Churfürsten von Bayern deklarirt, daß er sich gegen Oesterreich zu erklären, und in seine Festungen französische Besatzungen einzunehmen habe. Hesitirt er einen Augenblick; so hat er das Schicksal des Churfürsten von Sachsen.

Bayern und Schwaben werden als Eroberungen, als französische Provinzen, während des Krieges, behandelt. — Nachdem sich die französische Armee in Bayern und hauptsächlich an der Donau festgesetzt hat; so theilet sie sich in zwei Theile. — Der rechte Flügel dieser Armee vereiniget sich mit der italienisch-französischen Armee und dringt in abgemessenen Schritten, ohne sich zu avanturiren, bis vor Wien. — Der linke Flügel dieser Armee, der mit einem Corps Hessen vereiniget, und eigentlich am Mayn herauf gegangen ist, geht auf Eger los, und bemächtiget sich dieses Orts.

Derjenige Theil der preußischen Armee, welcher bisher in Sachsen gestanden, bricht zu eben der Zeit, als die französische Armee auf Eger losgeht, in Böhmen ein und berennt Theresienstadt.

Sobald das schlecht befestigte Eger erobert ist, wird

mit vereinigten Kräften und vereinigten Einsichten zur Belagerung von Thereſienſtadt geſchritten, und durch Eroberung dieſer Feſtung der erſte Grundſtein zu dem eigentlichen militairiſchen Staate gelegt, den ich im Kopfe habe, und zu welchem ich den jetzigen preußiſchen Staat durch dieſe Operationen umzuformen wünſche.

Ich bin in dieſem Augenblick noch nicht im Stande, den Lauf dieſer ſiegreichen Operationen zu verfolgen, und ſie zu jenem großen Zwecke hinzuführen, zu welchem ich ſie hier entwerfe. — Ich eile zu der in Schleſien aufzuſtellenden Armee, und entwickele die Cooperationen dieſer letztern, die allerdings die Hände nicht in den Schooß legen darf.

Zweiter Abſchnitt.

Ueber die ſchleſiſche Armee.

Die ſchleſiſche Armee beſteht aus 20 Infanterie-Regimentern, excluſive der Garden; alſo befinden ſich bei dieſer Armee auch 20 dritte Musketier-Bataillons, weil ich annehme, daß dieſe Bataillons auf keinem andern, als auf eben dem Kriegstheater, wo ihre Regimenter befindlich, employrt werden.

Ferner befinden ſich bei dieſer Armee

20 Regiments-Invaliden-Compagnien.

3 Provincial-Invaliden-Compagnien in Ziegenhals, Patſchkau und Habelſchwerdt. Bekanntlich wird die jetzt in Habelſchwerdt befindliche zweite Prov. Invaliden-Compagnie da ausſterben, und in Wraclaweck an der Weichſel wieder errichtet werden; ſie wird alſo bei der ſüdpreußiſchen Armee aufgeführt.

Die Invaliden in Werder bei Potsdam bringe ich hier nicht in Rechnung, weil dieſe zur Bewachung der königl. Schlöſſer verwendet werden dürften.

In Schleſien ſind zu beſetzen:

Croſſen, wegen der vielen von Berlin über Frankfurt kommenden, und nach Glogau gehenden Transporte,
Glogau,
Breslau,
Brieg,
Schweidnitz,
Silberberg,
Glatz,

Diese Besatzungs-Truppen vertheile ich auf folgende Art:

Besatzungen

in Pommern, den Marken und Magdeburg.

		Combattanten.
Colberg.	2 dritte Bataillons 1754	
	3 Prov. Invaliden-Compagnien . . . . 648 — —	
	2 Regim. Invaliden-Compagnien . . . . 224 — —	
	2626	
Stettin	3 Provin. Invaliden-Compagnien . . . . 648 — —	
	2 Reg. Invaliden-Compagnien . . . . 224 — —	
	872 — —	
Cüstrin	2 Reg. Invaliden-Compagnien . . . . 224 — —	
Frankfurt	2 Reg. Invaliden-Compagnien . . . . 224 — —	
Spandau	3 Reg. Invaliden-Compagnien . . . . 336 — —	
Berlin	1 drittes Bataillon . . . . . 877 — —	
Magdeburg	5 dritte Bataillons . . . . . 4385 — —	
Die neue Festung Peitz	3 dritte Bataillons . . . . . 2631 — —	
	11 dritte Bataillons	
	6 Provincial-Invaliden- } Compagnien . } 12,175.	
	11 Regiments-Invaliden- }	

Da diese Bataillons zu Besetzung der Plätze bestimmt sind; so brauchen sie weder Pack, noch Zelter, — noch Brodwagen-Pferde, weil diese Truppen keine anderen Märsche zu machen haben, als von einer Festung zur andern, wo sie, zu ihrem Fortkommen mit Vorspann vom Lande versehen werden können. Die Nicht-Combattanten bei einem solchen Bataillon bestehen also aus:

1 Bataillons-Chirurgus
4 Compagnie-Chirurgen
5 Nicht-Combattanten.

Eigentlich können diese Besatzungen hier nur im Allgemeinen bestimmt werden; es kömmt in Absicht des Einzelnen auf die Lage des Krieges an; diese Besatzungen müssen sich mit der Bestimmung der Armee selbst verändern.

In jedem Falle liegt Wesel außer unserer eigentlichen Operationsbasis, deren rechter Flügel Magdeburg ist. — Daher besetze ich jenes auch gar nicht, weil es in keinem Fall zu behaupten ist.

Wenn es bei diesen Garnisonen sein Bewenden hat, so besteht die Armee im Felde aus:

11 Infanterie-Regimentern oder

33 Bataillons	23,089	Combattanten.
4 leichten Bataillons .	2,580	— —
	25,669	Combattanten.
20 Escadrons	3,301	— —
Artillerie	1,728	— —
in Summa .	30,698	Combattanten.

Wenn wir es mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland zu thun haben, und wenn gleich Sachsen anfänglich neutral ist; so dürfen wir diesem zweideutigen Freunde, auf den der Wiener Hof immer wichtige Einflüsse behält, doch nicht trauen, und dann muß sich die Reserve-Armee in zwei Corps theilen; das eine Corps muß Sachsen, das andere muß die pommerschen Küsten beobachten.

hellen, keine besseren Kantonnements anzuweisen, als auf dem linken Ufer der Neiße, zwischen der Festung Neiße und der Festung Brieg. — Da steht diese Armee im Centrum, um sowohl rechts abmarschiren, und zur Gebirgs-Armee, also auch, um links abmarschiren, und zur südpreußischen Armee stoßen zu können. — Auch dazu ist diese Armee stark und selbstständig genug, sich aus der Stellung hinter der Neiße in die Stellung bei Dohroslawitz, und aus dieser in die Stellung auf dem Kuthberge bei Mockern ohnweit Jägerndorff zu manövriren, dadurch aber den Feinden, die sich der Zuckmantler Gebirge bemächtigen wollen, in Flanken und Rücken zu gehen.

Sind die ersten Offensiv-Schritte des Feindes gegen Südpreußen gerichtet; so passirt dieses Corps die Oder bei Brieg, und vereiniget sich mit der südpreußischen Armee, welche wir also näher kennen lernen müssen, ehe wir von den Operationen sprechen können, welche diese Armee zu unternehmen im Stande ist. Man erlaube mir vorher nur noch eine Bemerkung:

Ich glaube nicht, die in Schlesien erforderlichen Besatzungen zu groß, zu zahlreich angenommen zu haben: vielmehr scheinen sie mir Minima zu seyn, die auch zureichend seyn dürfen, so lange keine der angenommenen schlesischen Festungen mit einer Belagerung bedroht wird.

Sind nun diese Besatzungen die kleinstmöglichen, welche man annehmen kann; so ist die Stärke der eigentlichen Feld-Armee die größtmögliche. — Ein Maximum, das, in rerum natura, nie statt finden dürfte.

Aus meinen angestellten Berechnungen ergiebt sich, daß die, an der untern Neiße aufzustellende zweite schlesische Armee, welche man füglich die Central-Armee nennen könnte, aus 32,620 Combattanten bestehen würde. Allerdings dürfte es von großem und entscheidendem Nutzen seyn, wenn von der Reserve-Armee 20,000 Combattanten zu dieser Central-Armee stoßen, und sie also auf eine Stärke von 52,620 Combattanten gebracht werden könnte. — Ich bin indessen, wie ich schon oben bemerkt

Der leichtern Verpflegung wegen, könnten diese Truppen ganz im Anfange, am diesseitigen Fuß des Gebirges, wie in den Jahren 1778 und 1790 kantonniren. Aus diesen Kantonnements können diese Truppen, wie bekannt, in einem Marsche, in die Grafschaft Glatz rücken, und die ihnen bestimmten Stellungen einnehmen.

Wir haben, durch den obigen Calcul, die schlesische Feld-Armee zu 62,620 Combattanten herausgebracht. — Es ist nun die Frage: in welcher Gegend sich die 32,620 Combattanten, welche von der schlesischen Armee übrig bleiben, versammlen sollen? — Ich weiß dieser Armee anfänglich, ehe die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen, und ehe sich die Absichten des Feindes einigermaßen aus-

---

„wollen diesen Zeitpunkt auf 40 Tage festsetzen; es folgt „hieraus: daß dieses Corps mit Hülfe der mehrer„wähnten Forts einer österreichischen Armee von 40— „50,000 Mann besser widerstehen könne, als wenn es die „nämliche Stärke, wie die feindliche Armee hätte; und „dieser große Vortheil stehet in der That in eben dem Ver„hältniß, wie die Dauer einer Vertheidigung von 40 Ta„gen, zu der Dauer einer Vertheidigung von einem vier„tels Tage, die der Widerstand in der Schlacht leisten kann, „d. h. dieser große Vortheil stehet in dem Verhältniß von

$$40 : \tfrac{1}{4} = 160 : 1.$$

„ein Verhältniß, welches eben so erstaunend als wirklich „ist; davon man aber nur alsdann die Vortheile, die es lei„sten kann, einernten wird, wenn man die Manövers der „Truppen auf eine solche geschickte Art mit den Forts zu „verbinden wissen, d. h. die Kunst verstehen wird, die „Forts mit in die Ordre de Bataille hereinzuziehen. — „Ist es möglich, daß man bei einem so auffallenden Nut„zen dieser gegenseitigen Verbindung gleichgültig, uneut„schlossen bleiben kann? — Würde man sich dadurch nicht „in den Stand setzen, unglückliche Gebirgs-Campagnen zu „vermeiden, und den Krieg in ein System zu verwan„deln, das immer mehr und mehr allem Ungefähr, allem „Fatum den Zutritt, den Einfluß verwehrte?

„Diese Anmerkung ist leider sehr lang gerathen. — „Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßte sie. — Wer „sie nicht mit Interesse liest, für den hat überhaupt die „Sache kein Interesse, und ein solcher thut in der That „besser, gar nichts zu lesen."

Hellen, keine beſſeren Kantonnements anzuweiſen, als auf dem linken Ufer der Neiße, zwiſchen der Feſtung Neiße und der Feſtung Brieg. — Da ſteht dieſe Armee im Centrum, um ſowohl rechts abmarſchiren, und zur Gebirgs-Armee, alſo auch, um links abmarſchiren, und zur ſüdpreußiſchen Armee ſtoßen zu können. — Auch dazu iſt dieſe Armee ſtark und ſelbſtſtändig genug, ſich aus der Stellung hinter der Neiße in die Stellung bei Dohroslawitz, und aus dieſer in die Stellung auf dem Kuthberge bei Mockern ohnweit Jägernsdorff zu manövriren, dadurch aber den Feinden, die ſich der Zuckmantler Gebirge bemächtigen wollen, in Flanken und Rücken zu gehen.

Sind die erſten Offenſiv-Schritte des Feindes gegen Südpreußen gerichtet; ſo paſſirt dieſes Corps die Oder bei Brieg, und vereiniget ſich mit der ſüdpreußiſchen Armee, welche wir alſo näher kennen lernen müſſen, ehe wir von den Operationen ſprechen können, welche dieſe Armee zu unternehmen im Stande iſt. Man erlaube mir vorher nur noch eine Bemerkung:

Ich glaube nicht, die in Schleſien erforderlichen Beſatzungen zu groß, zu zahlreich angenommen zu haben: vielmehr ſcheinen ſie mir Minima zu ſeyn, die auch zureichend ſeyn dürfen, ſo lange keine der angenommenen ſchleſiſchen Feſtungen mit einer Belagerung bedroht wird.

Sind nun dieſe Beſatzungen die kleinſtmöglichen, welche man annehmen kann; ſo iſt die Stärke der eigentlichen Feld-Armee die größtmögliche. — Ein Maximum, das, in rerum natura, nie ſtatt finden dürfte.

Aus meinen angeſtellten Berechnungen ergiebt ſich, daß die, an der untern Neiße aufzuſtellende zweite ſchleſiſche Armee, welche man füglich die Central-Armee nennen könnte, aus 32,620 Combattanten beſtehen würde. Allerdings dürfte es von großem und entſcheidendem Nutzen ſeyn, wenn von der Reſerve-Armee 20,000 Combattanten zu dieſer Central-Armee ſtoßen, und ſie alſo auf eine Stärke von 52,620 Combattanten gebracht werden könnte. — Ich bin indeſſen, wie ich ſchon oben bemerkt

habe, überzeugt, daß man von der Reserve-Armee, nur unter gewissen Umständen, 20,000 Combattanten zu der Central-Armee werde abrufen können.

Diese Umstände werden nur dann eintreten, wenn Sachsen mit Preußen allirt ist, und wenn die aus Hessen, Braunschweigern und Sachsen bestehende Armee so stark ist, daß sie der österreichischen gegen sie auftretenden Armee die Spitze bieten kann; dann erst kann von der Reserve-Armee ein Corps von 20,000 Mann zur schlesischen Armee abgerufen werden.

Hat die schlesische Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten, so kann diese Armee in zwei Abtheilungen auf folgende Art placirt werden.

Es versammlen sich nämlich:

1) 20,000 Combattanten, wie bereits erwähnt, — in Kantonnirungsquartieren hinter der Neiße, bei welcher Festung sich die Haupt-Force befindet. — Aus diesem Central-Punkte können sodann nach Erforderniß aller zu berechnenden Bedürfnisse folgende Bewegungen mit großer Schnelligkeit exekutirt werden:

a) Nach der Grafschaft Glatz, wenn auf der böhmischen Seite in defensiver oder offensiver Hinsicht etwas Entscheidendes auszurichten ist.

b) Um die von dem General von Grawert bereits ausgearbeitete Operation auf die Zuckmantler Gebirge auszuführen.

c) Nach Ober-Schlesien in die Stellungen bei Dobroslawitz und Mockern. Und eben so links abmarschirend

d) Nach dem rechten Oder-Ufer. Auf diesem rechten Ufer der Oder kömmt die zweite 32,620 Combattanten starke Abtheilung der schlesischen Armee zu stehen, und bezieht ihre ersten Kantonnirungsquartiere zwischen der Oder und Warthe; in der Höhe von Brieg und Sieradz, wo ihre Verpflegung durch be-

sagte beiden Flüsse (die Schiffbarkeit der Warthe vorausgesetzt) sehr erleichtert werden würde. Aus diesen Kantonnirungen kann dieses Corps d'Armee in ganz kurzer Zeit nach dem Versammlungslager zwischen Alt Krzepice und Rosenberg gelangen. Hier befindet es sich sodann auf der Haupt-Operationslinie des Feindes, (Man sehe den zweiten Abschnitt der von Grawertschen Beurtheilungen über das preußisch-österreichische Kriegestheater,) auf welcher man man ebensowohl sich verstärken, und in gerader Richtung dem Feinde entgegen rücken kann, als sich nach beiden Seiten, nämlich rechts, de concert mit der ersten Abtheilung dieser schlesischen Armee, und links de concert mit der süd-preußischen Armee wenden, und alle von den Umständen abhängende Bewegungen und Operationen auszuführen im Stande ist.

Wir haben bisher den Nutzen der Forts im schlesischen Gebirge nur in defensiver Rücksicht betrachtet, und wollen nun auch ihren Nutzen in offensiver Rücksicht kürzlich darthun. —

Bald werden wir sehen, von welcher Wichtigkeit der Posten oder das Lager bei Starkstadt oder vielmehr bei Eppel für die schlesische Armee seyn würde, wenn sie zu der Eroberung von Böhmen, zu jenem großen Entwurfe, dessen Ausführung der preußischen Monarchie eine lange Dauer verspricht, das Ihrige beitragen soll. —

Existirten die Forts bei der Heuscheune und bei Dittersbach; (die Forts bei Friedland und bei Liebau würden zu dieser Offensiv-Absicht nicht einmal nöthig seyn,) so würde die Armee im Lager bei Starkstadt, wegen ihrer Communicationen mit Glatz und Silberberg und mit Schweidnitz gar nicht besorgt seyn dürfen; man würde alle Lebens- und Munitions-Bedürfnisse, welche letztere bei der Belagerung von Josephstadt in großer Menge erforderlich seyn werden, unter der Protection dieser Forts, mit der größten Sicherheit herbeischaffen können.

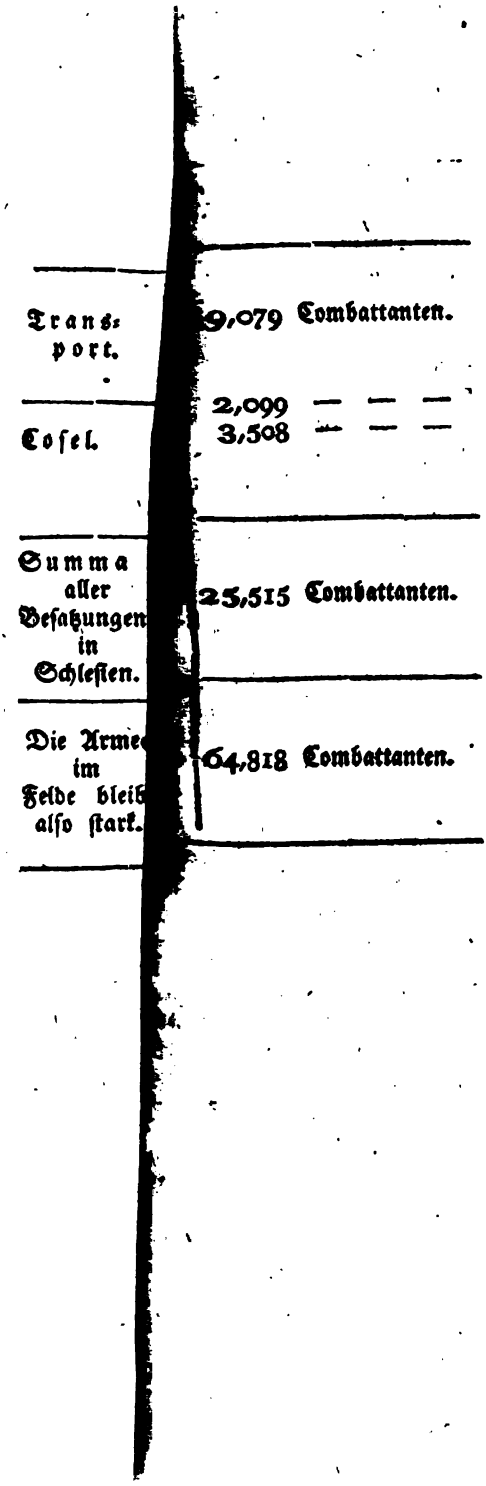
Ungeachtet ich also die großen Vortheile, welche diese Forts im schlesischen und Glatzer Gebirge in defensiver und offensiver Rücksicht leisten können, keineswegs mißkenne; so glaube ich doch der Meinung derjenigen nicht beipflichten zu können, welche diese Forts jetzt schon erbauet wissen wollen. — Die Erbauung der Forts bei Dittersbach, Liebau und Friedland würden, nach den angefertigten Anschlägen eine Summe von 1,080070 Thaler kosten. — Wenn auch die Forts bei Liebau und Friedland, als weniger dringend nothwendig, wegblieben; so müßten doch die Forts auf dem Carlsberge und bei Rückerts ganz neu und massiv erbaut werden, und da würde im Ganzen die obige Summe von 1,080070 Thaler immer erforderlich seyn.

Eben so wenig bin ich der Meinung, daß wir jetzt schon, ehe wir die Oder und Weichsel, durch Festungen, in eine militairische Verbindung gebracht haben, bei Ellguth und Wessola Festungen erbauen müßten. — Dieß kann und darf erst alsdann geschehen, wenn die Festungen Plawno (oder Gidle), Lenczyce und Modelin in ihrer größten Vollkommenheit dastehen, und wenn wir, durch einen glücklichen Krieg mit Oesterreich, dem Staate an den Ufern der Elbe eine Abrundung und dadurch eine Festigkeit gegeben haben, die ihm äußerst nothwendig ist. —

Durch diese Modifikationen werden nun auch die Stärke der Besatzungen in Schlesien, und der Feld-Armee, auf eine etwas andere Art modificiret.

Beſatzungen in

Croſſen.	1 drittes Bataillon. Wegen der bereits oben angeführten Urſa
Glogau.	2 dritte Bataillons 9 Regim. Invaliden-Compagnien So lange nämlich dieſe Feſtung mit ke bedroht wird.
Breslau.	8 Regiments-Invaliden-Compagnien Unter eben dieſen Umſtänden; — ich beſe wegen ſchwächer als Glogau, weil jenes wird, als dieſes.
Brieg.	1 drittes Bataillon 3 Regiments-Invaliden-Compagnien Weil Brieg bei der Exiſtenz von Coſel, P czyce nicht belagert werden kann.
Schweidnitz.	3 dritte Bataillons
Glatz.	3 dritte Bataillons Weil keine dieſer drei Feſtungen belagert w lange unſere Armeen mit offenſiven Schrit beſchäftiget ſind.
Neiße.	1 Infanterie-Regiment 3 dritte Bataillons 3 Prov. Invaliden-Compagnien So lange Neiße mit keiner Belagerung bed
	1 Infanterie-Regiment 16 dritte Bataillons 20 Regiments-Invaliden-Compagnien 3 Prov. Invaliden-Compagnien


Trans-
port.
9,079 Combattanten.
2,099 — — —
Cosel.
3,508 — — —
Summa
aller
Besatzungen
in
Schlesien.
25,515 Combattanten.
Die Armee
im
Felde bleibt
also stark.
64,818 Combattanten.

Es entsteht nun die Frage: auf welche Art diese Armee zu der entworfenen Eroberung von Böhmen kooperiren könne?

Der größte Theil dieser Armee, nämlich 50,000 Mann, versammlet sich am diesseitigen Fuß des Gebirges, zwischen Silberberg und Schweidnitz, und bricht in mehreren Kolonnen so auf, daß sie durch gewisse abgemessene Schritte, deren Detail nicht hieher gehöret, in das Lager bei Starkstadt oder Eppel zu eben der Zeit rückt, zu welcher die französische Auxiliair-Armee bei Eger, und die erste preußische Armee, die sich bei Dresden versammlet, gegen Theresienstadt vorrückt.

Der zweite Theil dieser schlesischen Armee, oder ein Corps von 14,818 Mann, versammlet sich in der Lausnitz, bricht ebenfalls durch abgemessene Schritte, deren Erwähnung in die detaillirte Entwickelung dieses Operationsplans gehört, von Rumburg und von Zittau aus, in Böhmen ein, und dringt bis an die Iser vor.

So lange die französische Auxiliair-Armee und die erste preußische Armee mit den Eroberungen von Eger und von Theresienstadt sich beschäftigen, sind den Corps d'Armee in den Lagern bei Starkstadt und an der mittlern Iser eigentlich nur Passivrollen zugetheilt. Dieß muß sie jedoch nicht hindern, durch Mittel, deren Beschaffenheit von den Umständen abhängt, dem Feinde beständig Abbruch zu thun, und seine Aufmerksamkeit an die obere Elbe und an die Iser zu heften, und sie von Eger und von Theresienstadt abzuziehen. Dieser Zeitraum kann vortrefflich benutzt werden, um jene entscheidende Invasion vom Iserkamm aus, und zwar auf dem rechten Ufer der Elbe, und dem linken Ufer der Iser, über das Krokonds-Gebirge, nach dem linken Flügel der österreichischen Position bei Hohenelbe vorzubereiten, um diese Invasion dann auszuführen, wenn die Oesterreicher nach dem Verlust von Eger und Theresienstadt in der Position bei Jaromirsz hartnäckig verweilen sollten, welches ich jedoch nicht für wahrscheinlich halte.

Sollte die österreichische Armee, im Vertrauen auf Josephsstadt und Königsgrätz, die Stellung bei Jaromirsz entweder gar nicht beziehen, oder sie in der Folge verlassen, um Eger und Theresienstadt zu Hülfe zu eilen; so verstehet es sich von selbst, daß die Corps d'Armee in den

Lagern bei Starkstadt und an der mittlern Iser dieses Ereignißs benützen, und weiter vorrücken müssen. Das Corps d'Armee an der mittlern Iser muß auf 20,000 Mann vermehrt werden, und sich der Elbe bei Melnick nähern. — Die Haupt-Armee, welche nur noch 44,000 Mann stark ist, läßt ein verhältnißmäßig starkes Corps zur Beobachtung von Josephstadt und Königsgrätz stehen, und rückt über Gitschin entweder nach Jung-Bunzlau, oder über Gitschin nach Nimburg vor, — dafern nämlich von der mährisch-österreichischen Armee nichts zu befürchten ist. —

Sollte dieß der Fall seyn; so gehet diese 44,000 Mann starke Armee nicht über die Elbe, nicht nach Gitschin u. s. w., sondern sie marschirt aus dem Lager bei Starkstadt links ab, und geht über Neustadt und Opotschna an den Adler vor; sie detaschirt ein beträchtliches Corps auf die Höhen von Petersdorff, und setzt sich in diesen Stellungen allen Unternehmungen der mährisch-österreichischen Armee so lange entgegen, bis Eger und Theresienstadt in unsern Händen sind.

Ich denke indessen nicht, daß eine mährisch-österreichische Armee im Stande seyn werde, sich diesen Operationen in Böhmen mit Nachdruck entgegen zu setzen; indessen der rechte Flügel der französischen Armee sich Wien nähert, und auch von einer andern Seite, wie wir bald sehen werden, dem Herzen des österreichischen Staates ein tödtlicher Streich zubereitet, und mit der Kühnheit, deren Friedrichs II Genie fähig war, ausgeführt wird.

Ist einmal auch Theresienstadt in unsern Händen; so rücken die vereinigten französisch-preußischen Armeen nach Prag vor. — Eine Schlacht bei Prag und die Eroberung dieser Stadt, gehören indessen nicht zu den absolut nothwendigen Bedingungen der Ausführung unseres Operationsplans. — Dieser kann auch auf folgende Art ausgeführt werden:

Diejenige französische Armee, welche Eger erobert, und das Ihrige zur Eroberung von Theresienstadt beigetragen hat, nimmt eine Central-Stellung bei Saatz oder irgendwo, jedoch auf dem rechten Ufer des Eger-Flusses, und deckt dadurch die gemachten Eroberungen, Eger und Theresienstadt. Sie ist jedoch an diese Stellung nicht ge-

bunden; sondern unternimmt jede Bewegung, welche dem allgemeinen Besten, und der baldigen Eroberung von Königsgrätz und Josephstadt nützlich seyn kann. —

Die erste preußische Armee, deren wir anfangs den Namen der Reserve-Armee zugetheilt haben, vereiniget sich mit den beiden Corps der schlesischen Armee, und diese Armee schreitet nun zur Eroberung von Josephstadt und Königsgrätz. — Es scheint, daß man Königsgrätz zuerst belagern müsse, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, die Belagerung von Josephstadt besser decken, die Festung vielleicht auch durch eine Blokade, welche den ganzen Winter hindurch dauert, zur Uebergabe zwingen kann.

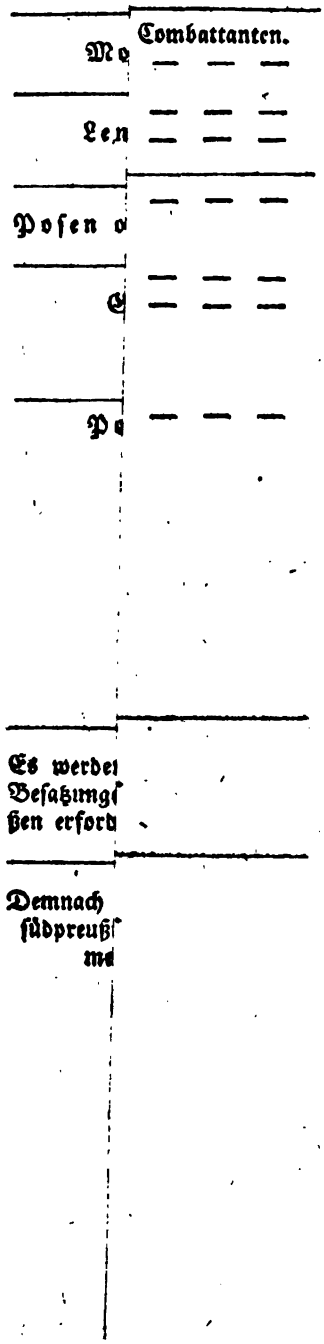
Ist es uns nun geglückt, in dem ersten Feldzuge dieses Krieges, Eger, Theresienstadt, Königsgrätz und Josephstadt zu erobern; so haben wir, da wir, vorausgesetztermaßen, auch Meister von Dresden sind, dem Staate, von Magdeburg an, über Dresden, Theresienstadt, Königsgrätz und Josephstadt eine militairische Form und Festigkeit gegeben, die für unsere Hauptstadt und für Schlesien keine Besorgnisse mehr übrig läßt.

Durch diese und keine anderen Mittel, decken wir das Herz unserer Staaten, und hauptsächlich Niederschlesien, das durch alle Forts, die wir auf dem Gebirge anlegen möchten, bei weitem so gut nicht gedeckt wird, als durch diese Eroberungen, welche wir am Fuße des jenseitigen Revers des Gebirges machen würden *).

Durch diese und durch keine anderen Mittel können wir dem Staate eine lange Dauer verschaffen, wenn wir diese Eroberungen durch einen glorreichen Frieden uns zuzueignen wissen; durch diese und durch keine anderen Mittel werden wir unsere Feinde wenigstens dazu nöthigen, uns Ostpreußen beim Frieden wieder herauszugeben. — An den Ufern der Elbe muß Ostpreußen vertheidiget, wieder erobert werden, nicht an den Ufern der Memel und des Pregels.

*) „Wir würden Bitsch erobert haben, und doch nicht im „Stande gewesen seyn, diesen Theil des Voghesischen Ge„birges zu decken, im Besitz zu erhalten. — Die„se Absicht würden wir nur durch die Eroberung von „Saarlouis und Pfalzburg haben erreichen können.“

Transport.	9,079	Combattanten.
	2,099 — — —	
Cosel.	3,508 — — —	
Summa aller Besatzungen in Schlesien.	25,515	Combattanten.
Die Armee im Felde bleibt also stark.	64,818	Combattanten.


Combattanten.
Mo
Len
Posen o
G
Pe
Es werde
Besatzungs
ßen erfor
Demnach
südpreuß
m

Es können nun zwei Fälle statt finden:

Entweder haben die schlesischen und die südpreußischen Armeen die hier aufgeführte Stärke, nämlich jene von 62,620 Combattanten, und diese von 36,874 Combattanten; oder die schlesische Central-Armee ist mit 20,000 Mann von der Reserve-Armee verstärkt worden, so daß diese schlesische Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten erhalten hat.

In dem ersten Fall versammlet sich die südpreußische Armee auf beiden Ufern der Warthe, und der Proszna, von Pyzdry aufwärts, und bezieht also in diesen Gegenden, ehe die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen, Kantonnirungsquartiere.

Wenn ich in diesen Kantonnirungsquartieren bis Pyzdry herunter gehe, so geschieht es deswegen, um durch diese Tiefe mehr Raum für die Trains- und Pack-Colonnen zu erhalten.

Vereiniget sich eine österreichische Armee mit einer russischen Armee, die sich bei Brzesc zusammen zieht; so haben diese vereinigten Armeen Modelin auf dem Korn; und dann bezieht unsere südpreußische Armee ihr erstes Lager bei Lenczyce, diese Festung vor der Front habend.

Sie muß geschlagen werden, ehe die Feinde Modelin belagern können. — Dieser Schlacht weicht der preußische General, bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aus; er läßt sich nicht angreifen, indem er sich zwischen Modelin und Lenczyce, und zwischen Lenczyce und Gidle auf der Navette bewegt. Er zieht sich selbst zurück, um den Feind zu nöthigen, seine Operationslinie zu verlängern; plötzlich aber erscheint er wieder, und steht dem Feinde in der Flanke — und selbst im Rücken. — Durch diese Märsche gewinnt er Zeit, — und damit ist im Kriege alles, wenigstens viel gewonnen. — Schreitet der Feind dennoch zur Belagerung von Modelin, ohne uns geschlagen zu haben; so ist er genöthiget, seine Armee in zwei Corps, in das Observationscorps, und in das Belagerungscorps zu zersplittern. — Er schwächt sich also. — Diesen Augenblick benutzen wir, und gehen ihm mit unserer ganzen Kraft zu Leibe.

Ist nicht Modelin, sondern Podzqze, Wessola oder Ellguth die Festung, auf welche der Feind zuerst losgehen

will; so eilt die südpreußische Armee nach diesen Gegenden. — Sie zieht die Central-Armee über Brieg und Wdischnick an sich, und nimmt die Stellung auf dem Swinti Dorothea-Berge ohnweit Czelatz, oder auch die Stellung bei Beuthen. — Der an ihrer Spitze stehende Feldherr, bekannt mit den Eigenheiten des Terrains, manövrirt sich von Beuthen vorwärts in die Stellung bei Nicolau, und aus dieser seitwärts in die Stellung bei Pschow. — Ellguth ist gerettet, und flüchtigen Fußes eilt der österreichische Feldherr über die Oppa zurück. — Die Nachricht läuft ein, daß unsere schlesische Gebirgs-Armee, besonders in der Grafschaft Glatz, im Gedränge ist. — Mit unserem 9tägigen Brodbedarf, aus Cosel versehen, eilen wir bei Ellguth über die Oder, und machen mit der kombinirten südpreußischen und schlesischen Central-Armee, d. h. mit einer Armee von 32,620 + 36,874 — 9494 *) = 60,000 Combattanten, eine feuervolle Invasion nach Mähren, bis vor die Thore von Ollmütz, bis vor die Thore von Pardubitz, und Königsgrätz. — Durch diese Operation, bei welcher freilich vorausgesetzt wird, daß man sich auf einige Zeit aus Südpreußen entfernen, und jene Festungen ihrer eigenen Kraft überlassen könne; — ferner, daß wir alles dasjenige übern Haufen werfen, was uns der Feind auf der Straße zwischen Troppau und Ollmütz entgegen setzen möchte. — Bei dieser Operation, sage ich, nöthigen wir den Feind, die Grafschaft Glatz wieder zu verlassen, und damit ist sehr vieles gewonnen; — wir selbst aber eilen mit starken Schritten nach Südpreußen zurück, wenn unsere Gegenwart indessen in diesen Gegenden nothwendig geworden seyn sollte. — Auf allen diesen Märschen von Modelin nach Jägerndorff, und von Jägerndorff nach Modelin, — überall ist für unsere Verpflegung gesorgt, weil unsere Festungen so angelegt sind, daß wir überall den 9tägigen Brodbedarf wieder ergänzen können. Die Festungen erleichtern, protegiren die Märsche der Armeen, und die Armeen decken hinwiederum die Festungen. — Eine Hand greift also in die andere;

*) „Ich nehme an, daß die Besatzungen Lenczyce, Sidle, „Wodzaze bei unserm Marsch nach Oberschlesien mit 9494 „Combattanten verstärkt werden seyn."

und unſer Kriegstheater hat von der Schneekuppe an, bis an die Oder, und von der Oder bis an die Weichſel, die gehörige Form; wir können den ſchwerſten aller Kriege, den Defenſiv-Krieg, ſelbſt mit Vortheil führen, indem wir beſtändig von der Defenſive zur Offenſive überzugehen im Stande ſind.

Da es nun nicht unwahrſcheinlich iſt, daß wir mit einer Armee von 60,000 Combattanten, unter den von uns angenommenen Umſtänden, durch eine raſche Invaſion gegen Ollmütz oder Pardubitz die Grafſchaft Glatz befreien, wenigſtens in Ober-Schleſien den Meiſter ſpielen können; ſo gewinnen unſere Angelegenheiten eine noch glänzendere Seite, wenn wir den obenerwähnten zweiten Fall annehmen, in welchem von der Reſerve-Armee 20,000 Mann zur ſchleſiſchen Central-Armee ſtoßen. — In dieſem Falle gehen wir entweder mit 80,000 Combattanten offenſive, oder wir können, indeſſen wir über die Oppa gehen, ein Corps von 20,000 Mann in Ober-Südpreußen zurücklaſſen.

Iſt die ſchleſiſche Central-Armee 52,620 Combattanten ſtark; ſo bezieht ſie, wie wir oben erwähnt, ihre erſten Kantonnirungen in zwei Corps, nämlich zwiſchen Neiße und Brieg, und zwiſchen Brieg und Sieradz.

In dieſem Falle bezieht die ſüdpreußiſche Armee ihre erſten Kantonnirungsquartiere zwiſchen der Warthe und Weichſel, unter der Protection von Lenczyce, hinter der Bzura.

Wenn aber die ſchleſiſche Central-Armee nur eine Stärke von 32,620 Combattanten hat; ſo muß es bei den obigen Beſtimmungen bleiben, und die ſüdpreußiſche Armee ihre erſten Kantonnirungen zwiſchen Sieradz und Lenczyce beziehen.

In dieſer Verbindung ſteht demnach das ſchleſiſche Kriegestheater mit dem ſüdpreußiſchen; oder auf dieſe Art kann ein Theil der großen ſchleſiſchen Armee der ſüdpreußiſchen, und die ſüdpreußiſche Armee der ſchleſiſchen zu Hülfe eilen.

Ich bin jedoch keineswegs der Meinung, daß man jetzt ſchon zur Erbauung der kleinen Bergfeſtung Podzqze, die Schaufel in die Hand nehmen müſſe. — Dieß iſt allerdings ein Projekt für künftige Zeiten. — Man glaube

aber nicht, daß man durch die Nichtexistenz der Festung Podzqze an den Besatzungen in Südpreußen etwas gewinnen würde. Existirt Podzqze nicht, so muß das alsdann mehr exponirte Gidle oder Plawno eine stärkere Besatzung haben. Wir müssen also das zur Besatzung von Podzqze angenommene dritte Bataillon zu jener Besatzung stoßen lassen; und die südpreußische Feld-Armee erhält mithin keine größere Combattanten-Stärke.

Eine andere Bestimmung der südpreußischen Armee, oder ihre Cooperation zu der Eroberung von Böhmen, werden wir bald näher kennen lernen.

Ehe ich zu den Betrachtungen über das ostpreußische Kriegs-Theater übergehe, ist es nothwendig, einem Einwurfe zu begegnen, den man gegen diesen Operationsplan, oder gegen die von mir vorgeschlagene Eroberung von Böhmen machen kann. Man kann nämlich sagen: diese plötzliche Wendung aller unserer Operationen gegen Westen entferne uns noch mehr von Ostpreußen, und setze uns der Gefahr aus, dieses, und mit ihm Südpreußen, mithin auch Schlesien zu verlieren, weil uns die Eroberung der böhmischen Festungen wenigstens einen Sommer beschäftigen werde. Daraus aber kann man folgern wollen: daß es weit zweckmäßiger sey, in Südpreußen offensive zu gehen, also bis an die Weichsel vorzugehen, und wo möglich über dieselbe zu dringen. — Die Offensive in Südpreußen hat allerdings ihre großen Vortheile; sie deckt Schlesien, und gewissermaßen auch Ostpreußen, weil sie uns in den Stand setzt, den Oesterreichern entweder auf ihre linke oder rechte Flanke zu gehen, auch ist es gewiß, daß, dafern die Haupt-Armee in Südpreußen sich befindet, es leicht ist, links nach Ostpreußen und rechts nach Schlesien zu detaschiren, und dieser oder jener Armee dadurch schneller zu Hülfe zu eilen.

Ich gestehe diese Vortheile zu; bemerke aber folgendes:

1) Der in dieser Denkschrift entworfene Operationsplan bezieht sich auf den Fall, wenn Preußen mit Frankreich alliirt ist, und mit größter Zuverlässigkeit darauf rechnen kann, daß Frankreich schon im ersten Feldzuge zu eben der Zeit mit zwei Armeen im Felde erscheinen werde, zu welcher Preußens Armeen losbrechen. Die Operationen der französischen Armeen, die aus Italien und

vom Rhein her gegen das Herz Oesterreichs vordringen, müssen, meines Dafürhaltens, preußischer Seits mit dem größten Nachdruck unterstützt werden, wenn man den beabsichtigten Zweck, Oesterreich wo möglich schon in der ersten Campagne zu terrassiren, und zum Frieden zu zwingen, erreichen will, und zwar deswegen erreichen will, damit man mit diesem Gegner fertig sey, ehe Rußland mit seiner ganzen Kraft aufgetreten ist. Diese Absicht macht es nothwendig, daß man sich anfänglich mit dem größten Theil seiner Macht ganz westlich wende und Ostpreußen, wie man im vierten Abschnitt sehen wird, nur observire. —

2) Die Offensive in Südpreußen gegen die Weichsel ist allerdings leichter, als die Offensive in Böhmen, weil man sich hier mit der Eroberung dreier Festungen abgeben muß, die vielleicht in Europa ihres Gleichen an Stärke nicht mehr haben dürften. — Aber leichte Eroberungen verliert man auch eben so leicht, eben so geschwind, als man sie gemacht hat. — Womit sollen wir diese Eroberung eines Theiles von West- oder Neu-Gallizien festhalten? Auf keine andere Art können wir dieses, als wenn wir gewisse Punkte befestigen, sollte es auch nur durch Feldbefestigungen geschehen, — wenn wir uns also wenigstens places du moment, wie sie d'Arçon nennt, verschaffen. Während wir mit der Erbauung dieser places du moment beschäftiget sind, dürften die Oesterreicher in ihrer, zwischen Theresien- und Josephstadt befindlichen Operations-Basis, wohl nicht müssig stehen, sondern vielmehr eine nachdrucksvolle Operation gegen Schlesien, oder selbst gegen die Marken und mittlere Oder unternehmen, und uns zu einer Zeit nach diesen Gegenden abrufen, wo unsere militairischen Etablissements (wenn man anders ihren Nutzen statuirt), — noch keinesweges im gehörigen Stande seyn dürften. — Wenn man nicht die Hauptstadt, und mit ihr den Sitz der Regierung von Berlin nach Posen oder nach Thorn verlegen will; so wird man gestehen müssen, daß die Hauptstadt und der Sitz der Regierung aller Gefahr preis gegeben sind, dafern wir uns mit unserer Haupt-Armee in Südpreußen, also

noch öftlicher, als im ſiebenjährigen Kriege, befinden. — Wollen wir die Hauptſtadt der Monarchie, alſo den Sitz der Regierung und die Niederlage großer Reichthümer, nicht verändern, aber doch auch dieſer Gefahr nicht bloßſtellen, ſo müſſen wir, — wenn Thereſien- und Joſephſtadt zu harte Nüſſe ſind, — wenigſtens dahin trachten, gegen Böhmen eine militairiſche Grenze zu bekommen, deren linker Flügel bei der Tafelfichte, die Mitte bei Zittau, und der rechte Flügel unterhalb Dresden an die Elbe anſtößt, oder wenigſtens längs der ſchwarzen Elſter hinläuft. — Indeſſen auch dieſe Grenze würde nicht anders, als ein Palliativ ſeyn, und ich kann einmal keine andere Ueberzeugung annehmen, als die: daß die Ausdehnung der Monarchie bis an die obere Elbe die einzige wahre Vergrößerung ſey, die man wünſchen müſſe. —

und unser Kriegstheater hat von der Schneekuppe an, bis an die Oder, und von der Oder bis an die Weichsel, die gehörige Form; wir können den schwersten aller Kriege, den Defensiv-Krieg, selbst mit Vortheil führen, indem wir beständig von der Defensive zur Offensive überzugehen im Stande sind.

Da es nun nicht unwahrscheinlich ist, daß wir mit einer Armee von 60,000 Combattanten, unter den von uns angenommenen Umständen, durch eine rasche Invasion gegen Ollmütz oder Pardubitz die Grafschaft Glatz befreien, wenigstens in Ober-Schlesien den Meister spielen können; so gewinnen unsere Angelegenheiten eine noch glänzendere Seite, wenn wir den obenerwähnten zweiten Fall annehmen, in welchem von der Reserve-Armee 20,000 Mann zur schlesischen Central-Armee stoßen. — In diesem Falle gehen wir entweder mit 80,000 Combattanten offensive, oder wir können, indessen wir über die Oppa gehen, ein Corps von 20,000 Mann in Ober-Südpreußen zurücklassen.

Ist die schlesische Central-Armee 52,620 Combattanten stark; so bezieht sie, wie wir oben erwähnt, ihre ersten Kantonnirungen in zwei Corps, nämlich zwischen Neiße und Brieg, und zwischen Brieg und Sieradz.

In diesem Falle bezieht die südpreußische Armee ihre ersten Kantonnirungsquartiere zwischen der Warthe und Weichsel, unter der Protection von Lenczyce, hinter der Bsura.

Wenn aber die schlesische Central-Armee nur eine Stärke von 32,620 Combattanten hat; so muß es bei den obigen Bestimmungen bleiben, und die südpreußische Armee ihre ersten Kantonnirungen zwischen Sieradz und Lenczyce beziehen.

In dieser Verbindung steht demnach das schlesische Kriegestheater mit dem südpreußischen; oder auf diese Art kann ein Theil der großen schlesischen Armee der südpreußischen, und die südpreußische Armee der schlesischen zu Hülfe eilen.

Ich bin jedoch keinesweges der Meinung, daß man jetzt schon zur Erbauung der kleinen Bergfestung Podzqze, die Schaufel in die Hand nehmen müsse. — Dieß ist allerdings ein Projekt für künftige Zeiten. — Man glaube

aber nicht, daß man durch die Nichtexistenz der Festung Podzqze an den Besatzungen in Südpreußen etwas gewinnen würde. Existirt Podzqze nicht, so muß das alsdann mehr exponirte Gidle oder Plawno eine stärkere Besatzung haben. Wir müssen also das zur Besatzung von Podzqze angenommene dritte Bataillon zu jener Besatzung stoßen lassen; und die südpreußische Feld-Armee erhält mithin keine größere Combattanten-Stärke.

Eine andere Bestimmung der südpreußischen Armee, oder ihre Cooperation zu der Eroberung von Böhmen, werden wir bald näher kennen lernen.

Ehe ich zu den Betrachtungen über das ostpreußische Kriegs-Theater übergehe, ist es nothwendig, einem Einwurfe zu begegnen, den man gegen diesen Operationsplan, oder gegen die von mir vorgeschlagene Eroberung von Böhmen machen kann. Man kann nämlich sagen: diese plötzliche Wendung aller unserer Operationen gegen Westen entferne uns noch mehr von Ostpreußen, und setze uns der Gefahr aus, dieses, und mit ihm Südpreußen, mithin auch Schlesien zu verlieren, weil uns die Eroberung der böhmischen Festungen wenigstens einen Sommer beschäftigen werde. Daraus aber kann man folgern wollen: daß es weit zweckmäßiger sey, in Südpreußen offensive zu gehen, also bis an die Weichsel vorzugehen, und wo möglich über dieselbe zu dringen. — Die Offensive in Südpreußen hat allerdings ihre großen Vortheile; sie deckt Schlesien, und gewissermaßen auch Ostpreußen, weil sie uns in den Stand setzt, den Oesterreichern entweder auf ihre linke oder rechte Flanke zu gehen, auch ist es gewiß, daß, dafern die Haupt-Armee in Südpreußen sich befindet, es leicht ist, links nach Ostpreußen und rechts nach Schlesien zu detaschiren, und dieser oder jener Armee dadurch schneller zu Hülfe zu eilen.

Ich gestehe diese Vortheile zu; bemerke aber folgendes:

1) Der in dieser Denkschrift entworfene Operationsplan bezieht sich auf den Fall, wenn Preußen mit Frankreich alliirt ist, und mit größter Zuverlässigkeit darauf rechnen kann, daß Frankreich schon im ersten Feldzuge zu eben der Zeit mit zwei Armeen im Felde erscheinen werde, zu welcher Preußens Armeen losbrechen. Die Operationen der französischen Armeen, die aus Italien und

vom Rhein her gegen das Herz Oesterreichs vordringen, müssen, meines Dafürhaltens, preußischer Seits mit dem größten Nachdruck unterstützt werden, wenn man den beabsichtigten Zweck, Oesterreich wo möglich schon in der ersten Campagne zu terrassiren, und zum Frieden zu zwingen, erreichen will, und zwar deswegen erreichen will, damit man mit diesem Gegner fertig sey, ehe Rußland mit seiner ganzen Kraft aufgetreten ist. Diese Absicht macht es nothwendig, daß man sich anfänglich mit dem größten Theil seiner Macht ganz westlich wende und Ostpreußen, wie man im vierten Abschnitt sehen wird, nur observire. —

2) Die Offensive in Südpreußen gegen die Weichsel ist allerdings leichter, als die Offensive in Böhmen, weil man sich hier mit der Eroberung dreier Festungen abgeben muß, die vielleicht in Europa ihres Gleichen an Stärke nicht mehr haben dürften. — Aber leichte Eroberungen verliert man auch eben so leicht, eben so geschwind, als man sie gemacht hat. — Womit sollen wir diese Eroberung eines Theiles von West- oder Neu-Gallizien festhalten? Auf keine andere Art können wir dieses, als wenn wir gewisse Punkte befestigen, sollte es auch nur durch Feldbefestigungen geschehen, — wenn wir uns also wenigstens places du moment, wie sie d'Arçon nennt, verschaffen. Während wir mit der Erbauung dieser places du moment beschäftiget sind, dürften die Oesterreicher in ihrer, zwischen Theresien- und Josephstadt befindlichen Operations-Basis, wohl nicht müssig stehen, sondern vielmehr eine nachdrucksvolle Operation gegen Schlesien, oder selbst gegen die Marken und mittlere Oder unternehmen, und uns zu einer Zeit nach diesen Gegenden abrufen, wo unsere militairischen Etablissements (wenn man anders ihren Nutzen statuirt), — noch keinesweges im gehörigen Stande seyn dürften. — Wenn man nicht die Hauptstadt, und mit ihr den Sitz der Regierung von Berlin nach Posen oder nach Thorn verlegen will; so wird man gestehen müssen, daß die Hauptstadt und der Sitz der Regierung aller Gefahr preis gegeben sind, dafern wir uns mit unserer Haupt-Armee in Südpreußen, also

10,667 Combattants.

Es ist nun die Frage: wo versammlet sich diese Armee, wenn Georgenburg (oder Insterburg), Nowigrod, Modelin und Ortelsburg, Festungen sind?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich in die Lage des Feindes setzen, und untersuchen: welche Operationen die Russen am geschwindesten und leichtesten zu ihrem großen Zweck: der Eroberung von Ostpreußen, führen möchten.

Der Central-Punkt der russischen Macht ist Petersburg. Da werden die feindseligen Plane entworfen, welche diese Macht gegen ihre Nachbaren auszuführen beschlossen haben möchte; von da werden ihre Armeen, ihre Flotten in der Ost-See equipirt; von da gehen auf die leichteste und wohlfeilste Art die Belagerungs-Trains ab, welche die russischen Armeen bedürfen, um in Ostpreußen Belagerungen unternehmen zu können. — Wären auch Wilna, Nowo-Grodeck, Pinsch u. a. m. zu der Zeit russische Waffenplätze, zu welcher wir mit unsern Festungen in Ostpreußen zu Stande gekommen seyn werden; so glaube ich doch nicht, daß die Russen jemals auf den Gedanken kommen werden, in diesen Waffenplätzen Belagerungstrains aufzustellen, und solche Trains zur Belagerung unserer Festungen, Georgenburg, (oder Insterburg) und Nowigrod, fortzuschleppen, weil dazu ein ungeheures Fuhrwerk gehört, und weil die Russen das zur Belagerung der ostpreußischen Festungen erforderliche Geschütz nicht auf der Axe, sondern auf eine weit leichtere Art, — auf Schiffen dahin transportiren können, wo sie es zuerst brauchen müssen.

Ich bin daher überzeugt, daß Riga der große Waffenplatz ist, den die Russen mit allen denjenigen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen werden, welche sie für nöthig erachten, um sich derselben in einem Kriege mit Preußen zu bedienen.

Die erste Operationsbasis der russischen Armee wird also das linke Ufer der Düna seyn, oder auf dem linken Ufer dieses Flusses wird die Armee zusammen gezogen werden, welche gegen uns zu operiren bestimmt ist.

Im ersten Falle müssen von der ostpreußischen Armee besetzt werden:

Danzig,

Graudenz,

Thorn,

Die neue Festung Ortelsburg,

Plotzk, wegen der von Graudenz über Thorn nach Modelin gehenden Transporte.

Die neue Festung Modelin in Gemeinschaft mit der südpreußischen Armee.

Die neue Festung Nowigrod.

Die neue Festung Insterburg oder Gerdauen.

Das Fort Lyck.

Pillau.

Königsberg.

Die Stärke dieser Besatzungen habe ich in nachfolgender Tabelle aufgeführt.

in Oſtpre burg Feſtungen ſind.

Danzig.	2099 Combattanten.
	263 — — —
Graudenz.	877 — — —
Thorn und Pl	877 — — —
Die neue Feſt Ortelsburg	1653 — — —
Die neue Feſtu Modelin.	2,530 — — —
	6,667 Combattanten.

. . .	2,099.	10,667 Combattanten.
. . .	7,016.	
. . .	1,120.	
. . .	432.	

ten ist unstreitig für eine
; die Armee könnte sich von
doch; so ist man in Gefahr,
iel zu liefern, wenn der Com=
ann ist. — Ich rechne also
ns und 5 Regiments=Invali=
s Minimum ihrer Besatzung
baut seyn, daß sie auch eine

. . .	2,631.	3,191 — — —
. . .	560.	
. . . .		1,754 — — —

leht.

. . . .	216 — — —
. . . .	1,754 — — —
. . . . .	2,099 — — —

ten zieht sich übrigens, wenn
sburg, und vertheidigt nicht
ich an, daß sowohl Friedrichs=
en sind, eine Belagerung von
ung mit aller Vigueur geführt

. . .	4,198.	20,239 — — —
. . .	13,153.	
. . .	1,680.	
. . .	648.	
n . .	558.	

. . .	27,287.	44,999 Combattanten.
. . .	6,120.	
in den Festungen abgezogen .	9,000.	
. . .	5,592.	

Es ist nun die Frage: wo versammlet sich diese Armee, wenn Georgenburg (oder Insterburg), Nowigrod, Modelin und Ortelsburg, Festungen sind?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich in die Lage des Feindes setzen, und untersuchen: welche Operationen die Russen am geschwindesten und leichtesten zu ihrem großen Zweck: der Eroberung von Ostpreußen, führen möchten.

Der Central-Punkt der russischen Macht ist Petersburg. Da werden die feindseligen Plane entworfen, welche diese Macht gegen ihre Nachbaren auszuführen beschlossen haben möchte; von da werden ihre Armeen, ihre Flotten in der Ost-See equipirt; von da gehen auf die leichteste und wohlfeilste Art die Belagerungs-Trains ab, welche die russischen Armeen bedürfen, um in Ostpreußen Belagerungen unternehmen zu können. — Wären auch Wilna, Nowo-Grodeck, Pinsch u. a. m. zu der Zeit russische Waffenplätze, zu welcher wir mit unsern Festungen in Ostpreußen zu Stande gekommen seyn werden; so glaube ich doch nicht, daß die Russen jemals auf den Gedanken kommen werden, in diesen Waffenplätzen Belagerungstrains aufzustellen, und solche Trains zur Belagerung unserer Festungen, Georgenburg, (oder Insterburg) und Nowigrod, fortzuschleppen, weil dazu ein ungeheures Fuhrwerk gehört, und weil die Russen das zur Belagerung der ostpreußischen Festungen erforderliche Geschütz nicht auf der Axe, sondern auf eine weit leichtere Art, — auf Schiffen dahin transportiren können, wo sie es zuerst brauchen müssen.

Ich bin daher überzeugt, daß Riga der große Waffenplatz ist, den die Russen mit allen denjenigen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen werden, welche sie für nöthig erachten, um sich derselben in einem Kriege mit Preußen zu bedienen.

Die erste Operationsbasis der russischen Armee wird also das linke Ufer der Düna seyn, oder auf dem linken Ufer dieses Flusses wird die Armee zusammen gezogen werden, welche gegen uns zu operiren bestimmt ist.

Ihr erster Offensiv-Schritt wird darin bestehen: daß sie Memel nimmt, — Memel, das wir nicht vertheidigen können, und das sich die Russen zu einem Depot, zu einem Secondair-Waffenplatz, bald möglichst adaptiren werden.

Wenn dieß geschehen ist; so wird die russische Flotte von Riga oder von Liebau auslaufen, und zwischen Labiau und der Curischen Nährung, oder zwischen der Curischen Nährung und Pillau, ein Corps d'Armee an das Land zu setzen suchen. Zu eben dieser Zeit wird die russische, zu diesem Kriege bestimmte Land-Armee, die ich ebenfalls zu 100,000 Mann annehme, an den Ufern der Memel, Tilsit und Ragnit gegenüber, eintreffen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß sich nicht ein russisches Corps bei Grodno, ein zweites bei Brzesc versammeln, und mit einem Einbruch in Ostpreußen drohen werde; ich will selbst zugeben, daß diese beiden Corps, — um welche jedoch nunmehr die russische Hauptarmee vermindert seyn würde, — gegen die Scheschuppe und gegen den Narew zu eben der Zeit vorgehen, zu welcher die russische Hauptarmee über den Memel schreiten, und ihre Offensiv-Operationen anfangen wird; — auch das will ich noch zugeben, daß diese beiden Corps große Verwüstungen anrichten, und alle die Greuel begehen werden, welche man von diesen Barbaren leider erwarten muß; — dafür aber wird man mir auch eingestehen, daß diese mit keinen Belagerungstrains versehenen Corps auf unsere Festung Nowigrod am Narew, und auf unsere Festung Ortelsburg, nicht das geringste werden unternehmen können. — Diese festen Plätze bleiben also unangetastet, und decken, wie wir bald sehen werden, unserer Armee den Rücken; — jene Verwüstungen, jene Greuel müssen wir freilich einige Zeit geschehen lassen, so tief auch dadurch das Herz des Monarchen, des Vaters seines Volks, und das Herz jedes Redlichen verwundet wird. — Wir werden jedoch bald sehen, daß wir auch diesem Uebel steuren und blutige Rache nehmen können. — Wollten wir jetzt schon den Bedrängten an der Scheschuppe und am Narew zu Hülfe eilen; so würde man jedes Dorf decken wollen;

so würde man sich in den Abgrund stürzen, in den das Cordon-System die Coalition von 1792 gestürzt hat.

Ich würde also, dafern es nicht zu anmaßlich ist, diese Sprache zu sprechen, — ich würde auch keinen Mann an die Schelschuppe, oder an den Narew detaschiren; sondern die ganze ostpreußische, 45,000 Combattanten starke Armee in einer Masse zusammen halten.

Ehe ich jedoch im Stande bin, die Operationen zu entwickeln, welche diese Armee unternehmen kann; erlaube man mir noch einige Bemerkungen über den Operationsplan, den die Russen — wahrscheinlicherweise — befolgen dürften.

Das auf die Eroberung von Ostpreußen ausgehende Rußland kann diese seine Absicht auf keine leichtere Art erreichen, in keiner kürzern Zeit durchsetzen, als wenn es bemüht ist, an der See festen Fuß zu fassen. Pillau, Königsberg, und in der Folge Danzig, sind unstreitig diejenigen Oerter, auf deren Eroberung die Russen zuerst ausgehen müssen. — Haben sie einmal Pillau und Königsberg in ihrer Gewalt; so machen sie aus diesen beiden Orten ihre Waffenplätze, und schreiten zur Eroberung unserer neuen Festung Georgenburg (oder Insterburg). — Haben sie sich dieses Platzes bemeistert; so sind sie im Besitze einer Operationsbasis, deren rechter Flügel Pillau und der linke Georgenburg (oder Insterburg) ist. Man kann sich diese Operationsbasis selbst bis Kowno verlängert vorstellen, und man wird mir eingestehen, daß diese Linie in den Händen der Russen ein sehr formidables Werkzeug seyn müsse, dessen sie sich zur Eroberung von Ostpreußen bedienen können. — Haben sie einmal diese Operationsbasis in ihrer Gewalt, dann werden sie Elbingen stark besetzen, Graudenz zu maskiren, und zur Eroberung von Danzig zu schreiten suchen. — Ist hier ebenfalls das Glück der Waffen den preußischen Fahnen untreu gewesen; — so werden die siegenden Russen vor Graudenz erscheinen. — Fällt endlich auch diese Festung in ihre Hände; so sind Ortelsburg und Nowigrod abgeschnitten, und fallen von

selbst, wie Landau und Strasburg gefallen seyn würden, wenn wir Saarlouis und Pfalzburg genommen hätten, oder hätten nehmen wollen.

Dieses scheint mir der Operationsplan zu seyn, welchen der russische Feldherr befolgen muß, dem die Eroberung von Ostpreußen aufgetragen worden.

Die Auflösung dieses Problems ist nicht leicht, und erfordert vielleicht mehrere Feldzüge; — desto besser für uns, die wir diese Solution rückgängig machen sollen. — Indessen scheint sie mir der wahre Gang zu seyn, den Rußland, von seiner Flotte unterstützt, in dieser großen Angelegenheit nehmen kann. — Eine Seemacht wird sich immer zuerst an den Küsten des Landes, das sie erobern will, festzusetzen suchen.

Ich wiederhole nun die Frage: wo soll sich die ostpreußische aus 45,000 Combattanten bestehende Armee versammlen, wenn die Festungen Georgenburg (oder Insterburg), Nowogrod und Ortelsburg existiren?

Ich würde sie zu der Zeit, wenn die russische Armee noch an der Düna steht, in Kantonnirungsquartiere verlegen, deren linker Flügel bei Labiau, an den Curischen Haf angelehnt, die Mitte durch die Pregel und die Angerapp gedeckt, der rechte Flügel aber an die Mauer-See u. s. w. angestützt ist.

Sobald sich die russische Armee dem Memel nähert, würde die preußische Armee in der Gegend von Insterburg, diese Stadt vor der Front habend, ein bequemes und gesundes Lager beziehen, und man würde dafür sorgen, daß die Armee mit Lebensmitteln gut versehen, und bei fröhlicher Laune erhalten würde.

In dieser Stellung würde man die eingehenden Nachrichten ruhig abwarten. — Kleine Husaren-Detaschements von wenigen, aber ausgesuchten Leuten, geführt von klugen und scharfsichtigen Officieren, mit und ohne Pelz, halten sich an den Ufern der Memel und des Cu-

rischen Haff auf, und ziehen Nachrichten von den Bewegungen des Feindes ein. — Es versteht sich, daß man dazu auch andere Leute nimmt, die für Geld Ehre und Kragen wagen.

Ueberhaupt muß das Spion-Departement bei der Armee gut organisirt seyn. — Unsere Parteigänger, deren Zahl und Stärke ihrer Detaschements im Allgemeinen nicht angegeben werden können, und die im wahren Sinne des Worts das sind, was sie seyn sollen, Seh'-Organe des Feldherrn, nehmen keinen poste fort, berichten nur Facta, nicht phantastische Meinungen. — Eine geflissentliche Lüge wird nicht belacht, wie einst bei Stromberg; aber, wenn sie von eben dieser Art ist, cum infamia bestraft. — Es sind Anstalten getroffen, daß alle diese Nachrichten, die von unsern Parteigängern und von unsern Spionen eingehen, auf das schnellste dem General zukommen, den der König an die Spitze dieser Armee gesetzt hat. — Ich habe schon bemerkt, daß man die Stärke dieser Detaschements im Allgemeinen nicht bestimmen könne. — Je unbemerkbarer sich diese Detaschements durchschleichen können, desto zuverlässiger werden sie sehen. Daher, meinen geringen Einsichten nach, keine kleinen Corps, keine einzelnen Füsilierbataillons, keine einzelnen Dragoner- und Husaren-Regimenter am Memel. — Je plumper die Masse, desto weniger entdeckt sie, weil sie zu entdeckbar ist. — Wird der Schwarm der feindlichen leichten Truppen zu groß; so ziehen sich diese Truppen auf die Armee zurück. — Die Absicht des Feindes liegt dann offenbar vor Augen. — Keine Bataillen, keine Treffen von Parteigängern, von Vorposten, wie einst am Rhein und der Mosel!

Die großen Schwärme der feindlichen leichten Truppen sind ein Beweis, daß der Feind über die Memel gegangen; dieß bekräftigen auch anderweitige Nachrichten unserer Spione. — Und überdieß liegt dieser Uebergang in dem Operationsplan des Feindes, den wir mit großer Wahrscheinlichkeit selbst haben entwerfen sehen können. Auch gehen vom Curischen Haf und von Pillau Nachrichten ein, daß die russische Flotte im Anzuge sey.

Diese Nachrichten alle strömen dem preußischen Feldherrn in einer Nacht zu *), und beim Anbruch des Tages geht die anscheinende Ruhe, die bisher im Lager bei Insterburg geherrscht hat, in die lebhafteste Thätigkeit über. — Die Armee bricht auf, und rückt dem Feind entgegen. — Marschirt der Feind nicht in einem, sondern in mehreren Corps; — desto besser. Wir bleiben zwar in Kolonnen getheilt, aber doch in einer Armee beisammen, und greifen das an, was sich uns zuerst präsentirt, es sey stark oder schwach, und stehe wo es wolle.

Bei der Armee befindet sich ein zahlreicher, wohlunterrichteter Generalquartiermeisterstaab, dem das Terrain überall, und auf allen Punkten vollkommen bekannt ist, und der Zeit gehabt hat, sich auf diesen Fall recht gründlich vorzubereiten; man braucht keine Wegweiser, die so unzuverlässig und so selten sind; man sieht mit eigenen Augen, man tappt nicht mehr im Finstern, man rückt dem Feinde auf einem Schachbrett entgegen, dessen Feld man genau kennt, und dessen Steine der Feldherr auf einen Wink zu bewegen versteht. Es liegt nicht außer der Reihe der möglichen Dinge, daß wir, trotz der feindlichen Ueberlegenheit, nicht siegen sollten; wenigstens ist es nicht das erste mal, daß die Preußen, unter ähnlichen Umständen, den Lorbeer des Sieges errungen haben. — Der Geist, der sie bei Prag und bei Leuthen belebte, wird sie an den Ufern der Memel nicht verlassen.

Haben wir das Glück gehabt, die russische Land-Armee zu schlagen, so verfolgen wir sie bis über die Memel, und suchen ihr allen möglichen Schaden zuzufü-

*) „Es können hier eigentlich drei Fälle statt finden: 1) „Entweder rückt die feindliche Land-Armee zuerst vor, „und die Flotte hält sich noch etwas zurück. 2) Oder die „Flotte erscheint zuerst, und macht ihre Anstalten zum „Landen, welches jedoch der unwahrscheinlichste Fall ist. „3) Oder die Land-Armee und die Flotte erscheinen zu „gleicher Zeit. Dieß scheint der gefährlichste und schwerste Fall zu seyn; — es ist der, den wir hier betrachten."

gen; — unſer groſſes Augenmerk iſt aber nun die ruſſiſche Flotte, die zwiſchen Labiau und Pillau landen will, oder vielleicht bereits gelandet hat. — Vom Schlachtfelde aus detaſchiren wir alſo ein Corps in die Gegend von Labiau, und gehen dem, was von der Flotte gelandet worden, gerade auf den Leib; hoffentlich iſt weder Pillau noch Königsberg verloren. — Und bedenken muß man, daß es mit dem Landen ſelbſt zwar ziemlich geſchwind gehen kann; daß aber deswegen das gelandete Corps doch nicht operationsfähig *) und gewiß nicht im

*) „Unter der Operationsfähigkeit eines gelandeten Corps „verſtehe ich folgende: wenn ein Corps Truppen auch „mit allen denjenigen Bedürfniſſen, welche zum Operiren „im freien Felde erfordert werden, glücklich, d. h. ohne „weder von den Elementen, noch von ſeinem Gegner be„hindert worden zu ſeyn, ans Land geſetzt worden iſt; ſo „erfordert die Klugheit, daß ſich dieſes Corps, ehe es „einen Schritt weiter thun kann, ſogleich verſchanze, „um ſich eines feſten Punktes an der Küſte zu verſichern, „auf welchen es ſich, im Fall eines Unglücks, zurückzie„hen kann, und in welchem es diejenigen Bedürfniſſe zu„rück läßt, welche in den erſten Tagen zum Operiren nicht „nothwendig ſind. Ehe dieſe Verſchanzungen nicht im „Stande ſind; ehe iſt dieſes Corps nicht operationsfähig. — Verſäumet der General, der an der Spitze „dieſes Corps ſteht, dieſe Maaßregel, und glaubt er, auch „ohne dieſe Vorſicht fertig zu werden; ſo gehört er unter „die zahlreiche Claſſe der militairiſchen Abentheurer, und „erleichtert uns das Spiel, welches wir gegen ihn zu ſpie„len haben. — Dafern Pillau das iſt, was es ſeyn ſoll, „was es ſeyn muß; ſo wird es ſich auf ein Flotten-Bombar„dement nicht ergeben, ſo wenig wie ſich Cadix ergeben „hat. — Und dafern ſich Friedrichsburg in dem gehöri„gen Stande befindet, ſo wird es ſich vor den wenigen „Bomben, welche die Ruſſen hinein werfen können, auch „nicht fürchten. — Auf die Erhaltung dieſer beiden „Punkte können wir alſo ſicher rechnen. — Wenn nun „ein zweiter Naſſau-Siegen an der Spitze des gelande„ten Corps ſteht, und, vor Wuth ſchäumend, urplötzlich, „nachdem er gelandet, gegen Friedrichsburg und gegen „Pillau anprellt; — was haben wir von dieſer ſchäumen„den Wuth zu fürchten? — wir gehen ihm ruhig auf „den Leib, und bereiten ihm das Schickſal zu, welches „Hoche den Emigrirten bei Quiberon oder vielmehr bei „Vennes zubereitete. Dirigirt ein wirklicher Gene„ral die Operationen dieſes Corps; ſo läße ſich erwarten,

Stande ist, Pillau und Friedrichsburg zu belagern; Festungen, in welche wir Besatzungen geworfen haben, die sich — angenommenermaßen — wenigstens 6 Wochen vertheidigen können.

Haben wir das Unglück, zwischen unserer neuen Festung Georgenburg und der Memel geschlagen zu werden; so werfen wir in diese Festung, bei welcher unsere Retraite vorbeigehen muß, eine stärkere Besatzung, und ziehen uns in eine Stellung zwischen Allenburg und Wehlau zurück, von welcher ich annehme, daß sie schon vorher, auf diesen Fall sich vorbereitend, gehörig verschanzt worden sey. —

Sobald wir in derselben angekommen sind; detaschiren wir sogleich ein Corps rückwärts, den geländeten Russen auf den Leib zu gehen, und sie in die Ost-See, wenigstens auf ihre Schiffe zurück zu weisen. — Ist dieser Zweck erreicht; so haben wir zwar eine Schlacht verloren, aber demungeachtet kann der Feind Georgenburg nicht belagern, weil er sein Belagerungs-Geschütz von Memel, entweder zu Lande kommen lassen, oder eine zweite Landung versuchen muß.

„daß er sich vor allen Dingen ein militairisches Etablisse„ment auf der Küste zubereitet habe. — Die Instand„setzung dieses Etablissements erfordert Zeit — und „eine Besatzung, — um welche das Landungs-Corps „vermindert wird. Was will er, auch unter diesen Um„ständen, gegen Pillau, gegen Friedrichsburg unterneh„men? — Sobald wir in der Gegend ankommen, muß „er sich auf dieses verschanzte Lager zurückziehen, oder er „läuft Gefahr, davon, d. h. von aller Retraite, und von „seinen Lebensmitteln abgeschnitten zu werden. — Die„ses verschanzte Lager kann aber in wenigen Tagen, beson„ders, da die Schanzarbeit von dem Corps selbst (weil es „ein für allemal bei einer Landung Gesetz seyn muß, daß „die Einwohner die Gegend verlassen) verfertiget werden „muß, — unmöglich schon einen großen Grad von Festig„keit erreicht haben. — Wir greifen es also mit aller „Vigueur an, und können überzeugt seyn, daß die Stim„mung der Menschen, die einen entschlossenen Feind vor „sich, und die Ostsee hinter sich sehen, bald annehmliche „Kapitulationspunkte herbei führen dürfte.“

Ich lasse mich nun in die Entwickelung der fernern Operationen dieses Feldzuges nicht ein, weil sie nicht mehr zu meinem Zwecke gehören; bemerke aber, daß, dafern erwähnte Operationen glückliche Resultate gegeben haben, — es nicht schwer fallen werde, an den grausamen Feinden, die von Grodno und von Kowno vorgedrungen, blutige und rauchende Rache zu nehmen.

Ich habe übrigens bisher angenommen, daß im freien Felde 45,000 preußische Combattanten gegen 100,000 russische Combattanten stünden. — Wächst die russische, auf keiner andern Seite beschäftigte Macht zu einer doppelten und dreifachen Stärke heran; so gehört dieß zu den Fällen, welche jenseits der Grenzen der Tactik, Strategie und Logistik liegen. — Diese Künste können nur solche Kräfte gegen einander abwägen, die in einem gewissen Verhältniß gegen einander stehen, und die Keule des Riesen Angulaffers mit dem Schwerdte des unerschrockenen Heions nur dann in Streit verwickeln, wenn der Letzte magische Kräfte zu seinen treuen Alliirten hat; — Alliirte, welche außer dem Wirkungskreise unserer Tactik, Strategie und Logistik liegen; — Alliirte endlich, die wir, wenn wir sie besitzen, bloß den zauberischen Künsten der Politik zu danken haben müssen und zu danken haben werden. Da ich hier allerdings anzunehmen berechtiget bin, daß nach dem Kriege, der in diesen Tagen noch Europa verheeret, eine auf wahren Grundsätzen ruhende Politik wieder an das Licht treten, und z. B. die ottomannische Pforte nicht mehr ein Alliirter derjenigen Mächte seyn werde, bei welchen die Vertreibung der Osmannen aus Europa eine beschlossene Sache ist.

Man wird auch bemerkt haben, daß uns die Festungen Nowigrad und Ortelsburg in der Periode, in welcher wir an der Memel zu thun hatten, große Dienste dadurch leisteten, daß sie die von Grodno und Kowno kommenden Corps hinderten, tiefer in das Land und in den Rücken unserer Hauptarmee zu dringen. Man würde also gut thun, wenn in diese Festungen starke Cavallerie-Commando's gelegt würden, welche auf die unge-

Heuer langen russischen Wagenburgen, mit gutem Erfolge, etwas unternehmen könnten.

Ich gehe nun zu dem zweiten Fall über, wenn die Pekuniär-Lage des Staates es vor der Hand nicht erlaubt, Georgenburg (oder Insterburg) und Nowigrod zu Festungen zu machen, und wenn man sich mit der Festung Ortelsburg begnügen muß.

Es ist Ortelsburg von Modelin beinahe 18 Meilen, oder 6 Märsche entfernt, und von Graudenz liegt es in der Entfernung von 24 Meilen, oder 8 Märschen.

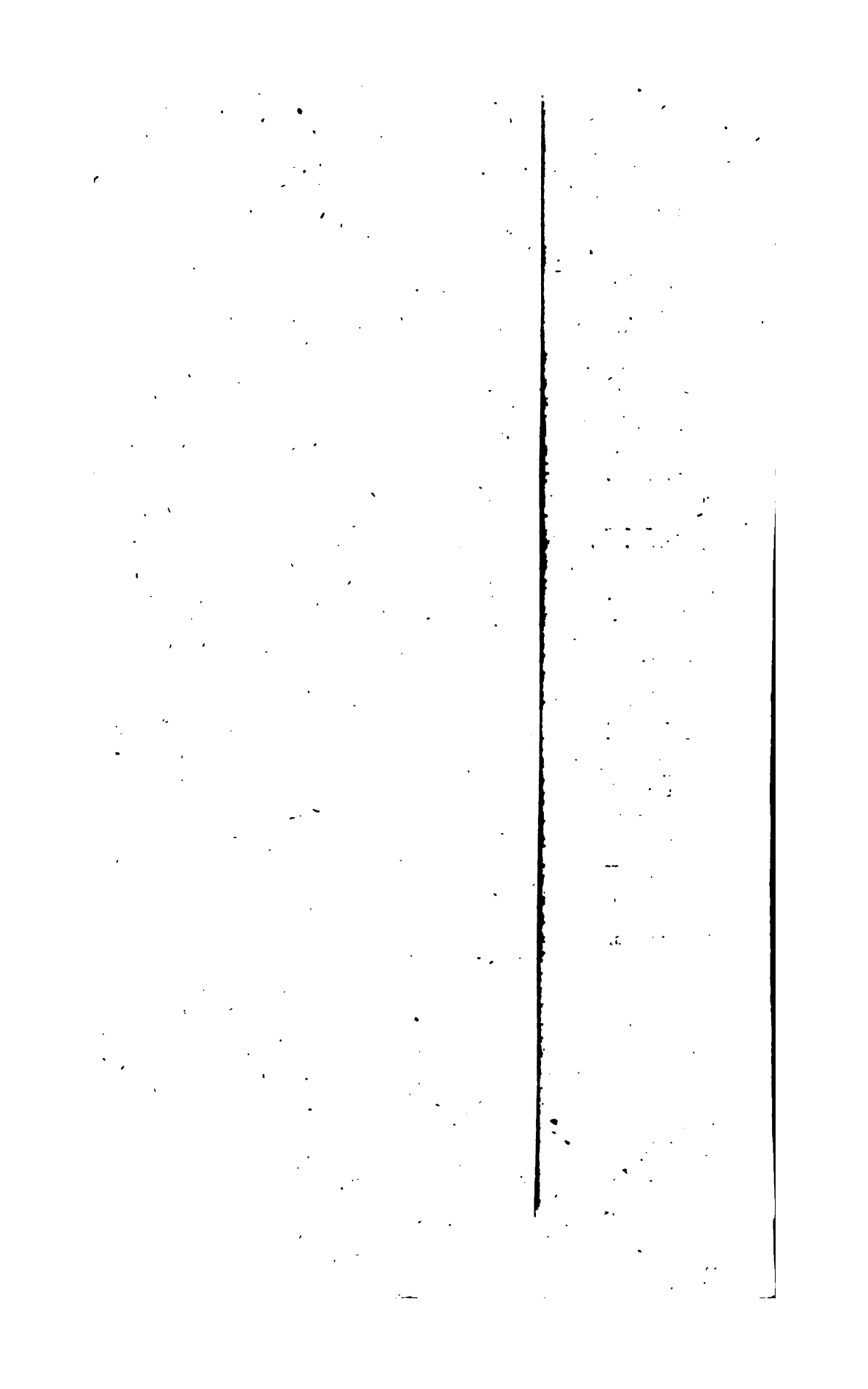
Diese Festung muß gleich beim Ausbruch des Krieges in Belagerungs-Stand gesetzt, und wenigstens mit 3,000 Combattanten besetzt werden.

Es werden also erfordert

Beſatzu

in Oſtpreußen, wenn nur Modelin u

Danzig.	1 Infanterie-Regiment 3 dritte Bataillons Aus der oben angeführten Urſache.
Graudenz.	1 drittes Bataillon Weil es durch Ortelsburg gedeckt wird
Thorn und Plotzk.	1 drittes Bataillon Wegen der Transporte.
Ortelsburg.	2 dritte Bataillons 10 Regim. Invaliden-Compagnien 1 Prov. Invaliden-Compagnie
Modelin.	2 dritte Bataillons 5 Regiments-Invaliden-Compagnien 1 Prov. Inval.-Compagnie
Das Fort Lyck.	1 Prov.-Inval.-Compagnie
Pillau.	3 dritte Bataillons
Königsberg oder Friedrichsburg.	3 dritte Bataillons
In dieſem Falle werden zu den Beſatzungen in Oſtpreußen erfordert.	1 Infanterie-Regiment 15 dritte Bataillons 15 Regiments-Invaliden-Compagnien 3 Prov.-Inval.-Compagnien Pferde zum Patrouilliren in den Feſtun
Es bleiben demnach für die Armee im Felde übrig.	42 Linien-Infanterie-Bataillons 9 leichte Infanterie-Bataillons 60 Escadrons Feld-Artillerie



Der Operationsplan des Feindes bleibt im Ganzen wie im ersten Falle, nur daß er, nachdem er Pillau und Königsberg im ersten Feldzuge erobert, eine Arbeit weniger findet, weil er unsere neue Festung bei Georgenburg (oder Insterburg) nicht zu erobern braucht. Er wird sich eine feste Operationsbasis dadurch zu etabliren wissen, daß er, bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges, zwei beträchtliche und verschanzte Corps, eines bei Insterburg und eines bei Kowno aufstellt. Diese verschanzten Corps werden ihm die Stelle von Festungen vertreten. Für die folgenden Jahre bleibt der feindliche Operationsplan der nämliche, wie oben.

Wir wollen nun sehen, auf welche Art wir uns den russischen Operationen entgegen setzen können, und die Frage untersuchen: wo sich unsere ostpreußische, 47,000 Combattanten starke Armee in diesem zweiten Falle versammlen könne? —

Ihre ersten Kantonnirungsquartiere müssen hinter der Deine und Alle genommen werden, so, daß der linke Flügel dieser Kantonnirungen bei Labiau, der rechte bei Heilsberg steht. — Man kann diese Quartiere nach und nach immer mehr und mehr conzentriren. Das erste Lager, welches sie bezieht, ist zwischen Allenburg und Wehlau. Die neue Festung Ortelsburg ist im Belagerungsstande, und — wie bereits erwähnt — mit 3000 Combattanten besetzt; so, daß also für den rechten Flügel unserer Armee nicht das geringste zu besorgen ist, weil wir an Ortelsburg ein festes Etablissement haben, das weder die Oesterreicher, noch die Russen (die ohnedieß in diesen Gegenden keine Belagerungstrains haben) nicht einmal belagern können.

Keinesweges geht meine Meinung dahin: daß man mit 47,000 preußischen Combattanten im Lager zwischen Allenburg und Wehlau eine Schlacht abwarten, sich angreifen lassen solle. — Vielmehr glaube ich: daß wir

die russische Armee zwar über die Memel herüber, und selbst bis gegen Insterburg vorrücken lassen, daß wir ihr aber entgegen gehen und sie angreifen müßten, ehe sie sich verschanzt haben kann.

Schlagen wir die russische Armee; so detaschiren wir noch auf dem Schlachtfelde ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau gegen die russischen Landungstruppen.

Werden wir geschlagen; so ziehen wir uns in das Lager, hinter der Aller zurück, von dem ich, wie im ersten Falle, annehme, daß man es, auf die verlorene Schlacht sich vorbereitend, verschanzt haben müsse. — Und auch in dem Falle einer verlorenen Schlacht detaschiren wir, wie einst die Römer, vor deren Thoren Hannibal steht, und die doch ein Corps nach Afrika abschickten, ebenfalls ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau, den mehr erwähnten Zweck zu erreichen.

Da uns an der Erhaltung von Königsberg, nicht nur in merkantilischen, sondern in militairischen Rücksichten, viel gelegen seyn muß; so verdient es eine sorgfältige Prüfung: ob man nicht auf den Landungsplätzen zwischen Pillau und der Curischen Nähr ung ein Fort *) anlegen sollte und könnte, das nur einige hundert Mann Besatzung bedürfte, das uns aber den großen Vortheil gewährte, einen festen Fuß in diesen Gegenden zu haben, und den Feind verhinderte, geradesweges auf Königsberg los zu gehen?

*) „Dieses Fort müßte gerade da angelegt werden, wo „die Beschaffenheit des Terrains dem Feinde die Etablirung eines verschanzten Lagers begünstigte. — „Daß aber dieses Fort dergestalt gebaut seyn müßte, „daß es weder durch ein Bombardement, noch durch „Sturm erobert werden kann, das versteht sich von „selbst.“

Ich weiß wohl, daß wir die Stadt Königsberg gegen Plünderung unter gewissen Umständen nicht schützen werden; aber das weiß ich auch, daß uns an der Erhaltung der Festung Friedrichsburg alles gelegen seyn muß. — Je größer die Schwierigkeiten sind, welche wir dem Feinde entgegen setzen, und welche er zu überwinden hat, ehe er Friedrichsburg belagern kann; desto größer ist unser Gewinn. — Nicht sowohl den Handel, nicht sowohl die Kaufmannschaft von Königsberg, möchte ich in einem Kriege mit Rußland gedeckt wissen; — als vielmehr die Festungen Pillau und Friedrichsburg, sie seyen auch jetzt in welchem Zustande sie wollen, möchte ich unverletzt erhalten, und beständig in preußischen Händen wissen. —

Haben wir die Russen in der ersten Campagne an der Seeküste und zwischen dem Pregel und der Memel geschlagen, und sie auf eine Campagne, wenigstens auf 6, 8, 12 Wochen, uns vom Leibe geschafft; so setzt uns die Festung Ortelsburg in den Stand, mit der ostpreußischen Armee — auf einige Zeit wenigstens am Narew zu erscheinen, und die Operationen rückgängig zu machen, welche von einer zweiten russischen Armee, in Verbindung mit einer österreichischen Armee unternommen werden dürften. — Die neue Festung Ortelsburg setzt uns also in den Stand, einen großen Theil von Ostpreußen, wenigstens das rechte Weichsel-Ufer, lange Zeit zu vertheidigen.

Befinden wir uns in dem dritten Falle, in dem nämlich, wenn die Schätze des Staats, vor dem Ausbruch des nächsten Krieges mit Rußland, es nicht erlaubt haben, zur Erbauung der Festung Ortelsburg zu schreiten; so dürften wir uns doch bestreben müssen, das Königreich Ostpreußen, — diesen integrirenden Theil der preußischen Monarchie, längstmöglich zu vertheidigen, und besonders Pillau und Königsberg oder Friedrichsburg längstmöglich zu erhalten.

Ich unterſuche nun wieder, welche Plätze in dieſem Falle beſetzt werden müſſen; und wie ſtark die Armee iſt, welche uns für die Feld-Operationen übrig bleibt.

Danz	721	Combattanten.
Gräud	877	— — —
Thorn und	877	— — —
Model	530	— — —
Das Fort	216	— — —
Pillau	631	— — —
Königsber Friedrichs	631	— — —
In dieſem drit werden alſo zu ſatzungen. in O erfordert.	5,041	— — —
In dieſem Fall alſo die ganze ſche Armee im nämlich	9,197	— — —

Wollten wir nun mit dieſer ganzen Armee wieder anfänglich Kantonnirungsquartiere, wie im zweiten Falle, hinter der Aller nehmen, und dem Feinde bis in die Gegend von Inſterburg entgegen gehen, um ihm daſelbſt eine Schlacht zu liefern; ſo würden wir ſelbſt, wenn wir dieſe Schlacht gewönnen, — Gefahr laufen, von einer zweiten ruſſiſchen Armee, die vom Narew vordringen könnte, in der rechten Flanke umgangen, und im Rücken genommen zu werden. Dieſe Gefahr hatten wir im erſten und zweiten Falle, da Nowigrod und Ortelsburg Feſtungen waren, nicht zu befürchten. Da man ſich ſchwerlich wird entſchließen können, Oſtpreußen oder wenigſtens Pillau und Königsberg, ſo ohne allen Schwertſtreich, preis zu geben; ſo dürfte man, — insensiblement — zu dem Gedanken verleitet werden, ein ſelbſtſtändiges Corps d'Armee auf dem hohen Terrain, in der Gegend zwiſchen Neidenburg und Gilgenburg, von wo die Gewäſſer nach der Weichſel, nach dem Narew und nach der Oſt-See ablaufen, in der Spitze des Dreiecks, deſſen Baſis die gerade Linie zwiſchen Modelin und Graudenz iſt, hinzuſtellen, um der Hauptarmee an der Aller die rechte Flanke und den Rücken zu decken.

Dieſes Corps müßte aber immer eine Stärke von wenigſtens 12,000 Combattanten haben; und ſo würde die Hauptarmee an der Alle immer noch 37,197 Combattanten ſtark bleiben.

Indeſſen dürfte doch dieſer Gedanke — insensiblement zum Cordon-Syſtem führen; und diejenigen, welche ſo ſehr gegen das Cordon-Syſtem eifern, aber keine Feſtungen, keine Forts, keine feſten Punkte haben wollen, ſcheinen nicht zu bedenken, wie ſehr ſie dennoch dem Cordon-Syſtem das Wort ſprechen.

Mir ſcheint es eine auf geprüfte Erfahrungen beruhende Wahrheit zu ſeyn: daß man auf einem Kriegestheater, welches nicht die gehörige Einrichtung hat; d. h. auf welchem ſich keine nach richtigen Grundſätzen angelegten feſten Punkte befinden, von einem klugen und ſyſtematiſch handelnden Gegner nach und nach zum Cordon-Syſtem werde

verleitet werden, weil man sich wegen seiner Kommunikationen genöthiget sieht, gewisse Punkte fest zu halten, und weil sich die Anzahl dieser Punkte täglich vermehrt.

Wir haben also nunmehr zwei Corps, die Hauptarmee hinter der niedern Aller, und ein Corps d'Armee an den Quellen dieses Flusses.

Die Operationen der Haupt-Armee bleiben die nämlichen, wie im ersten und zweiten Falle. — Sie bestrebt sich, Pillau und Königsberg, oder Friedrichsburg, zu retten, zu erhalten. Die Operationsbasis dieser Armee ist aber, — wie wir gleich Anfangs dieses Aufsatzes gesagt haben, — keine andere, als die Weichsel von Modelin über Graudenz nach Danzig.

Sollten Pillau und Friedrichsburg verloren gehen, so müßte sich die ganze ostpreußische Armee auf den Höhen von Gilgenburg zusammenziehen, und in dieser Stellung nicht nur Graudenz und Modelin decken, sondern es auch der russischen Armee verwehren, über Elbingen nach Danzig vorzudringen, indem sie von Gilgenburg demjenigen russischen Corps auf den Leib gehen müßte, welches bestimmt ist, der russischen Haupt-Armee die Kommunikation zu decken.

Mir scheint dieses hohe Terrain zwischen Ortelsburg und Passenheim, die größte Aufmerksamkeit zu verdienen; besonders, wenn man es in Verbindung mit den Festungen Graudenz, Ortelsburg, Nowigrod und Modelin betrachtet. — Sollte auch der Feind Meister von Pillau, Friedrichsburg und Georgenburg geworden seyn; so müßte es ihm doch unendliche Mühe kosten, uns aus diesem Terrain, unterstützt von diesen Festungen, wozu wir noch Danzig rechnen, herauszuwerfen.

Ich habe bisher die Meinungen derjenigen, welche in einem Kriege, den wir mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland führen, Ostpreußen vertheidigen wollen, in ihrer größten Stärke vorzutragen gesucht, und ich glaube

nicht, irgend einen wichtigen Grund vergessen zu haben, wodurch diese Meinung vertheidiget werden kann. —

Einer der wichtigsten Gründe ist der: daß die Einkünfte des Staates, und selbst die Stärke der Armee, bei dem Verlust von Ostpreußen, ganz ungemein vermindert werden dürften. — Dem Finanz-Minister ist es also nicht zu verdenken, wenn er der Politik des Cabinets und der nie von jener zu trennenden Kriegskunde die Nothwendigkeit vorlegt, Ostpreußen, diesen integrirenden Theil der Monarchie, zu erhalten, beide dringend um Mittel ansuchet, diesen Zweck zu erreichen, und dadurch alle die vortrefflichen Meliorationen zu sichern, welche diese Provinz in Flor bringen, und den Bemühungen des Finanz-Ministers ihre Existenz zu verdanken haben.

Nur die Verhältnisse mit den fremden Mächten, und die vollständige Kenntniß des Staatsvermögens und des Kriegswesens, können entscheiden, ob es möglich ist, diese patriotischen Wünsche des Finanzministers zu erfüllen.

Wenn diese Stärke der ostpreußischen Armee, die wir durch unsern Kalkul herausgebracht haben, nicht nur in dem ersten Feldzuge, sondern während des ganzen Krieges, wirklich vorhanden ist; wenn dieses Georgenburg, — dieses Nowigrod, — dieses Modelin, — dieses Ortelsburg bereits schon existiren; — wenn Pillau das ist, was es seyn muß, und seyn kann; wenn Friedrichsburg von der Beschaffenheit wäre, und eine solche Lage hätte, daß dadurch Königsberg gedeckt werden könnte; wenn der preußische Feldherr, an Genie und Talenten, seinem Gegner unendlich überlegen, und von seinem Könige mit einer Vollmacht ausgerüstet ist, welche ihn über alle Responsabilität hinwegsetzt, und nur Gott und sein Gewissen ihm zu Richtern bestimmt; wenn, und dieß ist eine der Hauptbedingungen, das Glück der Waffen uns weder in Südpreußen, noch in Schlesien, noch in Böhmen, noch in Sachsen ungünstig wird, — wenn uns diese launigte Gottheit nie, nie in diesen Gegenden verläßt; so kann, — beim richtigen und beständigen Eintritt aller dieser Bedingungen, — Ostpreußen erhalten, vertheidiget werden. —

Ist man auch gewohnt, einer rosenfarbigen Zukunft beständig entgegen zu sehen, und kennt man in seinem Privat- und öffentlichen Leben noch keinen Revers; ist man ein Schooßkind des Glücks; — kann, darf man sich mit solchen Hoffnungen schmeicheln? — Können wir nicht in Südpreußen einen Echec erleiden, der uns in die Nothwendigkeit setzt, dieser Armee aus Ostpreußen Verstärkungen zu schicken? — Und werden wir alsdann das, was wir mit der vollzähligen ostpreußischen Armee nicht zu bewirken vermögen, noch mit einer kleinern Macht bestreiten? — Können wir darauf rechnen, daß unsere ostpreußische Armee keinen Verlust, keinen Abgang leide? können wir sie unter die Unverwundbaren, unter die Immortales rechnen? — Der Feldherr, welchem der König diese Armee anvertrauet, — wenn er auch die Kühnheit haben darf, seinem Monarchen jene merkwürdigen Worte zu sagen: Sire! je m'en vais combattre vos ennemis; et je vous laisse au milieu des miens, — bleibt dieser Feldherr nicht immer Unterthan, und der Souverain, der ihn mit aller seiner Macht ausrüstet, mit all seinem Vertrauen beehrt, — nicht Mensch? — Man müßte keine Kenntniß des menschlichen Herzens besitzen, wenn man nicht überzeugt seyn wollte, — daß, bei höchst kritischen Umständen ein solches Gefühl der angebornen Energie des Feldherrn, so groß diese auch seyn mag, den kühnsten Flug seiner Ideen nicht lähmen sollte. Friedrich der Große ließ dem bei Kay geschlagenen Wedell Verzeihung widerfahren; über den schuldlosern und talentvollern Fink Kriegsrecht halten.

Man kann und wird nicht in Abrede seyn, daß wir nicht an den Ufern der Oder und der Elbe solche widrige Ereignisse erleben könnten, welche uns in die Nothwendigkeit versetzen, einen großen, ja den größten Theil der ostpreußischen Armee von den Ufern der Memel, des Pregels und der Aller abzurufen, um sie näher am Herzen des Staates zu gebrauchen. Man kann und wird nicht in Abrede seyn, daß alsdann die ostpreußische Armee nicht stark genug bleibt, die Russen zu verhindern, Georgenburg oder Nowigrod oder Ortelsburg zu belagern und zu erobern. — Man kann und wird nicht in Abrede seyn,

daß es uns ganz ungemein schwer fallen würde, dieſe verloren gegangene Feſtung den Ruſſen wieder zu entreißen. Je weiter dieſe Feſtung gegen Morgen liegt; deſto ſchwieriger wird ihre Wiedereroberung ſeyn; und daraus folget unmittelbar, daß die Feſtungen, die wir bei Georgenburg und bei Nowigrod, beſonders unter den jetzigen Umſtänden bauen wollten, nicht für uns, ſondern für unſere Feinde erbauet werden würden, — weil ſie, wenn ſie einmal in den Händen der Ruſſen ſind, von uns, wegen der weiten Entfernung, nicht ſo leicht wieder erobert werden dürften. — Weit entfernt, Oſtpreußen durch dieſe weit vorliegenden Feſtungen zu erhalten, bereiten wir uns vielmehr den Verluſt dieſer Provinz auf alle Zeiten ſelbſt zu.

Wenn uns nun die Exiſtenz dieſer weit gegen Morgen liegenden Feſtungen ſchon alsdann ſchädlich werden kann, wenn auch ein Modelin, ein Lenczyce, ein Plawno, exiſtiren, um wie vielmehr würde ein Georgenburg, ein Nowigrod ſchädlich werden, wenn man dieſe erbauen wollte, ehe Modelin, Lenczyce und Plawno in ihrer ganzen Vollkommenheit daſtehen? — Jene Feſtungen am Pregel und am obern Narew erbauen zu wollen, ehe die Weichſel mit der Oder verbunden worden, iſt eine zu verwerfende — Idee. — Ich wenigſtens muß geſtehen, daß ich mich mit dieſer Idee nicht familiariſiren kann.

Ungeachtet ich alſo keinesweges dafür ſtimmen kann, daß jetzt ſchon Feſtungen in Oſtpreußen angelegt werden müßten; ſo kann ich doch auch der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche des Dafürhaltens ſind, daß für dieſe Provinz gar nichts geſchehen, man Alt- und Neu-Oſtpreußen beim Ausbruch eines Krieges mit Rußland ſogleich verlaſſen, und ſich auf die Weichſel zurückziehen müſſe. — Dieſe Meinung befolgen zu wollen, heißt den Geiſt der Einwohner dieſer Provinz, die größten Theils ſehr alte Unterthanen unſerer Könige ſind, auf immer von ſich entfernen; auf alle Revenuen dieſer Provinz Verzicht thun, und keine oſtpreußiſche Armee haben. — Dieß würden ſehr große Uebel ſeyn, denen wir vorzubeugen ſuchen müſſen, ohne uns in Befeſtigungen einzulaſſen,

deren Nachtheile ich oben auseinander zu setzen, bemühet gewesen bin. —

Einiges Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand hat mich auf folgende Gedanken geführt, die ich höhern Einsichten zur Prüfung vorlege:

1) Um, in Verbindung mit Pillau, Königsberg möglichst zu decken, würden auf den Landungsplätzen ohnweit Palmnicken und am Curischen Haf, zwei modificirte Montalembertsche Thürme zu erbauen seyn, welche Thürme eine geringe Besatzung erfordern, und einen Kostenaufwand von höchstens 60,000 Thalern erfordern dürften.

2) Um der Armee feste Punkte zu verschaffen, unter deren Protektion sie sich aus den Standquartieren versammlen könnte; würden zwei permanente feste Lager schon in Friedenszeiten zu erbauen seyn. — Das erste dieser Lager müßte bei Tapiau, Wehlau oder Friedland gewählt, und auf seinen beiden Flügeln mit zwei massiven, jedoch modifizirten Montalembertschen Thürmen versehen werden, welche letztere so anzulegen wären, daß sie den innern Raum dieses, auf allen Seiten geschlossenen Lagers bestreichen, und als die Citadellen dieses Lagers betrachtet werden könnten; so daß man nur diese beiden Thürme besetzen dürfte, um doch beständig Meister von dem ganzen verschanzten Raum zu bleiben.

Das zweite verschanzte Lager würde in der Gegend von Rheine zu wählen seyn. — Wenn man die vielen in dieser Gegend befindlichen Seen betrachtet; so dringt sich die Idee von der Möglichkeit eines permanent verschanzten Lagers gleichsam von selbst auf. Es scheint nicht schwer zu seyn, alle diese Seen durch breite Kanäle mit einander zu verbinden. — Wenn man nun da, wo es nothwendig ist, Verschanzungen anlegt; so scheint es, daß man diesem Lager nicht nur eine große Festigkeit geben, sondern auch einen großen innern Raum gewinnen könne, der selbst dazu dienen kann, alle zur Mobilmachung erfor-

derliche Pferde bei Zeiten aus dem ganzen Lande hier zusammen zu ziehen, mithin den größten Theil der Armee in diesem verschanzten Lager mobil zu machen. — Auch können in diesem Raume Magazine aller Art etablirt werden. Die Zusammenziehung der weit vorwärts liegenden Truppen; das Einholen der Beurlaubten, Rekruten und zur Mobilmachung erforderlichen Knechte und Pferde, bleiben immer die Hauptursachen, welche die Anlegung dieser beiden verschanzten Lager anrathen dürften. — Ich begreife nicht, wie man sonsten im Stande seyn wird, die in sehr exponirten Standquartieren zerstreuete ostpreußische Armee zusammen zu ziehen, und die erforderlichen Knechte und Pferde zusammen zu treiben, sie dem Feinde nicht alle einzeln überlassen zu müssen. Alles dieses muß einen sichern Rendez-vous haben. — Dazu scheinen mir nun diese beiden vorgeschlagenen Lager besonders geeignet zu seyn. —

Ich glaube nicht, daß die Verschanzungskosten dieser beiden Lager die Summe von 240,000 Thaler übersteigen würden; und so könnte man also, wenn diese Idee alle Prüfung aushalten sollte, mit 300,000 Thalern dem Vertheidigungs-System in Ostpreußen, wenigstens in der jetzigen Lage der Dinge, einen festen Fuß geben. — Diese verschanzten Lager müssen so eingerichtet werden, daß sie auch mit kleinen Besatzungen vertheidiget werden können; man muß sie als Pivots betrachten, um welche sich die Bewegungen der Armee herumdrehen. — Die Armee muß sie auf einige Zeit ihrem Schicksale überlassen können, um in irgend einer Gegend einen Hauptstreich zu thun, ein Corps des Feindes zu schlagen, und dann wieder zu einem dieser verschanzten Lager zurück zu kommen. — Sie müssen, diese verschanzten Lager, alle Eigenschaften einer Festung, ohne die Nachtheile der Festungen, haben. — Dazu gehört nun, daß die modifizirten Montalembertschen Thürme mit Demolirungs-Minen versehen werden müssen, und daß ihre Vertheidigung Männern anvertrauet werde, in deren militairischem Lexicon das Wort: Uebergabe, nicht zu finden ist; Männer, die von dem Geiste beseelt werden, der einst den Vertheidiger von Alicante beseelte; — einen Mann, der sich lieber

unter den Ruinen des ihm anvertrauten Bergschlosses begraben ließ, als solches den Feinden seines Königs zu überliefern. —

Unerachtet ich nun glaube, daß Königsberg durch diese Mittel wenigstens einige Zeit lang gedeckt werden kann; so halte ich doch dafür, daß diese Stadt aufhören müsse, der ostpreußische Waffenplatz zu seyn, zu welchem Graudenz eigentlich bestimmt seyn würde.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, daß, während der Operationen in Böhmen, der rechte Flügel der französischen Armee nach Wien vordringt. — Diesem Hauptstreich, den Erzherzog von Oesterreich in Wien selbst aufzusuchen, müssen wir auf einer andern Seite zu unterstützen wissen. Zu diesem Zwecke dürften folgende Maaßregeln führen:

Nachdem man schon längst, im tiefen Frieden, Anstalten getroffen hat, alles, was uns an Königsberg fesseln könnte, nach Danzig und nach Graudenz zu schaffen; nachdem also Königsberg zu dem Rang einer ordinären Land-Stadt herabgesetzt worden ist; so lassen wir in Pillau, in den Montalembertschen Thürmen an der Ostsee, und am Curischen Haf, in Graudenz und Modelin starke Besatzungen, und setzen ein Corps von 15 — 20,000 Mann in die längst präparirten verschanzten Lager an der Aller und bei Rheine, und der übrige Theil der ostpreußischen Armee marschirt nach Südpreußen. Diese Armee bezieht ein Lager bei Lenczyce, diese Festung und die Bsura vor der Front habend, und ist zur eigentlichen Defensive bestimmt.

Die südpreußische Armee, die Besatzungen abgerechnet, marschirt rechts ab, geht bei Cosel und bei Ratibor über die Oder, und dringt über Jägerndorff und Hof gegen Ollmütz vor.

Es ist allerdings möglich, daß es auf diesem Marsche zu blutigen Gefechten, vielleicht selbst zur Schlacht, kömmt. — Es sey mir erlaubt anzunehmen, daß wir sie gewinnen.

Diese Invasion gegen Ollmütz würde dadurch ungemein erleichtert werden, wenn zu gleicher Zeit von der schlesischen Armee, aus ihrer Stellung am Adler und bei Petersdorff, eine Invasion gegen Brünn unternommen werden könnte. — Alsdann würden es die Oesterreicher auf dem Wege zwischen Troppau und Ollmütz nicht einmal zur Schlacht kommen lassen dürfen. — Die Armee bezieht sodann in der Gegend von Ollmütz eine Stellung, in welcher sie sich verschanzt; und aus welcher Stellung sie ein Corps von 12 — 15,000 Mann zwischen der Morawa und Wag nach Presburg zu eben der Zeit detaschirt, zu welcher der französische General vor den Thoren Wiens erscheint. — Dieß ist allerdings eine kühne Operation; sie ist aber deshalb nicht unmöglich. — Die Art, wie sie zu veranstalten ist, gehört nicht hieher, sondern in den en détail bearbeiteten Operationsplan.

Glücken diese Operationen, so nöthigen wir Oesterreich zum Frieden, und zur Abtretung von Königsgrätz, Josephstadt, Theresienstadt und des ganzen, auf dem rechten Ufer der Elbe gelegenen Theils von Böhmen. Wir erstatten ihm nur Eger; und für die Lausnitz und den Theil von Sachsen, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, geben wir dem Churfürsten das Bayreuthische und Anspachische hin, Dresden und der Königstein bleiben in unserm Besitz.

Sollte sich Rußland nach unserm ehrenvollen und nützlichen Frieden mit Oesterreich, nicht von selbst zum Frieden bequemen; so sind wir nun im Stande, seinen in Ostpreußen befindlichen Armeen mit einer beträchtlichen Armee entgegen zu gehen, und zur Wiedereroberung von Ostpreußen die nachdruckvollsten Maaßregeln zu ergreifen.

Glücken diese Operationen in Böhmen und an den Ufern der Donau nicht; so werden wir, wenn wir auch Festungen in Ostpreußen erbauet haben sollten, dennoch genöthiget seyn, unsere Armee aus dieser Provinz abzurufen, und diese Festungen ihrem eigenen Schicksal zu überlassen, die, da wir schwerlich im Stande seyn werden, sie zu rechter Zeit zu entsetzen, auch nach dem hartnäckig-

sten Widerstande eine Eroberung der Russen werden müssen. — Geschieht dieß; so haben sich die Russen in Ostpreußen festgesetzt, und wir dem nordischen Koloß die Mittel selbst zubereitet, bis an die Weichsel vorzuschreiten.

Tritt der Fall ein, daß wir mit Rußland in freundschaftlichen Verhältnissen stehen; so brauchen wir keine Festungen gegen diese Macht.

Es ist also nur eine Alternative: Entweder sind uns die Festungen in Ostpreußen schädlich, oder wir brauchen sie gar nicht.

Das Resultat, welches ich aus allen diesen Betrachtungen ziehe, besteht in folgenden:

1) Vor der Hand braucht der preußische Staat keine weiteren Festungen zu bauen, als Plawno, Lenczyce und Modelin. Diese Festungen sind bloß Defensiv-Festungen; und ihre gegenseitigen Verhältnisse im Defensiv-Kriege, sind gehörig auseinander gesetzt worden. — Wenn mir ein Wunsch übrig bleibt; so ist es die Restauration von Peitz; und in der Folge die Erbauung einer Festung in Ostpreußen, und zwar bei Ortelsburg.

Ich rechne die Kosten, wenn der Bau von Modelin, Lenczyce, Plawno und Peitz, nebst den Montalembertschen Thürmen und verschanzten Lagern in Ostpreußen verursachen würden, auf folgende Summen, worunter ich die, zum Unterbringen der Garnison, zur Bäckerei und Magazinen aller Art, erforderlichen Gebäude mitrechne; die Dotirungskosten aber nicht begreife. Nämlich

1) für Modelin eine Summe von	2,000,000	Thaler.
2) = Lenczyce . . .	1,600,000	—
3) = Plawno . . .	1,800,000	—
4) = Peitz . . .	1,600,000	—
5) Die beiden Thürme an der Ostsee und am Curischen Haf .	60,000	—
6) Die beiden verschanzten Lager an der Aller und bei Rheine	240,000	—
	7,300,000	Thaler.

Es scheint, daß wir mit Sicherheit darauf rechnen können, Oesterreich und Rußland nach dem gegenwärtigen Krieg, an Geld und an Menschen so erschöpft zu wissen, daß diese Mächte, wenigstens in den ersten 10 Jahren, keinen Krieg mit uns anfangen können.

Wenn man nun annimmt, daß diese vier Festungen, eine nach der andern, in 10 Jahren erbauet, und in Vertheidigungsstand gesetzt seyn könnten; so würde jährlich auf diesen Festungsbau, eine Summe von 730,000 Thalern verwendet werden müssen.

2) Wenn die Zeit-Umstände erfordern, Krieg zu führen; so müssen wir mit unseren Alliirten losbrechen, ehe Oesterreich und Rußland ganz gerüstet sind. Wir müssen Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen und selbst Bayern terrassiren, entwaffnen, und wie eigene Provinzen behandeln; den Krieg in Böhmen mit Nachdruck führen, und durch zwei feuervolle Invasionen von der Abend- und von der Nordseite her, bis vor Wien dringen, den Erzherzog von Oesterreich zum Frieden und zur Abtretung alles Landes auf dem rechten Ufer der Elbe nöthigen, und uns dadurch eine militairische Grenze und Provinzen erobern, welche uns indessen für den Verlust eines Theils von Ostpreußen, oder selbst von ganz Ostpreußen entschädigen, zu dessen Wiedereroberung wir schreiten, wenn jene großen Zwecke erreicht sind. — Hat nun der Staat auf diese Art diejenige Form erhalten, welche er haben muß, wenn er ein militairischer Staat, seine Dauer auf Jahrhunderte hinaus, gesichert seyn soll; — alsdann erst müssen wir in Ober-Schlesien und auf der südpreußischen Grenze Offensiv-Festungen anlegen. — Ich denke, daß alsdann die Punkte auf dem Wettstein-Kämmel, wo ein bloßes Fort erforderlich seyn würde, bei Ellguth, bei Wessola, bei Podzqce eine, die Offensive begünstigende Lage haben würden.

Existiren einmal diese Festungen; so ist unser erster Offensiv-Schritt von Königsgrätz und von Ellguth aus auf Ollmütz und Brünn, und dann, dann erst fliegt der siegreiche Adler über die Karpathen, dann erst führen wir

den Krieg an der Donau und in Ungarn, und nöthigen die Oesterreicher, das Sendomirsche und ihr Ober-Schlesien uns abzutreten. —

Dieß sind freilich Zwecke, die wir nicht in dem kurzen Zeitraum von 20 oder 30 Jahren erreichen zu können uns vorstellen müssen. — Es werden dieselbe das Resultat der Anstrengungen eines halben, ja eines ganzen Jahrhunderts seyn. — Sie zu erreichen, — das muß der große Plan unserer Politik seyn, den wir beständig vor den Augen haben, und bei all unsern Verhandlungen und Bündnissen, zur Grundlage nehmen müssen. Wir müssen keine Kriege führen, die uns von diesem Plane entfernen; weder gegen Abend, noch weniger gegen Morgen uns ausdehnen wollen. — Wir müssen nie wieder gegen Frankreich auftreten; weil man ohnedieß Meinungen nicht mit dem Schwerdte und mit Kanonen besiegt, und weil es jetzt auch nicht mehr auf Besiegung dieser Meinungen, sondern auf Handels-Vortheile ankömmt, welche der unersättliche Pitt allein an sich reißen will. — Wir müssen Rußlands Freundschaft zu menagiren suchen; Oesterreich aber einen ewigen Haß schwören, und alle unsere Maaßregeln so treffen, daß wir, bei dem nächsten Kriege mit dieser Macht, ihr zuvorkommen, und durch die Eroberung der böhmischen Festungen, die Grundlage zu diesem großen Entwurfe legen. — Es müssen keine Kosten gespart werden, um richtige Pläne dieser Festungen zu erhalten. — Schon hat ein thätiger und einsichtsvoller Mann, durch ein glückliches Wagestück, den Plan von Josephstadt uns zu verschaffen gewußt. — Dabei muß es nicht sein Bewenden haben; wir müssen uns die angestrengteste und ununterbrochenste Mühe geben, auch von Königsgrätz und Theresienstadt Pläne zu erhalten; überhaupt das Nachrichten-Fach wieder, wie unter Friedrich dem Großen, und wo möglich noch auf einen bessern Fuß organisiren. —

Es ist nicht genug, wenn unsere Armeen die größtmögliche Exerzier- und Manöverfähigkeit, das Artillerie- und Proviantfuhrwesen die größtmögliche Mobilität haben; das sind nur die ersten Elemente des Krieges; man muß höher herauf steigen; — wir müssen besonders auch

das Lokale kennen, auf welchem wir diese Kräfte zur Auflösung der schwierigsten Probleme gebrauchen müssen. — Sonst haben wir bloß ein schneidendes Messer in der Hand, dessen Schärfe wir nicht gehörig zu benutzen verstehen würden. — Nicht nur unsere eigenen Provinzen müssen wir auf das genaueste kennen; auch angelegen müssen wir es uns seyn lassen, von allen feindlichen Provinzen, die uns umgeben, die genauesten Notizen zu erlangen. — Wir müssen Officiere, unter mancherlei höchstscheinbaren Vorwänden, in diese Provinzen Reisen unternehmen lassen, auf welchen diese Notizen mit Vorsicht eingesammlet werden können; — wir müssen Officiere nach den böhmischen — nach den ungarischen Bädern, z. B. nach Trentshin reisen, und ihren Rückweg über Presburg, Wien nach Ollmütz nehmen lassen, und die auf diese Reisen verwendeten Summen nicht für verschwendet halten. — Wir müssen unsern Gesandtschaftsposten in Petersburg, in Wien, in Paris, in London u. s. w. Officiere beifügen, welche einst zu den höhern Posten der Armee bestimmt sind, und während des Aufenthalts an diesen Höfen, sich angelegen seyn lassen, den Charakter derjenigen zu studiren, welche an die Spitze der feindlichen und alliirten Armeen gestellt werden dürften. — Nur auf diese Art werden wir uns auf eine wahrhaft zweckmäßige Art zum Kriege rüsten, und, wenn denn das, von Menschenblut und Geld sich nährende Ungeheuer, der Krieg, wüthen muß, mit einer Kraft auftreten, die unsere Feinde in Verwirrung bringen wird. — Nur auf diese Art werden wir Männer zum Dienste des Staates erziehen, und bei allen den Armeen anstellen können, durch welche wir dem Feinde tödtliche Streiche, gleich beim Anfange der Campagne, versetzen müssen. —

Nur auf diese Art werden wir Männer bilden, die mit Entschlossenheit und Kühnheit zu handeln im Stande sind. — Unwissenheit und Unbekanntschaft mit allen diesen Erfordernissen führen entweder zur zügellosesten Tollkühnheit, oder schwankendsten Unentschlossenheit, und zur Timidität; beide untergraben die Throne der Könige, und schleudern Staaten an den Rand des Unterganges. —

Diese Betrachtungen sind die Frucht des Nachdenkens mehrerer Jahre; ich lege sie Ewr. Königl. Majestät ehrfurchtsvoll zu Füßen. — Möchten Allerhöchst-Dieselben darin den Ausdruck derjenigen Empfindungen und Gesinnungen wahrnehmen, welche Dankbarkeit für die Wohlthaten, womit Ewr. Königl. Majestät mich überhäuft haben, und tiefe Ehrfurcht für die erhabenen Tugenden mir einflößen, womit Ewr. Königl. Majestät den Thron zieren, und die Herzen aller redlichen Männer an sich fesseln.

Beilagen

zu

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes

der Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Erſte Beilage.

Einige Bemerkungen

über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten, in Bezug auf die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie.

(Januar 1801.)

Wenn in dem Frieden, der dieſen blutigen Krieg endiget, es entſchieden wird, daß das linke Rhein-Ufer von Deutſchland abgeriſſen, und Frankreich einverleibt werden ſoll; ſo wird den Churfürſten von Cöln, von Trier und von Maynz der größte Theil ihrer Länder entriſſen, und dieſe Fürſten hören auf, das zu ſeyn, was ſie bisher waren, — Fürſten von Bedeutung in dem deutſchen Fürſten-Verein. Die deutſche Conſtitution erleidet dadurch einen gewaltigen Stoß, deſſen Erſchütterung ihre gänzliche Auflöſung bald genug herbei führen wird. — Dieſer Zerfall, dieſe Auflöſung einer Conſtitution, die ſeit Carls des IVten Zeiten den deutſchen Staats-Körper zuſammengehalten hat, muß nothwendig große politiſche Ereigniſſe erzeugen, und zur völligen Anarchie führen, wenn nicht bei Zeiten an einer neuen Conſtitution Deutſchlands gearbeitet wird, mit welcher die größeren Mächte, bei dem eintretenden Zeitpunkte, hervortreten, und ihre Ausführung verlangen müſſen. — Ich glaube nicht, daß man Deutſchland eben das Schickſal vorbereiten müſſe, das man einſt Polen zubereitet hat; vielmehr halte ich dafür, daß der Genius

der Menschheit von uns verlangen könne, den Uebergang von der zerfallenden Constitution zu der neu zu erbauenden so einzurichten, daß kein Blut vergossen werde, und keine Verheerungen statt finden. — Je größer die Mäßigung ist, mit der man dabei zu Werke geht; je mehr man dem Geiste der Zeit, der alle Dinge vorbereitet, sie alle zur Reife bringt, gemäß handelt; desto gewisser wird man diesen Zweck erreichen, wozu besonders auch gehöret, daß man das Interesse zweier Mächte, Rußland und Oesterreich, auf eine Art befördere, wodurch Deutschland nicht leidet. — Der Haupt-Grundsatz, den man bei diesem Zwecke nicht aus den Augen verlieren darf, ist: kein erbliches Eigenthum anzutasten; und da Entschädigungen statt finden müssen, sich bloß an die katholische hohe Geistlichkeit zu halten, die kein eigentliches erbliches Eigenthum besitzt, — die katholische hohe Geistlichkeit, auf deren politische Vernichtung der Geist der Zeit schon längst mit Macht hingearbeitet hat. —

Ueber diese Entschädigungen habe ich meine Bemerkungen, in den folgenden Blättern, niedergeschrieben. Diese Bemerkungen beruhen auf den Grundsätzen, auf welche man, beim Entwurf der militairischen Grenze eines Staates, Rücksicht nehmen muß; sie beruhen ferner auf der Nothwendigkeit, in welcher sich Preußen befindet, die jetzige Krisis zu benutzen, seinen Grenzen eine bessere militairische Form und den erforderlichen Zusammenhang zu geben, damit auf diese Basis ein großes militairisch-politisches System gebauet werden könne, ein System, welches als ein politisches Testament in dem Reichs-Archive niedergelegt, den nachfolgenden Königen bei allen Verhandlungen und Kriegen zur Richtschnur dienen müßte, und von dem sie sich nie entfernen dürften. Wir wollen also zuerst den Militair-Staat vollständig ausbilden. Auf ihn kann dann der Industrie- und Handlungsstaat desto zuverlässiger geimpft werden.

Es sind einige der Meinung: eine Vergrößerung der Markgrafthümer Anspach und Bayreuth sey für die preußische Monarchie vortheilhaft, weil sie dadurch einen festen Fuß in dem südlichen Deutschland gewönne, die deutschen Fürsten an ihr Interesse fesselte, mithin von dem österreichischen Interesse trenne, besonders Bayern an

sich anschließe, und dadurch sich in den Stand setze, Oesterreich auf zwei Punkten angreifen zu können, die Preußen, bei Anwendung der gehörigen Kraft, am schnellsten zur Eroberung von Böhmen führen könne. Man versteht unter diesen zwei Angriffspunkten die Operation auf Eger u. s. w. und die Operation durch Bayern nach dem Inn, in das Herz von Oesterreich.

Dieß sind allerdings wichtige und große Zwecke. Sie können aber auch erreicht werden, ohne, daß wir uns in Franken vergrößern dürfen, wie ich sogleich beweisen werde.

Um die Frage zu entscheiden: Ist eine Vergrößerung der Markgrafthümer Bayreuth und Anspach der preußischen Monarchie nützlich, und ist dieselbe von so entscheidenden Vorzügen begleitet, daß man sie vor allen andern Vergrößerungen wünschen muß? — Um diese Frage zu entscheiden; muß man auf die politischen Verbindungen sehen, in welche wir uns einlassen können. — Es finden zwei Hauptfälle statt: Entweder ist Preußen mit Frankreich gegen Oesterreich alliirt; oder es ist Preußen mit England und Oesterreich gegen Frankreich alliirt. — Im ersten Falle erscheint eine französische Armee an den Ufern der Donau und des Mayns; ihr werden die hessischen und bayrischen Truppen einverleibt, weil der Churfürst von Bayern sein wahres Interesse, sich an Preußen und Frankreich, und nicht an Oesterreich anzuschließen, endlich wohl einmal begreifen wird. — In diesem ersten Falle ist es keine Frage, daß die eben erwähnte alliirte Armee, wenn sie die gehörige Stärke hat, nicht im Stande seyn sollte, durch Bayern in das Herz von Oesterreich, und über Eger in das Herz von Böhmen einzudringen, und alle diejenigen Operationen auf das nachdrücklichste zu unterstützen, welche die preußischen Armeen auf andere Punkte der österreichischen Staaten unternehmen können. — Es wird in diesem Falle nicht einmal nöthig seyn, daß preußische Truppen zu dieser alliirten Armee stoßen; vielmehr ist es vortheilhafter, die ganze preußische Armee auf diejenigen Haupt-Operationen zu verwenden, welche von ihr allein ausgeführet werden müssen, wenn der große Zweck des Krieges erreicht werden soll.

könnte. — Wenn wir diese Markgrafthümer jetzt vergrößern können; so muß es in der Absicht geschehen, sie gegen Provinzen umzutauschen, welche uns näher, also vortheilhafter liegen, Provinzen, welche das Herz des Staates befestigen; indem sie dasselbe mit einem Küraß umgeben, der demselben fehlt.

Hätte ich einen Vorschlag zu machen; er würde folgender seyn: — die jetzigen Zeit-Umstände dazu zu benutzen, die Hochstifter Bamberg, Würzburg und Eichstädt zum Vortheil von Preußen, zur Entschädigung seines Verlustes auf dem linken Rheinufer, zu säkularisiren; sie den Markgrafthümern Bayreuth und Anspach einzuverleiben, und sie sodann mit den sächsischen Antheilen an der Nieder- und Ober-Lausnitz, und desjenigen Theils des Meißner Kreises, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt, umzutauschen.

Der Bevölkerungs-Zustand dieser Provinzen, also der statistische Maaßstab ihrer Vergleichung ist folgender:

Das Hochstift Würzburg hat .	250,000	Einwohner
" " Bamberg " .	156,000	—
" " Eichstädt " .	36,000	—
die Markgrafthümer Anspach und Bayreuth	325,000	—
Zusammen	767,000	Einwohner.
Die sächsische Niederlausnitz enthält . . .	113,000	Einwohner
die obere Lausnitz . .	340,000	—
Zusammen	453,000	Einwohner.

Demnach würde der Kurfürst von Sachsen, für den, auf dem rechten Elbe-Ufer liegenden Theil des meißnischen Kreises, eine Entschädigung von

314,000 Einwohner

erhalten, welches mehr ist, als er verlangen kann, da der ganze meißnische Kreis nur

289,318 Einwohner

enthält.

(Diese Nachrichten sind theils aus den statistischen Tabellen des Freiherrn S—g. Leipzig 1785 — 1786; theils

aus der eben so bekannten statistischen Uebersicht 1786 genommen.)

In einem, in vorigen Jahren bearbeiteten, und Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst zu Füßen gelegten Aufsatze, habe ich Betrachtungen über unsere Grenzen in Ost-Preußen und in Schlesien angestellt, und zu beweisen gesucht, daß dem preußischen Staate keine andere Acquisition eine Dauer auf Jahrhunderte hin versichern könne, als die Acquisition der beiden sächsischen Lausnitzen, und selbst desjenigen Theils von Böhmen, welcher auf dem rechten Elbe-Ufer liegt; ich habe zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Festungen Josephstadt und Theresienstadt, Namen, welche unsere ärgsten Feinde trugen, auf unser Vertheidigungssystem den allergefährlichsten Einfluß haben, und daß das Herz des Staates nie gedeckt werden könne, wenn wir nicht Meister von diesen Festungen sind.

Diese Acquisition ist allerdings mit den größten Schwierigkeiten verknüpft; sie ist aber auch die einzigste, die der Monarchie wahrhaft große Vortheile gewähren kann, indem sie Schlesien mit den Marken, und diese, wenn die Grenze gehörig gezogen wird, mit dem Magdeburgischen verbindet.

Große Entwürfe und Absichten, welche das Schicksal der Monarchie auf Jahrhunderte hinaus bestimmen, können nur nach und nach, und durch außerordentliche Anstrengungen, und dann erreicht werden, wenn man, bei allen Ereignissen, seinem Plane mit der größten Stätigkeit getreu bleibt.

Auf einmal läßt sich dieser große Entwurf nicht erfüllen, man muß diese Absicht nach und nach, durch wohl kalkulirte Schritte, zu erreichen suchen; es sey denn, daß außerordentlich günstige Zeitumstände eintreten sollten, die dann mit Genie und Kühnheit benutzt, früher zum Zwecke führen *).

*) „Als ich diese Bemerkungen nieder schrieb, konnte ich „nicht wissen, daß vier Jahre später Ereignisse eintreten

Der erste Schritt würde seyn, die Säkularisirung der Hochstifter Bamberg, Würzburg, Eichstädt. —

Der zweite Schritt: die Umtauschung derselben und der Markgrafthümer gegen die sächsischen Lausnitzen *), und denjenigen Theil des meißnischen Kreises, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt.

Der dritte Schritt: wenn wir glückliche Ereignisse so benutzen, daß uns Oesterreich diejenige Grenze zugestände, welche man von der Tafel-Fichte, über den Kamm des Gebirges, Reichenberg rechts, Gabel links lassend, bis nach Teschen an der Elbe ziehen kann, und wodurch das Friedländische und Rumburgische uns zufallen würden.

Dieser Schritt würde äußerst wichtig seyn, und uns die Bahn zur Ausführung des großen Entwurfs, nämlich: Herr vom rechten Elb-Ufer — und von den am linken Elb-Ufer liegenden beiden Festungen zu werden, eröfnen. — Da es nicht wahrscheinlich ist, daß wir diese Acquisition anders als nach einem blutigen Kriege machen; so habe ich die Grenze, zu welcher wir vorrücken wollen, mit rother, d. h. mit der Farbe des Blutes angedeutet. Die künftige Wohlfahrt der Völker kann nur mit dem Blute der Völker erkauft werden.

„würden, die wir benutzen konnten, diesen Entwurf plötzlich zur Reife zu bringen. Ich verstehe darunter die Ereignisse im August, September, October 1805. Mein Herz blutet, wenn ich daran denke."

*) „Bekanntlich sind die Lausnitzen, wenigstens die sächsische, böhmische Lehen, fallen also an diese Krone zurück, wenn das jetzige Kurhaus oder die Albertinische Linie ausstirbt. Alsdann wird der sächsische Zoll in Beeskow und Storkow — ein böhmischer Zoll; — der sächsische Oder-Zoll bei Fürstenberg, — ein böhmischer Zoll! — Wer hindert alsdann den Beherrscher des Königreichs Böhmen, irgendwo in der Lausnitz eine Festung so anzulegen, daß uns die Communication mit Schlesien abgeschnitten wird? — Wer kann hier noch wählen, wenn vom Besitze der Markgrafthümer Bayreuth und Anspach, und den Lausnitzen die Rede ist?" —

Ein minder wichtiges, jedoch auch hieher gehöriges Arrondiſſement wäre die Herſtellung der alten ſchleſiſchen Landesgrenze auf dem Rieſen-Gebirge. Bekanntlich geht dieſelbe jetzt von den Quellen der Milmitz-Bach, auf dem Kamm des Gebirges bis an die weiße Wieſe; da ſie eigentlich am Mummel-Fluſſe herauf nach der weißen Wieſe laufen ſollte. Es würde, um das, was ich hier ſage, gehörig zu erläutern, erforderlich ſeyn, eine eigene Karte zu zeichnen, weil dieſe Grenze, wie ſie geht, und wie ſie gehen ſollte, auf keiner geſtochenen Karte genau genug angezeigt iſt.

Ein drittes äußerſt vortheilhaftes Arrondiſſement würde in Ober-Schleſien, von der mittäglichen Grenze der Grafſchaft Glatz über Alt-Stadt, Goldenſtein, nach unſerer Angrenzung bei Jägerndorff zu erwünſchen ſeyn. — Dieſe beiden letzteren Arrondiſſements-Gegenſtände erfordern eine eigene Auseinanderſetzung, weil mich dieſe hier zu weit von dem Haupt-Gegenſtande ab, in ein zu großes Detail führen würde. —

Das vierte Arrondiſſement würde ſeyn, wenn wir von Niemirow in Neu-Oſt-Preußen, unſere Grenze bis in die Gegend von Modray und Domonice, und von dieſer Gegend am linken Ufer des Wicprz-Fluſſes herunter bis an die Weichſel führen könnten. — Es iſt für mich ein ſehr beunruhigender Gedanke, die Oeſterreicher mit dieſer hervorragenden Spitze, in der Entfernung von 30 bis 40 Meilen von der Oſtſee zu wiſſen!!! — Mit einem ſehr ſchmerzhaften Gefühl muß man auf alle dieſe Grenzen hinblicken. Ueberall iſt der Nachtheil auf unſerer, der Vortheil auf der feindlichen Seite.

Wenden wir uns gegen Abend; ſo erblicken wir eine weit ausgedehnte Grenze, die nicht befeſtiget iſt, und, außer Magdeburg, keinen Anſtützungspunkt hat. — Wenn Frankreichs Grenze der Rhein bleibt; ſo werden alle die Kriege, in welche wir mit Frankreich verwickelt werden, wenn unglückliche Conjuncturen uns Englands Allianz aufdrängen, und dieſe arroganten Gewürzkrämer es nöthig finden, wegen ihrer indiſchen Beſitzungen, deren Produk-

te, wir so theuer bezahlen müssen, auf deutschem Grund und Boden, mit Strömen deutschen Blutes, und einigen wenigen englischen Schillingen, ihre Streitigkeiten mit dem rivalisirenden Frankreich zu schlichten; so werden, sage ich, alle diese Kriege auf dem Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Weser geführet werden. — Dieser Kriegsschauplatz muß also militairisch eingerichtet, d. h. es müssen Festungen erbauet werden, oder, wir setzen uns der Gefahr aus, nach einer verlornen Schlacht, bis unter die Kanonen von Magdeburg zurückgedrängt zu werden. — Es ist vergebliche Mühe, sich diese Gefahr unter den Umständen, die hier vorausgesetzt werden, wegphilosophiren zu wollen. Diese Gefahr existiret einmal in rerum natura, und sie wird uns fürchterlich treffen, wenn wir ihr nicht bei Zeiten entgegen arbeiten. — Um nicht zu den Schwarzsehern gerechnet zu werden; will ich Magdeburgs Lage und Beschaffenheit hier nicht beleuchten, das Gemälde von der militairischen Lage der Dinge in Westphalen nicht ausmalen; — ich glaube, schon genug gesagt zu haben *).

Wenn das abendländische Deutschland eine militairische Form bekommen soll, und ich denke, diese Form muß es bekommen, dafern wir Frankreich eine Barriere entgegen setzen wollen; — so müssen Festungen angelegt werden, welche die Weser und Werra mit der mittlern Elbe, d. h. mit dem Königstein in Verbindung setzen. Wir müssen wenigstens eine Festung in dem Gebirge haben, welches das nördliche Deutschland von dem südlichen, oder das Elbthal von dem Werra- und Weser-Thal trennt. — Eine Festung muß an dem Zusammenfluß der Werra und der Fulda liegen; — die andern Festungen an der Weser müssen Hameln, Minden, Bremen seyn. — Ich gehe diese Punkte nur im Großen an, weil es auf detail-

*) „Diese Worte sind in der ersten Hälfte des Januars 1801 „geschrieben worden. Es kann gerichtlich erwiesen werden."

lirtere Bestimmungen noch gar nicht ankömmt, welches auch die Ursache ist, warum ich hier noch von keiner zweiten Reihe Festungen, von keinen Central-Festungen rede. Magdeburg muß dazu adaptirt werden.

Noch früher, ehe dieser Entwurf zur Befestigung des abendländischen Deutschlands ausgearbeitet wird, und zu seiner Ausführung geschritten werden kann; muß eine weit wichtigere Angelegenheit bearbeitet werden. —

Alle Fürsten des abendländischen Deutschlands, nämlich, der Kurfürst von Sachsen, die Herzoge von Sachsen, die Herzoge von Mecklenburg, der Herzog von Braunschweig, sämmtliche Landgrafen von Hessen, der Kurfürst von Hannover, (— welches zwar ein braunschweigischer Prinz, aber nie ein König von England seyn müßte und dürfte —) schließen eine Union mit dem Könige von Preußen. Alle diese Fürsten unterhalten eine ihren Staats-Kräften angemessene militairische Macht, die ganz auf preußischen Fuß organisirt, und deren geborner Feld-Marschall der König von Preußen, in eben dem Sinne und mit eben der Gewalt ist, wie in dem südlichen Deutschland, der erste kreisausschreibende Fürst Feld-Marschall des Kreises ist. — Alle diese kleineren Staaten bilden also einen großen Staat, dessen erbliches Haupt der König von Preußen ist. — Alle Bande, alle Fesseln, womit diese Fürsten an dem österreichischen Hof angeschmiedet waren, werden zerbrochen. (Der König von Preußen wird als Erb-Kaiser des nördlichen Deutschlands auf dem großen Reichstage zu Braunschweig proclamirt). — Die Stadt Braunschweig vereiniget in sich dasjenige, was bisher das Kammergericht in Wetzlar, der Reichstag in Regensburg, der Reichshofrath in Wien gewesen sind. — Es wird daran gearbeitet, daß der künftige Kurfürst von Sachsen ein Protestant ist. — Das Eichsfeld, die Hochstifter Münster, Bamberg, Würzburg und Eichstädt werden zum Vortheil von Preußen, um dasselbe wegen seines Verlustes auf dem linken Rheinufer zu entschädigen, säkularisiret; letztere drei Hochstifter den Markgrafthümern einverleibt, und gegen die Lausnitzen, auf die bereits oben erwähnte Art, umgetauscht. Das Hochstift Hildesheim fällt an den Herzog von Braunschweig;

das Hochstift Fulda an den Landgrafen von Hessen-Cassel; die maynzischen Besitzungen im Spessart an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt; Frizlar, Montebauer und dergleichen maynzische und trierſche Aemter ebenfalls an den Landgrafen von Hessen-Cassel. — Die drei geistlichen Kurfürsten hören auf; überhaupt verschwindet der Name, Kurfürst, weil die Wahl eines Kaisers nicht mehr statt findet. — Alle Fürsten des deutschen Reichs erhalten den Namen von Herzogen, Landgrafen und Markgrafen. — Die Reichsstädte bleiben in ihren jetzigen Verhältnissen, weil ihre Verfassung der preußischen Militair-Verfassung günstig ist; hievon sind jedoch ausgeschlossen, Bremen, Hamburg und Lübeck, welche dem Könige von Preußen zufallen *). — Ein dänischer Prinz wird Herzog von Hollstein; ein schwedischer, Herzog von Schwedisch-Pommern; Eutin fällt an Hollstein. Beide Herzoge gehören zur großen norddeutschen Union, und es ist ein Reichsgesetz, daß keiner dieser deutschen Fürsten zugleich König eines, außer Deutschland liegenden Landes seyn könne, der König von Preußen ausgenommen, dessen Staaten alle nunmehr, nach dieser neuen Geographie zu Deutschland gehören.

Alle Ritter-Cantone, diese erbärmlichen Ueberreste des Zeitalters der Raubsucht und des Faustrechts, hören auf, und diese kleinen Tyrannen werden Vasallen der Fürsten, in deren Gebiet sie liegen. Eben so geht der deutsche Orden ein, und das Mergentheimische wird den Fürsten von Hohenlohe zugetheilt **).

Die übrigen deutschen Fürsten, nämlich der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, der Kurfürst von Bayern, mögen fernerhin den Erzherzog von Oesterreich als ihren Kaiser verehren; ihr Reichs-Kammergericht und ihren Reichstag zu Regensburg, ihren Reichshofrath aber zu Wien haben; das ist aber auch alles, was dem österreichischen Hause von der Kaiserwürde verbleiben kann.

---

*) „Diese Ansicht änderte ich in der Folge, als ich den Handel dieser Städte näher hatte kennen lernen.“

**) „Es hat ihnen ohnedieß ehemals gehört. Ein Graf von „Hohenlohe hat es dem deutschen Orden geschenkt.“

Es muß von Bayern nichts an ſich reißen dürfen; vielmehr müſſen der Kurfürſt von Bayern, der Herzog von Würtemberg, und der Markgraf von Baden, wegen ihrer Verluſte auf dem linken Rheinufer, durch die in Schwaben liegenden vorderöſterreichiſchen Lande und durch Säkulariſirung der Bisthümer Augsburg und Conſtanz, und dergleichen Pfründen mehr, entſchädiget werden. — Es iſt der preußiſchen Monarchie allerdings vortheilhaft, wenn dieſe Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands auf einem gewiſſen Grade der Macht erhalten werden. Denn, wenn wir mit Frankreich allirt ſind, ſo ſind auch dieſe Fürſten unſere natürlichen Allirten. — Im entgegengeſetzten Falle werden ſie uns wenig ſchaden *).

Ich fürchte keinesweges, — indem ich dieſe Gedanken niederſchreibe, — Träumereien nachzuhängen. Da das linke Rheinufer für Deutſchland unwiederbringlich verloren iſt; und da dadurch die ohnehin ſchon ſo baufällige deutſche Conſtitution einen Stoß erhält, welcher ſie ganz in Trümmer zermalmen muß; ſo iſt der Gedanke, daß für Deutſchland eine neue Conſtitution entworfen werden müſſe, ganz natürlich. Dazu kömmt, daß man über die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie nicht nachdenken kann, ohne nicht ebenfalls in dieſe Materie mit ſeinen Gedanken verwickelt zu werden. Zwei Ideen-Reihen führten mich alſo zu dieſen Betrachtungen, und müſſen jeden dahin führen, der nicht ein maulwurfähnliches Leben lebt. — Dem iſt kein Sinn in dem Haupte, der ſich nicht in dieſen Tagen um des Staates Wohl bekümmert! — Der Drang der Umſtände iſt da, und dieſer wird Deutſchland eine neue Conſtitution geben, die von dem Entwurfe, den ich hier ſkizzirt habe, vielleicht nicht weit entfernt ſeyn dürfte. — Vergebens widerſteht man dem Strome der Zeit, und den Veränderungen, welche die Zeit täglich hervorbringt. — Man muß dieſen Strom lenken, ſeinen gewaltigen Ergießungen, die alle Geleiſe überſchwemmen, zuvorzukommen ſuchen, oder gewärtig

*) „Hier habe ich mich geirrt. Sie haben uns geſchadet: „aber ſich ſelbſt etwa nicht?“

seyn, mit in den Abgrund begraben zu werden. — Dieser Fürsten-Verein des nördlichen Deutschlands ist eine dringend nothwendige Maaßregel; er würde aber auch die schönste politische Verbindung mehrerer Staaten seyn, die jemals auf diesem Erdenrunde existiret hat. — Wenn schon der Fürstenbund, womit König Friedrich seine ruhmvolle Laufbahn beendigte, ein Werk war, das die Bewunderung des Weisen, und den wärmsten Dank der Zeitgenossen verdiente; — was für einen hohen Werth würde eine Union haben, die für Jahrhunderte gestiftet ist, die auch gewiß diese Dauer aushalten würde, wenn sie auf die Wohlfahrt aller Verbündeten berechnet wird. Schon durch das Neutralitätssystem und die Demarkationslinie, sind die ersten Fundamente dieses Vereins glücklich gelegt; man darf darauf nur fortbauen. — Der König von Preußen, das erbliche Haupt dieses Staaten-Vereins, müßte sich bei jeder neuen Thron-Veränderung durch die heiligsten Eidschwüre verbindlich machen, nie dem Eigenthum irgend eines Fürsten zu nahe zu treten, so wie sich die Fürsten verbindlich machen würden, nie sich in Verbindungen einzulassen, die diesem Fürsten-Verein schädlich seyn könnten. Diese neue Constitution Deutschlands müßte von allen Mächten garantiret werden. — Es müßte dieser Entwurf von vier Männern bearbeitet werden, davon der Eine eine vollkommen genaue Kenntniß des deutschen Staatsrechts; der zweite eine vollkommen genaue Kenntniß des Finanzwesens aller dieser zu vereinigenden Staaten besäße; der dritte ein Mann von großem Geiste wäre, der die politischen Verhältnisse aller dieser Staaten unter sich, und mit den fremden, nicht zu dieser Union gehörenden Staaten, mit großem Scharfsinn bearbeitete; und davon endlich der vierte ein Mann von entschiedenen militairischen Talenten seyn, und die militairische Organisation des Staates bearbeiten müßte. — Indessen die drei ersten Männer ihre Entwürfe zu Papier bringen, würde der Letztere, die oben angegebene militairische Grenze dieses neuen Staats bereisen, und die Punkte aussuchen, wo Festungen erbauet werden müssen; zugleich aber auch den Entwurf zu der stehenden Armee anfertigen, welche von diesen vereinigten Staaten unterhalten werden könnte. —

Es muß von Bayern nichts an ſich reißen dürfen; vielmehr müſſen der Kurfürſt von Bayern, der Herzog von Würtemberg, und der Markgraf von Baden, wegen ihrer Verluſte auf dem linken Rheinufer, durch die in Schwaben liegenden vorderöſterreichiſchen Lande und durch Säkulariſirung der Bisthümer Augsburg und Conſtanz, und dergleichen Pfründen mehr, entſchädiget werden. — Es iſt der preußiſchen Monarchie allerdings vortheilhaft, wenn dieſe Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands auf einem gewiſſen Grade der Macht erhalten werden. Denn, wenn wir mit Frankreich alliirt ſind, ſo ſind auch dieſe Fürſten unſere natürlichen Alliirten. — Im entgegengeſetzten Falle werden ſie uns wenig ſchaden *).

Ich fürchte keinesweges, — indem ich dieſe Gedanken niederſchreibe, — Träumereien nachzuhängen. Da das linke Rheinufer für Deutſchland unwiederbringlich verloren iſt; und da dadurch die ohnehin ſchon ſo baufällige deutſche Conſtitution einen Stoß erhält, welcher ſie ganz in Trümmer zermalmen muß; ſo iſt der Gedanke, daß für Deutſchland eine neue Conſtitution entworfen werden müſſe, ganz natürlich. Dazu kömmt, daß man über die militairiſche Grenze der preußiſchen Monarchie nicht nachdenken kann, ohne nicht ebenfalls in dieſe Materie mit ſeinen Gedanken verwickelt zu werden. Zwei Ideen-Reihen führten mich alſo zu dieſen Betrachtungen, und müſſen jeden dahin führen, der nicht ein maulwurfähnliches Leben lebt. — Dem iſt kein Sinn in dem Haupte, der ſich nicht in dieſen Tagen um des Staates Wohl bekümmert! — Der Drang der Umſtände iſt da, und dieſer wird Deutſchland eine neue Conſtitution geben, die von dem Entwurfe, den ich hier ſkizzirt habe, vielleicht nicht weit entfernt ſeyn dürfte. — Vergebens widerſteht man dem Strome der Zeit, und den Veränderungen, welche die Zeit täglich hervorbringt. — Man muß dieſen Strom lenken, ſeinen gewaltigen Ergießungen, die alle Geleiſe überſchwemmen, zuvorzukommen ſuchen, oder gewärtig

*) „Hier habe ich mich geirrt. Sie haben uns geſchadet; „aber ſich ſelbſt etwa nicht?“

ßischen Grundsätzen organisirt werden soll; so würde diese Armee aus

240,000 Mann

bestehen, und um so viel Combattanten mehr würde mithin die Macht eines Königes von Preußen anwachsen, wenn die deutsche Constitution zu Stande käme; d. h. der König von Preußen würde bei diesen Voraussetzungen jederzeit über eine Armee von

515,000 Mann

zu disponiren haben!

Der Entwurf zu dieser deutschen Union würde also aus 4 Theilen bestehen:

1) Aus dem Staats-Rechte dieser Union. Man könnte das jetzige deutsche Staats-Recht zum Grunde legen, und es nur den Zeit-Umständen gemäß modificiren.
2) Aus der Staats-Wirthschaft.
3) Aus der Staats-Politik.
4) Aus der Kriegs-Verfassung dieser Union.

Die Acte, welche diese vier Theile in sich begreift, würde für diese neue Constitution eben das seyn, was die goldene Bulle bisher für die germanische Verfassung gewesen ist. —

Mir scheint es, als wenn der Geist der Zeit selbst aufforderte, einen solchen Entwurf vollständig zu bearbeiten, und dann — zur Ausführung zu bringen! — Deutschland muß eine andere Constitution haben. Man kann diese Behauptung nicht zu oft wiederholen. Die Weisheit besteht darin, alle revolutionäre Erschütterungen zu vermeiden, die convulsivischen Zuckungen der sterbenden Verfassung zu mindern, und auf eine sanfte Art zum neuen Leben überzugehen; die Geistlichen ausgenommen, würde, durch eine, auf solche Art veränderte Constitution, Niemand verlieren. Die meisten Fürsten würden einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. — Um die Geistlichen zu befriedigen, müßte man den geistlichen Fürsten, ihren

Coadjutor'n, Domherren u. d. g., so lange sie leben, eine Competenz ertheilen, die mit ihrem Tode aufhörte. — Alle Klöster werden nach und nach zusammengeschmolzen, und gehen endlich ganz ein. —

Ich habe die geographischen und militairischen Grenzen dieses neuen Staates auf beiliegender General-Karte deutlicher vor die Augen zu stellen gesucht, und dabei indessen stillschweigend angenommen, daß bei Tapiau, bei Ortelsburg und an der Bzura oder Warthe, Festungen erbauet werden.

Um Rußland und Oesterreich dazu zu vermögen, ihre Beistimmung zu diesem Projecte zu geben; müßte man die Absichten Rußlands auf die Moldau, und auf Besitzungen im mittelländischen Meere, namentlich auf Maltha; die Absichten Oesterreichs auf die Wallachei, und auf einen großen Theil von Servien, selbst seine Vergrößerungen in Italien, möglichst begünstigen.

Je mehr sich diese Mächte gegen Mittag ausdehnen, desto mehr schwächen sie sich im Norden, weil zur Instandsetzung dieser neuen mittäglichen Provinzen Staatskräfte gehören, die sie aus den schon im bessern Stande befindlichen ältern und nördlichen Provinzen ziehen müssen. — Je mehr sich diese beiden Mächte gegen Mittag ausdehnen, desto mehr werden sie Grenz-Nachbarn; desto öfter durchkreuzen sich ihre Interessen; desto schwieriger wird ihre Allianz; desto größer die Nothwendigkeit, Preußen zu schonen; desto fester unsere eigene Lage als Militair-, als Industrie-, als Handlungs-Staat. — Es ist unser eigener Vortheil, wenn wir dahin trachten, daß der Siweth-Fluß in der Moldau zwischen Rußland und Oesterreich in diesen Gegenden die Grenze werde. — Man lasse diese beiden Mächte immer näher gegen Constantinopel rücken, und sie werden in eben dem Verhältniß größere Feinde werden, in welchem ihre Entfernung von Constantinopel kleiner wird. — Der Russe hasset die Türken nicht, weil dieser Türke ist; sondern, weil dieser Provinzen besitzt, die dem Russen große Vortheile versprechen. Eben so der Oesterreicher. — Man lasse den Russen oder den Oesterreicher Herr von Constantinopel seyn, so werden sich diese eben so herzlich hassen, als sie gegenwärtig gemeinschaftlich die Türken hassen. Der gegenseitige Haß

der Russen und Oesterreicher in diesen Gegenden ist uns wahrhaftig vortheilhafter, als die Allianz mit den ohnmächtigen Türken, die einen Paßwan-Oglu nicht bezwingen, und die nie dahin gebracht werden können, nach einem verabredeten Plan zu agiren. — Man verlasse sich doch auf Alliirte nicht, in solchen weiten Entfernungen; auf Allürte, die von so vielen Vorurtheilen beherrscht werden! — Ich habe auf beiliegender Karte von Ungarn die neuen Besitzungen von Oesterreich und von Rußland angedentet. —

Wenn wir Oesterreichs Einwilligung, die Hochstifter Bamberg, Würzburg, Eichstädt zu unserm Vortheil zu säkularisiren, dadurch abgewinnen könnten, daß wir unsere bona officia zu seiner Vergrößerung bis an das linke Ufer der Adda anzuwenden versprechen; so glaube ich, daß wir dieses wohl thun könnten, — wenn sie sich nämlich mit diesem linken Adda-Ufer begnügen. — Dieß verschafft ihnen immer nicht das Graubündter Land, das ihnen höchst vortheilhaft seyn würde, Tyrol zu decken, und offensive in der Schweiz zu Werke zu gehen. — Diese zwei wichtigen Vortheile müssen ihnen nicht gestattet werden; auch fürchte ich nicht, daß die französische Strategie sie ihnen gestatten werde.

Vielleicht ist der Zeitpunkt näher, wo alle diese schönen Hoffnungen des preußischen Patrioten in Erfüllung gehen werden, als es der Ununterrichtete vermuthen kann. — Oesterreichs Schale sinkt! — sie darf nicht ganz zu Boden fallen! — Preußen kann dem sinkenden Oesterreich eine hülfreiche Hand reichen, und von ihm gerechte Opfer der Dankbarkeit zu eben der Zeit fordern, als es dasselbe von dem Untergang rettet!

Anmerkung Nro. I.

elle

von der G gegenwärtigem Zustande.

	ten		
	nach dem Flächen-Inh	nach dem Grade der Population	
Nro.	Nam	Namen.	Menschen auf einer Qu. Meile.
1	Moeurs	u-Ostpreußen -	893
2	Mansfeld	estpreußen -	1000
3	Tecklenburg und	mmern - -	1052
4	Neufchatel und	üdpreußen -	1161
5	Ravensberg	etz-District -	1176
6	Minden	eumark -	1182
7	Geldern	tpreußen -	1241
8	Cleve	urmark -	1540
9	Halberstadt und	stfriesland -	1925
10	Ostfriesland	eldern - -	2083
11	Mark -	rafschaft Mark -	2232
12	Magdeburg	chlesien - -	2343
13	Ansbach und B	leve - -	2375
14	Netz-District	Magdeburg -	2500
15	Neumark	nsbach und Bayreuth	2580
16	Pommern	Neufchatel und Valengin	2706
17	Kurmark	Minden - -	3045
18	Westpreußen	Halberstadt und Hohenstein	3143
19	Schlesien	Mansfeld - -	3250
20	Ostpreußen	Tecklenburg und Lingen	3461
21	Neu-Ostpreußen	Moeurs - - -	3833
22	Südpreußen incl. des Schlesien Antheils vom	Ravensberg -	4444
	Summ		1425
	Hievon müssen werden	im December 1799.	
	Moeurs mit -		
	Geldern mit -		
	Cleve mit -		
	Verbleiben also no	Seelen.	

der Russen und Oesterreicher in diesen Gegenden ist uns wahrhaftig vortheilhafter, als die Allianz mit den ohnmächtigen Türken, die einen Paßwan-Oglu nicht bezwingen, und die nie dahin gebracht werden können, nach einem verabredeten Plan zu agiren. — Man verlasse sich doch auf Alliirte nicht, in solchen weiten Entfernungen; auf Allürte, die von so vielen Vorurtheilen beherrscht worden! — Ich habe auf beiliegender Karte von Ungarn die neuen Besitzungen von Oesterreich und von Rußland angedeutet. —

Wenn wir Oesterreichs Einwilligung, die Hochstifter Bamberg, Würzburg, Eichstädt zu unserm Vortheil zu säkularisiren, dadurch abgewinnen können, daß wir unsere bona officia zu seiner Vergrößerung bis an das linke Ufer der Adda anzuwenden versprechen; so glaube ich, daß wir dieses wohl thun könnten, — wenn sie sich nämlich mit diesem linken Adda-Ufer begnügen. — Dieß verschafft ihnen immer nicht das Graubündter Land, das ihnen höchst vortheilhaft seyn würde, Tyrol zu decken, und ofensive in der Schweiz zu Werke zu gehen. — Diese zwei wichtigen Vortheile müssen ihnen nicht gestattet werden; auch fürchte ich nicht, daß die französische Strategie sie ihnen gestatten werde.

Vielleicht ist der Zeitpunkt näher, wo alle diese schönen Hoffnungen des preußischen Patrioten in Erfüllung gehen werden, als es der Ununterrichtete vermuthen kann. — Oesterreichs Schale sinkt! — sie darf nicht ganz zu Boden fallen! — Preußen kann dem sinkenden Oesterreich eine hülfreiche Hand reichen, und von ihm gerechte Opfer der Dankbarkeit zu eben der Zeit fordern, als es dasselbe von dem Untergang rettet!

Anmerkung Nro. I.

elle

von der G gegenwärtigem Zustande.

		ten	
	nach dem Flächen-Inh	nach dem Grade der Population	
Nro.	Na	Namen.	Menschen auf einer Qu. Meile.
1	Moeurs	u-Ostpreußen -	893
2	Mansfeld	estpreußen -	1000
3	Tecklenburg un	mmern - -	1052
4	Neufchatel und	ůdpreußen -	1161
5	Ravensberg	tz-District -	1176
6	Minden	eumark -	1182
7	Geldern	tpreußen -	1241
8	Cleve	urmark -	1540
9	Halberstadt und	tfriesland -	1925
10	Ostfriesland	eldern - -	2083
11	Mark -	rafschaft Mark -	2232
12	Magdeburg	chlesien - -	2343
13	Ansbach und B	leve - -	2375
14	Netz-District	agdeburg -	2500
15	Neumark	nsbach und Bayreuth	2580
16	Pommern	eufchatel und Valengin	2706
17	Kurmark	Minden - -	3045
18	Westpreußen	alberstadt und Hohenstein	3143
19	Schlesien	Mansfeld - -	3250
20	Ostpreußen	ecklenburg und Lingen	3461
21	Neu-Ostpreußen	Moeurs - - -	3833
22	Südpreußen incl. des Schlesien Antheils vom	avensberg -	4444
	Summ		1425
	Hievon müssen werden	im December 1799.	
	Moeurs mit -		
	Geldern mit -		
	Cleve mit -		
	Verbleiben also n	Seelen.	

Anmerkung Nro. II.

der Verhältniſſen.

Nro.			Seelen.
1	Kur-Sachſen	Transport	4,940,000
2	Kur-Braunſchweig	Braunſchweig -	175,000
3	Heſſen-Caſſel, ſa	Meklenb. Schwerin	300,000
	und den Landen	- - - Strelitz	75,000
4	Heſſen-Darmſtadt	Hollſtein nebſt Annexis	305,000
	Heſſen-Homburg	utin - -	13,000
5	Das Hochſtift Fu	ildesheim -	70,000
6	Die Naſſauiſchen	Hamburg u. ſ. w.	152,000
7	Das Fürſtenthum	n Berg p. p. -	199,100
8	Das Hochſtift W	Münſter - -	250,000
9	- - - - B	snabrück - -	118,000
10	- - - - Ei	Paderborn -	100,000
11	Sachſen-Meining	n Oldenburg -	80,000
12	Das Gebiet der S	niſchen Lande -	75,000
13	Hohenlohe -	Bentheim u. ſ. w.	40,000
14	Schwediſch-Pomm	Lippe - -	67,000
15	Sachſen-Gotha	Schauenburg -	28,000
16	Sachſen-Weimar	n Jever und Knip-	
17	- - Coburg	- - - -	15,000
18	- - Hildburg	n Wied und Runkel;	
19	Anhalt -	t Sams, Alten-Kir-	
20	Die Reußiſchen L	ar nicht gerechnet wer-	
21	Das Fürſtenthum		
22	Die Grafſchaft B		
		- - -	7,002,100

Dieſe Tabelle . Officier. Leipzig 1785 — 1786
genomm

Zweite Beilage.

Der

Generallieutenant von Geusau

an

den Obriſten Maſſenbach.

Berlin, den 4ten Febr. 1801.

Ewr. Hochwohlgeboren bitte ich recht angelegentlich, ſich wegen der auf Ihre ächt patriotiſchen Eingaben nicht erhaltene höchſte Antwort einigermaßen zu beruhigen. Mit mir hat Niemand, auch der Obriſte Köckritz nicht, nur das allermindeſte über dieſe Ihre Ideen geſprochen. Man iſt wegen einer Antwort in Verlegenheit. Man müßte Ihnen nicht ſchriftlich, man müßte Ihnen mündlich antworten. Aber, mein Lieber, Sie ſehen ja, daß man ſich iſoliren will. Tröſten Sie ſich mit mir; auch mich will man nicht ſprechen. Ich klage darüber nicht mehr; aber der Schmerz, den ich darüber empfinde, iſt nicht weniger groß und nicht weniger gerecht. Sie haben in Ihrem Aufſatze ſich überall mit Beſcheidenheit ausgedrückt; Ihre Vorſchläge ſind überdacht und haben eine große Reiſe. Ich vermuthe, daß in dem jetzigen äußerſt unruhigen und geſchäftsvollen Zeitpunkte eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ſich über dergleichen delicate Materien herauszulaſſen, die Urſache des Stillſchweigens iſt. Man hat die Sache bei Seite gelegt; man möchte ſie gerne vornehmen; aber man

weiß nicht, wie das Ding angefangen werden muß. Ich werde mich bemühen, Aufschlüsse zu erhalten, und nicht verfehlen, Ewr. Hochwohlgeboren mitzutheilen, was ich entdecken werde.

Nach meinem Sentiment verdienen Ihre Gedanken die sorgfältigste Erwägung. Wir stehen allerdings auf dem Wendepunkt. Wohl mir, daß mein Alter mir die Hoffnung giebt, diesen Wendepunkt nicht zu erleben.

In jedem Fall verdienen Sie es nicht, daß man Ihren Aufsatz ungeprüft auf die Seite lege.

Ich hoffe, mein Lieber, daß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und von der freundschaftlichen Hochachtung, so ich gegen Sie hege, überzeugt sind, und nicht glauben werden, daß ich Ihnen irgend ein Urtheil, das ich über diese Sache habe fällen hören, zurück halte; der ich mit ungeheuchelten Gesinnungen u. s. w. —

Geusau.

Dritte Beilage.

Anmerkung des Feld-Probſts Kletſchke zu den Bemerkungen Nr. I.

Soll der preußiſche Staat keiner prekairen Dauer unterworfen ſeyn, ſo muß er das Land zwiſchen der Elbe und Weichſel beſitzen, vom Urſprunge dieſer Ströme bis zu ihrem Ausfluſſe in das Meer. Seine Grenzen können ſich und müſſen ſich auch hin und wieder über dieſe Flüſſe erſtrecken; und dieſe Länder müſſen ohne Unterbrechung bis an dieſe Flüſſe gehen, wie z. B. Preußen. Der Finanzier, ſo wie der Feldherr, der dieß Land beſchützen ſoll, wird finden, daß dieſe Grenzen ſeine Einrichtungen ſehr erleichtern; und der Diplomatiker wird vielleicht den jetzigen Zeitpunkt für den bequemſten erklären, wo Preußen dieſe Grenzen erhalten könnte. Schweden würde uns ſeinen Antheil von Pommern nebſt Wismar, die beiden mecklenburgiſchen Häuſer ihr Beſitzthum, das Haus Holſtein das Bisthum Lübeck, Kur-Braunſchweig das Herzogthum Lauenburg, die anhaltiſchen Fürſten die Diſtrikte am rechten Ufer der Elbe, Kurſachſen die beiden Lauſitzen, den Theil des Kur- und Meißner-Kreiſes abtreten, der auf demſelben Ufer der Elbe liegt; und das Haus Oeſterreich den nördlichen Theil des Leutmeritzer, Bunz-

lauer und Königs-Grätzer Kreises, ferner Troppau, Jägerndorf und Teschen bis nach Jablunka.

Sodann würde sich die nordöstliche Grenze an den Quellen der Weichsel anfangen, mit diesem Strome fortlaufen bis nach Pulawy im Radomsker Distrikt, wo sie auf das rechte Ufer der Weichsel tritt, und über den Bug in die Gegend von Mielnitzk läuft, und sich mit der bisherigen Grenze vereiniget. Für diese Acquisitionen würde dagegen Preußen die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth an Sachsen, Ostfriesland an Schweden, und die übrigen Besitzungen in Westphalen an die Herzoge von Mecklenburg, an Kur-Braunschweig und die Fürsten von Anhalt abtreten, und zugleich dafür sorgen, daß durch Säcularisationen der kleinern geistlichen Staaten jene Gebiete mehr arrondirt werden. Oesterreich könnte nun auf dieser Seite keine Entschädigung erwarten, sondern müßte dieselbe in Osten suchen.

Bei den Verhandlungen zu Campo-Formio hat man es durch die ehemaligen venetianischen Besitzungen in Italien und an der Nord-Küste des adriatischen Meeres entschädiget. Sollten auch künftig seine Besitzungen in Italien durch die Etsch beschränkt werden, so wird es doch in kurzer Zeit finden, wie weit wichtiger ihm die Küste des adriatischen Meeres sey. Es würde ihm dann auch nothwendig angenehm seyn müssen, in jenen Gegenden nach Griechenland zu, sich weiter auszubreiten; daß dieß bei der jetzigen Ohnmacht der Pforte sehr leicht geschehen könne, sieht jeder; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die französische Republik die Wünsche der Höfe zu Wien und Petersburg auf die Trümmer des ehemaligen orientalischen Kaiserthums begünstigen werde, um ein Schwerd durch das andere in der Scheide zu halten.

Also in Bosnien, Servien oder Albanien finde Oesterreich Ersatz für das, was es an Preußen in Böhmen, Schlesien und West-Gallizien abtritt.

Wenn der preußische Staat nach obigem Umriß durch natürliche Grenzen geschlossen ist; was läßt sich da nicht in Absicht auf alle Zweige der Staatsverwaltung aus ihm machen! und zu welcher innern Stärke muß er in etwa 20 Jahren steigen, wenn die Regierung ihre bisherige Sorgfalt für das Wohl des Landes fortsetzt, die bisher

nicht selten fruchtlos war, weil die Lage und Situation einzelner Provinzen ihr so viele Hindernisse entgegen stellte.

Zwar würde eine Zeit hingehen, ehe diese neu eingetauschten Staatsbürger Preußen würden, allein wenn die öffentliche Erziehung unter der kräftigen Leitung des Staats dahin arbeitete, der Jugend einen ehrwürdigen National-Charakter einzupflanzen: so müssen wir in 20 Jahren nicht mehr Sachsen, Böhmen, Polen ꝛc. sondern Preußen von brandenburgischem Schrot und Korn haben. Durch diesen Tausch werden wir zwar viele industriöse Unterthanen verlieren. Die fränkischen Fürstenthümer haben mancherlei Fabriken, so wie die Grafschaft Mark und Ravensberg. Allein dagegen wird unsere Tuch- und Leinwand-Fabrikation durch die Lausitz und das nördliche Böhmen, und unser Ackerbau und unsere Viehzucht durch die Küstenlande der Ostsee gewinnen.

Sind wir hiernächst im Besitz von Hamburg und Lübeck und von allen Zöllen der Elbe, Oder und Weichsel, so wird es nur von uns abhängen, unsern Handel recht blühend zu machen, und wir werden hierin vollen Ersatz für den Verlust finden, der uns durch die Entziehung der Rhein-Zölle zuwächset. Nur das verhüte Preußens guter Genius, daß wir in dem nächsten Jahrhundert nicht auf den Einfall kommen, uns eine Marine zu verschaffen! Erst muß unsere Rhederei höher steigen, und unsere Küsten müssen mehr bevölkert werden, ehe wir daran denken können, uns eine Flotte zu halten.

Daß bei dem bevorstehenden Frieden Säcularisationen Statt finden müssen, ist nicht nur gewiß, sondern auch wünschenswerth, da sich unter diesen Regierungen die Unterthanen am schlechtesten befinden, und das ehemalige Sprüchwort nicht mehr wahr ist: unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Aber werden auch die katholischen Fürsten hierzu so leicht ihre Zustimmung geben, die diese Stifter und Erzstifter als Gelegenheiten ansahen, wo sie ihre jüngern Prinzen ꝛc. anständig versorgen konnten? Und was werden Loyola's Schüler dazu sagen, die in diesen geistlichen Staaten bequeme Standpunkte fanden, wo sie ihre Plane zur Unterjochung der benachbarten weltlichen Staaten anlegen konnten?

Die Reichsstädte, glaube ich, sind auch ihrem jüngsten Tage nahe. Der größte Theil derselben ist tief in Schulden versunken, oder ein immerwährender Tummelplatz des Aristo- und Demokratismus. Was durch sie zum Besten der Menschheit Gutes geschehen konnte, ist geschehen. Wenn sie bisher in manchen Gegenden den Handel noch lebhaft erhielten, weil sie nicht durch so manche Fesseln desselben, wie in monarchischen Staaten, eingeschränkt wurden: so wird sich dieß gewiß auch jetzt ändern, da es Frankreich ernstlich darum zu thun ist, dem Handel einen andern Gang und mehr Leben zu verschaffen, und wahrscheinlich schon bei dem allgemeinen Frieden darauf denken wird, ein besseres Handels-System zu begründen.

Preußen hat auch, wie es mir wenigstens scheint, nicht Ursache, die Fortdauer der reichsstädtischen Verfassungen zu wünschen. Es wird künftig fremde Werbungen weniger nöthig haben, und sich dabei desto besser befinden, wenn es seine Armee mit lauter Eingebornen vollzählig machen kann.

Daß die Zeitläufte eine völlige Auflösung der deutschen Verfassung herbeigeführt haben, ist richtig, so wie es auf der andern Seite nothwendig ist, daß künftig wieder eine andere Art von Verein der deutschen Fürsten Statt finden müsse. Daß durch die Demarcations-Linie dieser Verein gewissermaßen vorbereitet worden, liegt am Tage; und es ist zu hoffen, daß die Ruhe und Sicherheit Deutschlands am mehrsten dürfte befördert werden, wenn Preußen an der Spitze der nördlichen deutschen Fürsten steht. — Nur muß es sich nicht von der Vergrößerungssucht leiten, oder wie Oesterreich, sich von der Idee einer Universal-Monarchie blenden lassen, sondern einzig und allein dahin streben, an innerer Stärke zu gewinnen, und mit Gerechtigkeit und Mäßigung die Angelegenheiten der verbündeten Fürsten zu leiten.

Zu dieser großen Absicht scheint mir oben angegebenes Arrondissement der preußischen Staaten durchaus nothwendig zu seyn. Hiernächst wünsche ich, daß unter uns ein Vauban aufstehen möge, der für unser Vaterland ein eben so gutes Vertheidigungs-System entwirft, wie jener für Frankreich gethan, und daß wir nicht früher in einen Krieg mit unsern öst- und nördlichen Nachbaren verwickelt werden mögen, als bis jenes Vertheidigungs-System völlig ausgeführet worden.

Vierte Beilage.

Memoire

über die Beſetzung des Bremiſchen 1801, in Bezug gegen die Angriffe der Engländer.

Von dem hannövriſchen Major v. d. D.....

Die Unternehmungen der Engländer werden ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach darauf beſchränken, daß ſie mit einer Eskadre die Mündungen der Elbe und Weſer bloquiren, und mit kleinen bewaffneten Fahrzeugen in beide Ströme ſo weit als möglich hineingehen, um die Schifffahrt auf den Flüſſen ſelbſt zu ſtören. Außer dieſem Endzweck, könnten ſie es noch gelegentlich verſuchen, an verſchiedenen Oertern der Küſte zu landen, theils um zu plündern, theils um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen; vielleicht wäre es auch nicht unmöglich, daß ſie mit bewaffneten Fahrzeugen bis Hamburg und bis Vegeſack gingen, um die dort liegenden Schiffe wegzuführen, oder zu zerſtören. Dieſe Landungen können auf alle Fälle nur mit einer geringen Anzahl von Menſchen geſchehen; da in der Elbe Fregatten nur bis Stade, in der Weſer aber nur bis Lehe gehen können.

Demnach ſcheint die Beſetzung des Bremiſchen nach folgenden Grundſätzen eingerichtet werden zu müſſen.

1) Man muß für die Deckung von Hamburg und Bremen Sorge tragen. In Bezug auf Hamburg müßten wohl auf den Inseln, die unweit Altona und Hamburg in der Elbe liegen, an schicklichen Orten Batterien angelegt werden, wodurch man das ohnehin dort nur schmale Fahrwasser bestreichen kann, so wie von dänischer Seite gleichfalls Werke angelegt werden müssen. In Bezug auf Bremen würde erforderlich seyn, auf der oldenburgischen Seite zu Elsfleth, und auf der hannöverischen Seite bis Vegesack Batterien anzulegen. Von Vegesack ab herunterwärts, ist die Weser nicht mehr für bewaffnete Schiffe schiffbar.

2) Man muß an denjenigen Orten, wo man mit Fregatten herankommen, und folglich leicht landen kann, Batterien, oder, wenn man Zeit hat, geschlossene Schanzen erbauen, dergleichen Oerter sind:

a) Bei Lehe an dem Ort, wo das ehemalige Carlsburg gestanden.

b) Bei Ritzebüttel, unweit des Hafens, Oliva genannt.

c) Unweit Neuhaus, wo die Oste in die Elbe fällt.

d) Bei Brunshausen, unweit Stade, wo die Schwinge in die Elbe fällt, und woselbst noch eine alte Schanze befindlich ist.

3) Da die Elbe bekanntlich bis Stade, und an mehrern Orten nach Hamburg zu, so breit ist, daß man die Schiffe, welche auf der Mitte gehen, nicht beschießen kann; so müßte man wohl auf den in der Elbe belegenen Inseln, an dazu schicklichen Orten, einige Schanzen anlegen (in Ermangelung einer Karte, kann ich die Namen jetzt nicht angeben) *).

4) Gegen die kleinen Landungen, welche etwa ein Kaper versuchen könnte, müßte man wohl

*) „Der Verfasser mag darunter wohl vorzüglich die Insel „Krautsand verstanden haben.“

a) die kleinen Hafen mit Infanterie-Commando's verſehen.

Dergleichen Häfen ſind, ſo viel mir bekannt iſt, zwiſchen Lehe und Ritzebüttel nicht vorhanden.

An der Elbe ſind:

aa) Unweit Otterndorf, da wo der kleine Fluß, an welchem Otterndorf liegt, in die Elbe fällt.

Dieſer Hafen könnte von Otterndorf aus beſetzt werden.

bb) Der sub. 2. c. bemerkte Poſten, wo die Oſte in die Elbe fällt, könnte von dem Bataillon, das in Neuhaus und Oberndorf u. ſ. w. liegt, beſetzt werden.

cc) Der Hafen zu Freyburg würde durch die zwei Compagnien, welche zu Freiburg liegen, beſetzt.

dd) Die Häfen: Wiſchhafen, Dornbuſch, Groweroth, Aſel und Butzfleth, würden durch kleine Infanterie-Detaſchements von der Stader Garniſon beſetzt.

Anmerkung.

Eine auf der Inſel Krautſand anzulegende Batterie würde vielleicht die Beſetzung der Häfen Wiſchhafen und Dornbuſch unnöthig machen.

ee) Die Häfen Borſtel und Cranz, da wo die Eſte in die Elbe fällt, würden durch Commando's von dem Bataillon, das in Horneburg und Buxtehude liegt, beſetzt.

5) Gegen die kleinen Landungen (welche man mit ganz kleinen Fahrzeugen an den Ufern der Elbe, an ſolchen flachen Stellen; wo kein Hafen iſt, und doch Fahrzeuge anlegen können, unternehmen könnte) müßten wohl von Diſtanze zu Diſtanze, Cavallerie-Poſten ausgeſetzt werden.

Die ſämmtlichen Marſch-Länder, das Land Hadeln, das Kehdingſche und das alte Land, ſind mit hohen Dämmen

eingefaßt, welche oft ¼ und an einigen Orten ½ Stunde von der Elbe entfernt sind. Das Land zwischen diesen Dämmen und der Elbe wird der Außendeich genannt. Hinter diesen Dämmen geht eine Reihe von Häusern her, die hinreichenden Stallraum haben. Parallel mit dieser Reihe von Häusern, laufen gemeiniglich in der Entfernung von ¼ und ½ Stunde wieder andere Reihen von Häusern.

Wenn nun auf diesen Dämmen von Distanze zu Distanze Fanale errichtet würden: so würden die im Außendeiche auszustellenden Cavallerie-Vedetten immer in Zeiten die hinter den Dämmen auszustellenden Cavallerie-Piquet von einer solchen kleinen Landung benachrichtigen können. Und die in der 2ten und 3ten Reihe einquartirten Escadronen würden dann, durch die alsdann anzusteckenden Fanale, in Zeiten benachrichtiget werden können, daß sie zur Unterstützung herbeyrücken müßten.

Diese Einrichtung scheint hinreichend zu seyn, einen jeden Versuch einer Landung mit kleinen Detaschements, der doch nur eine Plünderung, oder Wegschaffung von Vieh und andern Lebensmitteln zum Endzweck haben könnte, zu vereiteln.

Fünfte Beilage.

Beweis,

daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oesterreich.

Premislas Ottocar, einer von den böhmischen Herzögen slawischer Nation, hatte im Jahr 1220 vom Kaiser Philipp die Königswürde erhalten. Seine männlichen Nachkommen regierten ununterbrochen bis 1306, wo dieses Haus durch den Tod des letzten Königs Wenceslas ausstarb, und Böhmen an Fürsten aus deutschem Geblüt kam. Die Stände, welchen, in solchen Fällen, das Wahlrecht gebührte, wählten den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher die älteste Schwester des verstorbenen Königs zur Gemahlin hatte. Allein der Kaiser Albert I aus dem Hause Habsburg bemächtigte sich des ganzen Landes, und erklärte auf dem Reichstag zu Nürnberg, daß, da das männliche Geschlecht der böhmischen Könige ausgestorben wäre, das Recht der Nachfolge ihm, vermöge des Iglauer Vergleichs zustünde. Es war aber dieses Recht der Nachfolge dem Hause Habsburg nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs des königlichen Hauses versichert worden. (M. s. die unten befindliche Anmerkung Nro. I.)

Es waren noch Erben vorhanden. Denn nach den Reichs-Grundgesetzen und dem Herkommen in Böhmen, waren die weiblichen Descendenten bei Abgang des Manns-

ſtamms vollkommen ſucceſſionsfähig, und ob zwar keine beſondere Urkunde darüber vorhanden; ſo iſt doch das weibliche Erbrecht auf hiſtoriſche Monumente gegründet; und es läßt ſich das Erbrecht der weiblichen Linie nicht in Zweifel ziehen. Goldaſt, der ſein Buch de rebus Bohemiae, auf Befehl des Kaiſers Ferdinand II bei Gelegenheit des böhmiſchen Aufruhrs ſchreiben mußte, hat alle Beweiſe für dieſe Behauptung Lib. VI. C. 5. zuſammengeſtellt. Aus keinem andern Grunde iſt auch das Königreich erſt an das Haus Luxemburg und hernach an das Haus Oeſterreich gekommen. Der Kaiſer Carl IV, als König von Böhmen, hat in der zu Prag den 7ten April 1348 ertheilten Confirmation des Privilegii Friedrich II ausdrücklich dieſes Succeſſionsrecht beſtätigt. (M. ſ. die Urkunde in Goldaſt Append. document. p. 44.). Die Wahl des Heinrich von Kärnthen beweiſt auch, daß die Stände von der eingeführten Ordnung der Erbfolge nicht abzugehen dachten.

Indeſſen mußte Heinrich dem Kaiſer weichen, und dieſer gab das Königreich ſeinem Sohn Rudolph, welcher aber noch daſſelbe Jahr mit Tode abging, und Heinrich beſtieg nun den durch Erbgangsrecht ſeiner Gemahlin, und durch die Wahl der Stände rechtmäßig erworbenen Thron. Die Böhmen aber mit ſeiner Regierung äußerſt unzufrieden, verjagten ihn, und da Johann von Luxemburg, Sohn des Kaiſers Heinrich VII, die zweite Schweſter des letzten Königs zur Gemahlin hatte, ſo erwählten ſie ihn; ein neuer Beweis, daß ihnen die eingeführte Succeſſions-Ordnung heilig war.

Böhmen hatte nun aus dem Hauſe Luxemburg folgende Regenten:

1) Johann, blieb in der Schlacht bei Oecy 1346.

2) Carl IV. Kaiſer. Sohn des vorigen. † 1378.

3) Wenceslas, ſein Sohn. † 1419.

4) Sigismund, deſſen Bruder. Römiſcher Kaiſer. † 1437. Dieſer hinterließ nur eine Tochter, Namens Eliſabeth, Erbin von Ungarn und Böhmen, vermählt mit dem Kaiſer Albert II aus dem Hauſe Oeſterreich, und durch Erbgangsrecht ſeiner Gemahlin, König von Böhmen.

Aus dieſer Ehe wurden geboren:

I) Anna, vermählt mit Wilhelm, Herzog zu Sachſen und Markgraf zu Meißen. Starb 1462 und hinterließ zwei Kinder.
   1) Catharina, vermählt mit Heinrich, Sohn des Georg Podiebrad, und Herzog zu Münſterberg in Schleſien. † 1460 ohne Erben.
   2) Margarethe. Gemahl Johann Cicero, Kurfürſt von Brandenburg, aus welcher Ehe das jetzige königl. preußiſche Haus abſtammt.

II) Eliſabeth, vermählt mit Kaſimir IV, König von Polen. Ihr Sohn Ladislas hinterließ zwei Kinder.
   1) Anna. Gemahl Ferdinand von Oeſterreich. Kaiſer. Von ihnen ſtammt das jetzige Erzhaus ab.
   2) Ludwig, König von Polen und Ungarn. Blieb bei Mohacz ohne Erben 1526.

III) Ladislas (Posthumus), geboren 1440. König von Böhmen. Starb ohne Erben 1457. (M. ſ. die am Ende angehängte Stammtafel).

Nach deſſen Tode hätte, den Land-Grundgeſetzen und dem Herkommen in Böhmen gemäß, ſeine älteſte Schweſter Anna ihm in der Regierung folgen ſollen. Allein da der Kaiſer Friedrich III, vermöge des Iglauer Vergleiches, Anſprüche auf Böhmen machte, Wilhelm von Sachſen aber und der König Kaſimir die Rechte ihrer Frauen reklamirten, ſo übergingen die Stände eigenmächtig die drei Competitoren, und wählten einen böhmiſchen Edelmann, den berühmten Georg Podiebrad, welcher, während der Minderjährigkeit des Ladislai, Regent des Königreichs geweſen war.

Es wird faſt allgemein geglaubt, Böhmen ſey ein Wahlreich geweſen, und die Stände hätten die Befugniß gehabt, nach Gefallen einen Regenten zu wählen. Allein das öſterreichiſche Miniſterium hat bei Gelegenheit der Wahl des Kurfürſten Friedrich V von der Pfalz, die Nichtigkeit des Wahlrechts der böhmiſchen Stände ſo gründlich beweiſen laſſen, daß wir nicht nöthig haben, uns länger dabei aufzuhalten *). Wir wollen bloß noch bemerken,

*) „Des Freiherrn Stein von Schwarzenau, kaiſerlichen Geheimen Raths, Information wegen der Krone Böheim,

daß die Urkunde, die wir oben angeführt, den Ständen dieſes Recht nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs der männ- und weiblichen Deſcendenten ertheilt, daß folglich, da die Ordnung der Erbfolge genau beſtimmt war, eine Wahl auch nicht eher ſtatt finden konnte, als bis keine ſucceſſionsfähigen Perſonen mehr vorhanden waren. Wenn daher in den zweien angeführten Fällen, die Ehemänner der Töchter zur Krone berufen wurden, ſo muß es nicht als eine förmliche Wahl, ſondern nur als eine Proklamation der Rechte angeſehen werden.

Die Erhebung des Podiebrad zur Königswürde war demnach eine eigenmächtige Uebergehung der rechtmäßigen Erben, oder man müßte behaupten wollen, daß Völker nicht nöthig haben, ſich an einer feſtgeſetzten Ordnung der Erbfolge zu binden, ſondern berechtigt ſind, bei dem jedesmaligen Abſterben des Regenten einen Fremden nach Belieben, mit Hintanſetzung der natürlichen Erben, und der Land-Grundgeſetze, auf den Thron zu erheben. Es war weiter nichts, als ein Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Stände, und eine Uſurpation des Podiebrad, die aber den noch vorhandenen Zweigen der königlichen Familie, ſo wenig als Cromwells Protectorat dem Recht der Stuart, präjudiciren konnte.

Wo neben dem Landesherrn Volksrepräſentanten die geſetzgebende Gewalt in Händen haben; da kommt es ihnen allerdings zu, nach Abgang einer Linie des regierenden Hauſes, das Erbrecht der nächſtfolgenden zu proklamiren. Wie oft iſt es aber nicht geſchehen, daß ſie bei ſolchen Umſtänden ihr Anſehen gemißbraucht haben, beſonders wenn Privatabſichten, wie es hier der Fall war, mit ins Spiel kamen? Die Partei der Huſſiten, welche damals die herrſchende war, und an deren Spitze Rockyzan, Erzbiſchoff von Prag, ſich befand, wollte von keinem

---

in Goldaſt zu finden und auf Befehl des Erzherzogs Mathias geſchrieben. Dieſer Goldaſt ſchrieb ſein Buch auf Befehl des kaiſerlichen Hofes, und Glafey's pragmatiſche Geſchichte der Krone Böhmen ſoll eine Widerlegung der Deduktion der böhmiſchen Stände gegen Friedrich II. ſeyn. Es müſſen auch noch die damaligen öſterreichiſchen Staatsſchriften vielleicht in Königs Reichsarchiv oder in Fabri's Staatscanzelei vorhanden ſeyn.

Regenten wiſſen, der mit dem deutſchen Reich in Verbindung ſtünde; ſie ſetzte dem Podiebrad, von deſſen Geſinnungen ſie ſicher war, die Krone auf das Haupt.

Anna und ihr Gemahl gaben ſich alle erſinnliche Mühe, die ihnen zukommende Krone zu erlangen, überzogen den Podiebrad mit Krieg, und brachten es bei den ſchleſiſchen und lauſitziſchen Ständen dahin, daß beide von denſelben für ihre Landesherren und rechtmäßige Erben von Böhmen anerkannt wurden.

Der König Kaſimir von Pohlen, der die zweite Schweſter des Erblaſſers hatte, widerſetzte ſich ebenfalls dem Podiebrad, obgleich er und ſeine Gemahlin zur Zeit noch kein Recht an die Krone hatten, die erſt nach Abgang der Anna und deren Nachkommen auf die zweite Linie fallen konnte. Podiebrad, um ſich eines mächtigen Mitbewerbers zu entledigen, machte ihm die Hoffnung, daß er nach ſeinem Tode die Krone erhalten ſollte, und Kaſimir, welcher wohl ſahe, daß ſeine Schwägerin Anna das näheſte Recht hatte, ließ ſich durch dieſes Verſprechen beruhigen.

Der Herzog Wilhelm von Sachſen und ſeine Gemahlin, waren nicht mächtig genug, ihr gegründetes Recht durch Gewalt zu erzwingen, und mußten ſich vor der Hand begnügen laſſen, mit Podiebrads Verſicherung, daß nach ſeinem Tode die Krone auf ſie und ihre Erben fallen ſollte. Sie glaubten um ſo mehr ſicher dabei zu gehen, da Podiebrad eine Vermählung zwiſchen ihrer älteſten Tochter Catharina und ſeinem Sohn Heinrich, Herzog zu Münſterberg, vorgeſchlagen hatte, die auch wirklich zu Stande kam. Quae controversia, ſagt Goldaſt p. 659. per interpositionem Imperatoris et quorundam Imperii principum ita componitur et transigitur, ut Wilhelmus Georgio regi, de jure suo cederet inito cum eo successionis pacto, per connubium confirmato liberorum. Da wir die böhmiſchen Schriftſteller, die Goldaſt hierüber anführt, nicht bei der Hand haben; ſo können wir nicht ſagen, ob das Inſtrument dieſer Erbverbrüderung noch vorhanden iſt, oder nicht.

Dieſe Catharina ſtarb 1460 ohne Kinder, und als zwei Jahre nachher ihre Mutter die Pr. Anna auch mit Tode abging, ſo fiel das Erbrecht auf ihre zweite Tochter

Margaretha, Gemahlin des Kurfürsten Johann von Brandenburg und seine Nachkommen. (M. s. die angehängte Stammtafel.)

Als Podiebrad 1471. starb, hätten die Stände diese Prinzessin zur rechtmäßigen Erbin der Krone erklären müssen. Dieselben Ursachen aber, welche die Böhmen bewogen hatten, den Podiebrad der Prinzessin Anna vorzuziehen, äußerten hier dieselbe Wirkung. Die Böhmen setzten den polnischen König Ladislas auf den Thron.

Vielleicht wird man gegen die Prinzessin Margaretha einwenden wollen, daß der Mannsstamm als noch nicht erloschen angesehen werden konnte, indem Ladislas, von seiner Mutter wegen, Neffe des verstorbenen Königs Ladislas Posthumus war, und da durch den Tod des Usurpators die natürliche Ordnung der Erbfolge wieder hergestellt worden, er succediren mußte.

Wenn eine Collateral-Linie zur Succession kommt, so ist es allerdings natürlich, daß die männlichen Erben derselben den weiblichen der directen Linie vorgezogen werden, wenn auch letztere dem Erblasser näher wären, weil das Recht der ersteren von einem Erben aus der verloschenen directen Linie hergeleitet wird, und die männliche Descendenz noch nicht als erloschen angesehen werden kann. Allein anders ist es, wenn der ganze Mannsstamm, sowohl der directen, als der Collateral-Linien ausgestorben ist, und der Fall der weiblichen Succession, wie hier, nunmehr eintritt. Da nun die Regierung des Podiebrad als eine momentane Usurpation nicht in Betracht kommen kann, so entstehet die Frage, wer Erbe des Ladislas Posthumus hätte werden sollen? Elisabeth Königin von Polen? Sie war nur des Erblassers zweite Schwester, hatte also durch sich selbst keine Rechte an die Krone. Ladislas, ihr Sohn, und zwar als männlicher Descendent? Man bemerke, daß ihm diese Eigenschaft schlechterdings, und zwar aus folgenden Gründen abgesprochen werden muß. Der Mannsstamm konnte in der Person des Ladislas nicht fortgesetzt werden, indem er nur aus der zweiten weiblichen Linie abstammte, und daher gar keine Ansprüche hätte machen können, wenn die Frauen nicht successionsfähig gewesen wären. Er konnte also von seiner Mutter wegen, und als weiblicher Descendent, nur die

Rechte derjenigen Linie haben, zu welcher er gehörte, und die Mutter, als jüngste Schweſter des Erblaſſers, konnte ihrem Sohn und allen ſeinen Nachkommen nicht mehr Befugniſſe übertragen, als ſie ſelbſt beſaß, nämlich die eventuelle Succeſſion, im Fall des Abgangs der ältern Linie. Da nun keine directen männlichen Deſcendenten mehr vorhanden waren, und die weiblichen Linien ipso facto nach dem Recht der Primogenitur zur Succeſſion gekommen waren, ſo mußte folglich die älteſte Schweſter des Erblaſſers oder ihre Nachkommen, ihm in der Regierung folgen.

Daß dieſes dem Herkommen in Böhmen gemäß geweſen ſeyn würde, iſt um ſo mehr unwiderſprechlich, da die böhmiſche Geſchichte nicht ohne Beiſpiel iſt, daß in Fällen, wo eine weibliche Linie zur Succeſſion kam, die älteſte Schweſter des Erblaſſers den Söhnen einer jüngern vorgezogen worden. Der König Wenceslas, der letzte aus der ſlawiſchen Dynaſtie, hinterließ, ſo wie Ladislas Poſthumus, keine Kinder, ſondern nur Schweſtern. Die älteſte hatte den Herzog Heinrich von Kärnthen zum Gemahl; eine andere war mit dem Herzog Bogislas von Liegnitz vermählt, und hatte zwei Söhne, wovon der älteſte ſeiner Tante hätte vorgezogen werden müſſen, wenn bloß die Mannheit in Böhmen ein Recht zur Krone gegeben hätte. Die Stände krönten aber die älteſte Schweſter des Erblaſſers, und ihren Gemahl, allem Anſchein nach aus keinen andern Gründen, als denjenigen, die ich dem polniſchen Ladislas entgegen geſtellt habe. Dieſer Fall iſt in allen Stücken derſelbe, als der vorliegende, und wenn die Stände nach dem Tod des Ladislai Poſthumi und des Georg Podiebrad, nicht eben ſo wie vormals erkannt haben; ſo liegt die Urſache bloß in den huſſitiſchen Unruhen und dem Verdacht, den die herrſchende Partei gegen alle deutſche Fürſten hegte.

Was ich von der Unbefugniß der zweiten weiblichen Linie, und der von ihr abſtammenden männlichen Deſcendenten eben geſagt habe, muß auch der Geſichtspunkt geweſen ſeyn, aus welchem alle Intereſſenten damals die Sache angeſehen haben. Denn woher die Reklamationen der Pr. Anna, woher die Anerkennung ihres Rechts von Seiten der ſchleſiſchen und lauſitziſchen Stände, wenn ihre Anſprüche nicht ganz unwiderſprechlich und dem Herkom-

men gemäß gewesen wären? Woher die Vermählung ihrer ältesten Tochter mit dem Sohn des Podiebrad, der allem Anschein nach die Krone in seiner Familie fortpflanzen wollte, und dazu kein besseres Mittel sahe, als die Ansprüche der successionsberechtigten Linie in der Person seines Sohns zu vereinigen, und sie auf diese Art seinen Nachkommen zu übertragen?

Die Schriftsteller, die dem Hause Oesterreich am meisten zugethan gewesen sind, als Glafey, oder die auf kaiserlichen Befehl schrieben, als Goldast und andere, haben sich nicht entbrechen können, der Wahrheit nachzugeben, und öffentlich das Recht der Stammmutter des königl. preußischen Hauses, nämlich der Prinzessin Anna, auf die Krone Böhmen zu erkennen. Goldast sagt: „Nec „eo magis Wilhelmus Saxo, de jure sibi conjugis „ratione competente decessit, quin Georgio, electo „regi, bellum inferre, et jus suum gladio vindica„re persequi instituit. Et licet Bohemi refraga„rentur, electo suo adhaerentes, Silesii tamen et „Lusatii considerato ejus justissimo jure „ultro sese ei, spreto intruso Georgio, subdiderunt. (Lib. VI. C. 7. §. 11. 12.) *).

Glafey sagt p. 384: „Weil Kasimir nur die jüngste „Schwester Ladislai Posthumi, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachsen die älteste hätte, so hätte diesem „eigentlich die Krone Böhmen gehört," und ferner p. 389: „König Ladislas (Kasimirs Sohn) hatte kein Erb„recht, maaßen seine Mutter nur die jüngste Schwester „des Ladislai Posthumi war, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachsen die älteste hatte, welcher nach „dem Herkommen in Böhmen das Vorrecht gebührte."

Selbst die böhmischen Stände haben in der Deduction, wo sie ihr Wahlrecht gegen Friedrich II. zu behaupten suchen (p. 60. seq.) ausdrücklich das Vorrecht der Prinzessin Anna, und namentlich des Hauses Brandenburg dem Kaiser entgegengesetzt, und erklärt, daß ersterem

*) Goldast führt hierüber folgende gleichzeitigen Schriftsteller an. Aeneas Sylvius de reb. Eur. sub Fried. III, C. 18. Dubravius Hist. Bohem. Lib. 30. Boregk Chron. Bohem. fol. 545. Reusner, Basili. Genealog. in stemmate Corit. Wettini fol. 40.

die Krone Böhmen vor dem Hause Oesterreich zukäme, wenn den Böhmen das Recht einer freien Wahl abgesprochen werden könnte. Der Freiherr von Schwarzenau hat als kaiserlicher Geheime-Rath den ganzen Vorgang weislich mit Stillschweigen übergangen.

Die Tochter des polnischen Ladislas, welche mit dem Erzherzog, nachherigem Kaiser Ferdinand I, vermählt war, brachte, nachdem ihr Bruder Ludwig ohne Erben bei Mohacz geblieben war, die Krone Böhmen in das österreichsche Haus, welches sich bis jetzt in dem Besitz derselben erhalten hat.

So wenig nun die von den böhmischen Ständen unternommene widerrechtliche, und aus oben angeführten Gründen, nichtige Wahl des Podiebrad und des polnischen Ladislas, den gerechten Ansprüchen der Margaretha und ihres Gemahls, des Kurfürsten Johann von Brandenburg, präjudiciren konnte; so wenig erlangten dadurch Ladislas, sein Sohn Ludwig, dessen Schwester und ihr Gemahl Ferdinand I, noch alle ihre Nachkommen, eine rechtmäßige Befugniß auf Böhmen. Es war vielmehr eine Usurpation, indem sie das Erbtheil der Prinzessin mit Gewalt Ihr und ihren Erben vorenthielten.

Das Haus Oesterreich hat vor Zeiten beständig und auf alle mögliche Wege gesucht, zu dem Besitz von Böhmen zu gelangen. Es hat daher unter der Luxemburgischen Dynastie nicht an Erbverbrüderungen gefehlt.

Wie es mit dem Iglauer Vergleich beschaffen ist, kann man aus der angehängten Anmerkung ersehen. Alle übrigen Erbverbrüderungen, die in den österreichischen Chronikenschreibern angeführt werden, sind bis auf die Zeiten Carl IV. verdächtig, und nach dem Zeugniß des Freiherrn von Schwarzenau (Inform. §. 1. 3. 18.) nicht im österreichischen Haus-Archiv befindlich. Wären sie aber mit allen Merkmalen der Authenticität vorhanden, so würde daraus noch kein Recht deducirt werden können, denn das Gesammthaus Oesterreich hat nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf in Baiern, auf alle seine Ansprüche an Böhmen, sie mögen vom Iglauer Vergleich oder aus andern Gründen herrühren, dem König Johann von Böhmen im Jahr 1324 förmlich Verzicht geleistet. Die Urkunde ist in Goldast Appendix docum. p. 37. zu finden.

In der zwischen Böhmen und Oesterreich unter Carl

IV. errichteten Erbverbrüderung, verpflichten sich beide Theile zu einer wechselseitigen Succession, im Fall: Wir und unser all eheligen Kind, Söhne und Töchter, die wir nun haben, oder hernach gewinnen, ohne eheliche Leibeserben abgingen und verführen. (Goldast Beilagen zu den Bedenken p. 194.) Da also ein Theil nicht eher succediren sollte, als bis die ganze sowohl männ- als weibliche Descendenz erloschen seyn würde, so kann dieses Pactum hier nicht vorgeschützt werden, indem erwiesen worden, daß wirkliche Nachkommen noch existiren.

Es soll aber nach einigen Chronikenschreibern, der römische und böhmische König Wenceslas das vorgemeldete Pactum successionis in Budweiß nicht allein erneuert und bestätigt, sondern noch ausdrücklich die Töchter von der Succession ausgeschlossen und festgesetzt haben, daß sie ehrbarlich und fürstlich sollen ausgestattet werden, als solches Königstöchtern und ihrem Geschlecht zugehört. Der Freiherr von Schwarzenau gestehet aber selbst, daß er von diesem Vergleich keine Original-Urkunde, sondern nur eine vermeintliche Abschrift derselben im österreichischen Staatsgewölb gefunden hat. (Inform. §. 18.) Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß das Original je zum Vorschein kommen werde, falls es existirte; denn ist der Vergleich wirklich geschlossen worden, so besitzt Oesterreich Böhmen mit noch wenigerem Recht, da Ferdinand I. es nur durch seine Gemahlin erhalten hat.

Eine merkwürdige Sonderbarkeit der vorliegenden Rechtsfrage ist diese: daß die Oesterreicher keine Gründe zur Beschönigung ihres Besitzes von Böhmen anführen können, welche nicht die Rechte des Hauses Brandenburg noch mehr bekräftigten. Sie können z. B. nicht, ohne sich zu widersprechen, vorgeben, daß sie durch die freie Wahl der Stände zur Krone gelangt sind, da sie bei allen Gelegenheiten, und besonders bei der Veranlassung zum 30 jährigen Kriege, das böhmische Wahlrecht laut bestritten, und behauptet haben, sie besäßen Böhmen durch Erbrecht als ein Familien-Gut. So wie sie aber eben dadurch die weibliche Successionsfähigkeit anerkennen, so müssen sie auch das Recht der Primogenitur, als eine noth-

wendige Bedingung des Erbrechts in fürstlichen Häusern, zugeben, eine Bedingung, welche besonders in Ansehung derjenigen Staaten, mit welchen die Kurwürde verbunden ist, in der goldenen Bulle ihren Grund hat. (Cap. VII.)

Ist also das Wahlrecht der Böhmen auf nichts gegründet, und eine bloß usurpirte Anmaßung; ist die weibliche Successionsfähigkeit nach dem Recht der Erstgeburt außer allem Zweifel; so muß das Recht der Oesterreicher an Böhmen, dem des Hauses Brandenburg nachstehen.

Wollten sie außerdem noch die Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Oesterreich in Anregung bringen, so kann ihnen Brandenburg mit eben so vielem Recht, das zwischen Podiebrad und Wilhelm von Sachsen geschlossene, und durch die Vermählung ihrer Kinder bestätigte Pactum entgegen stellen, dessen Goldast, nach vielen gleichzeitigen böhmischen Schriftstellern gedenkt, und welches nicht mehr oder weniger verdächtig ist, als diejenigen, worauf sich Oesterreich berufen könnte.

Wollten sie endlich die weibliche Successionsfähigkeit läugnen, und behaupten: daß sie Böhmen als ein, nach dem Tode des Königs Ludwig, erösnetes Reichslehn besitzen, so entstehet erstens die Frage, ob es den Grundgesetzen des deutschen Reichs nicht zuwider sey, daß ein Kaiser dergleichen Lehne mit seinen Erbgütern vereinige? Da auch ferner in der guldenen Bulle, der Krone Böhmen alle ihre Privilegien bestätigt sind (Cap. VII.); so ist auch die weibliche Successionsfähigkeit, welche ausdrücklich in diesen Privilegien enthalten ist, zugleich mit bestätigt worden, und folglich ist das Reichslehn nie erösnet gewesen, da bis jetzt noch weibliche Descendenten existiren.

Uebrigens ist dem Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung nicht unbekannt, daß Preußen die Gutmüthigkeit gehabt hat, im 3ten Artikel des Hubertsburger Friedenstractats, auf alle Ansprüche an den österreichischen Besitzungen Verzicht zu leisten. Indessen hat es sich nicht verpflichtet, keine Untersuchungen über seine etwanigen Rechte anzustellen, und wenn in der entferntesten Zukunft, der Staat, durch einen besonderen Zusammenfluß von Begebenheiten in den Fall käme, von dieser Abhandlung einigen Nutzen zu ziehen; so wird der Verfasser seinen Zweck erreicht haben.

Elisabeth,

einzige Tochter des Kaisers Sigismund, Erbin von Ungarn und Böhmen. Gemahl: Kaiser Albert I. aus dem Hause Oesterreich, † 1447.

Anna.

Gemahl: Wilhelm von Sachsen, † 1462.

Catharina.

Gemahl: Heinrich, Herzog von Münsterberg, † ohne Erben 1460.

Margaretha.

Gemahl: Johann Cicero Kurfürst von Brandenburg, aus welcher Ehe das königlich preußische Haus abstammt.

Elisabeth.

Gemahl: Kasimir IV. König von Polen.

Ladislas

von Polen. König von Böhmen 1471, † 1516.

Anna,

Gemahl: Kaiser Ferdinand I. von welchem die Erzherzöge von Oesterreich abstammen.

Ludwig,

König von Polen und Ungarn, blieb bei Mohacz 1526 ohne Erben.

Ladislas Posthumus,

König in Böhmen, † 1457 ohne Erben. Nach seinem Tode usurpirt George Podiebrad die Krone. Als er mit Tode abgegangen; gehörte unstreitig die Krone Alberts ältester Tochter, nämlich der Prinzessin Anna.

Anmerkung.

Mit dem Iglauer Vergleich hat es folgende Bewandtniß. Der Kaiser Richard von Cornwallis, um sich gegen seinen Mitbewerber Alphons von Castilien Anhänger im Reich zu verschaffen, hatte den König Ottocar von Böhmen mit dem Herzogthum Oesterreich nebst allem, was dazu gehört, und dessen sich dieser unter nichtigen Vorwänden bemächtigt hatte, im Jahr 1262 belehnt. Als aber Rudolph von Habsburg auf den kaiserlichen Thron gekommen war, ließ er den König durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg auffordern, von seiner Usurpation abzustehen, und ihm zu huldigen. Der stolze Ottocar antwortete: er wäre dem Kaiser nichts schuldig geblieben, und hätte ihm beständig seinen Gehalt richtig auszahlen lassen. (Rudolph war in seiner Jugend Hofmarschall des Königs gewesen.) Die zu Augsburg versammleten Reichsstände fanden sich durch diese Antwort in der Person des Kaisers beleidigt, und bewilligten ihm ansehnliche Subsidien zum Kriege gegen Ottocar, welcher in der Schlacht bei Marchfeld ohnweit Wien das Leben verlor. Der Friede kam durch einen Vergleich in Iglau zu Stande. Der Besitz von Böhmen und Mähren wurde dem jungen Wenceslas, Ottocars Sohn, versichert, eine Vermählung zwischen ihm und des Kaisers Tochter verabredet, die aber nicht zu Stande kam, und festgesetzt, daß nach dem gänzlichen Abgang des königlichen Hauses, Böhmen an die Nachkommen des Kaisers fallen sollte. Da aber nach dem Land-Grundgesetze und dem Herkommen in Böhmen, die Weiber successionsfähig waren, und der letzte Wenceslas Schwestern hinterlassen hatte, so war das königliche Haus noch nicht ausgestorben, und Albert konnte noch keine gerechten Ansprüche haben.

Schlußfolge.

Wenn nun das Haus Brandenburg ein gegründetes Recht auf Böhmen hat, so erstreckt sich dasselbe auch auf alles, was zu Böhmen gehört, und was der Kaiser Carl IV. in den Jahren 1354 und 55 auf dem Reichstag zu Nürnberg mit Genehmi-

gung des ganzen Reichs, auf ewig der Krone Böhmen incorporirt hat, nämlich die Herzogthümer Schlesien, Masovien und Plockow, die Markgrafthümer Mähren und Lausnitz, nebst der Stadt Egra.

Sechste Beilage.

Ansichten des Herzogs von Braunschweig über die Vertheidigung Ostpreußens.

(im Juny 1801 aufgesetzt.)

Die Vertheidigung der preußischen Monarchie nach der letzten Theilung Polens, ist der Gegenstand verschiedener Untersuchungen geworden; Männer die Local-Kenntniß mit vielem Scharfsinn verbinden, haben ihre Gedanken darüber geäußert. Es würde gewagt seyn, in Ermangelung genauerer Kenntnisse der Länder, über Meinungen entscheiden zu wollen, die nur durch diese Kenntnisse beurtheilet werden können. Ueberdem kommen sämmtliche Meinungen im Ganzen darin überein:

„daß Kosel als der Haupt-Waffenplatz gegen Oesterreich zu betrachten seyn würde.

„daß Gidle zu einem Verbindungs-Posten mit der Weichsel vorzubereiten sey.

„daß mehr rückwärts diese Verbindung zwischen der Oder und Weichsel durch Lenczyce, welcher Ort ebenfalls in Vertheidigungs-Stand zu setzen, bewirkt werden müßte, und daß endlich

„an der Weichsel selbst ein fester Platz anzulegen seyn dürfte, durch welchen der Uebergang über diesen Fluß gesichert würde.

Die verschiedenen Voraussetzungen und Verhältnisse, unter welchen diese Plätze dereinst benutzt werden könnten, sind mit einsichtsvoller Genauigkeit aus einander gesetzt; nur über die Vertheidigung von Alt- und Neu-Ostpreußen finden sich einige abweichende Meinungen, und scheinen Mehrere wider die Anlegung fester Plätze gegen Rußland zu stimmen.

Wird Alt-Ostpreußen verlassen, so werden (nach Büschings Angaben) 785,329 Einwohner dem Feinde in die Hände gegeben, 1,100,000 Hufen Landes nebst 2,000,000 Rthl. Einkünfte verloren.

Daneben verlieren 12 bis 13 Regimenter ihre Cantons.

Wird der Feind Meister der Küste durch die Besitznahme von Königsberg und Pillau, so ist bis an den Ausfluß der Nogat alles den feindlichen Unternehmungen ausgesetzt, und alle diese Verluste, welche der Staat an Menschen, an Pferden, an Getraide und Gelde leidet, sind so viel vermehrte Hülfsquellen für den Feind, und ziehen daher doppelt nachtheilige Folgen nach sich. Dabei ist es als eine natürliche Folge des menschlichen Herzens anzusehen, daß weder die Truppen, welche aus Provinzen formirt sind, die im voraus berechnen können, beym Ausbruche eines Krieges dem Feinde überlassen, oder laulich vertheidiget zu werden, noch die dem Ackerbaue, dem Handel und der Industrie sich widmenden Einwohner, die Anhänglichkeit an den Staat haben können, welche das wahre Glück einer Monarchie befördert, als wenn sie von der Sicherheit ihres Eigenthums, durch im voraus vorbereitete Vertheidigungs-Anstalten, sich überzeugt halten können.

Der Verlust von Alt-Ostpreußen ziehet, als eine natürliche Folge, den Verlust von Neu-Ostpreußen nach sich, und in wie weit, nach dem Verluste dieser beiden Provinzen, die Vertheidigung der Weichsel gegen eine russische Armee, die alle Ressourcen aus diesen verlassenen Provinzen ziehen kann, und Meister von der Küste ist, von langer Dauer seyn wird, bleibt denen zu beurtheilen überlassen, die den Weichsel-Strom genau kennen, seine seichten Stellen in trockenen Zeiten beobachtet haben, und die Distanz von Warschau an bis Danzig in Erwägung ziehen.

Die Haupt-Gründe, welche gegen eine thätige Vertheidigung von Alt-Ostpreußen angeführet worden, sind die zu große Entfernung von dem Herzen der Monarchie, die zu sehr ausgedehnte Defens-Linie, der Mangel an Truppen und die Gefahr, wenn Festungen angelegt wären, im Fall eines unglücklichen Krieges sie für den Feind erbauet zu haben.

Diesen an sich sehr richtigen Beobachtungen lassen sich jedoch einige zweckmäßige Mittel entgegen setzen, und gebe ich anheim folgende Vorschläge durch unpartheyische sachkundige Männer genauer untersuchen zu lassen.

1) Die in Ostpreußen aufzustellende Armee wird als selbstständig zu betrachten seyn, so daß sie zu jeder Zeit im Stande sey, einer russischen Armee von 100 tausend Mann den Kopf zu bieten, ohne von den gegen Oesterreich streitenden Armeen Verstärkungen erwarten zu müssen.

Zur Vertheidigung von Ostpreußen werden gerechnet:

16 Regimenter Infanterie
8 Bataillons Grenadiere
9 Bataillons Füsilier
70 Escadrons, worunter 30 Esc. Husaren, und 2000 Mann Artillerie, ohne die, so in den Garnisons erforderlich werden. Bei entstehender Wahrscheinlichkeit eines Krieges, welche füglich sechs Monate vor dessen Ausbruche anzunehmen stehet, verstärkt sich jedes Infanterie-Regiment aus seinem dritten Bataillon mit 200 Mann; jedes Feld-Bataillon wird dadurch um 100 Mann verstärkt und enthält an Ober-Officieren, Unterofficieren und Feuer-Gewehren, inclusive der Schützen, 899 Köpfe; dieses beträgt auf 32 Musketier-Bataillons 28,768 Köpfe.
Dazu 8 Grenadier-Bataillons, die nicht augmentirt werden, zu 772 Köpfe . 6,176 Köpfe
9 Füsilier-Bataillons zu 6003 Mann, jedes mit 100 Mann aus dem Canton augmentirt, thut . . . . . 6903 Köpfe
Summe der Infanterie . . 41,847 Köpfe.
Dazu 70 Escadrons jede incl. Officieren und Unter-Officieren zu 150 Pferde . 10,500 Pferde
Summe . . . . 52,847 Combattanten.

Jedes der 16 dritten Bataillons hebt zur Ergänzung der 200 Mann, welche es an das Regiment abzugeben hat, aus dem Canton 200 Mann aus, und überdem 320 Mann Augmentation. Hierdurch wird jedes dritte Bataillon 868 Köpfe stark, incl. Ober- und Unter-Officiers; die 16 dritten Bataillons formiren demnach 13,888 Mann.

Zu diesen werden aus Alt- und Neu-Ostpreußen; so wie aus West- und Südpreußen, aus sämmtlichen Cantons, sowohl der Infanterie als Cavallerie, 16 Bataillons Miliz formiret, jedes Bataillon zu 800 Feuer-Gewehren, beträgt . . . . . 12,800 Mann exclusive Officiers und Unter-Officiers, welche so viel thunlich von Pensionairs genommen werden könnten, die noch gesund und mit einer Zulage zu ihrer Pension während ihrer Dienstzeit versehen würden. Die Aushebung aus dem Lande würde bei Annäherung eines Krieges demnach bestehen:

1) Aus 200 Mann an die 3ten Bataillons zur Ergänzung der abgegebenen 200 Mann Augmentation an jedes Regiment.
2) Aus 320 Mann Augmentation jedes 3ten Bataillons, also zusammen 520 Mann, thut auf 16 dritte Bataillons . . . . . 8320 Mann.
3) An jedes der 9 Füsilier-Bataillons 100 Mann, thut . . . . 900 Mann

zusammen . . . . . 9,220 Mann.

4) Hierzu 16 Bataillons Landmiliz zu 800 Mann. . . . . 12,800 „

Summe der ganzen Aushebung 22,020 Mann.

Ueber die Thunlichkeit der Formation dieser Miliz, und Vermehrung der bereits stehenden Truppen, darf ich mich auf den einsichtsvollen Minister Freiherrn von Schrötter beziehen, indem es keinen Zweifel leidet, daß von einer Bevölkerung, die man auf 2 Millionen rechnet, bei einem entstehenden Kriege zu ihrer Selbstvertheidigung zwei vom hundert die Waffen ergreifen können, welches auf 2 Millionen 40 tausend Mann ausmacht, und folglich die extraordinaire Aushebung von 22 tausend Mann keinesweges als drückend betrachten läßt.

Ohne eine Einrichtung, durch welche der russischen Macht eine angemessenere Masse von Truppen entgegen gestellet werden kann, bleiben alle Plane unausführbar, die Truppen werden aufgeopfert, und der Zweck der Vertheidigung der Länder bleibt unerfüllt. Friedrich II. sagte über den Feldzug von 1757 in Preußen: „Le Maréchal „de Lehwald eut-il possedé tous les Talens du Prin„ce Eugène, comment pouvoit-il dans la suite de la „guerre résister avec 24 milles Prussiens à 100 mil„les Russes.“

Nach den obigen Berechnungen wären ins Feld zu stellen . . . . . 52,347 Comb.
16 dritte Bataillons zu Garnisons u. Posten 13,888 „
16 Miliz-Bataillons 12,800
79,035
Hiezu 16 Invaliden-Compagnien zu 100 1,600
zusammen . 80,635 Mann

ohne daß dadurch die gegen Oesterreich zu stellenden Armeen vermindert würden.

Diese Masse von Truppen ist aber keinesweges hinreichend in der Dauer eines Krieges gegen Rußland die Gränzen vom Curischen Haff an, bis an die Narew zu vertheidigen, wenn nicht feste Punkte angelegt werden, theils um Communications zu decken, Magazine und Hospitäler mit Sicherheit zu errichten, wie auch eine Gegend eine Zeitlang zu sichern, die verlassen werden muß, um auf einem andern Punkte dem Feinde Widerstand zu leisten.

Um daher das Vertheidigungs-System von Alt- und Neu-Ostpreußen auf einen festen Plan zu gründen, würde Danzig zum Haupt-Waffen-Platze und zur Aufbewahrung der Kriegs-Bedürfnisse einzurichten seyn, und könnten einige Objecta allenfalls zwischen Danzig und Graudenz vertheilet werden.

Sämmtliche Depots von Artillerie, Armatur- und Mondirungs-Sachen würden im Voraus, und zwar mitten im Frieden, von Königsberg nach Danzig und Graudenz zu bringen seyn, wie denn auch die Haupt-Mehl-Magazine an beiden Orten zu errichten seyn würden.

Die Festungen Pillau und Friedrichsburg würden in vollkommenen Vertheidigungs-Stand gesetzt, besonders aber durch hinlängliche und bombenfeste Casematten gegen ein Bombardement gesichert. Da die Friedrichsburg am linken Ufer des Pregels belegen ist, und bei einem Angriff von dem rechten Ufer dieses Stroms die Stadt Königsberg nicht deckt, so würde genau zu untersuchen seyn, ob es nicht zur Sicherstellung dieser Stadt vortheilhafter seyn würde, eine Citadelle auf die Höhen von Quedenow zu errichten, welche die Stadt gänzlich dominiren.

Einer der Hauptlandungs-Plätze ist Kranz; allda würde ein Fort anzulegen seyn, mit einer hinreichenden Anzahl eisernen Geschützes, etwa für eine Besatzung von 400 Mann.

Tapiau, am Zusammenflusse der Deyna mit der Pregel belegen, würde zu einer Festung angelegt; die Lage dieses Postens gewährt verschiedene Vortheile.

1) Vermöge dieses Postens kann eine bei Wehlau versammelte Armee, unter allen Umständen, sicher über den Pregel gehen, um dem auf Insterburg oder Simonitzky vorrückenden Feinde entgegen, und auf die Flanquen zu gehen.

Die Armee, welche ihre Depots an Mehl und Fourage in dieser Festung hat, würde am rechten Ufer des Pregels gegen den Feind vorrücken können, längst den Pregel hinauf an die Inster, oder über Andreisken dem bei Tilsit über die Memel gegangenen Feinde entgegen rücken; eine ihrer Flanquen ist in beiden Fällen gedeckt.

2) Wird durch diese Festung und durch die Bewegungen, welche die Armee unter ihrem Schutze unternehmen kann, Königsberg und der wichtige Strich Landes zwischen dem Curischen Haff, der Deyna, dem Pregel und der Ost-See gesichert.

Erforderten feindliche Bewegungen, daß die Armee längst der Aller oder Anger agiren, eine Stellung bei Drengfurth hinter der Omet unweit des Maurer-Sees nehmen müßte, so kann selbige, vermöge eines zu Friedland errichteten Entrepots, aus der Festung Tapiau ihre Subsistenz ziehen, und ihre Kranken sicher unterbringen.

3tens. Müßte die Armee bis Ortelsburg ſich zurückziehen, ſo würde die Garniſon von Tapiau verſtärkt und könnten die 7000 Mann, welche, wie weiter unten gezeigt werden ſoll, zur Deckung der Küſten beſtimmt ſind, in Königsberg oder Tapiau im Fall der Nothwendigkeit ihre Zuflucht finden, und von dorten aus wieder vorrücken; in allen Fällen aber von dort aus ihre Subſiſtenz erhalten.

Sollte aber auch der Ort Tapiau ſelbſt wider Vermuthen zu einer Feſtung nicht ſchicklich gefunden werden; ſo würden jedoch die beiden Ufer der Deyna bei ihrem Einfluß in den Pregel dazu paſſend erachtet werden, beſonders da aus den Recognoscirungen des Oberſten von Phull erſichtlich iſt, wie zwiſchen Wehlau und Tapiau das rechte Ufer des Pregels das linke dominirt, eine Stellung am linken Ufer des Pregels bei Wehlau daher für eine preußiſche Armee nicht thunlich iſt, wenn ſelbige nicht zugleich Meiſter des rechten Ufers iſt. Noch wird hier vorausgeſetzt, daß das Ufer der Deyna im voraus in Friedenszeiten durch Sachkundige genau unterſucht werde, um bei Entſtehung eines Krieges das Deyna-Thal durch Zuſetzung der Abzugs-Graben unzugänglich machen zu können. Nachdem dieſe Vorrichtungen am Pregel beſchloſſen ſeyn würden, kömmt Ortelsburg oder Paſſenheim, als ein Communications-Poſten in Betracht.

Ob Ortelsburg oder Paſſenheim zu einer Feſtung zu wählen ſeyn würde, getraue ich mir nicht, aus Mangel an hinreichender Local-Kenntniß, zu behaupten; nur iſt es unumgänglich erforderlich, zwiſchen der Weichſel und dem Pregel einen Platz zu errichten, wodurch ein vordringender Feind behindert werde, ohne Aufenthalt bis an den Urſprung der Aller oder Anger vorzurücken, und die preußiſche Armee dadurch vom Pregel zu entfernen. Ortelsburg oder Paſſenheim wäre demnach der zweite Waffen-Platz in Preußen.

An dem mittlern Theile der Weichſel iſt Modelin, beim Einfluſſe des Narew's in die Weichſel, zu einer Feſtung in Vorſchlag gebracht, oder Sierock am Einfluſſe des Narew's in den Bog.

Beide Oerter würden ihrer Lage nach von Nutzen ſeyn; wenn aber beide zugleich in ökonomiſchen Rückſichten nicht

statt finden können, so würde Modelin, da dieser Ort den Uebergang über die Weichsel und den Narew sichert, dem von Sierock vorzuziehen seyn; jedoch bin ich in Ermangelung hinlänglicher Local-Kenntniß entfernt, hierüber eine bestimmte Meinung zu äußern; da indessen die Mehrheit der Meinungen für Modelin ausfällt; so glaube hier Modelin als die dritte Festung, so in Preußen anzulegen seyn würde, annehmen zu dürfen.

In Ansehung von Warschau stimme der Meinung bei, diese Stadt durch eine Citadelle zu decken, sowohl gegen einen in der Stadt sich etablirenden Feind, als gegen die Einwohner selbst.

Hiernach würden folgende Garnisons erforderlich:

1)	In Danzig incl. Weichselmünde -	3000 Mann.
2)	Graudenz - - - -	1800 — —
3)	Königsberg incluſ. Friedrichsburg und Pillau - - -	3500 — —
4)	Tapiau - - -	3000 — —
5)	Ortelsburg ꝛc. - - -	2500 — —
6)	Modelin - - -	4000 — —
7)	Die Citadelle von Warschau -	1000 — —
	zuſammen	18,800 Mann

excluſive der in sämmtlichen Plätzen erforderlichen Artilleristen, Mineurs und Commando's von Cavallerie, wozu in Danzig und Graudenz die Cavallerie-Depots zu benutzen seyn dürften. Wenn diese 18,800 Mann abgezogen werden, von 26,688 Mann, welche aus den 16 dritten Bataillons und 16 Miliz-Bataillons entstehen, bleiben noch zu anderweiter Disposition übrig 7888 Mann. Diese würden zur Vertheidigung der Küsten in Saamland bestimmt; 400 Mann davon werden zur Vertheidigung des Forts bei Kranz verwandt, die übrigen noch bleibenden 7000 Mann aber werden, nebst ihren Bataillons-Stücken, einer reitenden Batterie und 5 Escadrons, an einen zu bestimmenden Mittel-Punkt im Saamland aufgestellt, um von dort aus dem landenden Feinde entgegen zu gehen, oder an der Deyna unweit Tapiau sich etwa in der Nähe von den Höhen von Beerwalde zu postiren, um einen Theil der Deyna zu decken.

Unter diesen Voraussetzungen würde vor dem Aus-

bruche des Krieges die Armee ſich zwiſchen Wehlau, Inſterburg, Angerburg und Schippenbeil in Kantonnirungen verſammlen; Georgenburg, Gumbinnen und Labiau würden von leichten Truppen beſetzt, um die Gegenden zwiſchen der Memel, dem Niemen und dem Pregel zu beobachten. Das Fort Lyck wird als beſetzt angenommen, und können auch von dorten aus kleine Detaſchements vorgeſchoben werden, um die Straße auf Grodnow zu beobachten.

Bei der erſten Zuſammenziehung der Ruſſen würde die Armee bei Wehlau, Inſterburg oder Drengfurth ſich in drei Tagen aus dieſen Kantonnements, nach Erforderniß der Umſtände, concentriren können.

Die Vertheidigungslinie dieſer Armee dürfte nicht weiter als von Labiau am Curiſchen Haff bis Orteisburg zu rechnen ſeyn. So lange Alt-Oſtpreußen durch die vorgeſchlagenen feſten Plätze, hin und wieder durch die noch zu bewerkſtelligenden Vorkehrungen und durch die Bewegungen, wozu die Plätze der Armee ſichere Mittel darbieten, vertheidigt wird, kann es nie einem Feinde gelingen, in Neu-Oſtpreußen ſich dermaßen feſtzuſetzen, um den Winter darin verbleiben zu können. Rußland kann dieſe Provinz verheeren, aber nie behaupten, die Beſchaffenheit des Landes bietet, bis an den Narew, dem Feinde keine natürliche Grenze dar, um dahinter Quartiere nehmen zu können, und vermöge der Feſtung Modelin und der Citadelle von Warſchau, kann eine feindliche Armee ſelbſt hinter dem Bog keine ſichere Quartiere den Winter hindurch behaupten.

Wenn ein Feind über Tilſit, Konow und Grodnow in drei Abtheilungen vorrückt, ſo würde jede Abtheilung, die ruſſiſche Armee zu $\frac{100}{m}$ Mann angenommen, ppter $\frac{33}{m}$ Mann ſtark ſeyn; der preußiſche General kann daher, nachdem durch die Feſtung Tapiau ſeine Lebensmittel, ſo wie auch ſein Uebergang über den Pregel geſichert iſt, die von Tilſit kommende Abtheilung mit einer Ueberlegenheit von mehr als 17,000 Mann angreifen, und durch Verbergung ſeiner wirklichen Stärke und eine überraſchende Bewegung, dem Feinde einen empfindlichen Stoß beibringen.

Sollte von Bresceze aus eine feindliche Abtheilung nach der Gegend von Ortelsburg ihre Richtung nehmen wollen, so könnte das bei Rawa stehende preußische Corps d'Armee bei Modelin über die Weichsel gehen, und dieser Abtheilung im Rücken agiren; nach geendigter Expedition aber seine Stellung am linken Ufer der Weichsel wieder einnehmen.

Von diesem Augenblicke würde der preußische General in Alt-Ostpreußen Gebrauch zu machen suchen, um entweder dieser nämlichen feindlichen Abtheilung entgegen zu gehen, oder in demselben Zeitpunkte einer der andern feindlichen Abtheilungen entgegen zu eilen.

Von Modelin bis Ortelsburg werden 16 Meilen gerechnet. Durch den Commandanten von Modelin erhält der commandirende General bei Rawa die Nachricht, daß von Bresceze aus ein feindliches Corps vorrückt; auf diese Nachricht gehet er von Rawa an die Weichsel zwischen Warschau und Modelin. In dieser Stellung, kann er noch stets die österreichischen Bewegungen beobachten. Entdeckt er die feindliche Bewegung gegen Ortelsburg; so geht er über die Weichsel bei Modelin; 16 Meilen können mit Einschluß eines Ruhetages in sechs Tagen zurückgelegt werden; da er aber den Feind wahrscheinlich den 4ten Tag treffen kann, so würde die Expedition in acht oder neun Tagen beendiget werden können, und während dieser Zeit kann von österreichischer Seite nichts nachtheiliges gegen Gidle oder Lenczyce vorgenommen werden.

Sämmtliche Festungen werden auf Ein Jahr mit Lebensmitteln verproviantirt, und sind die Bedürfnisse der Armee ganz abgesondert von den Festungs-Magazinen.

Das Fort, welches bei Kranz anzulegen, und das, was auf der Quednower Höhe zur Deckung von Königsberg zu errichten vorgeschlagen worden, würde nach den Entwürfen von Montalembert zu bauen seyn. Es verdient der 3te Theil seiner Fortification perpendiculaire hierüber gelesen zu werden, und zeigen die dabei befindlichen Plans IV. V. und folgende, wie mit nicht großen Kosten und wenigen Truppen, durch einige dergleichen casematirte Thürme, Stellungen gedeckt werden können, die sonst nie mit Zuverlässigkeit zu behaupten seyn würden.

Da der große Umfang von Königsberg nie eine wirk-

liche Vertheidigung erwarten läßt, diese wichtige Handelsstadt aber auch nicht ohne einige Vertheidigung gelassen werden kann, dabei die Höhen von Quedenow die Stadt dominiren sollen; so würde die Anlegung einiger solchen Montalembertischen casemattirten Thürme vielleicht die wohlfeilste Art seyn, diese Stadt zu decken und die bereits benannten 7000 Mann, wenn selbige sich an den Küsten, oder von der Deyna zurückziehen müßten, auf die Quedenower Höhen hinter diese Thürme zu postiren.

Festungen, die gegen Russen vertheidigt werden sollen, erfordern zwei Hauptvorsichtsmaaßregeln bei ihrer Anlage:

1stlich. Hinreichend casemattirte Werke, welche die Garnison und Magazine zuverlässig gegen ein Bombardement decken.

2tens. Tiefe und breite Wasser-Graben, die alle Möglichkeit einer Escallade vernichten.

Geschickte Ingenieurs werden wahrscheinlich bei Tapiau eine Ueberschwemmung anzubringen vermögend seyn, und wenn es irgend mit den ökonomischen Verhältnissen vereinbar wäre, so könnten auch hier einige dergleichen Montalembertische casemattirte Thürme mit vielem Nutzen an der Deyna angewandt werden, und darf ich mich in dieser Rücksicht auf dasjenige beziehen, was Montalembert über die Verstärkung der Linien von Weißenburg an der Lauter, in gedachtem dritten Theile seiner Fortification perpendiculaire vorschlägt.

Nur dann würde man sagen können, daß Festungen für den Feind erbauet werden, wenn ihre Anlage fehlerhaft, wenn sie nicht hinlänglich proviantirt und mit Ammunition versehen sind, wenn ihre Garnison nicht hinlänglich oder dienstwidrig componirt wird, und wenn die Armee, nachdem sie eine Zeitlang sich zurückziehen muß, sie nicht leicht wieder entsetzen kann.

Dieses ist aber hier nicht der Fall, indem, nach Abzug aller Besatzungen, wie oben ist gezeigt worden, die Armee, so im Felde agiren soll, über 50,000 Mann stark bleibt, welche mit einiger Vorsicht unter den angenommenen Voraussetzungen nicht nöthig haben wird, sich einem großen Echec auszusetzen. Noch würde am Pregel von Tapiau bis Königsberg und Pillau auf der einen Seite,

und auf der andern Seite über Ortelsburg bis Thorn, Graudenz, Danzig und Modelin die Errichtung von Telegraphen erforderlich werden, wodurch die Communication an alle Orte äußerst beschleunigt, und die Nachrichten und Ordres auf die vortheilhafteste Art zu befördern stehen würden.

Der Nutzen, welchen Frankreich und demnächst England von der Telegraphie gezogen, ist während dieses Krieges zu auffallend gewesen, als daß man nicht bei jedem Vertheidigungs-Plane auf dieses Mittel mit Rücksicht nehmen und solches in Anschlag bringen sollte.

Diese Gedanken sind unstreitig aus Mangel hinreichender Local-Kenntniß sehr unvollkommen. Glücklich würde es den Verfasser machen, wenn sie wenigstens Anlaß zur Prüfung der darin enthaltenen Vorschläge gäben.

Siebente Beilage.

Der
Obriſte Guionneau
an
den Obriſten Maſſenbach.

(Letzterer hatte erſterem die Denkſchriften vom 14ten Jan. und 26ſten Mai mitgetheilt.)

Mit dem lebhafteſten Dank gebe ich Ihnen Ihr vortrefliches Memoire zurück, welches ich, Ihrem Auftrage zu Folge, dem Herrn General Grafen v. Schulenburg übergeben, und nach einiger Zeit von Sr. Exc. zurückbekommen habe.

Sie verlangen von mir, daß auch ich Ihnen meine Meinung darüber ſagen ſoll. So viel ich dieſe großen Objekte zu überſehen vermag, halte ich einen ſolchen bleibenden Plan, wie Sie ihn vorſchlagen, für das Haupterforderniß eines Staats, der auf ſeine Erhaltung bedacht iſt, und die endliche militairiſche Grenze, die Sie zum Ziel aufſtellen, iſt wohl einleuchtend diejenige, welche die Exiſtenz unſeres Staats ſichern kann.

General Graf Schulenburg ſentirt eben ſo, meynet jedoch, daß das erſte Memoire verſchiedene fromme Wünſche enthielte, deren Ausführung ſchwer wäre. Im zweiten hingegen wären außerordentlich viel Dinge, deren Ausführung er gar nicht unmöglich hielte.

Beſonders ſtimmt der Gen. Graf Schulenburg damit ſehr ein, daß es unter der Würde des preußiſchen Staats

wäre, wenn er eines Mit-Reichsſtandes ganze Beſitzung verſchlingen wollte. Uebrigens halten Se. Exc. einen ſolchen permanenten Plan wie im Memoire vorgeſchlagen wird, durchaus nöthig.

Ich umarme Sie von ganzen Herzen, mein würdigſter Freund. Bleiben Sie mein Freund, und ſeyen Sie verſichert, daß ich nie aufhören werde zu ſeyn

Ihr

Berlin am 3ten Auguſt 1801.

treu aufrichtiger Freund und Diener

v. Guionneau.

Achte Beilage.

Der Obriſte Maſſenbach an den Herzog von Braunſchweig.

(Am 5ten Sept. 1801.).

Meine beiden Aufſätze vom 14ten Jan. und 26ſten Mai ſind wieder zur Sprache gebracht worden. Ew. H. D. geſtehe ich aufrichtig, daß ich ſie dem General Rüchel vorgelegt habe. Dieſer hat ſeinen Freund Köckritz impulſiret, oder, wie man zu ſagen pflegt, ihm die Hölle heiß gemacht. Beiden Herren habe ich geradehin erklärt, daß ich ſie vor den Richterſtuhl der Nachwelt fordern und ihnen die Schuld des Untergangs des preußiſchen Staates beimeſſen würde, wenn ſie nicht allen ihren Einfluß anwendeten, den König auf den Geſichtspunkt zu ſtellen, von welchem er die Lage ſeines Staates überſehen, und ſie mit der Lage der europäiſchen Welt vergleichen könne. Ich habe dieſen Herren geſagt, daß Ew. H. D. die feſte Verbindung Preußens mit dem nördlichen Deutſchland, nach ..... s Grundſätzen billigten, und auch der Meinung wären: man müſſe den jetzigen Augenblick benutzen, die entfernt liegenden fränkiſchen Fürſtenthümer mit der nahe liegenden ſächſiſchen Lausnitz zu vertauſchen. Um den guten Köckritz zu elektriſiren; habe ich ihm Ew. H. D. Schreiben

vorgelegt, und hoffe ich, Ew. H. D. werden dieß nicht als eine Indiskretion betrachten. Ich will etwas Gutes und Großes bewirken; ich will den König retten. Diese Rettung kann nur dadurch möglich gemacht werden, wenn Ideen zur Sprache kommen, welche die politische Existenz des Staates sichern. Wäre ich an Köckritz Stelle; ich würde es gewiß dahin bringen, daß bei dem Könige die Idee der Föderation mit dem nördlichen Deutschland in succum et sanguinem verwandelt würde. Der König müßte sich selbst in Bewegung setzen, und alle diese Provinzen bereisen, das Gemüth der Deutschen und den Geist ihrer Fürsten gewinnen. Mit dem Kurfürsten zu Sachsen müßte der König eine persönliche Freundschaft errichten. Dem Herzog von Weimar müßte er das Gebiet von Erfurt und Blankenhayn versprechen, und ihn dadurch für diese Ansicht der Dinge, für dieses wahre preußische Interesse gewinnen. Auch den biedern Fürsten von Anhalt müßte der König noch fester mit sich verbinden. Diese beiden Fürsten müßten dann die Apostel seyn, welche in ganz Deutschland herum reisen, und dieses neue Evangelium verkündigen müßten. — Wäre ich Köckritz; — die Königin würde ich für diese Ideen begeistern. Denn sie, diese herrliche Fürstin, ist es doch, die vielen Einfluß auf alle Entschlüsse des Königes hat. Und warum soll Sie König Friedrich Wilhelm III von Preußen nicht eben das seyn, was Sophia Amalia König Friedrich III von Dännemark war? Ewr. H. D. sind selbst der Meinung, daß man der Königin große Ansichten hinstellen, daß Sie Geschichte lesen müsse. Ancillon müßte ihr Vorleser werden. Wäre ich Köckritz; meine höfische Existenz setzte ich daran, Ancillon an den Hof zu bringen. Er würde Geist und Leben in die nahen Umgebungen des Königes bringen. So viel ich weiß, vertritt jetzt der Kammerherr Buch die Stelle eines Vorlesers. Man kann ein braver Mann, aber doch ein schlechter Vorleser seyn. Wäre ich Köckritz; — den ganzen Hof würde ich anders organisiren. An die Stelle der alten Oberhofmeisterin träte die Frau von Berg. Obgleich ich nicht Epaminondas bin; so würde ich doch darauf antragen, daß der Kronprinz erzogen würde, wie Epaminondas den macedonischen Kronprinzen erziehen ließ. —

Alle dieſe Ideen beſchäftigen mich; und weil ich in dieſer Ideen-Welt lebe; ſo bin ich glücklich. Unglücklich werde ich, wenn ich auf die Wirklichkeit hinblicke. —

Ewr. H. D. haben mir öfters gnädigſt erlaubt, Ihnen mein ganzes Herz ausſchütten zu dürfen. Ich benutze dieſe Erlaubniß, und hoffe, daß Ew. H. D. nicht glauben, ſie werde von mir gemißbraucht werden. — Dieſes unköngliche, klöſterliche Parez, dieſe Iſolirung auf der Pfauen-Inſel; — alles dieſes iſt der Majeſtät eines Königes nicht angemeſſen. Ein König muß nie vergeſſen, daß er ſich von ſeinen Geſchäftsmännern nie zu weit entfernen darf. —

Ich u. ſ. w. —

Neunte Beilage.

Der General Rüchel an den Obriſten Maſſenbach.

Mit dem verbindlichſten Dank, mein würdigſter Oberſt, remittire ich Ihnen Ihre Aufſätze, militair-politiſchen Inhalts, und ehre die Freimüthigkeit, mit der Sie Ihre wichtigen Ueberzeugungen entwickeln — und ſagen. Von allem, was Sie Intereſſantes geſchrieben haben, iſt dieß das Intereſſanteſte: Preußens neuere Geſchichte, ſo wie die Zukunft, auf welche ſie influirt, roullirt meiner Meinung nach auf folgende Punkte: Von dem was da war. Keinen franzöſiſchen Krieg angefangen — oder die erſte Campagne, anſtatt der Wachparaden, ſogleich mit Armeen kräftig geführt. — Zur Epoque, die das Schickſal gab, ohne Gefahr und Koſten mit 200,000 Mann die Schickſale Europens ſelbſt entſchieden, als Andere entſcheiden laſſen. — Von dem was da iſt — Militair-Organiſation für die Zukunft — ſowohl in Rückſicht unſerer eignen Länder, worüber ſchon approbirte Memoiren geſchrieben ſind, deren baldige Realiſirung wir wünſchen wollen, als auch für diejenige Benervung desjenigen römiſchen Reichs, welches zwar ſehr heilig, aber wenig ſtark ſeyn mag, ſo lange dieſem zerſtückelten Chaos, bei ſeiner grauen ehrwürdigen, nun aber völlig unpaſſend gewordenen Conſtitution, die Seele fehlt. Gleiches Intereſſe durch gleiche Mittel,

Einheit, und folglich die Kraft, und es ist, so weit meine einfache Imagination nur reicht, diejenige, die Ewr. Hochwohlgeboren so kraftvoll, als schön entwickeln, unter allen nur denkbaren Möglichkeiten die Einzige, mit dem bescheidensten Uneigennutze, nach dem Symbol vom **suum cuique**, einem jeden Erbstaate von Deutschland das Seinige zu lassen, sie, wie uns gemeinschaftlich, durch die geistlichen Stifter zu verstärken, und eine völlig neue Militair-Organisation von Deutschland, unter Preußens Schutz und Leitung, gegen jedermänniglich, zu erschaffen. Ist dieses, so ist die Länder-Vertauschung im nördlichen Deutschland höchstens finanzmäßig, militairisch vortheilhaft nicht — weil sodann das nördliche Deutschland nur einen militairischen Körper ausmacht: von nun an aber bis in Ewigkeit, wird Preußen, nach jeder Regel der gesunden Politique, die Anheimfallung der Lausitz an Oesterreich nie zugeben können, noch dürfen, weshalb allerdings ihr Umtausch mit Anspach und Baireuth, das einzige und kürzeste Ausgleichungs-Mittel enthält.

Doch ich fühle, daß ich mit andern Worten, nichts mehr und nichts weniger sage, als was andere verehrte Männer, schon vor mir gesagt haben, namentlich aber des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und ich bezeuge Ihnen, mein lieber Oberst, zum Schlusse also nur noch die Beweise meiner größten freundschaftlichen Hochachtung.

Potsdam am 22sten Sept.
1801.

Rüchel.

Zehnte Beilage.

Vertheidigungs-Entwurf für das Königreich Ostpreußen.

Zu Anfang des Jahres 1791 aufgesetzt von dem Direktor Langner.

Wäre die Staats-Verfassung der Republik Polen einer Einrichtung fähig, die sie so mächtig machte, seine Grenzen gegen Durchmärsche fremder Truppen schützen zu können; so ist es einleuchtend, daß, ohne Zustimmung dieser Republik kein Landkrieg zwischen Rußland und Preußen statt finden könnte, weil Preußen von Kurland durch einen zwei Meilen breiten Strich Landes, der Woywodschaft Samogitien, getrennt ist.

Nimmt man an: Polen habe eine stehende Armee von ungefähr $\frac{60}{m}$ Mann auf den Beinen, und zur Unterhaltung, Mobilmachung und Rekrutirung dieser Armee seyen die sichersten Vorkehrungen getroffen worden; so kann man auch zugleich mit annehmen, daß die Republik Polen, in Betracht der Lage des Landes und des Handels mit Königsberg, die Allianz mit Preußen jederzeit der Allianz mit Rußland vorziehen werde: und unter solchen Umständen dürfte es Rußland wohl nie wagen, Preußen anzu-

greifen, da die linke Flanke seiner gegen Preußen agirenden Armeen, und hiernächst beim weitern Vordringen selbst der Rücken derselben beständig exponirt seyn würden.

Beide Voraussetzungen sind aber, wegen der fehlerhaften Staats-Verfassung, oder vielmehr wegen dem Mangel einer nur einigermaßen auf Grundsätze gebauten Staatsverfassung dieser Republik, — Suppositionen, die in rerum natura nie statt finden werden, und man kann mit mehrerem Bestand der Wahrheit behaupten: daß dieser sogenannte Staat, wenn er nicht von seinen mächtigen Nachbarn ganz vernichtet wird, lange noch in der Verfassung bleiben dürfte: daß ein jeder aus- und eingehen kann, wie er will, und daß der am liebsten gesehen seyn, und die meisten Lebensbedürfnisse erhalten wird, der am besten bezahlt.

Bei einem zwischen Rußland und Preußen entstehenden Kriege, muß demnach Polen in dieser uns mehr nachtheiligen, als vortheilhaften Verfassung betrachtet; hiernächst aber für zuverlässig angenommen werden, daß die russische Haupt-Armee den Weg von Riga gerade nach Memel, und ein minder beträchtliches Corps den Weg nach Kowno nehmen werde, um allda über die Memel zu gehen.

Da die Stadt Memel kein haltbarer Ort ist, und überhaupt auch die dortigen Gegenden keinen Posten darbieten, wodurch die Stadt Memel, und der dahinter gelegene schmale Strich Landes bis zum Memelstrom gedeckt werden könnte; so kann die erste preußische Vertheidigungs-Linie nur hinter diesem Strome genommen werden.

Erste Vertheidigungs-Linie hinter dem Memel-Strome.

Wir nehmen an, daß 100,000 Mann, außer einigen Bataillons zur beständigen Garnison in Königsberg und Pillau, Ostpreußen zu vertheidigen, erforderlich seyn dürften. In Rücksicht nun, des von uns vorausgesetzten feindlichen Manövers, Preußen anzugreifen, würde die preußische Haupt-Armee von ungefähr 50,000 Mann bei Tilsit und Ragnit, und eine zweite Armee von ungefähr 30,000 Mann in der Gegend von Kowno, jedoch auf dem linken Ufer des Memelstroms sich zu stellen, und ein Zwischen-Corps von etwa 6 bis 8000 Mann ungefähr in

der Gegend von Georgenburg, auf dem linken Memel-Ufer, an einem schicklichen Ort zu postiren haben, damit dadurch beide Armeen in beständiger Verbindung erhalten werden können; und da der Memelstrom, besonders zwischen Georgenburg und Kowno, im Sommer an verschiedenen Orten Furthen hat; so ist auf dieselbe vorzüglich Obacht zu nehmen, und die kleinen Detaschements müssen der Kenntniß dieser Furthen gemäß postirt werden.

Unterhalb Tilsit fängt gleich die große Niederung an, und um diese, so wie auch die Gegend bis zum Haff für Streifereien zu decken, müssen den Umständen angemessene Posten längst der Memel und der Gilge, bis zum Curischen Haff ausgestellet werden. Die übrigen 12 bis 14,000 Mann bleiben zur Besetzung der Posten bei Pillau, die Nehrung diesseits Sorgenau zu observiren; ferner zu einem Detaschement bei Schauken, und dann zu einem Lager bei Tapiau, wodurch die Chaine mit der Haupt-Armee unterhalten wird. — Beiläufig bemerken wir hier, daß auf dem Memelstrom und im Curischen Haff alle befindlichen Kähne, Schiffsgefäße und Prahmen an das diesseitige Ufer gebracht werden müssen.

Zwischen dem Curischen Haff und der Stadt Tilsit ist wegen der vielen Ausflüsse des Memelstroms, und wegen des niedrigen und feuchten Terrains nicht wohl möglich, daß der Feind vordringen kann. Ueberdieß ist bei Tilsit das Thal, worin die Memel fließt, zu breit, und das diesseitige Terrain zu dominirend, um hier etwas vom Feinde befürchten zu dürfen. Ober- und unterhalb Ragnit ist die Gegend zum Uebergang über den Strom für den Feind zwar vortheilhafter; da wir aber annehmen, daß 50,000 Mann auf diesen, doch immer dominirenden Anhöhen in Bereitschaft stehen; so dürfte es der Feind wohl nicht wagen, in dieser Gegend einen Uebergang über die Memel unternehmen zu wollen.

Von dem Orte, wo die Scheschuppe in die Memel fällt, bis nach Georgenburg befinden sich auf den beiden Ufern der Memel starke Waldungen, und die Gegend ist, im Ganzen, sehr wild und unwegsam, demnach um so weniger zu einem Uebergang über die Memel für den Feind bequem, da selbiger kurz darauf wiederum ein neues Hinderniß an der Scheschuppe finden würde.

Von Georgenburg bis nach Kowno aber muß die zweite preußiſche Armee die dieſſeitigen Ufer zu decken im Stande ſeyn.

Dieß wäre alſo, unſern Einſichten nach, die Stellung, wodurch die preußiſche Armee die oſtpreußiſche Grenze zu decken im Stande wäre.

Nun wird der Feind, allem Vermuthen nach, bei Memel ſo viele platte Fahrzeuge zuſammen bringen, als er nur immer kann: er wird ſie aufs beſte bemannen, mit Artillerie verſehen, und damit unter Bedeckung einiger Tauſend Mann, die längſt der Nehrung marſchiren, einen Verſuch zu einer Landung zwiſchen Labiau und der Nehrung machen. Es läßt ſich übrigens auch gedenken, daß der Feind eine Flotte nach Pillau ſchicken, dieſen kleinen Ort bombardiren, und nun auch hier eine Landung verſuchen werde. Unterdeſſen dürfte der Feind häufige Demonſtrationen bei Tilſit und längſt des Memel-Stroms machen, um die preußiſche Haupt-Armee dort in Attention zu erhalten. Die feindliche bei Kowno ſtehende Armee dürfte, da ſie das jenſeitige Ufer der Memel mit preußiſchen Truppen beſetzt ſieht, auf dem rechten Ufer des Memel-Stroms gegen Grodnow zu marſchiren, für gut befinden. Iſt bei dieſem Marſche von der feindlichen Armee bei Kowno etwas zurückgeblieben, oder von der Haupt-Armee bei Tilſit nach Kowno detaſchirt worden; ſo muß preußiſcher Seits der Poſten dieſſeits Kowno ebenfalls verhältnißmäßig beſetzt bleiben.

Meines Erachtens kann man den Feind, wenn man nur defenſiv agiren will, nicht hindern, nach Grodno zu gehen; denn, da derſelbe ſein Haupt-Depot ohnfehlbar in Wilna etablirt haben wird; ſo kann er bei dieſer Bewegung ſeine Krieges- und Mundbedürfniſſe ganz ſicher an ſich ziehen.

Wenn man ſich nun, wegen der vielen feindlichen leichten Truppen nicht zu weit, von dem Georgenburg gegen über zurückgelaſſenen Corps entfernen darf, oder überhaupt Umſtände einträten, die es verhindern, den Feind auf dem linken Ufer des Memel-Stroms bis Grodno zu begleiten; ſo würde die preußiſche Armee bei Serrey eine Stellung nehmen, und zugleich ein ſtarkes Detaſchement von Cavallerie und Infanterie in das Lager bei

Goldap ſchicken müſſen, von welchem Detaſchement ſodann Oletzke und die ganze Gegend bis gegen Biala fleißig abzupatrouilliren ſeyn würde.

Geſetzt: der Feind geht in der Gegend von Grodno über die Memel, und ſetzt ſich auf der Höhe bei Greſtum; ſo könnte er zwar ſtreifende Parteien über Auguſtowo ausſenden; allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er, ſo lange das Lager bei Serrey behauptet wird, mit der ganzen Armee hier einzudringen, verſuchen ſollte; denn derſelbe würde offenbar Gefahr laufen, von Grodno und ſo von aller Subſiſtenz abgeſchnitten zu werden. Wir bemerken hierbei, daß die Gegenden über Biala, durch die Johannisburger Wildniß, und ſo ebenfalls die über Lyck, Aris, Rein u. ſ. w. wegen der vielen Seen und Waldungen nichts weniger, als bequem für offenſiv gehende Armeen ſind. Endlich müſſen wir auch noch darauf Rückſicht nehmen, daß von den weſtpreußiſchen Vertheidigungs-Truppen ein Corps bei Thorn ſtehen werde. Zur Deckung des Ermeländiſchen und des ganzen Strich Landes bis gegen die Weichſel, können bei Wartenburg, bei dem Dorfe Papkeim, bei Liebemühl, Salfeld oder vielmehr Preuß-Mark, Rieſenburg und bei Marienburg ſehr gute Poſten genommen werden; daher glauben wir, daß es die Abſicht des Feindes nicht ſeyn werde, auf dieſer Seite durchdringen zu wollen; vielmehr ſind wir überzeugt, daß der Feind Vorkehrungen treffen werde, ſich ohne Gefahr von Grodno entfernen zu können, und daß er nun Miene machen werde, über Oletzko gegen Goldap vorzudringen:

Zweite Vertheidigungs-Linie von Tilſit hinter der Scheſchuppe über Stallupöhnen, Goldap, Angerburg bis nach Raſtenburg.

alsdann würde der im Lager bei Serrey befindlichen preußiſchen Armee nichts anderes übrig bleiben, als ſofort aufzubrechen, und das bereits abgeſtochene Lager bei Goldap zu beziehen. Von hieraus müßte ein kleines Corps hinter der Angerapp bei Angerburg poſtirt werden, welches Raſtenburg beſetzte, und in Nickolaiken, Rein und Lötzen Vorpoſten unterhielte. Das bei Kowno zurückgelaſſene Corps würde in der Gegend von Stallupöhnen;

das bei Georgenburg in der Gegend von Schirwind die schicklichsten Positionen nehmen können, und das Haupt-Lager bei Tilsit die Posten, die es von der Scheschuppe an hinter der Memel gehabt, nunmehr hinter gedachter Scheschuppe zu stellen haben.

Die Haupt-Armee würde hiernächst ein Corps rückwärts, und zwar nur so weit detaschiren müssen, daß sie selbiges entweder erforderlichen Falls wiederum schnell an sich ziehen, oder vorwärts zur Unterstützung der Positionen bei Schirwind, Stallupöhnen und Goldap gebrauchen kann. Dieß wäre demnach die zweite Vertheidigungs-Linie, die wir in Ostpreußen ziehen können.

Wer sieht aber nicht, daß dem Feinde unter diesen Umständen Nichts im Wege stehen würde, zwischen Georgenburg und Kowno so viel Truppen über die Memel gehen zu lassen, als er von seiner Hauptarmee entübrigen zu können glaubt.

Wir wollen hierzu noch annehmen, daß der Feind Miene mache, den größten Theil seiner zweiten Armee hinter der Romintschen Haide herum gehen zu lassen, und so mit einer überwiegenden Macht vorzudringen. Die preußische Haupt-Armee könnte zwar, nach Maaßgabe des feindlichen Manövers, eine verhältnißmäßige Anzahl Truppen zur Verstärkung der avancirten Corps bei Schirwind und Stallupöhnen nach Pilkallen schicken, um dem Feinde Tête zu bieten; allein, da wir bei diesem unserm Projecte nur defensive agiren, und, wegen der vorausgesetzten noch fortdauernden feindlichen Attaken zu Wasser, es nicht auf den Ausschlag einer Bataille ankommen lassen wollen: so soll der Marsch in den Posten bei Pilkallen nur dazu dienen, die Corps bei Schirwind und Stallupöhnen an sich zu ziehen;

Dritte und letzte Vertheidigungs-Linie hinter der Deine und der Alle.

und wenn nun der Feind stark drängen sollte, so setzte sich die preußische Haupt-Armee mit ihrem linken Flügel zwischen Labiau und Tapiau hinter der Deine, und mit dem Centro und dem rechten Flügel hinter der Alle, zwischen Wehlau und Allenburg. Die bei Schirwind und Stallupöhnen gestandenen Zwischen-Corps, desgleichen die bei Goldap gestandene preu-

ſiſche zweite Armee, ziehen ſich ebenfalls hinter die Alle, und poſtiren ſich bei Friedland, Schippenbeil und Bartenſtein, von letzterm Orte werden detaſchirte Corps bei Biſchofſtein und Seeburg unterhalten.

Dieſe Poſition würde die dritte und letztere mögliche Defens-Linie ſeyn, Königsberg und Elbing, oder Oſtpreußen zu vertheidigen.

Da die zu einer Campagne brauchbare Zeit doch immer endlich iſt, und man vermuthen kann, daß dieſe Bewegungen der Armeen ſo viel Zeit hingenommen haben werden, daß nunmehr die ſpäte Jahrs-Zeit heranrückt, und wir übrigens hoffen dürfen, daß bis jetzt alle feindlichen Angriffe zu Waſſer, bei Pillau und im Curiſchen Haff, fruchtlos abgelaufen ſind, und die feindliche Flotte nicht mehr See halten kann, folglich die platten Fahrzeuge auf dem Curiſchen Haff auch nach Memel zurückkehren müſſen, demnach die zur Deckung der Küſte beſtimmt geweſenen 20,000 Mann gegenwärtig dazu gebraucht werden können, durch das Ermeländſche gegen den linken Flügel des Feindes zu manövriren, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß der Feind unter ſolchen Umſtänden, ebenfalls zu Lande an die Rückkehr denken, und ſich wieder über den Memel-Strom zurückziehen werde.

Wir haben, ſo viel ich weiß, bisher unterlaſſen, die um Memel befindlichen alten Wälle abzutragen. Der Feind wird ſich dieſen Umſtand ohne Zweifel zu Nutze machen, und Memel den Sommer über in ſolchen Stand ſetzen, daß er den Platz während des Winters behaupten kann, und da man übrigens dem Feinde ſo viel zutrauen muß, daß er bei Kowno Vorkehrungen treffen werde, die uns verhindern dürften, gleich bei der Eröffnung der zweiten Campagne eine Poſition daſelbſt zu nehmen: ſo folgt daraus, daß bei der zweiten Campagne die erſtere Defens-Linie bereits hinter der Scheſchuppe würde genommen werden müſſen, und da der Feind in einer ſolchen Lage auch die Campagne früher zu eröffnen vermögend iſt; ſo iſt nicht wohl abzuſehen, wie Oſtpreußen in einer zweiten Campagne ohne eine entſcheidende, zu unſerm Vortheil ausſchlagende Schlacht, werde behauptet werden können.

Berlin, d. 15ten April 1791.

Langner.

Eilfte Beilage.

Instruktion

des Königs Friedrichs II über die Aussuchung von festen Lager-Plätzen in Ostpreußen.

Von folgenden Gegenden in Preußen sollen Posten und Lagers ausgesucht und genommen, desgleichen eine Marsch-Karte von Rastenburg bis Marienwerder durch das Ermeländische verfertiget werden, worauf die Kolonnen marquirt, und die Lagers eingetragen werden müssen.

I. Die Posten gegen Memel und Tilsit hinter der Deine und Pregel, als

1) ein Posten in der Gegend von Labiau, die Deine vor der Fronte bis Tapiau.
2) Das Lager bei Wehlau, die Pregel vor der Fronte.
3) Der Posten bei Insterburg, den Pregel vor der Fronte.
4) Die Postens zwischen Insterburg und Angerburg in der Gegend von Darkehmen, die Angerapp vor der Fronte.

In allen diesen Gegenden müssen die Flüsse und ihre Ufer genau recognosciret, und von ihrer verschiedenen Tiefe nach Beschaffenheit der Jahreszeit gehörig Erkundigung eingezogen, auch alle Brücken und Gués richtig angemerkt werden. Da auch diese Posten hinter Flüssen sind, so müssen nach Befinden rechter oder linker Hand, etwa 1½ bis 2 Meilen von denen Flügels der Läger, Oerter, wo Corps Cavallerie campiret werden können, ausgesuchet werden, die diese Flüsse abpatrouilliren können.

II. Die Posten gegen Lithauen, wenn ein Feind von da über Grodno in Anmarsch wäre.

1) Ein Posten in der Gegend von Margrabowen und Oletzko.

2) Ein Posten in der Gegend von Lyck, etwa hinter dem Tillenen-See.

Von diesen Posten müssen wieder Märsche und neue Posten rückwärts gesuchet werden, bei Daryist-See, Leetzen, Steinorth oder Drengfort.

III. Von Rastenburg bis Marienwerder werden Marsch-Routen gemacht, und alle dazu gehörige Lagers ausgesuchet.

Etwa über Lockau, Wartenburg, Allenstein, Liebmühl, Salfeld, Dackau bis Marienwerder an der Weichsel.

Die Märsche werden zu 4 Kolonnen gemacht, von welcher die linker Hand aus Infanterie bestehenden zwei äußersten, die bei bemeldeten Oertern befindlichen Seen immer cotoyiren müssen.

Allerwärts müssen diejenigen Posten ausgesuchet werden, deren Situation das mehreste Terrain decket. Anhöhen im Bezirk von 2—3000 Schritten um das Lager müssen nicht vor der Fronte gelassen werden.

NB. Die Lagers werden genommen für 55 Escadrons und 24 Bataillons.

Die Gegend zwischen Labiau und Tapiau hinter dem Deine-Fluß ist am besten durch einen Posten in der Gegend von Goldbach zu defendiren; und würde es durch Besetzung dieses Posten einem Feinde schwer fallen, einen Uebergang zu wagen.

Brücken über diesen Fluß sind eigentlich nur zwei, eine bei Tapiau am Schleußen-Krug, wo man einen langen Damm zu passiren hat, ehe man an die Brücke kömmt, der von denen ungemein favorablen Anhöhen hinter Tapiau in seiner ganzen Länge enfilirt ist.

Die andere ist bei Labiau, wo es aber wegen der vielen Wiesen-Graben, die man vorher, ehe man an die Brücke kömmt, zu passiren hat, einem Feinde sehr beschwerlich fallen würde, überzugehen; das dortige alte Schloß kann einigermaßen haltbar gemacht, und die ganze Passage durch einige Verschanzungen, und ein eben

nicht sehr starkes Detaschement defendirt werden; überdem ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Feind, der von Tilsit käme, diese Passage, wo er nur durch einen einzigen großen Umweg über Laukischken kommen könnte, wählen würde; von dem Haff aus kann man sich Labiau nur in kleinen Kähnen zum Anländen nähern. Die Deine ist allenthalben von 25 bis 30 und an einigen Orten bis 40 Schritte breit, die Tiefe ist an keinem Orte unter 5 Fuß, selbst bei niedrigem Wasser, daher es auch nicht eine einzige Furth darinnen giebt; die eigentlichen Ufer des Flusses sind steil, so, daß auch selbst das Ueberschwimmen nur an einigen Orten practicable ist. Auf beiden Seiten sind Wiesen, die größtentheils auch in der trockensten Jahreszeit nicht völlig austrocknen, auch mit morästigen Graben durchschnitten sind. Die von denen anliegenden Dorfschaften zur Abführung des Heues angelegten Schuttdämme, sind nicht von der Beschaffenheit, daß sie zu einer Passage genutzt werden können. Die ganze Niederung um den Fluß ist rechter und linker Hand dem Ufer, zusammengenommen allenthalben 12 bis 1600 Schritte breit.

Die Oerter, wo die Situation einigermaßen dem Feinde favorable, sind 1) in der Gegend von Pabstow und Pöppeln, wo eine Ueberfuhr ist; 2) zwischen der Pädermenschen Milchbude und Pustlaucken, an beiden Orten dominirt die jenseitige Anhöhe; allein da die Wiesen nicht anders, als über Dämme, die theils reparirt, theils ganz neu gemacht werden müssen, passirt werden können, so wird dieß wohl kein Feind in der Nachbarschaft des Postens von Goldbach wagen, auch wird diese Passage am erstern Orte durch die Anhöhe von Klein-Beerwalde, die mit der von Pabstow gleich hoch, einigermaßen flankirt. Der Posten bei Goldbach muß mit dem rechten Flügel gegen die Goldbacher Mühle, das Dorf Goldbach im Rücken habend, mit dem linken Flügel über Karpau genommen werden. Bei der Ziegelscheune von Beerwalde würde ein starker Cavallerie-Posten bis auf die Anhöhe des Beerwalder Vorwerks zu stehen kommen, um die jenseitigen Anhöhen bei Pabstow, Hohholz, Lauskischken zu observiren; auch müßte bei Tapiau zur Deckung der Brük-

ken über den Pregel ein Poſten von 5—6 Bataillons und einiger Cavallerie gelaſſen werden.

Ueber das Goldbacher Defilee, ſo hinter dem Rücken des rechten Flügels des Lagers iſt, müſſen zwei Communications neben denen ſchon vorhandenen 2 Paſſagen gemacht werden, die eine bei der Goldbacher Mühle; daſelbſt muß über die Wieſe ein Damm von Faſchinen gemacht werden; die 2te rechter Hand der Paſſage, die von Goldbach nach Karpau gehet, wo ebenfalls über die Wieſen Faſchinen, und über den Bach eine Brücke gelegt werden muß.

Marſch aus dem Lager bei Goldbach in das von Wehlau.

Die erſte Kolonne gehet vom rechten Flügel des Lagers über eine neu gemachte Paſſage nach der Goldbacher Mühle; ſodann in der Landſtraße fort, Keilau rechts laſſend, auf Groß- und Klein-Kuglack, welches links bleibet, Leskau und Moderau rechts laſſend, über den großen Hof durch Tapiau, daſelbſt über der Brücke, von da nach der Schäferei auf Kleinhoff, auf Magotten, Stanilge hart rechts laſſend, auf Aucke, und ſo im Lager bei Wehlau.

Zweite Kolonne.

Durch die Mitte von Goldbach, läſſet die Mühle von Goldbach hart links, gehet ſodann über die Felder, läſſet Keilau hart links, desgleichen auch die kleinen Häuſer von Groß-Kuglack durch Klein-Kuglack, läſſet Leskau 300 Schritte links, um über das allda befindliche Defilee zu kommen, desgleichen auf Moderau, den großen Hof hart links laſſend, durch Tapiau, läſſet die Schäferei und Kleinhoff links auf Sielaken, Stanilge hart links, ins Lager.

Dritte Kolonne.

Dieſe gehet von Goldbach, über die Felder ungefähr auf 150 Schritte, die 2te cotoyirend, die Keilauer Wald-Häuſer rechts laſſend, durch die Ecke vom Buſch, Moderau weit links laſſend, immer an dem Rande vom Walde hinauf auf Altenfelde, den großen Hof weit links laſſend, bei Tapiau vorbei nach der Brücke, und cotoyirt von da allezeit die 2te bis Sieglacken, Friſchenau bleibet weit rechts, Stanilge und dann ins Lager.

NB. Dieser Weg muß vorher genau besichtiget werden, um zwischen denen Morästen durchzufinden, in der Gegend von Moderau müssen auch über einige Wiesen-Grabens, Communications gemacht werden, bei sehr nasser Witterung aber müßte man diesen ganzen Weg abandonniren.

Vierte Kolonne.

Gehet über eine neue Passage ohngefähr 50 Schritte rechter Hand der 3ten Kolonne bei der Kirche von Goldbach herauf, in dem Wege der nach Kehwen gehet, den man aber auf der Höhe wiederum verläßt, und sich linker Hand in dem Kirch-Wege von Auxtapönen nach Goldbach, jenseit dem Busche wendet man sich links nach Grunlaucken, von da durch die Heide durch nach Neuendorff, welches rechts bleibet; desgleichen auch Pomauten und Eisingen, Tapiau links lassend, nach der Brücke, auf Romau, auf Frischenau, auf Lindendorf, nach Patterswalde und dann ins Lager.

NB. Der Weg von Grunlaucken nach Neuendorff ist gebrückt, und müßte desfalls allerwärts revidiret, und wo es nöthig, gebessert werden.

Der Posten bei Wehlau wäre folgendergestalt zu nehmen.

Der linke Flügel würde auf der Anhöhe zwischen dem Pregel und der Anhöhe von Paterswalde, über das Mühlenwasser weg hinter Paterswalde vorbei, längs der Anhöhe gehen, und sich alsdann en Crochet gegen den Frisching-Wald ziehen. Der vor Paterswalde liegende Todten-Berg, der das ganze Terrain übersiehet, würde mit einem Bataillon zu besetzen seyn. Die diesseitigen Ufer von der Allee, die von der Anhöhe von Bergersdorff dominirt sind, wären nur an einigen Orten, wo sie mit starken Büschen bewachsen sind, mit leichten Truppen zu besetzen. Die Debouchees aus diesem Lager nach Moterburg sind folgende:

Die 1ste Kolonne gehet durch die Stadt.

Die 2te Kolonne gehet über eine geschlagene Brücke bei der Mühle, unterhalb dem neuen Kanal, läßt die Stadt links.

Die 3te Kolonne gehet über eine neue Brücke, die zwischen den neuen Kanal und Klein-Uhr geschlagen worden.

Die 4te Kolonne gehet über Groß-Uhr und Reichau.

Marsch aus dem Wehlauschen Lager nach Insterburg.

Die 1ste Kolonne über den Senkel-Krug nach Pojaten, Buschdorff rechts lassend, auf Staplacken, Kuttken, Weinotten, Norkitten, von da über den Fluß Auxine nach Wiepeningken, Schwegerau, Gr.-Babainen, Kl.-Babainen gegen Insterburg ins Lager.

Die 2te Kolonne läßt Burgersdorff rechts, den Senkel-Krug links, Pojaten links lassend, durch eine neu zu machende Communication über die Menge nach Buschdorff, Staplacken hart links lassend, desgleichen auch Kutkaim, Weinotten und Norkitten, das Vorwerk hart links lassend, bei einer Furth, wobei eine Lauf-Brücke für Infanterie zu machen, nach Mangen zwischen Wiepeningken und Bartening-ken durch, das Vorwerk von Schwegerau links lassend ins Lager bei Insterburg.

Die 3te Kolonne gehet durch Burgersdorff, von da über das Förster-Haus, Ranglacken rechts lassend auf Damerau, Buschdorff links lassend auf Metschallen, die Brachstube links lassend, den Busch rechts, und die 2te Kolonne links cotoyirend über eine neu zu machende Passage bei Mangen vorbei auf Bartening-ken, die 2te Kolonne cottoyirend in dem Wege, der von Schwegerau nach der Ziegelei gehet, die Ziegelei vorbei, die Groß-Bubensche Milch-Bude rechts lassend, bei Cossaken vorbei, bei der Windmühle vorbei ins Lager.

Die 4te Kolonne läßt Burgersdorff links, den geraden Weg nach Ranglacken, Almenhausen, Gr.-Jägerndorff, Taubalken, bei dem Schloß-Berge über die Auxine, Bratening-cken links lassend, auf Kumpien, von da auf der Groß-Bubener Milch-Bude über Cossaken und Neuendorff ins Lager.

Der Posten bei Insterburg ist mit dem rechten Flügel

an die Teiche, die Stadt bleibt vor der rechten Flanke, der linke Flügel gegen Klein-Bubenen, der Schloß-Berg, welcher die Brücke defendirt, wäre ſtark zu beſetzen.

Marſch-Route von Raſtenburg bis Röſſel.

Das Lager bei Raſtenburg wäre ungefähr auf folgende Art zu disponiren.

Der rechte Flügel apuyrt ſich auf dem Galgenberge, behält das Defilee vor der Guber auf ſeiner Flanke, Raſtenburg vor der Fronte, gehet über die Anhöhe weg mit dem linken Flügel gegen den Stadt-Wald.

Die 1ſte Kolonne paſſirt die Guber bei der Neuhoffer Mühle, gehet ſodann auf Weitmannsdorff, von da auf Wangotten, den Polſchendorffer See rechts laſſend, nach der Heil. Linde, von da über Röſſel nach dem Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Neuhoff, Trachenſtein, Roswangen, Polſchendorff, über Clausdorff nach dem Lager bei Röſſel.

Die 3te Kolonne gehet auf Prembocken, Schlengen rechts laſſend, auf Junckerchen, von da über Worplack ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet bei Schlengen über die Guber, von da auf Altendorff, Papzihns gegen Röſſel ins Lager.

Das Lager bei Röſſel wäre mit dem rechten Flügel an das große Defilee von Röſſel, die Stadt vor der Fronte, der linke Flügel aber gegen Clausdorff und Worplack zu nehmen.

Marſch-Route von Röſſel nach Seeburg.

Die 1ſte Kolonne gehet über Robowen, Saweiden rechts laſſend, nach Samlack, von da auf Gabinen nach Kl.-Cöln, von da auf Teiſtimen, Teiſtimer Mühle auf Klein-Beſſau, Sauerbaum oder Surben auf Bürgersdorff, von da über Seeburg ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet über Röſſel auf Mönchsdorff, auf Kamienen, Gr.-Cöln, Vogelsdorff, Gergendorff, Kinitten, Scharnick, Olſau und ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über Molditten, Dormen, Schel-

len, Lautern, Wangſten, Vorwangen, gegen Lockau ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet über Weſſenſee, Moldittten und Dornen links laſſend, auf Roſenorth, Schönberg, Lautern links laſſend, desgleichen auch Wangſten und Vorwangen bei Seeburg ins Lager.

Der Poſten bei Seeburg kommt mit dem rechten Flügel an Lockau, mit dem linken Flügel an das Defilee von Sarnick, Seeburg vor der Fronte.

Marſch aus dem Lager von Seeburg bis Wartenburg.

Die 1ſte Kolonne gehet von Oſſau, den See rechts laſſend, auf Burgersdorff, von da auf 10 Huben, Kirſchdorff, auf 40 Huben, Gronowo, Reichshagen links laſſend, gegen Merowen ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Seeburg, Laukitten rechts laſſend, auf Grockau, Lenckendorff, Ottendorff gegen Marowen ins Lager.

Die 3te Kolonne läſſet Seeburg links, über eine zu machende Communication nach Lokitten, läßt Lenkendorff und Ottendorff links, auf Schönau, von da gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet von Lockau nach Voigtsdorff, von da auf Kunzendorff, auf Terß, Dollack, Sadden, gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Das Lager bei Wartenburg kommt mit dem rechten Flügel gegen den Wadungs-See bei Alt-Wartenburg, der linke Flügel kommt gegen Morowen, Wartenburg vor der Fronte.

Marſch aus dem Lager von Wartenburg nach Kochendorff.

Die 1ſte Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, den Wadungs-See links laſſend, auf Diwitten, paſſiret daſelbſt die Allee, gehet auf Kaltflies, Wengaiten, Polingen, Schauſtem gegen Kochendorff ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, Roſenau, Braunswald nach Kainen, woſelbſt eine Brücke über die Allee geſchlagen werden muß, auf Mincken, Senckendorff ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg ebenfalls auf Roſenau, welches links bleibet auf Wopen, bei

Bergfrieden über die Allee auf Polleicken, Steinberg gegen Babkeim ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Jadden, Rossitten, Spiegelberg, Biskeim über die Allee nach Buchwald, läßt Bleicken und Steinberg links, gegen Kochendorff ins Lager.

Das Lager bei Kochendorff läßt mit dem rechten Flügel das Defilee von Neu-Kochendorff im Rücken, der linke Flügel gehet auf der Höhe weg, gegen Babkeim.

Marsch aus dem Lager bei Kochendorff ins Lager bei Liebmühl.

Die 1ste Kolonne gehet über Schaustern bei Kammersdorff über die Passarge, von da auf Locken, Molzen links lassend, nach dem Theer-Ofen, von da durch die Schillings-Heide, den Schillings-See hart links lassend, auf Bieberswald, von da, die Stadt Liebmühl rechts lassend, nach Bienau ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Kochendorff auf Gr.-Gimmern, wo eine Brücke über die Passarge geschlagen wird, auf Bruckdorff, Magerguth, Wittigen, Darglitzen, Löcken links lassend, auf Taberbruck, durch die Schillings-Heide auf Liebmühl, zwischen dem Amte und der Mühle, durch eine zu machende Passage, die Stadt hart rechts lassend, gegen Bienau ins Lager.

Die 3te Kolonne läßet Groß-Gimmern links, gehet über eine neu zu machende Brücke über die Passarge, auf Groß-Lutzein, Saben, Dawidtken, Schmolcke, Ekersdorff, Lehmansguth, Gelfelde, durch die Schillings-Heide nach Liebmühl, und von da ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Scherting, passirt die Passarge über eine ebenfalls zu schlagende Brücke bei Kpiden, von da gehet sie auf Trukeinen, Kl.-Luzeinen rechts lassend, auf Hornen, Schwenkendorff, Reißen durch die Schillings-Heide nach dem Darden-Krug, von da durch den Wald über eine Furth, wobei eine Laufbrücke zu machen, gegen Atenhagen, welches rechts bleibet, ins Lager.

Das Lager bei Liebmühl gehet mit dem rechten Flügel vor Bienau, Liebmühl vor der Fronte, und dem linken Flügel gegen den Schillings-See.

Marsch aus dem Lager bei Liebmühl nach Saalfeld.

Die 1ste Kolonne gehet auf Gr.-Liegen, auf Diedersdorff, Schnellwalde, Mittendorff und Rombitten rechts lassend, bei der Windmühle in der Vorstadt von Saalfeld hinein, die Stadt rechts lassend, gegen Goiten ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Bienau, Groß- und Klein-Scherwen, Geschkendorff, Neu-Sassen, Sobeinen, Kuttern rechts lassend, auf Kuppen durch Saalfeld gegen Goiten ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet durch Altenhagen, welches rechts bleibt, Jäschkendorff links lassend, gegen Hanswalde, welches rechts bleibet, auf Kuttern, Kuppen links lassend, bei Saalfeld rechts vorbei über die Wiesen, gegen Goiten ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Altenhagen, Nickelshagen rechts lassend, auf Groß-Saucken, von da auf Hanswalde, Mosens 10 Huben, Saalfeld weit links lassend, gegen Goiten ins Lager.

Das Lager stehet mit dem rechten Flügel auf der Anhöhe von Goiten, der linke Flügel gegen den Ewien-See, die preuß. marksche Heide vor der Fronte.

Marsch von Saalfeld in dem Lager bei Dackau ohnweit Riesenburg.

Die 1ste Kolonne gehet auf Preuß. Mark, das Schloß hart links lassend, auf Buchwald, Alt-Christburg, Madalen, Bachulken, Jakobsdorff, um den Sorgen-See herum nach Kl.-Radau, Gr.-Sonnenburg gegen Gunden ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Preuß. Mark, Vorwerk Fahrenholz, Münsterberg hart rechts lassend, auf Tossendorff, Stangenberg hart rechts lassend, auf Gr.-Rodau ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über die preuß. marksche Mühle, Heinrichsdorff rechts lassend, Prodeinen, über die neue Mühle nach Münsterberg, Stangenberg, Gr.-Rudau links lassend, ins Lager.

Die vierte Kolonne gehet auf Heinrichsdorff, Grauten, Kölmen, auf Tiefenau, Balau, Schönwiese, Bergelitz, über Dackau ins Lager.

Das Lager stehet mit dem rechten Flügel bei Scheibnitz, gehet über Kaltenhoff mit dem linken Flügel gegen Gunten bis an den Sorgen-See.

Marsch aus dem Lager bei Dackau nach dem Lager bei Marienwerder.

Die 1ste Kolonne gehet von Kaltenhoff auf Schadau, Rackau, Kamioncken gegen die Schäferei ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Scheibnitz auf Leschkowitz, Schadau, Brackau, Kamioncken links lassend, die 1ste Kolonne cotoyirend, ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet auf Orckusch, Honigfeld, welches rechts bleibet, durch Dubile, Tiefenau rechts lassend, gegen Baldrau ins Lager.

Die vierte Kolonne lässet Baumgarten rechts, und Orckusch links, auf Honigfeld, Tubinen links lassend, auf Tiefenau, von da über Baldrau ins Lager.

Das Lager bei Marienwerder kommt mit dem rechten Flügel gegen Roswitz, mit dem linken Flügel auf der Anhöhe gegen Jurscken; vor dem rechten Flügel wird ein Posten von 5 bis 6 Bataillons auf der Höhe gegen Bialcken und Bogusch zu setzen seyn.

Bei allen diesen Märschen würde vor jeder Kolonne, besonders durch das Bischoffthum Ermeland, die Anzahl von 30 — 40 Arbeitern erforderlich seyn, mit Schüppen und Aexten versehen, um alle vorfindende Hindernisse aus dem Wege zu räumen; auch müssen Kolonnen-Brücken dabei befindlich seyn.

Posten, so hinter der Angerappe genommen.

Von dem Lager von Insterburg aus, könnte, um den Feind, wenn sich selbiger gegen die Angerapp ziehen sollte, zu observiren, ein Cavallerie-Posten, der auch nach Erfordern, mit Infanterie unterstützet werden könnte, bei Graubischkehmen gesetzet werden. — Sollte der Feind bis gegen Gumbinnen kommen, so wäre dieser Posten bis gegen Purwinnen und Schillenigken zu poussiren, wo man zwar wegen der gegenüberstehenden Höhe nicht ganz nahe an die Angerapp setzen könnte, dennoch aber an bemeldeten Orten auf denen daselbst befindlichen Anhöhen, ziemlich vortheilhaft stehen würde; sollte der Feind sich näher gegen die Angerapp ziehen, so wäre ein sehr guter Posten

zwiſchen Krautelzſchinen und Keſchellen zu nehmen, von wo man auch bei Darkehmen einen Cavallerie-Poſten ſetzen könnte, mit dem rechten Flügel gegen Darkehmen, und mit dem linken hinter der Anhöhe bei Gerbiſchlauken; um dem Feind das Uebergehen bei Angerburg zu verwehren, könnte man bei Olſchewen ein Lager nehmen, mit dem linken Flügel an Olſchewen, dem rechten gegen Wilkowen.

Bei Drengforth wäre benöthigten Falls ein Lager folgendergeſtalt zu nehmen: Mit dem rechten Flügel Drengforth im Rücken, Fürſtenau vor der Fronte, der linke Flügel gegen den Reſaniſchen See, woſelbſt in der Gegend von Reſau, gegen Siemanowcken, ein Poſten in der linken Flanke geſetzt werden müßte. Bei Lötzen könnte der Poſten mit 6 Bataillons auf denen Anhöhen dichte hinter Lötzen an den Kanal, der von dem Löwentiner bis zum Lötznet See gehet, hinlänglich beſetzet werden; wären mehrere Truppen vorhanden, ſo könnten ſelbige rückwärts bei Wilkaſchen poſtirt werden.

Bei Oletzko könnte ein Poſten mit dem rechten Flügel auf denen Anhöhen hinter Oletzko geſetzet werden.

Zwiſchen Oletzko und Lötzen könnte man, da es für einen Marſch zu ſtark, ein Lager mit dem linken Flügel an Sablicken, mit dem rechten an Maſuiken nehmen.

Bei Lyck könnte man ſich mit dem rechten Flügel an dem Luckner See auf der Anhöhe, und mit dem linken Flügel gegen Widinnen zu ſetzen, auf dem Berge bei Czameitſchen die Paſſage von Wilucken geſetzet werden; ſo wie auch 6 Bataillons auf dem Berge linker Hand von Czameitſchen gegen Stradaunen zu, geſetzet werden können.

Um von Lyck aus, zurück gegen Rhein und Raſtenburg zu marſchiren, hätte man rückwärts ein ſehr gutes Lager, zwiſchen Gurra und Puwellehmen; der rechte Flügel ſtößt bei Gurra an den Spirdings-See, der linke in die Gegend von Czierſpienten, an den Buweiner See.

In der Gegend von Rhein könnte das Defilee von Czimonken durch einen Poſten, mit dem rechten Flügel an Klein-Rutoſken, und mit dem linken an Salpien, ſehr gut gedeckt werden, wobei aber doch auf dem rechten Flügel die Paſſagen bei Lawken und gegen Dalken, mit Detaſchements zu beſetzen wären.

Zwölfte Beilage.

Einrichtung der königlich preußiſchen Artillerie,

wie ſie im Jahr 1797 von dem Major von Pontanus in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt.

Die königlich preußiſche Feld-Artillerie wird in Linien- und in Reſerve- } Artillerie eingetheilt.

Die Linien-Artillerie wird theils in Batterien zuſammengezogen, theils bei den Bataillons vertheilt; die Reſerve-Artillerie aber, wird bis auf einige wenige 3 pfündige Canons, die zum Erſatz der bei den Füſilier-Bataillons unbrauchbar gewordenen oder verloren gegangenen Canons beſtimmt ſind, ſämtlich in Batterien zuſammengezogen.

Die Batterien werden theils aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen, theils aus 6 pf. Canons, 7 pf. Haubitzen und 10 und 7 pf. Mortiers zuſammengeſetzt.

Die aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen zuſammengeſetzten Batterien werden ſchwere, die aus 6 pf. Canons und 7 pf. Haubitzen zuſammengeſetzten, leichte; und

wenn die Artilleriſten, die dieſe leichten Batterien bedienen, beritten ſind, ſo wird eine ſolche leichte Batterie, eine reitende Batterie genannt; die aus 10 pf. Mortiers zuſammengeſetzte Batterie wird eine Mortier-Batterie, und die aus 7 pf. Mortiers zuſammengeſetzte, eine Park-Mortier-Batterie genannt; welcher letzter Name daher entſteht, weil ſowohl die Mortiers ſelbſt, und ihre Klötze, als auch die Munition und Utenſilien nicht gefahren, ſondern von Park-Pferden getragen werden.

Von dem Bataillons-Geſchütz, zu welchem die 6 und 3 pf. Canons gehören, werden jedem ſchweren Infanterie-Bataillon 2 — 6 pfündige, und jedem Füſilier-Bataillon 1 — 3 pf. Canon zugetheilt.

Die ſchweren und reitenden Batterien, ſo wie die Bataillons-Canons gehören zur Linien-Artillerie, alle übrigen Batterien aber zur Reſerve- oder Park-Artillerie.

Zum Park der Artillerie gehören, außer den eben erwähnten Reſerve-Batterien, auch alle zur Armee gehörige Bedürfniſſe und Vorräthe; daher zerfällt der Park in folgende Unterabtheilungen.

1) in Train-Colonnen
2) in Handwerks-Colonnen
3) in Laboratorien-Colonnen
4) in Brandgeſchoß-Colonnen

und 5) in Brücken-Colonnen.

Außer dieſen werden bei der Armee gewöhnlicherweiſe auch noch ein Ponton-Train, und ein ſtehender und fliegender Pferde-Depot, je nachdem das Land beſchaffen iſt, in welchem der Krieg geführt werden ſoll, mitgenommen.

Zuvörderſt muß ich bemerken, daß die ſchweren Batterien zwar ſämtlich aus

6 — 12 pfündigen Canons und
2 — 10 pfündigen Haubitzen

beſtehen, daß aber diejenigen, die ungerader Zahl ſind, z. B. die mit No. 1, 3, 5 bezeichneten, ſich von denjenigen, die gerader Zahl ſind, ſowohl in Anſehung der dazu gehörigen Fahrzeuge, als auch der Officiers, Schirrbediente, Handwerks-Geſellen, Knechte und Pferde, unterſcheiden, wie ſolches aus der Beilage A sub N. 1 und 2 zu erſehen.

Dieſer Unterſchied iſt darum nothwendig, damit, wenn die Haubitzen von 2 oder 4 Batterien zuſammengezogen

werden, und eine ſchwere Haubitz-Batterie von
4 oder 8 — 10 pfündigen Haubitzen
formirt und zu irgend einem Gebrauch detaſchirt werden ſoll, ſich ſodann die zu ſolcher Batterie gehörigen Officiers, Schirrbediente ꝛc. dabei complett befinden mögen.

Eine reitende Batterie beſtehet aus:
8 — 6 pfündigen Canons und
2 — 7 pfündigen Haubitzen.

Eine 6 pfündige Reſerve-Batterie aus:
12 — 6 pfündigen Canons.

Eine 7 pfündige Haubitz-Batterie aus:
8 — 7 pfündigen Haubitzen.

Eine 10 pfündige Mortier-Batterie aus:
8 — 10 pfündigen Mortiers.

Eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie aus:
8 — 7 pfündigen Mortiers.

Wie viel Fahrzeuge oder Tragen außer dieſem Geſchütz noch zu einer jeden Art von gedachten Batterien, desgleichen wie viel Artilleriſten, Train-Bediente, Handwerker, Knechte und Pferde dazu gehören, wie die Artilleriſten geſchützweiſe, und wie die Beſpannung an Knechten und Pferden, geſchütz- und fahrzeugweiſe, gerechnet ſind, iſt aus der Nachweiſung sub Lit. A zu erſehen.

Die Nachweiſung Lit. B. weiſet nach, wie viel Munition, ſowohl bei den Batterien und den Bataillons-Canonen ſelbſt, als auch darauf im Park, ſowohl im Ganzen als geſchützweiſe gerechnet, mitgefahren wird, und die Nachweiſung Lit. C. weiſet nach, wie viel Gewehr-Munition jeder Infanteriſte in der Taſche trägt, wie viel für ihn ſowohl beim Bataillon ſelbſt im Bataillons-Patronen-Wagen, als auch im Park mitgefahren wird, auch wie viel Patronen und Gewehrſteine ein jeder Cavalleriſte in der Taſche hat, und wie viel für ihn im Park mitgefahren werden.

Die Principia, wornach die im Park befindlichen Train-Colonnen berechnet werden, ſind folgende.

Zuvörderſt muß die Anzahl der Batterien, der ſchweren und leichten Infanterie-Bataillons, ſo wie der Cüraſſier-Dragoner- und Huſaren-Regimenter, die mobil gemacht werden ſollen, beſtimmt werden. Dann rechnet man zu den Park-Fahrzeugen:

1) Auf jede 12 pfündige Batterie, ſie mag gerader oder ungerader Zahl ſeyn.
6 — 12 pfündige Cartouchwagen und
4 — 10 pfündige Grenatwagen,
einen jeden derſelben mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
2) Auf jede reitende Batterie
6 — 6 pfündige Cartouchwagen und
2 — 7 pfündige Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
3) Auf eine 6 pfündige Reſerve-Batterie
6 — 6 pfündige Cartouchwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
4) Auf eine 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie
8 — 7 pfündige Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
5) Auf jede 10 pfündige Mortier-Batterie
8 — 10 pfündige Mortier-Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
6) Auf eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie
8 — 7 pfündige Mortier-Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
7) Auf 2 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 — 6 pfündiger Cartouchwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
8) Auf jedes 3 pfündige Füſilier-Bataillons-Canon:
1 — 3 pfündiger Cartouchwagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
9) Auf 1 Grenadier- und 4 Musquetier-Bataillons oder auf 2 Regimenter ſchwere Infanterie nach der neuen Formation
6 Patronenwagen,
jeder mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
10) Auf jedes Füſilier-Bataillon-Canon
1 Patronenwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
11) Auf 10 Eſcadrons Cüraſſiere oder
„ 5 „ Dragoner oder
„ 5 „ Huſaren
1 Cavallerie-Patronenwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

12) Auf 15 Bataillons Infanterie
1 Gewehrſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
13) Auf 35 Eſcadrons Cavallerie
1 Carabiner- und Piſtolenſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
14) Auf 8 — 8 pfündige Füſilier-Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
15) Auf 16 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
16) Auf 5 Stück 7 pfündige reitende Haubitzen
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
17) Auf 1 — 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie
1 Vorraths Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

Auf alle übrigen Batterien werden im Park keine Vorraths-Affuiten mitgefahren, weil ſolche ſchon bei den Batterien befindlich ſind.

Wenn hiernach die Anzahl Park-Fahrzeuge für das ganze mobil zu machende Corps beſtimmt iſt, ſo theilt man alle dieſe Fahrzeuge in Train-Colonnen ein, und beobachtet hierbei folgende Regeln:

1) Daß die zu irgend einer Batterie gehörigen Munitions Fahrzeuge nicht zerriſſen, und in verſchiedenen Train-Colonnen vertheilt werden.
2) Daß jede Train-Colonne, um das Perſonale zu erſparen, aus nicht weniger als 35, und um ſie in Ordnung halten zu können, aus nicht mehr als 45 Fahrzeugen beſtehe.
3) Daß bei jeder Train-Colonne eine verhältnißmäßige Anzahl Fahrzeuge mit Infanterie-Munition ſey.
4) Daß wo möglich jeder Train-Colonne
1 Gewehrſteinwagen
beigefügt werde.
5) Daß die Vorraths-Affuiten vertheilt ſeyen und
6) daß die Train-Colonnen unter ſich, ſo weit es nur immer zu bewirken ſteht, aus einer gleichen Anzahl

von 6 und 4 spännigen Fahrzeugen, Knechten und Pferden bestehen mögen.

7) Endlich giebt man noch zu einer jeden Train-Colonne
2 Schanzzeug-Wagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Wagenschmier-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Train-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
2 Train-Brodtwagen { zum Brodtbringen des Brodts für die Artilleristen, Train-Bediente und Knechte,
jeden mit 1 Knecht und 4 Pferden bespannt.
An Train-Bedienten wird zu jeder Train-Colonne
1 Wagenbauer
1 Wagenmeister
auf 36 bis 40 Pferde
1 Schirrmeister
auf 30 Pferde
1 Pferd zum Vorrath und
auf 2 Vorraths-Pferde
1 Knecht und
auf die ganze Colonne
2 Reitschmiede-Gesellen
1 Sattler-Geselle und
1 Train-Chirurgus, ferner 3 Knechte und 5 Pferde zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter, und endlich noch für jeden Wagenbauer, Wagenmeister und 1 Schirrmeister 1 Reitpferd gerechnet.

Hieraus folgt:

1) Daß man zwar bei Mobilmachung der ganzen Armee die Anzahl Train-Colonnen, und die dazu gehörigen Schirrbediente, Knechte und Pferde schon im Frieden bestimmen kann.

2) Daß aber bei Mobilmachung irgend eines Corps der Armee, die Train-Colonnen, nach der Stärke dieses Corps und der Art der Truppen, erst berechnet und formirt werden müssen.

3) Daß, wenn im Laufe des Krieges irgend ein Corps detaschirt wird, und Vorraths-Munition mitnehmen

soll, man diesem Corps nicht irgend eine Train-Colonne, es seye auch welche es wolle, mitgeben könne, sondern daß man solche erst aus verschiedenen Train-Colonnen, nach Verhältniß der Art und der Anzahl Truppen, formiren müsse.

Wieviel Artillerie-Munition auf einem jeden zum Park gehörigen Fahrzeuge mitgefahren wird, ist aus der Nachweisung Lit. B, und wieviel Infanterie-Munition, Gewehrsteine und sonstige Bedürfnisse auf einem jeden damit beladenen Park-Fahrzeuge mitgefahren werden, ist aus der Nachweisung Lit. C zu ersehen.

An Artilleristen werden zu jeder Train-Colonne gerechnet

1 Colonnen-Commandeur
1 Second-Lieutenant
4 Corporals
5 Bombardiers
1 Tambour
55 Canoniers
3 Officier-Knechte, nämlich 2 Stück dem Colonnen-Commandeur, 1 dem Second-Lieutenant, und
5 Officier-Pferde, nämlich
3 Stück dem Colonnen-Commandeur
2 Stück dem Second-Lieutenant.

Die Bestimmung der Artilleristen ist, die Munition zu revidiren, die im Park oder bei der Armee unbrauchbar gewordene Munition umzuarbeiten, die Armee mit Munition zu complettiren, den Abgang der Munition durch die ledig gewordenen Munitionswagen aus dem, in irgend einer Festung angelegten Feld-Munitions-Depot herbei zu holen, die bei der Armee abgegangenen Artilleristen sogleich zu ersetzen, zur Bedienung des Belagerungs-Geschützes gebraucht zu werden, und endlich, daß ein Theil von ihnen in irgend eine bedrohete Festung zur Bedienung des Defensions-Geschützes geworfen werden könne. So lange diese bei den Park-Colonnen befindlichen Artilleristen nicht bis auf die Hälfte geschmolzen sind, wird im Laufe der Campagne kein Ersatz derselben gemacht, sobald dieser Fall aber eintritt, werden sie durch die Depotisten, mit welchen die Artillerie im Kriege augmentirt wird, complettirt.

Die Nachweiſung Lit. D weiſet nach, woraus eine Handwerks-Colonne, dergleichen 8 auf die ganze Armee gerechnet; eine Laboratorien-Colonne, deren gleichfalls 8 auf die ganze Armee gerechnet ſind; eine Brandgeſchoß-Colonne, deren 2 auf die Armee gerechnet; eine Brücken-Colonne, deren 4 auf die Armee gerechnet; ein fliegender Pferde-Depot, deren 8, und ein ſtehender Pferde-Depot, deren 4 auf die ganze Armee gerechnet ſind, beſtehen, wobei noch zu bemerken, daß bei jeder Laboratorien-Colonne

1 Feuerwerks-Lieutenant
6 Oberfeuerwerker
1 Corporal
2 Bombardiers

und 12 Canoniers, ingleichen

1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde, und bei jeder Brandgeſchoß-Colonne
1 Feuerwerks-Lieutenant
1 Oberfeuerwerker
1 Feuerwerker
4 Bombardiers

und 3 Canoniers, ingleichen

1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde;

bei den Handwerks- und Brücken-Colonnen aber gar keine Artilleriſten befindlich ſind.

Auf 4 Füſilier-Bataillons wird

1 — 3 pfündiges Reſerve-Canon,

welches mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt iſt, im Park mitgefahren und dieſes irgend einer Laboratorien-Colonne zugetheilt.

Aus dieſer Nachweiſung Lit. D iſt auch zu erſehen, woraus ein fliegender und ein ſtehender Pferde-Depot beſtehet.

Was endlich den Ponton-Train anbelangt: ſo richtet ſich die Stärke deſſelben nach der Breite der, in der Provinz befindlichen Flüſſe, in welcher der Krieg geführt werden ſoll. Wenn die Breite des Fluſſes beſtimmt iſt, ſo läßt ſich die Anzahl der dazu erforderlichen Pontons dadurch berechnen, daß jederzeit 2 Pontons von Mitte zu Mitte gerechnet 10 Fuß Brücke geben.

Aus der Beilage E iſt zu erſehen, was zu einem Ponton-Train von 100 und von 50 Pontons erforderlich iſt.

Nach dieſem wird es leicht ſeyn, auch die Ponton-Trains von 30, 40, 60 oder 80 Pontons zu berechnen.

In Abſicht der Pontoniers iſt das Verhältniß folgendes:

Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons kömmt

1 Compagnie-Chef
1 Premier-Lieutenant
1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
5 Corporals und
48 Pontoniers

das heißt, eine ganz complette Pontonier-Compagnie, welche aber bei der Mobilmachung des Ponton-Trains noch mit

3 Corporals
und 52 Pontoniers

wozu die reſp. Cammern geſunde und treue Leute, die auf Schiffs-Gefäßen gedient haben, liefern müſſen, augmentirt wird.

Bei dem Ponton-Train von 100 Pontons ſind für die Officiers und die Pontoniers noch erforderlich

7 Knechte, nämlich
2 für den Compagnie-Chef
1 " " Premier-Lieutenant
1 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsſtücke
2 zu 2 Compagnie-Brodtwagne.

18 Pferde
4 für den Compagnie-Chef
2 " " Premier-Lieutenant
2 " " Second-Lieutenant
2 zum Packen der Mondirungsſtücke
8 zu 2 Compagnie-Brodtwagen.

Zum Packen der Zelter, ſowohl für die Pontoniers als Train-Bediente und Knechte, werden keine Zelter-Packpferde gerechnet, da die Zelter auf den Fahrzeugen fortgebracht werden.

Zu einem Ponton-Train von
50 Pontons kommt
1 Second-Capitain

1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
2 Corporals
24 Pontoniers

oder eine halbe Pontonier-Compagnie, welche bei der Mobilmachung noch mit

2 Corporals
und 26 Pontoniers

augmentirt wird. Ferner gehören zu diesem Ponton-Train von 50 Pontons

5 Compagnie- und Officier-Knechte,
als 2 für den Second-Capitain
1 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
1 zu 1 Compagnie-Brodtwagen;
10 Compagnie- und Officier-Pferde
als 3 für den Second-Capitain
2 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
4 zu 1 Compagnie-Brodtwagen.

Lit. A.

e i s

, und wie rforderlich sind.

				ers und Artillerie-Compagnien sind erforderlich.		
Feuerwerker.	Corporals.	Bombardiers	Compag. Chirurgi.	Pferde werden gerechnet für	Knechte.	Pferde.
.	à 1 6	.	.	Compagnie-Brod-	à 1	4
à 1		à 6		- - -	2	8
2	.	12	.	der Zelter und		
.	.	.		gs-Stücke .	4	8
				batterie-Comman-		
				n er Second-Ca-		
2	6	12		r Lieutenant ist	2	3
					à 1	2
				d-Lieutenants	2	4
				Summa - -	10	23
				Summa - -	8	13
				enn der Batterie-		
				eur Compagnie-		
				so erhält er 1		
				hr, als oben ange-		
				en.		

1) Auf jede 12 pfündige Batterie, ſie mag gerader oder ungerader Zahl ſeyn.
6 — 12 pfündige Cartouchwagen und
4 — 10 pfündige Grenatwagen,
einen jeden derſelben mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
2) Auf jede reitende Batterie
6 — 6 pfündige Cartouchwagen und
2 — 7 pfündige Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
3) Auf eine 6 pfündige Reſerve-Batterie
6 — 6 pfündige Cartouchwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
4) Auf eine 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie
8 — 7 pfündige Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
5) Auf jede 10 pfündige Mortier-Batterie
8 — 10 pfündige Mortier-Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
6) Auf eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie
8 — 7 pfündige Mortier-Grenatwagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
7) Auf 2 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 — 6 pfündiger Cartouchwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
8) Auf jedes 3 pfündige Füſilier-Bataillons-Canon:
1 — 3 pfündiger Cartouchwagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
9) Auf 1 Grenadier- und 4 Musquetier-Bataillons oder auf 2 Regimenter ſchwere Infanterie nach der neuen Formation
6 Patronenwagen,
jeder mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
10) Auf jedes Füſilier-Bataillon-Canon
1 Patronenwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.
11) Auf 10 Eſcadrons Cüraſſiere oder
„ 5 „ Dragoner oder
„ 3 „ Huſaren
1 Cavallerie-Patronenwagen,
mit 2 Knechten und 6 Pferden beſpannt.

12) Auf 15 Bataillons Infanterie
1 Gewehrſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
13) Auf 35 Eſcadrons Cavallerie
1 Carabiner- und Piſtolenſtein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
14) Auf 8 — 8 pfündige Füſilier-Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
15) Auf 16 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
16) Auf 5 Stück 7 pfündige reitende Haubitzen
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.
17) Auf 1 — 7 pfündige Haubitz-Reſerve-Batterie
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden beſpannt.

Auf alle übrigen Batterien werden im Park keine Vorraths-Affuiten mitgefahren, weil ſolche ſchon bei den Batterien befindlich ſind.

Wenn hiernach die Anzahl Park-Fahrzeuge für das ganze mobil zu machende Corps beſtimmt iſt, ſo theilt man alle dieſe Fahrzeuge in Train-Colonnen ein, und beobachtet hierbei folgende Regeln:

1) Daß die zu irgend einer Batterie gehörigen Munitions Fahrzeuge nicht zerriſſen, und in verſchiedenen Train-Colonnen vertheilt werden.
2) Daß jede Train-Colonne, um das Perſonale zu erſparen, aus nicht weniger als 35, und um ſie in Ordnung halten zu können, aus nicht mehr als 45 Fahrzeugen beſtehe.
3) Daß bei jeder Train-Colonne eine verhältnißmäßige Anzahl Fahrzeuge mit Infanterie-Munition ſey.
4) Daß wo möglich jeder Train-Colonne
1 Gewehrſteinwagen
beigefügt werde.
5) Daß die Vorraths-Affuiten vertheilt ſeyen und
6) daß die Train-Colonnen unter ſich, ſo weit es nur immer zu bewirken ſteht, aus einer gleichen Anzahl

von 6 und 4 spännigen Fahrzeugen, Knechten und Pferden bestehen mögen.

7) Endlich giebt man noch zu einer jeden Train-Colonne

2 Schanzzeug-Wagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Wagenschmier-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Train-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
2 Train-Brodtwagen { zum Brodtbringen des Brodts für die Artilleristen, Train-Bediente und Knechte,
jeden mit 1 Knecht und 4 Pferden bespannt.

An Train-Bedienten wird zu jeder Train-Colonne

1 Wagenbauer
1 Wagenmeister
auf 36 bis 40 Pferde
1 Schirrmeister
auf 30 Pferde
1 Pferd zum Vorrath und
auf 2 Vorraths-Pferde
1 Knecht und
auf die ganze Colonne
2 Reitschmiede-Gesellen
1 Sattler-Geselle und
1 Train-Chirurgus, ferner 3 Knechte und 5 Pferde zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter, und endlich noch für jeden Wagenbauer, Wagenmeister und 1 Schirrmeister 1 Reitpferd gerechnet.

Hieraus folgt:

1) Daß man zwar bei Mobilmachung der ganzen Armee die Anzahl Train-Colonnen, und die dazu gehörigen Schirrbediente, Knechte und Pferde schon im Frieden bestimmen kann.

2) Daß aber bei Mobilmachung irgend eines Corps der Armee, die Train-Colonnen, nach der Stärke dieses Corps und der Art der Truppen, erst berechnet und formirt werden müssen.

3) Daß, wenn im Laufe des Krieges irgend ein Corps detaschirt wird, und Vorraths-Munition mitnehmen

soll, man diesem Corps nicht irgend eine Train-Colonne, es seye auch welche es wolle, mitgeben könne, sondern daß man solche erst aus verschiedenen Train-Colonnen, nach Verhältniß der Art und der Anzahl Truppen, formiren müsse.

Wieviel Artillerie-Munition auf einem jeden zum Park gehörigen Fahrzeuge mitgefahren wird, ist aus der Nachweisung Lit. B, und wieviel Infanterie-Munition, Gewehrsteine und sonstige Bedürfnisse auf einem jeden damit beladenen Park-Fahrzeuge mitgefahren werden, ist aus der Nachweisung Lit. C zu ersehen.

An Artilleristen werden zu jeder Train-Colonne gerechnet

1 Colonnen-Commandeur
1 Second-Lieutenant
4 Corporals
5 Bombardiers
1 Tambour
55 Canoniers
3 Officier-Knechte, nämlich 2 Stück dem Colonnen-Commandeur, 1 dem Second-Lieutenant, und
5 Officier-Pferde, nämlich
3 Stück dem Colonnen-Commandeur
2 Stück dem Second-Lieutenant.

Die Bestimmung der Artilleristen ist, die Munition zu revidiren, die im Park oder bei der Armee unbrauchbar gewordene Munition umzuarbeiten, die Armee mit Munition zu complettiren, den Abgang der Munition durch die ledig gewordenen Munitionswagen aus dem, in irgend einer Festung angelegten Feld-Munitions-Depot herbei zu holen, die bei der Armee abgegangenen Artilleristen sogleich zu ersetzen, zur Bedienung des Belagerungs-Geschützes gebraucht zu werden, und endlich, daß ein Theil von ihnen in irgend eine bedrohete Festung zur Bedienung des Defensions-Geschützes geworfen werden könne. So lange diese bei den Park-Colonnen befindlichen Artilleristen nicht bis auf die Hälfte geschmolzen sind, wird im Laufe der Campagne kein Ersatz derselben gemacht, sobald dieser Fall aber eintritt, werden sie durch die Depotisten, mit welchen die Artillerie im Kriege augmentirt wird, complettirt.

Die Nachweisung Lit. D weiset nach, woraus eine Handwerks-Colonne, dergleichen 8 auf die ganze Armee gerechnet; eine Laboratorien-Colonne, deren gleichfalls 8 auf die ganze Armee gerechnet sind; eine Brandgeschoß-Colonne, deren 2 auf die Armee gerechnet; eine Brücken-Colonne, deren 4 auf die Armee gerechnet; ein fliegender Pferde-Depot, deren 8, und ein stehender Pferde-Depot, deren 4 auf die ganze Armee gerechnet sind, bestehen, wobei noch zu bemerken, daß bei jeder Laboratorien-Colonne

1 Feuerwerks-Lieutenant
6 Oberfeuerwerker
1 Corporal
2 Bombardiers

und 12 Canoniers, ingleichen

1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde, und bei jeder Brandgeschoß-Colonne
1 Feuerwerks-Lieutenant
1 Oberfeuerwerker
1 Feuerwerker
4 Bombardiers

und 3 Canoniers, ingleichen

1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde;

bei den Handwerks- und Brücken-Colonnen aber gar keine Artilleristen befindlich sind.

Auf 4 Füsilier-Bataillons wird

1 — 3 pfündiges Reserve-Canon,

welches mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt ist, im Park mitgefahren und dieses irgend einer Laboratorien-Colonne zugetheilt.

Aus dieser Nachweisung Lit. D ist auch zu ersehen, woraus ein fliegender und ein stehender Pferde-Depot bestehet.

Was endlich den Ponton-Train anbelangt: so richtet sich die Stärke desselben nach der Breite der, in der Provinz befindlichen Flüsse, in welcher der Krieg geführt werden soll. Wenn die Breite des Flusses bestimmt ist, so läßt sich die Anzahl der dazu erforderlichen Pontons dadurch berechnen, daß jederzeit 2 Pontons von Mitte zu Mitte gerechnet 10 Fuß Brücke geben.

Aus der Beilage E iſt zu erſehen, was zu einem Ponton-Train von 100 und von 50 Pontons erforderlich iſt.

Nach dieſem wird es leicht ſeyn, auch die Ponton-Trains von 30, 40, 60 oder 80 Pontons zu berechnen.

In Abſicht der Pontoniers iſt das Verhältniß folgendes:

Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons kömmt

1 Compagnie-Chef
1 Premier-Lieutenant
1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
5 Corporals und
48 Pontoniers

das heißt, eine ganz complette Pontonier-Compagnie, welche aber bei der Mobilmachung des Ponton-Trains noch mit

3 Corporals
und 52 Pontoniers

wozu die reſp. Cammern geſunde und treue Leute, die auf Schiffs-Gefäßen gedient haben, liefern müſſen, augmentirt wird.

Bei dem Ponton-Train von 100 Pontons ſind für die Officiers und die Pontoniers noch erforderlich

7 Knechte, nämlich
2 für den Compagnie-Chef
1 " " Premier-Lieutenant
1 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsſtücke
2 zu 2 Compagnie-Brodtwagne.

18 Pferde
4 für den Compagnie-Chef
2 " " Premier-Lieutenant
2 " " Second-Lieutenant
2 zum Packen der Mondirungsſtücke
8 zu 2 Compagnie-Brodtwagen.

Zum Packen der Zelter, ſowohl für die Pontoniers als Train-Bediente und Knechte, werden keine Zelter-Packpferde gerechnet, da die Zelter auf den Fahrzeugen fortgebracht werden.

Zu einem Ponton-Train von
50 Pontons kommt
1 Second-Capitain

1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
2 Corporals
24 Pontoniers

oder eine halbe Pontonier-Compagnie, welche bei der Mobilmachung noch mit

2 Corporals
und 26 Pontoniers

augmentirt wird. Ferner gehören zu diesem Ponton-Train von 50 Pontons

5 Compagnie- und Officier-Knechte,
als 2 für den Second-Capitain
1 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
1 zu 1 Compagnie-Brodtwagen;
10 Compagnie- und Officier-Pferde
als 3 für den Second-Capitain
2 " " Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
4 zu 1 Compagnie-Brodtwagen.

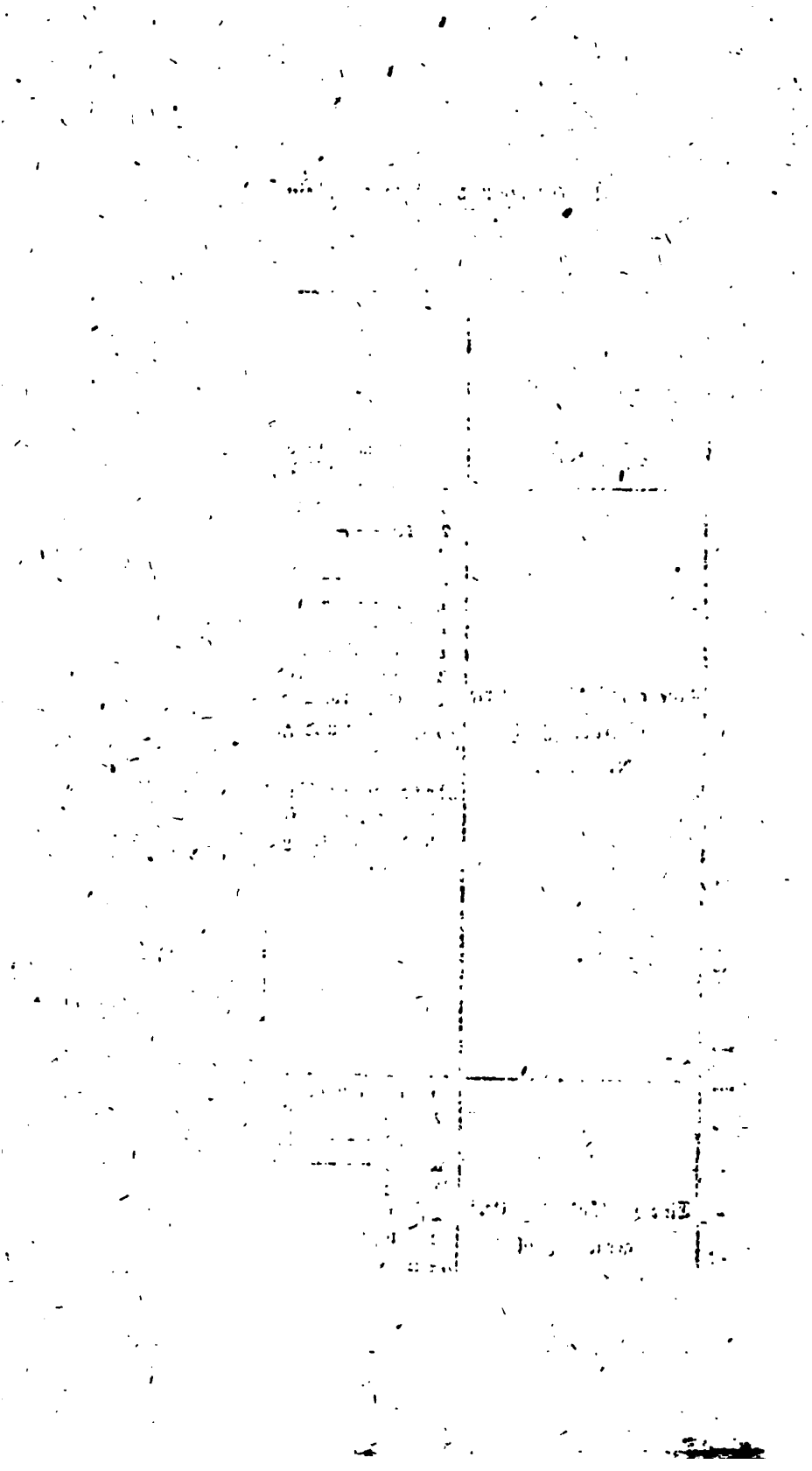
Lit. A.

e i

, und wie rforderlich sind.

				ers und Artillerie-Compagnien sind erforderlich.		
Feuerwerker.	Corporals.	Bombardiers	Compag. Chirurgi.	Pferde werden gerechnet für	Knechte.	Pferde.
.	à 1 6	.	.	Compagnie-Brod-	à 1 2	4 8
à 1 2	.	à 6 12	.	der Zelter und gs-Stücke	4	8
.	.	.		batterie-Comman- n er Second-Ca- r Lieutenant ist	2	3
2	6	12		d-Lieutenants	à 1 2	2 4
				Summa	10	23
				Summa	8	13

enn der Batterie- eur Compagnie- so erhält er 1 hr, als oben ange- en.



a ch w e

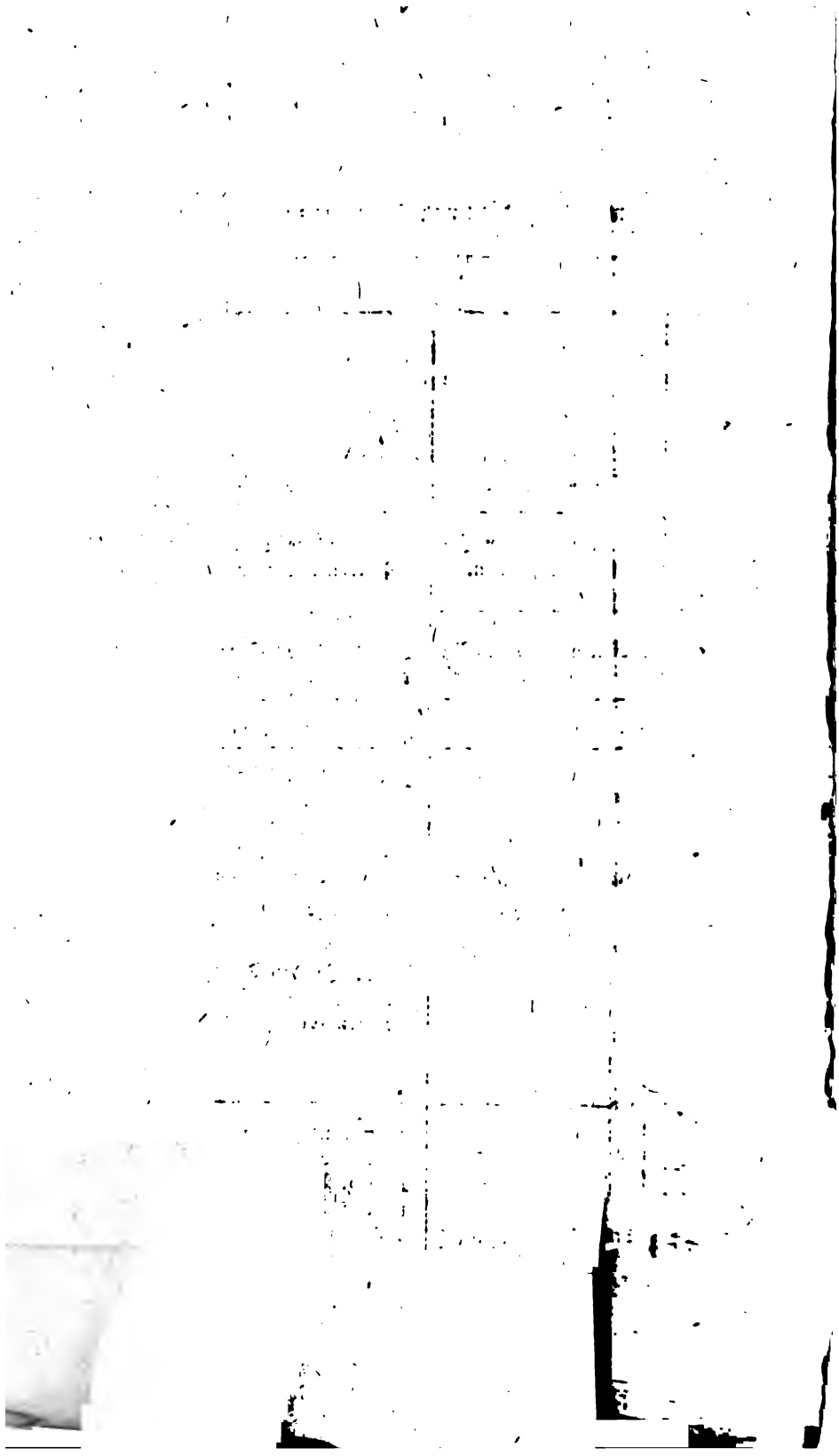
wo Artillerie gehören, un

dabei kommen Artilleristen. | njen

Linien-Artillerie.

		gerechnet.	Batterie-Commandeurs.	Premierlieutenants.	Zeugwerker.	Corporals.	Knechte.	Pferde.
Linien-Artillerie.	Bei m… si…	-	.	.	.	.	1	
		5 Canoniers ist einer C… anon Unterofficiers-Die…						
	Bei… la…	-	.	.	.	.	1	
	Bei…		.	.	.	.		
		-				1		
	Ei…	-	.	.	à 1 8	.		
	…rhaupt		1	1	.	.		
	…a	-	1	1	8	.		
							3	5

indem die Canons b…
…mt sind, im Depot …



e Geſchütz beträgt.

	Kugeln oder Granaten	Kartätſchen	Brand-Kugeln	Leucht-Kugeln
	nebſt Cartouchen			
tz wird daher an ei demſelben ſelbſt Vorrath im Park genommen.				
anon: bei demſelben ſelbſt	80	55	.	.
. . . . .	65	$36\frac{2}{3}$	.	.
in Summa	145	$91\frac{2}{3}$	.	.
	23	$6\frac{2}{3}$	Schüſſe	
aubitze: bei derſelben ſelbſt	72	16	4	4
. . . . .	72	16	4	4
in Summa	144	32	8	8
	192 Würfe			
in Summa	130	50	.	.
	180 Schüſſe			
illier-Bataillon				
ſt	60	40	.	.
. . . . .	185	70	.	.
in Summa	245	110	.	.
	335 Schüſſe			
erve-Canon				
ſt				
Summa per 20	60	40	.	.
	100 Schüſſe			

nd Schuß 1 Schlagröhre, und außerdem wird auf
er Pf. Mehlpulver zum Einpudern der Granaten.

— 4

Lit. C.

w e

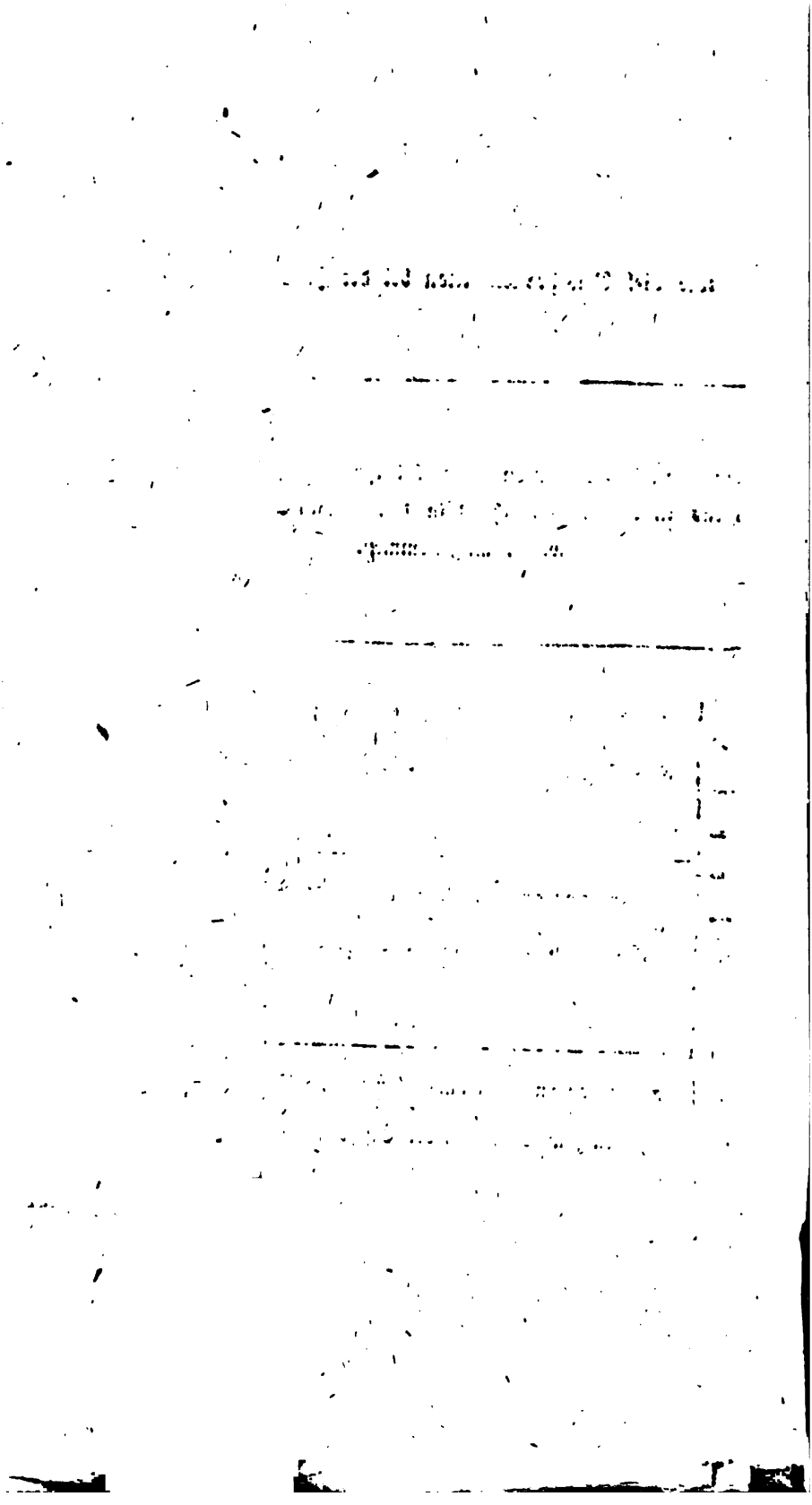
den Bat für sie im Park nachgefahren
hes per

nition wi r an Munition im Park Tasche fortgefahren hren wird.		Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine Flinten	Gewehrsteine Carab. und Schützen
Bataillon en				
, welcher	. . .	60	3	.
ird 1 mit	. . .	21	1	.
Park mi on	. .	81	4	.
beträgt Wagen im Park				
	ommen . .	116	8	8
eine fertige	. . .	60	3	.
solche wege	. . .	$27\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	.
t anfertigen n	. .	$87\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$	.
rfen: so e atorien-Colonnen			aus dem Park	
Pulver ꝛc. $2\frac{1}{2}$ Patronen em-				
n zu diesem Park zu rechnen	. . .	$32\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	.
n	. . .	120	8	.

Lit. C.

für sie im Park nachgefahren

an Munition Tasche fortge- ren wird.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehr-steine Flinten	Gewehr-steine Carab. und Schützen
r	20	2	4
gen im Park wer-	16	3	5
men	36	5	9



Lit. D.

Eine Handwerks-Colonne hat

1 Feldschmiede mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt
1 Eisen und Kohlenwagen dazu
1 Wagen zum Handwerkszeug für die Stellmacher
1 Wagen mit Handwerkszeug für Zimmerleute
} jeder mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

3 Räderwagen, worauf auch das benöthigte Nutzholz, und ein gewöhnliches Hebezeug fortgebracht wird, davon jeder mit 2 Knechten 6 Pferden bespannt ist.

Ferner

1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.

Bei der Handwerks-Colonne kommen

1 Zeugschreiber als Führer der Colonne
1 Schirrmeister
1 Sattler-Geselle
1 Zeugschmiedemeister
4 dergleichen Gesellen
1 Stellmachermeister
4 dergleichen Gesellen
1 Zimmermeister
4 Zimmergesellen
1 Train-Chirurgus
1 Knecht
2 Pferde
} zum Vorrath

Recapitulation der Knechte und Pferde bei einer Handwerks-Colonne

	Knechte	Pferde
1) zur Bespannung der Wagen	15	40
2) zum Vorrath	1	2
3) zum Reiten für einen Zeugschreiber	1	2
1 Schirrmeister	1	1
in Summa	17	45

Eine Laboratorien-Colonne bestehet aus

3 Munitions-Wagen mit Pulver und Blei incl. für die Jäger, mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
4 dergleichen mit Laboratorien-Geräthschaften, mit 2 Knechten 4 Pferden bespannt, und
1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.

Dabei kommen
1 Schirrmeister
1 Train-Chirurgus
1 Knecht } zum Vorrath
2 Pferde }

Bei der Laboratorien-Colonne kommen daher an

	Knechten	u. Pferden
1) zur Bespannung der Wagen	15	32
2) zum Vorrath . . .	1	2
3) zum Reiten für 1 Schirrmeister	—	1
in Summa . . .	16	35

Zu einer Brand-Geschoß-Colonne gehören

3 10 pfündige Haubitz-Granatwagen
2 7 pfündige ditto mit Munition für Reit- und ordin. Haubitzen
3 12 pfündige Kartuschwagen
2 6 pfündige dergleichen

} mit 2 Knechten 6 Pferden bespannt.

1 Train-Wagen mit 2 Knechten 4 Pferden und
1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.

Dabei kommen
1 Reitschmidtgeselle
2 Schirrmeister
1 Train-Chirurgus
2 Knechte } zum Vorrath.
4 Pferde }

Bei der Brand-Geschoß-Colonne kommen daher an

	Knechten.	Pferden.
1) Zur Bespannung der Wagen	23	68
2) zum Vorrath . .	2	4
3) zum Reiten für 2 Schirrmeister	—	2
in Summa . .	25	74

Die Beladung erwähnter Munition-Wagen mit dem erforderlichen Geschoß, besorgt der Feuerwerks-Lieutenant, welcher eine dergleichen Colonne erhält. Selbige werden beladen, und zwar

1 10 pfündiger Haubitz-Granatwagen mit 48 Kugeln nebst Kartuschen
1 7 pfündiger Granatwagen mit 85 Kugeln nebst reitenden und ordinairen Kartuschen

1 12 pfündiger Kartuschwagen mit 105 Kugeln nebst Kartuschen
1 6 pfündiger Kartuschwagen mit 200 Kugeln nebst Kartuschen

Der Train-Wagen wird, außer mit verschiedenen Vorraths-Sachen, noch mit Laboratorien-Geräthen beladen.

Eine Brücken-Colonne bestehet aus:

8 jeder mit 3 Knechten und 6 Pferden bespannten Wagen oder 4 Brücken, indem 2 Wagen eine Brücke ausmachen, wovon einer die Balken, und der zweite die Bretter geladen hat.

Dabei kommen

1 Schirrmeister
1 Zimmermeister
8 dergleichen Gesellen
24 Knechte } zu den 8 Wagen und zum Reiten für
49 Pferde } 1 Schirrmeister.

Ein fliegender Pferde-Depot

ist ein solcher, welcher der bei der Armee befindlichen Artillerie beständig folgen soll.

Ein jeder besteht aus 100 Depot-Pferden, und außerdem aus 3 mit à 2 Knechten, 6 Pferden bespannten Fourage-Wagen und 1 mit 1 Knecht 4 Pferden bespannten Brodwagen.

Dabei kommen

1 Train-Officier
1 Ober-Wagenmeister
1 Wagenmeister
3 Schirrmeister
1 Radschmidtgeselle
1 Train-Chirurgus und
50 Knechte bei den Depot-Pferden.

Bei einem fliegenden Pferde-Depot kommen daher an

	Knechten	u.	Pferden
1) zum Depot selbst . .	50	—	100
2) zur Bespannung der Wagen	7	—	22
3) zum Reiten für 1 Train-Officier	2	—	•
1 Ober-Wagenmeister .	1	—	2
1 Wagenmeister . .	•	—	1
3 Schirrmeister . .	•	—	3
in Summa . .	60	—	128

Der Train-Officier erhält 4 Pferde, die ihm in Gelde bonificirt werden.

Ein stehender Pferde-Depot

ist beständig einige Meilen hinter der Armee in der Nahe des Haupt-Magazins. Selbiger refraichirt den fliegenden Pferde-Depot mit gesunden Pferden, und darin werden auch kranke und marode Pferde zur Kur abgeliefert.

Sein Etat ist 200 Pferde incl. 50 Stück, welche das Lazareth ausmachen, und da er nicht kampiret, sondern beständig kantoniret, so hat er auch nur 2 Fourage- und 1 Brodwagen; der dabei befindliche Kurschmiedemeister aber erhält zum Fortbringen seiner Medizin und des Handwerkszeuges einen Wagen.

Der Fourage-Wagen ist mit 2 Knechten, 6 Pferden, der Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden, und der Wagen für den Kurschmiedemeister mit 2 Knechten 4 Pferden bespannt.

Bei dem stehenden Pferde-Depot kommen ferner

1 Train-Officier
1 Ober-Wagenmeister
2 Wagenmeister
5 Schirrmeister
1 Kurschmiedemeister
2 Kurschmiede-Gesellen
1 Sattler-Geselle
1 Train-Chirurgus und
100 Knechte bei den Depot-Pferden.

Der stehende Pferde-Depot hat daher an

	Knechten	u.	Pferden
1) zum Depot selbst	100	—	200
2) zur Bespannung der Wagen	7	—	20
3) zum Reiten für			
1 Train-Officier	2	—	'
1 Ober-Wagenmeister	1	—	2
2 Wagenmeister	'	—	2
5 Schirrmeister	'	—	5
1 Kurschmiedemeister	'	—	1
in Summa	110	—	230

Der Train-Officier erhält 4 Pferde in Gelde bonificirt.

Lit. E.

der Pontons, imgleichen Pferde, welche
zur Mobilmach der andere 50 Pontons

Zu einem	rain von 50 Pontons		
	Benenn euge ꝛc	dazu gehören	
		Knechte	Pferde
100	Pontons n gen . .	à 2 100	à 6 300
5	Vorrath = P	à 2	à 6
1	Feldschmied Wagen . .	6	18
1	Wagen zu . .	2	6
1	Wagen zu d Kohlen	2	4
1	Wagen zu Werkzeug	2	4
1	Wagen zu her = ditto	2	4
1	Wagen zu = ditto .	2	4
5	Train = Wag	à 2	à 4
2	Compagnie = . .	6	12
2	Brodwagen ngen .	1	4
2	Fourage = W ain .	1	4
	. . .	2	6
121	Summa der ige incl. Comp rodwagen.		
	Dabei n ferner		
2	Train = Offi . .	2	4
2	Wagen = Ba		
4	Wagen = M	à	1

ln auf

…fündiges leich… 14 Kugeln …egt $10\frac{1}{2}$ Cen…			…es …g,	24 pfündiges Canon 22 Kugel 10 Part, wiegt $62\frac{1}{2}$ Centner.				
…vation	Ladun…		…ce	Elevation		Ladung		Distance
Zoll	Pf.	Lth.	…itt	Grad	Zoll	Pf.	Lth.	Schritt
				0		10	.	325
			…00	$\frac{1}{2}$		10	.	650
			…30	1	$\frac{37}{100}$	10	.	950
				$1\frac{1}{2}$	$1\frac{46}{100}$	10	.	1180
$\frac{73}{100}$	3	16	…30	2	$2\frac{54}{100}$	10	.	1350
$1\frac{80}{100}$	3	16	…55	3	$4\frac{70}{100}$	10	.	1725
$2\frac{85}{100}$	3	16	…95	4	$6\frac{86}{100}$	10	.	2050
$3\frac{92}{100}$	3	16	…80	5	$9\frac{2}{100}$	10	.	2325
$4\frac{98}{100}$	3	16	…80	6	$11\frac{17}{100}$	10	.	2500

Dreizehnte Beilage.

Gedanken
des
Generals von Tempelhoff
über
die Verminderung der Artillerie.

Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufsatz.

Nach allen Erfahrungen, die ich in meiner langen Dienstzeit gemacht habe, ist die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht so groß und so entscheidend gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Und wo die Artillerie etwas entschieden hat, so ist es nicht der Menge des Geschützes zuzuschreiben, sondern es geschah, wenn eine oder ein paar Batterien zu rechter Zeit, und in dem entscheidenden Augenblick gegen einen feindlichen Posten angebracht wurden.

Bei einer Schlacht wird die Wirkung der Artillerie des angreifenden Theils durch verschiedene Nebenumstände oft so geschwächt, daß sie auf den Ausgang des Treffens wenig oder gar keinen Einfluß hat.

Denn ist die Infanterie brav, und rückt gegen den Feind mit Lebhaftigkeit an, so wird durch ihr schnelles Avanciren die Artillerie sehr bald verhindert, ihr Feuer so zu gebrauchen, wie es nöthig ist, weil die Infanterie sehr bald vor der Artillerie vorausgeht, und diese oft Mühe hat, ihr zu folgen. An ein Richten kann alsdann

Dreizehnte Beilage.

Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Verminderung der Artillerie.

Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufsatz.

Nach allen Erfahrungen, die ich in meiner langen Dienstzeit gemacht habe, ist die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht so groß und so entscheidend gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Und wo die Artillerie etwas entschieden hat, so ist es nicht der Menge des Geschützes zuzuschreiben, sondern es geschah, wenn eine oder ein paar Batterien zu rechter Zeit, und in dem entscheidenden Augenblick gegen einen feindlichen Posten angebracht wurden.

Bei einer Schlacht wird die Wirkung der Artillerie des angreifenden Theils durch verschiedene Nebenumstände oft so geschwächt, daß sie auf den Ausgang des Treffens wenig oder gar keinen Einfluß hat.

Denn ist die Infanterie brav, und rückt gegen den Feind mit Lebhaftigkeit an, so wird durch ihr schnelles Avanciren die Artillerie sehr bald verhindert, ihr Feuer so zu gebrauchen, wie es nöthig ist, weil die Infanterie sehr bald vor der Artillerie vorausgeht, und diese oft Mühe hat, ihr zu folgen. An ein Richten kann alsdann

gar nicht gedacht werden, und wenn dieſes Richten auch geſchehen könnte, ſo verhindert doch die augenblickliche Veränderung der Entfernung vom Feinde, daß nicht mit der gehörigen Genauigkeit gerichtet werden kann, mithin die wenigſten Kugeln treffen. Sodann hat die Artillerie auch nicht Zeit dazu, ſo geübt ſie auch iſt, weil die Infanterie immer im Avanciren bleibt, und die Artillerie bedacht ſeyn muß, ihr zu folgen. Dieß Nachfolgen der Artillerie wird aber durch das Terrain oft ſo erſchwert, wenn es nicht eine vollkommene Ebene iſt, daß ſie ganz zurückbleiben muß, aber doch nur langſam folgen kann; daher ſieht und hört man alsdann gerade in dem Augenblick, wenn das Gefecht am hitzigſten iſt, und ſich ſeiner Entſcheidung nähert, nur wenig Artillerie, hin und wieder einige Kanonen und nur wenig ganze Batterien, welche mit Pferden avanciren.

In einem feſten Lager, oder überhaupt in einer Stellung, in der man den Feind erwartet, iſt die Wirkung der Artillerie allerdings beſſer, aber doch bei weitem nicht ſo groß, als man ſich vorſtellt; dieß beweiſet die Erfahrung.

So lange man mit Kugeln ſchießt, iſt der Schuß unſicher, weil die Entfernung des angreifenden Feindes ſich alle Augenblicke verändert, mithin nie mit der zuverläſſigen Genauigkeit gerichtet werden kann, die eigentlich angewendet werden ſollte.

Sodann verhindert das Vorurtheil, die Artillerie beſtändig auf Höhen zu ſetzen, welches ſich bis zu einem militairiſchen Grundſatz erhoben hat, daß die Wirkung der Artillerie wirklich ſo iſt, wie ſie ſeyn ſollte und könnte. Denn wenn dieſe Höhe auch nur 6 Fuß über dem Horizont liegt; ſo iſt die Mündung des Canons über $9\frac{1}{2}$ bis 10 Fuß über dem Horizont erhoben, mithin geht der größte Theil der Kugeln über den anrückenden Feind weg, wenn horizontal, oder unter einem kleinen Winkel gerichtet wird, beſonders wenn er recht nahe heran kommt, und das kleine Gewehrfeuer angeht; richtet man aber unter dem Horizont, ſo ſchlagen die Kugeln kurz vor dem Canon auf, und ſpringen mit einem großen Bogen über den Feind weg.

Aber, sagt man, das Kartätschfeuer thut eine mörderische Wirkung. Gewöhnlich urtheilt man von dieser Wirkung auf folgende Art:

Man errichtet auf den Exerzierplätzen der Artillerie bretterne Wände, die etwa 100 und mehrere Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß hoch sind.

Gegen diese Wände fängt man an, auf 800 Schritt mit Kartätschen zu schießen, und setzt dieses Feuer fort, indem man immer näher, und bis auf 200 Schritt an die Wand rückt, welche den Feind vorstellt. Alsdann zählt man die Kugeln auf den Brettern, welche sie getroffen haben, und beurtheilt aus ihrer Menge die Wirkung einer Batterie. Diese ist alsdann oft in der That sehr groß; allein die Erfahrung zeigt denn doch gewöhnlich, daß man sich in seiner Rechnung sehr geirrt hat, wenn man statt der bretternen Wand den Feind vor sich hat.

Die Ursachen davon sind folgende:

1) Haben die Bretter keine Zwischenräume; daher ist der Schluß falsch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen müssen. Denn bei dem anrückenden Feind, finden sich eine Menge Zwischenräume zwischen den Köpfen, zwischen den Füßen, und selbst zwischen den Theilen des Körpers, wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

2) Sind auch nur wenig Menschen 6 Fuß hoch, mithin gehen alle Kartätschkugeln verloren, die an der bretternen Wand in einer Höhe von 6 Fuß anschlagen.

3) Breiten sich die Kartätschkugeln, so bald sie aus dem Canon kommen, in einem Zirkel aus, dessen Durchmesser desto größer wird, je weiter die Entfernung ist, in der sie treffen sollen. Fast die Hälfte der Kugeln schlägt schon etwa 50 Schritt vor dem Canon auf, und springt hernach entweder über den Feind weg, oder erreicht ihn nicht, oder diejenigen, welche aufschlagen und den Feind erreichen, verursachen nur matte Anschläge. Von den übrigen Kugeln, welche nicht aufschlagen, geht ebenfalls ein großer Theil über den Feind weg, so daß überhaupt im Ganzen der wenigste Theil die gehörige Wirkung thut.

macht, und dieſe Wirkung niemals kaltblütig unterſucht hat; weil man ſich vorſtellt, eine Batterie müſſe durch ihr Kartatſchfeuer in einem Augenblick ganze Bataillone zu Boden ſtrecken, ſo daß alles wie Kraut und Rüben unter und über einander liegt, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern kleinern Gefechten findet. Dieſe überſpannten Ideen hat das Vorurtheil geheiligt, und ſelbſt der größte Haufen der militairiſchen Schriftſteller ſucht es noch mehr zu verbreiten.

Es verhält ſich damit eben ſo, als mit dem Bajonett.

In den mehreſten Beſchreibungen von Schlachten, beſonders in den franzöſiſchen, heißt es:

„Man ging mit dem Bajonett auf den Feind los,
„und warf ihn damit über den Haufen.“

Dieß iſt überhaupt ein militairiſcher Lieblingsausdruck, wenn man den Truppen, bei denen man ſich befindet, ein Kompliment machen will; ſagt aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als aufs höchſte:

„Man ließ das Gewehr fällen, und ging dreiſt und
„mit geſchwinden Schritten auf den Feind los; dieſer ließ ſich dadurch ſchrecken und lief davon.“

Als ich anfing, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zu ſchreiben, habe ich mich bei Generalen und einer Menge alter Officiere, welche dieſen Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatten, auf das ſorgfältigſte erkundigt, ob ſie ſich zu erinnern wüßten, daß bei den Schlachten, denen ſie beigewohnt hätten, das Bajonett wirklich ſo wäre gebraucht worden, als es eigentlich gebraucht werden ſoll, nämlich:

daß die Bataillone wirklich bis auf 2 Schritt zuſammengerathen wären, und es alsdann einander in die Rippen geſtoßen hätten.

Aber keiner wußte einen ſolchen Fall anzuzeigen, und ich ſelbſt habe auch nie etwas davon gehört oder geſehen, ob ich gleich den größten Schlachten in dieſem Kriege ſelbſt mit beigewohnt habe.

Die Fälle, wo es dann und wann gebraucht wird, ſind gewöhnlich: wenn ein Theil den andern ſo plötzlich überraſcht und auf den Leib kommt, daß der Ueberfallene kaum Zeit hat, ſein Gewehr zu laden; oder wenn Freunde und Feinde unter einander ſind, ſo wie am Ende der Schlacht bei Zorndorf, und auf dem rechten Flügel bei

Wenn nun das Bataillon auf die Batterie feuert, so kann man sicher annehmen, daß es zweimal feuert, ehe jedes Canon einmal; mithin kommen 1200 Kugeln aus dem kleinen Gewehr nach der Batterie, wenn diese einen Schuß thut. Jede Kartätschbüchse enthält aber 41 Stück 6 löthige Kugeln bei einem 6 pfündigen, und eben so viel 12 löthige bei dem 12 pfündigen Canon. Mithin kommen 410 6 löthige oder 12 löthige Kugeln auf den anrückenden Feind in eben der Zeit, da dieser 1200 Kugeln gegen die Batterie abschießt; demnach dreimal mehr Kugeln auf die Batterie, als in eben der Zeit von dieser Batterie auf den Feind.

Wahr ist es nun zwar, daß der Soldat mit dem kleinen Gewehr nicht niedrig genug anschlägt, mithin eine Menge Kugeln über die Batterie weggehen; auf der andern Seite ist aber eben so wahr, daß der größte Theil der Kartätschen darüber weggeht; daher dürfte die Wirkung des Infanterie-Feuers mit der des Kartätschfeuers wohl so ziemlich das Gleichgewicht halten, und dieß um so mehr, da drei kleine Gewehrkugeln auf eine Kartätschkugel kommen.

Wenn man die Erfahrung zu Hülfe nimmt, besonders die, welche der siebenjährige Krieg darbietet, wo die Armeen bei den Schlachten sehr bald mit dem kleinen Gewehr aneinander kamen, sich damit oft bis in die Nacht herumschlugen, und dabei sehr häufig in das heftigste Kartätschfeuer geriethen; so darf man nur die Anzahl der Todten und Verwundeten zusammenrechnen, welche beide Theile gehabt haben, um sich zu überzeugen, daß diese im Vergleich der verschossenen Kartätsch- und anderer Kugeln äußerst geringe ist. Das, was ich so eben von der Wirkung des Kartätschfeuers gesagt habe, macht dieß begreiflich, und man hat keine Ursache, sich darüber sehr zu wundern.

Wenn denn also die Wirkung der Artillerie nicht viel stärker ist, als die des kleinen Gewehrfeuers; so kann man sagen:

„warum schleppt man denn so viel Artillerie im Felde mit sich?"

Ich antworte darauf: weil man sich durchgehends überspannte Begriffe von der Wirkung der Artillerie ge-

macht, und dieſe Wirkung niemals kaltblütig unterſucht hat; weil man ſich vorſtellt, eine Batterie müſſe durch ihr Kartatſchfeuer in einem Augenblick ganze Bataillone zu Boden ſtrecken, ſo daß alles wie Kraut und Rüben unter und über einander liegt, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern kleinern Gefechten findet. Dieſe überſpannten Ideen hat das Vorurtheil geheiligt, und ſelbſt der größte Haufen der militairiſchen Schriftſteller ſucht es noch mehr zu verbreiten.

Es verhält ſich damit eben ſo, als mit dem Bajonett. In den mehreſten Beſchreibungen von Schlachten, beſonders in den franzöſiſchen, heißt es:

„Man ging mit dem Bajonett auf den Feind los, „und warf ihn damit über den Haufen.“

Dieß iſt überhaupt ein militairiſcher Lieblingsausdruck, wenn man den Truppen, bei denen man ſich befindet, ein Kompliment machen will; ſagt aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als aufs höchſte:

„Man ließ das Gewehr fällen, und ging dreiſt und „mit geſchwinden Schritten auf den Feind los; dieſer ließ ſich dadurch ſchrecken und lief davon.“

Als ich anfing, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zu ſchreiben, habe ich mich bei Generalen und einer Menge alter Officiere, welche dieſen Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatten, auf das ſorgfältigſte erkundigt, ob ſie ſich zu erinnern wüßten, daß bei den Schlachten, denen ſie beigewohnt hätten, das Bajonett wirklich ſo wäre gebraucht worden, als es eigentlich gebraucht werden ſoll, nämlich:

daß die Bataillone wirklich bis auf 2 Schritt zuſammengerathen wären, und es alsdann einander in die Rippen geſtoßen hätten.

Aber keiner wußte einen ſolchen Fall anzuzeigen, und ich ſelbſt habe auch nie etwas davon gehört oder geſehen, ob ich gleich den größten Schlachten in dieſem Kriege ſelbſt mit beigewohnt habe.

Die Fälle, wo es dann und wann gebraucht wird, ſind gewöhnlich: wenn ein Theil den andern ſo plötzlich überraſcht und auf den Leib kommt, daß der Ueberfallene kaum Zeit hat, ſein Gewehr zu laden; oder wenn Freunde und Feinde unter einander ſind, ſo wie am Ende der Schlacht bei Zorndorf, und auf dem rechten Flügel bei

dem Ueberfall bei Hochkirch; ferner bei Ausfällen der Besatzung aus einer belagerten Festung, Stürmen ꝛc.

Der Prinz von Ligne sagt in seinen Préjugés militaires: er habe nur ein einziges mal in seinem Leben, auf dem Holzberge von Moys ohnweit Görlitz, ein Gefecht mit Bajonetten gesehen, als im Jahr 1757 der General Winterfeld vom General Nadasti angegriffen und genöthigt wurde, diesen Berg zu verlassen. Dieß ist wahr. Ich befand mich damals bei der Armee des Herzogs von Bevern, welche diesem Gefechte zusah. Die beiden Grenadier-Bataillons hießen damals Unruhe, und das zweite, wenn ich nicht irre, Benkendorff. Diese hatten den Berg besetzt, der verschanzt war. Die österreichischen Grenadiere stürmten die Verschanzung, drangen hinein, und so entstand dieß Gefecht.

Man kann ferner sagen: Im Kriege kommt es nicht darauf an, ob der Feind durch die Wirkung der Artillerie, oder durch das Vorurtheil, welches er von der Feld-Artillerie hat, zum Weichen gebracht wird; wenn er nur davon läuft. Ich gebe dieß zu; allein soll man deßwegen die Artillerie so vermehren, daß beinahe vor jedem Peloton ein Canon zu stehen kommt, die bei den mehresten Schlachten, wenn der Feind die ganze Fronte nicht auf einmal angreift, bloß zur Parade da stehen?

Die Artillerie gehört eigentlich nur dahin, wo der Feind den Hauptangriff macht, und da will ich sie auch hinbringen; und wenn sie nur dann den Feind nöthigt, von seinem Angriff abzustehen, so soll es mir gleich seyn, ob dieß durch ihre Wirkung geschieht, oder durch das Schrecken, in das sie den Feind setzt. Dazu aber braucht man nicht Hunderte von Canonen. 10 bis 20 Stück Geschütz können dieß so gut als 50, wenn sie nur zweckmäßig gestellt sind; denn der Soldat zählt beim Angriff gewiß nicht die Anzahl Canonen, die er vor sich hat, und wenn er nicht brav, und daher Lust hat zu laufen, so geht er davon, es mögen viel oder wenig Canonen vor ihm stehen; ist er aber brav und entschlossen, vorwärts zu gehen, so wird es ihm einerlei seyn, ob wenig oder viele Canonen auf ihn feuern.

Wenn, nach dem, was ich gezeigt habe, man sich von dem Kartätschfeuer an sich selbst keine so außer-

ordentliche Wirkung versprechen kann, wenn ganze Batterien beisammen sind; so werden die vor einem Treffen in einer Entfernung von ungefähr 150 bis 200 Schritt zerstreuten Bataillons-Canonen noch weniger gefährlich seyn.

Nach meiner Ueberzeugung muß ich daher dem General Lespinasse Recht geben, insofern er die Menge der Artillerie bei einer Armee vermindern will. — Ich würde auch in Ansehung der Depots mit ihm einerlei Meinung seyn, wenn ich nicht befürchtete, mit der Thüre gerade in das Haus zu fallen, und dadurch ein zu großes Geschrei gegen mich zu erregen.

Wenn man sich nur erst von den Regiments-Canonen entwöhnt haben wird, so wird man sich vielleicht nach und nach überzeugen, daß man auch noch mehr Artillerie entbehren kann; und dieß wird herauch der Zeitpunkt seyn, die Depots, wie Lespinasse will, einzuführen.

Hinge es von mir ab, so würde ich folgende Einrichtung vorschlagen:

1) Man gebe den einzelnen Bataillonen keine Canonen mehr; dagegen rechne man auf jede Brigade-Linien-Infanterie zu 4 Bataillons durch die ganze Armee eine Batterie von 8 Stück Geschütz. Von diesen Batterien kann die Hälfte aus mittlern 12 Pfündern oder schweren 6 Pfündern, welche gegenwärtig ganz abgeschafft sind, die 2te Hälfte aus leichten 6 Pfündern bestehen.

2) Auf jede Batterie in der Linie rechne ich 2 10pfündige Haubitzen. Diese werden ebenfalls in Batterien zu 8 Stück Geschütz vertheilt; bleiben aber nicht bei den Batterien, sondern werden nur da gebraucht, wo sie mit Nutzen angebracht werden können; sie werden daher bei Unternehmungen und in Lägern zu 4, zu 6, zu 8 ꝛc. so viel deren nöthig sind, an diejenigen Oerter vertheilt, wo sie wirklich eine ihrer Einrichtung entsprechende Wirkung thun können. Auf Märschen können sie bei den Kolonnen vertheilt werden.

3) Auf 8 Brigaden Infanterie rechne man eine 10 pfündige Mortier-Batterie, jede zu 8 10pfündige Mortiers.

4) Weil die reitende oder berittene Artillerie sich leicht und schnell von einem Ort zum andern begeben kann: so würde ich gerade halb so viel reitende Batterien, jede zu 8 Stück Canonen und 2 10pfündigen Haubitzen nehmen, als Batterien bei der Infanterie sind, und diese reitenden Batterien nicht bloß bei der Kavallerie eintheilen, sondern sie als eine Reserve betrachten, um bei vorkommenden Gelegenheiten in der größten Geschwindigkeit eine Menge Geschütz nach denjenigen Punkten zu bringen, wo es darauf ankommt, einen feindlichen Posten mit einer starken Masse Artillerie anzugreifen, oder in einem stehenden Lager dem angreifenden Feinde eine beträchtliche Anzahl Geschütz entgegen zu setzen.

Um die Regimenter, denen ich die Bataillons-Canonen nehme, für diesen Verlust schadlos zu halten; sollen sie allezeit, wenn sie etwan detaschirt werden, oder bei Cantonnirungen und Winterquartierungen vor der Armee zu stehen kommen, so viel Canonen von den Batterien bei der Armee mitbekommen, als sie nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Postens, den sie besetzen müssen, nöthig haben.

Auf diese Art hat die Armee eine hinlängliche Anzahl von Geschütz jeder Art, mit dem sie schon etwas ausrichten kann, wenn sie es nur recht gebraucht, und weniger Geschleppe; ihre Bewegungen werden erleichtert und die Kosten vermindert.

Auch kann man den leichten Truppen, da wo es nöthig ist, einige Canonen mitgeben, und selbst reitende Artillerie; weil diese ihnen schneller folgen kann. Z. B. wenn ein paar leichte Bataillone detaschirt werden, dem Feinde in der Besetzung eines Dorfes, oder eines andern Postens, zuvorzukommen. Dieses Geschütz bleibt aber nur so lange bei ihnen, als sie es nöthig haben.

Meine Gedanken könnte ich noch durch mehrere, und besonders durch Gründe unterstützen, welche aus der Erfahrung und aus der Geschichte aller Kriege neuerer Zeiten genommen sind. Allein dann müßte ich ein großes Buch schreiben, und dazu bin ich nunmehr schon zu alt.

Berlin, den 11ten April 1802.

Tempelhoff.

Vierzehnte Beilage.

Weitere Entwickelung der Gedanken

über

die Verminderung der Artillerie,

von

dem General von Tempelhoff.

(Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufsatz.)

Vorerinnerung.

Das dem Könige überreichte Schreiben des Herzogs von Braunschweig, über L'Espinasse's Werk und über die Nothwendigkeit, unsere Feldartillerie wieder leichter einzurichten, hatte große Sensation gemacht; der König hatte über diesen wichtigen Gegenstand mit dem General Tempelhoff gesprochen, und dieser war dadurch veranlaßt worden, den Aufsatz vom 11ten April 1802 zu schreiben, den man bereits gelesen hat, und seine Ideen in dem Aufsatze, den man nun lesen wird, weiter zu entwickeln. Dieß wird die Wiederholungen entschuldigen, welche sich in dem zweiten Aufsatz befinden.

Weitere Entwickelung dieſer Gedanken über die Verminderung der Artillerie.

Erſt im vorigen Jahrhundert bekam jedes Bataillon Infanterie zwei leichte Canons, die beſtändig bei demſelben blieben: bei den Franzoſen 4pfündige und bei den deutſchen Truppen 3pfündige. Außerdem aber nahm jede Armee eine ihrer Stärke angemeſſene Anzahl ſchweren Geſchützes von 8, 12, 16 und 24pfündigen Canons mit, die aber bei keiner ſo ſtark war, als diejenige, womit die preußiſche Armee vom Jahr 1758 an, und in dem nachherigen bayriſchen Kriege belaſtet wurde.

In dem erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege hatte jedes Bataillon zwei leichte 3pfündige Canons, aber die Armee gewiß nicht 80 Stück ſogenanntes ſchweres Geſchütz bei ſich; und dieß war nach dem eigentlichen Gewichte des Metalls, im Verhältniß des gegenwärtigen, nur ſehr leicht. Mit dieſen wurden 5 blutige Schlachten gewonnen und Schleſien erobert.

Bei dem Ausmarſch im Jahre 1756 befanden ſich gewiß nicht 100 Canons bei der ganzen Armee in Sachſen, Schleſien und Oſtpreußen. Daß auch nicht mehr dabei ſeyn konnten, läßt ſich leicht durch folgende Rechnung beweiſen:

Die ganze Artillerie beſtand damals aus 12 Compagnien Artillerie, unter denen eine Bombardier-Compagnie war. Jede von den 6 Compagnien des 1ſten Bataillons beſtand aus 10 Unter-Officiers, 10 Bombardiers und 120 Canoniers; die Bombardier-Compagnie des 2ten Bataillons aus 9 Unter-Officiers und 104 Bombardiers; jede der 5 übrigen Compagnien aus 10 Unter-Officiers und 122 Mann.

Mit dieſer Artillerie mußten die Regiments-Canons von 128 Bataillonen beſetzt werden.

Die Anzahl der Regiments-Canons war 256.

um etwas vermehrt, und bei dem Bataillons-Geschütz geschahen auch Veränderungen. Alle Regimenter im ersten Treffen bekamen 6pfündige Canons, statt der bisherigen 3pfündigen, und jedes Grenadier-Bataillon außer seinen beiden 6pfündigen Canons noch eine 7pfündige, und einige sogar 2 Haubitzen.

Weil nun die eigentliche Feld-Artillerie zur Besetzung dieser ungeheuern Anzahl des Geschützes nicht hinreichend war: so mußten anfänglich die Infanterie-Regimenter Leute, unter dem Namen Handlanger, abgeben; überdieß wurde 1758 im Frühjahr eine neue Artillerie-Compagnie in Pommern errichtet, und im Jahre 1759 ebenfalls noch eine daselbst.

Endlich wurde im Frühjahr 1762 die Artillerie noch mit 16 neuen Compagnien vermehrt, und 1772, nach der Acquisition von Westpreußen, das 4te Regiment, und im Jahr 1782 noch 3 neue Compagnien errichtet, weil der König die schwere Artillerie mit 80 Stück schweren 10pfündigen Haubitzen verstärken wollte.

Bei solcher übertriebenen Anzahl Geschütz sollte man glauben, die Artillerie hätte allein alle Schlachten gewinnen müssen; allein die Erfahrung beweist, daß dieß nicht allemal der Fall war. Wir wurden bei Hohkirch geschlagen, und verloren 101 Stück schwere Canons, Haubitzen und Regiments-Canons. Bei Kunersdorf oder Frankfurt 1759 verloren wir ebenfalls die Schlacht, und obenein 165 Stück schweres Geschütz.

Bei Torgau 1760 konnte die schwere Artillerie bei des Königs Armee nicht zum Aufmarsch kommen, und die bei dem Corps des Generals Ziethen, das erst spät heran kam, nur einige Schüsse thun, so, daß die Schlacht größtentheils bei Einbruch der Nacht durch Infanterie und Cavallerie gewonnen wurde.

Ueberhaupt ist nach allen Erfahrungen, die ich in meinen 46jährigen Dienst-Jahren bei allen Schlachten, Canonaden und andern Gefechten, Belagerungen ꝛc. gemacht habe, die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht so groß und entscheidend gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die Ursache davon liegt nicht in der Artillerie, son-

In dem folgenden Feldzuge vom Jahre 1757 war daher die Artillerie etwas ſtärker an Mannſchaften; ich glaube aber nicht, daß die Anzahl des ſchweren Geſchützes im Ganzen um 20 Stück vermehrt worden.

Mit dieſer geringen Anzahl ſchwerer Artillerie wurden die Schlachten bei Lowoſitz, Prag, Collin, Breslau, Roßbach und Leuthen geliefert, viere davon gewonnen und zwei verloren.

Die Schlacht bei Leuthen brachte wahrſcheinlich Friedrich II. auf den Gedanken, die Artillerie ſo ſehr zu vermehren.

Da bei der Schlacht bei Breslau viel Geſchütz verloren ging, der König aus Sachſen auch wenig mitbrachte, und überhaupt die Armee wenig ſchweres Geſchütz mehr bei ſich hatte: ſo wurde eine Batterie von 10 Stück 12pfündigen Belagerungs-Canons in Glogau mobil gemacht und mitgenommen. Friedrich glaubte, ſie hätte in der Schlacht bei Leuthen Wunder gethan, und beſchloß, in den nachfolgenden Feldzügen mehr dergleichen Mauerbrecher, die er Brummer nannte, an die Spitze der Armee zu ſtellen.

Dazu kam noch ein anderer Grund.

Die vielen gelieferten Schlachten hatten ihm außerordentlich viel Leute gekoſtet. Er hatte Mühe, ſeine Armee wieder vollzählig zu machen, und ſah voraus, daß dieß von Jahr zu Jahr immer ſchwerer werden würde. Er glaubte daher, daß er den Mangel an Truppen durch eine deſto größere Anzahl ſchwerer Artillerie erſetzen müſſe. Daher wurden im Winter 57 bis 58 eine Menge neuer Canons und Haubitzen gegoſſen, ſo, daß bei der ganzen Armee in Sachſen, Schleſien und Pommern zuſammengenommen, gewiß an 180 bis 200 Stück ſchweres Geſchütz befindlich waren.

Im Jahr 1759 im Frühjahr vermehrte er die Artillerie mit einer Batterie reitender Artillerie; und da die Batterien bisher nicht eine gleiche Anzahl Geſchütz enthielten: ſo wurde feſtgeſetzt, daß jede Batterie aus 10 Stück Canons oder Haubitzen beſtehen ſollte. In den folgenden Feldzügen wurde die ſchwere Artillerie faſt alle Jahre noch

wenn auch das Gewicht derſelben bleibt, der Kugel nicht einerlei Geſchwindigkeit beibringt, und dieſer Umſtand macht alle dieſe Regeln größtentheils unnütz.

Iſt nun überdieß der Gegenſtand, den man treffen will, in Bewegung, wie der gegen eine Batterie anrückende Feind; oder das Geſchütz verändert alle Augenblicke ſeine Stellung, wie bei einem Angriff, ſo darf man ſich noch weniger von der Wirkung des Geſchützes verſprechen, wenn man auch alle Regeln in der Welt in ſeiner Gewalt hätte.

3) Das zweite Hinderniß, welches ſich der Wirkung des Geſchützes entgegenſetzt, und ſie immer mehr und mehr vermindert, iſt die Bewegung der Truppen ſelbſt. Bei dem angreifenden Theil muß die Artillerie vor der Fronte bleiben, wenn ſie ihr Feuer anbringen will, und mit der Infanterie gleichen Schritt halten. Dieß kann aber nicht lange dauern; denn wenn die Infanterie brav iſt, und raſch gegen den Feind anrückt, ſo wird ſie die Artillerie, die vor der Fronte ebenfalls vorrückt, nach einigen Minuten ſchon erreichen; alsdann muß aber die Infanterie entweder Halt machen, und die Artillerie wieder ein paar hundert Schritt vorrücken laſſen, oder die Artillerie muß zurück bleiben und ihr Feuer einſtellen.

Um dieß zu beweiſen, nehme man an: eine Armee ſey in einer Entfernung von 2000 Schritt vom Feinde aufmarſchirt; die Batterie- und Regiments-Canons ſollen 300 Schritt vor der Fronte ſtehen. Die angreifende Linie tritt nunmehr an, und, um nicht zu ſchnell zu marſchiren, gehet ſie in einer Minute 60 Schritt vorwärts; die Artillerie aber, welche mit vorgelegten Pferden avancirt, rückt in einer Minute 100 Schritt vor, und macht alsdann Halt, um den Feind zu beſchießen.

Ehe dieß geſchehen kann, müſſen die vorgelegten Pferde entweder abgenommen, oder links umgewandt und bis hinter den Schwanz der Affuite geführt werden, damit ſie nicht im Feuern hinderlich ſind. Wenn dieß mit Ordnung und zwar unter den Augen des Feindes geſchehen ſoll, der ſie mit ſeiner Artillerie bewillkommt; ſo kann man wenigſtens darauf eine halbe Minute rechnen.

dern in Nebenumſtänden, die darauf Einfluß haben, ihre Wirkung vermindern und zum Theil ganz vernichten.

Dieſe ſind:

1) Die Ungleichheit des Terrains, das, wenn es auch noch ſo eben zu ſeyn ſcheint, doch mit kleinen Vertiefungen abwechſelt, die ſich dem Auge entziehen; dergleichen ſind die Erhöhungen der Ackerſtücken in der Mitte, die ſchmalen Beete in Schleſien ꝛc. Wenn die Kugeln darauf aufſchlagen, ſo verändern ſie ihre Richtung, und gehen theils über den Feind weg, theils verfehlen ſie den Gegenſtand, den ſie treffen ſollen.

Dieſe Abänderungen ſind deſto ſtärker, je ungleicher und durchſchnittener das Terrain iſt, und in ſehr gebirgigten Ländern kann man faſt auf keinen einzigen Schuß mit Sicherheit rechnen, wenn die Kugel vor dem Gegenſtand aufſchlägt, den ſie treffen ſoll.

2) Wenn man einen Gegenſtand treffen will, ſo iſt offenbar, daß die Kugel in dem Augenblick, da ſie noch in einer kurzen Entfernung von demſelben iſt, nicht höher geht, als der Gegenſtand ſelbſt hoch iſt, mithin nicht höher, als 4, 5, 5½ Fuß über die Oberfläche der Erde. Dieß iſt aber äußerſt ſchwer zu bewerkſtelligen; denn dazu wird erfordert, daß man die Entfernung des zu treffenden Objekts auf das genaueſte wiſſe; ſodann für jede Enfernung eine ſichere Regel habe, durch welche die Elevation des Geſchützes beſtimmt wird. Dieſe aber hat noch kein Artilleriſt in der Welt erfunden, und wird ſie auch nie erfinden, weil jedes einzelne Geſchütz, es ſey von welchem Kaliber es wolle, eine beſondere Regel haben müßte.

Geſetzt aber auch, man wolle das Unmögliche annehmen; ſo fehlt dann wieder die Regel, die Entfernung eines Gegenſtandes von dem Geſchütz mit derjenigen Genauigkeit und Sicherheit zu ſchätzen, welche erfordert wird, um die erſte Regel in Ausübung zu bringen; denn dieſe Entfernung geometriſch meſſen wollen, iſt bei einem Gefecht unmöglich und wäre lächerlich. Endlich wird auch die Ausübung aller dieſer Regeln, wenn ſie auch wirklich da wären, dadurch unmöglich gemacht, daß jede Ladung,

300 Schritt von der Linie auf der ersten Distance.
100 Schritt bis zur 2ten Distance
300 — — von der 2ten bis zur 3ten vorgerückt

in allen 700 Schritt.

Auf der 4ten Distance befindet sich also die Artillerie 1000 Schritt von der Linie, in der die Infanterie zuerst aufmarschirt war, und es sind darüber 18 Minuten verstrichen.

In dieser Zeit ist die Infanterie 1080 Schritt vorwärts avancirt; mithin steht die Infanterie 80 Schritt vor der Artillerie, dafern sie nicht Halt gemacht hat.

Damit nun aber die Artillerie wenigstens noch einmal avanciren kann, so muß sie in dem Augenblick, da sich ihr die Infanterie nähert, wieder avanciren. Man nehme daher an, daß sie noch 300 Schritt bis auf die 5te Distance vorrückt, dazu gebraucht sie 3 Minuten. In dieser Zeit ist die Infanterie wieder 180 Schritt vorgerückt; daher befindet sie sich in dem Augenblick, da die Artillerie auf der 5ten Distance ankommt, nur noch 120 Schritt vor der Infanterie.

In der halben Minute, da sie die Pferde umwendet, um feuern zu können, avancirt die Infanterie noch 30 Schritt. Mithin steht sie in dem Augenblick, da die Artillerie ihr Feuer anfängt, nur noch 90 Schritt hinter derselben, und diese hat nur noch $1\frac{1}{2}$ Minute zu feuern, ehe die Infanterie wieder an sie heran rückt.

Beide, sowohl Infanterie als Artillerie, sind nunmehr nur noch 700 Schritt vom Feinde, der sie gewiß mit einem heftigen Kartätsch-Feuer empfangen wird. Wiewohl nun dieß nicht so mörderisch ist, als man sich gewöhnlich vorstellt, so wird es doch der Artillerie, wegen der Menge der vorgelegten Pferde, sehr hinderlich seyn, und sie wird beim Avanciren der Infanterie nicht folgen können, wenn diese nicht Halt macht.

In diesem Augenblick aber, der bei einem Treffen allemal der entscheidendste ist, mit der Infanterie Halt zu machen, würde von den gefährlichsten Folgen seyn. Im Gegentheil muß man die Infanterie stärker antreten las-

Die Artillerie soll nunmehr nur 2 Minuten auf der Stelle feuern, und alsdann wieder die Pferde vorführen, aufs neue 100 Schritt avanciren und halten. Um die Pferde ohne Verwirrung vorzubringen, und alles zum Avanciren wieder einzurichten, kann man ebenfalls nicht weniger als eine halbe Minute rechnen.

Die Artillerie hat also 4 Minuten gebraucht, um von der ersten Distance 100 Schritt auf die zweite zu avanciren, und dort hinter einander einige Schüsse zu thun, nämlich:

Um 100 Schritte zu avanciren .	1 Minute
Die Pferde umzuwenden . .	½ — —
Zum Feuern . . .	2 — —
Die Pferde zum Avanciren wieder vorzubringen	½ — —
in allen	4 Minuten.

Während dieser Zeit ist die Infanterie 240 Schritt vorgerückt, und nur noch 160 Schritt von der Artillerie entfernt, weil, angenommenermaaßen die Batterien 300 Schritt vor der Front stehen.

Um nun nicht von der Infanterie sogleich eingeholt zu werden, soll die Artillerie 300 Schritt bis auf die 3te Distance vorrücken.

Wenn sie diese Bewegung mit Ordnung und ohne Verwirrung ausführen soll, gebraucht sie dazu 3 Minuten.

Zum Haltmachen, Feuern, und sich wieder zum Avanciren vorzubereiten, wie vorhin	4 Minuten
mithin in allen	7 Minuten.

Ehe die Artillerie von der 3ten Distance weiter gehen kann, sind also von Anfang an 11 Minuten verstrichen.

Während dieser Zeit ist die Infanterie 660 Schritt vorgerückt.

Auf der 3ten Distance befand sich die Artillerie 700 Schritt von der Linie, in der die Infanterie aufmarschirt war, nämlich:

wenn auch ... auf der ersten Distance.
einerlei ... ten Distance
macht all ... 2ten bis zur 3ten vorgerückt

Ist ...
will, ...
de Fe ... Distance befindet sich also die Artillerie
ne ... der Linie, in der die Infanterie zuerst
we ... und es sind darüber 18 Minuten ver-
n ...

... Zeit ist die Infanterie 1080 Schritt vor-
... avancirt; mithin steht die Infanterie 80 Schritt
... Artillerie, dafern sie nicht Halt gemacht hat.

Damit nun aber die Artillerie wenigstens noch einmal avanciren kann, so muß sie in dem Augenblick, da sich ihr die Infanterie nähert, wieder avanciren. Man nehme daher an, daß sie noch 300 Schritt bis auf die 5te Distance vorrückt, dazu gebraucht sie 3 Minuten. In dieser Zeit ist die Infanterie wieder 180 Schritt vorgerückt; daher befindet sie sich in dem Augenblick, da die Artillerie auf der 5ten Distance ankommt, nur noch 120 Schritt vor der Infanterie.

In der halben Minute, da sie die Pferde umwendet, um feuern zu können, avancirt die Infanterie noch 30 Schritt. Mithin steht sie in dem Augenblick, da die Artillerie ihr Feuer anfängt, nur noch 90 Schritt hinter derselben, und diese hat nur noch 1½ Minute zu feuern, ehe die Infanterie wieder an sie heran rückt.

Beide, sowohl Infanterie als Artillerie, sind nunmehr nur noch 700 Schritt vom Feinde, der sie gewiß mit einem heftigen Kartätsch-Feuer empfangen wird. Wiewohl nun dieß nicht so mörderisch ist, als man sich gewöhnlich vorstellt, so wird es doch der Artillerie, wegen der Menge der vorgelegten Pferde, sehr hinderlich seyn, und sie wird beim Avanciren der Infanterie nicht folgen können, wenn diese nicht Halt macht.

In diesem Augenblick aber, der bei einem Treffen allemal der entscheidendste ist, mit der Infanterie Halt zu machen, würde von den gefährlichsten Folgen seyn. Im Gegentheil muß man die Infanterie stärker antreten las-

, damit sie so geschwind als möglich näher an den Feind ommt, und ihr eigenes Gewehr brauchen kann. Alsdann aber wird die Artillerie schwerlich weiter vorrücken können, theils, um die Infanterie nicht im Avanciren zu hindern; theils, weil die Bataillone während dem Avanciren sich bald rechts, bald links ziehen, die Flügel oft plötzlich gerade vor die Batterie prellen, und dadurch die Artillerie hindern, ihr Feuer zu gebrauchen, aus Furcht, dem Bataillon in den Rücken zu schießen.

Ich überlasse Sachverständigen zu beurtheilen, ob dieses alles bei einer Schlacht so regulair zugehen wird, als ich es auf dem Papiere vorgezeichnet habe. Man darf nur ein Manöver gesehen haben, so wird man schon Gründe genug bekommen, daran zu zweifeln.

Dieser ganze Calcul gründet sich überhaupt darauf, daß die Infanterie nur sehr langsam avancirt; daß das Terrain dem Avanciren der Artillerie keine Hindernisse in den Weg legt; daß dieses Avanciren mit Knechten und Pferden unter dem Feuer der feindlichen Artillerie mit eben der Ordnung geschieht, als wenn gar kein Feind da wäre; daß während der ganzen Zeit keine Kugel ein Canon oder einige Pferde trifft; daß die Mannschaften bei dem Geschütz beständig eben die Kaltblütigkeit, Aufmerksamkeit und Fassung behalten, als auf dem Exercier-Platz; daß die Infanterie immer gleichen Schritt hält, und niemals geschwinder tritt, als sie angefangen ꝛc.

Wenn dieß aber nicht alles zusammen trifft; wenn die Batterien oft wegen der Irregularität des Terrains genöthigt sind, sich bald rechts oder links zu ziehen, oder abzubrechen, und zu vieren, zu dreien, zu zweien, oder wohl gar zu einem Canon hinter einander zu marschiren, welches alles Fälle sind, die gewöhnlich bei Schlachten und andern Gefechten vorkommen; wenn nicht alles bei der gehörigen Contenance bleibt, und die Infanterie auf ihrer Seite keine Rücksicht auf die Bewegungen der Artillerie nimmt; so fällt dieser schöne Calcul größtentheils über den Haufen. Die Artillerie wird bald der Infanterie bei ihren Bewegungen hinderlich fallen, sie wird wenig Schüsse auf den Feind thun können; denn da sie nur

2 Minuten auf jeder Distanze zum Feuern anwenden kann, so wird in dieser kurzen Zeit dieß Feuer nicht viel zu bedeuten haben, noch weniger kann in dieser kurzen Zeit an das Richten gedacht werden; denn wenn gut gerichtet werden soll, so gehört dazu beinahe allein eine Minute; mithin werden wenig Schüsse treffen, und das Feuer ist von sehr geringer Wirkung.

Alle diejenigen, welche großen Schlachten und Gefechten beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß zu der Zeit, wenn das kleine Gewehr-Feuer anging, sich wenig Canons mehr hören ließen. Die Ursache war, weil sie der Infanterie wegen der vielen Hindernisse nicht folgen konnten. Von Canonaden, wo sich zwei Armeen oft 4, 5, 6 und mehrere Stunden, und oft halbe Tage lang beschießen, ist hier die Rede nicht; sie bedeuten gar nichts. Nach einem langen Getärme hat jeder Theil etwa ein paar hundert Mann verloren; jeder bleibt in seiner Stellung, wenn er will, oder verändert sie, wenn er will.

Ich übergehe mehrere Umstände, wodurch auf Seiten des angreifenden Theils die Wirkung der Artillerie geschwächt wird. Bei dem Theil, der auf seinem Posten fest stehen bleibt, und seinen Gegner erwartet, fallen nun zwar die Hindernisse, welche von der Bewegung der Truppen herrühren, größtentheils weg; allein es bleiben doch noch genug übrig, welche die Wirkung seiner Artillerie eben so sehr schwächen, als bei dem andern Theil.

Diese rühren besonders von der Bewegung des angreifenden Theils her; denn da dieser oder der Gegenstand, den man treffen will, beständig seinen Ort verändert, so muß auch die stehende Artillerie alle Augenblick die Richtung des Geschützes verändern; sodann kommt bei einem nur etwas wellenförmigen, noch mehr aber bei einem sehr durchschnittenen Terrain, die angreifende feindliche Linie bald höher, bald tiefer, und dieß ist die Ursache, daß die Artillerie des stehenden Theils noch weniger, als im ersten Fall, so richten kann, als es erfordert wird, wenn man den Feind treffen will. Daher kann nur auf das Gerathewohl geschossen werden; ein großer Theil der Kugeln geht geradezu darüber weg, ein anderer, und vielleicht noch ein

größerer Theil ſetzen vor dem Gegenſtand auf, den ſie treffen ſollen, und nur der kleinſte Theil ſchlägt in den Feind ein; mithin iſt auch in dieſem Fall die Wirkung der ſtehenden Artillerie nicht ſo fürchterlich und groß, als man gemeiniglich zu glauben geneigt iſt. Indeß iſt, im Ganzen genommen, doch die Wirkung des ſtehenden Theils allemal größer, als die des Angreifenden, weil dieſer die ganze Zeit, die er auf das Avanciren verwenden muß, zum Feuern verliert, der ſtehende aber ohne Aufenthalt feuern, mithin gewiß noch einmal ſo viel Schüſſe thun kann, als der Angreifende.

Alles dieß, kann jemand ſagen, hat ſeine Richtigkeit, ſo lange die Artillerie nur mit Kugeln ſchießt; wenn ſie aber erſt zum Kartätſchfeuer kommt, ſo iſt ihre Wirkung weit ſicherer und äußerſt mörderiſch.

Dadurch, ſagen ſie, wird die Artillerie in kurzer Zeit ganze Bataillone zu Boden ſtrecken; alles wird wie Kraut und Rüben unter und über einander geworfen, gerade ſo, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern Gefechten findet, wo der Maler ſeiner Einbildung freien Lauf gelaſſen.

Da dieſe überſpannten Ideen das Vorurtheil geheiligt hat, und ſelbſt der größte Haufen militairiſcher Schriftſteller noch mehr zu verbreiten ſucht, und dadurch den Kopf manches verdienſtvollen Officiers mit Schreckensbildern anfüllt; ſo iſt es wohl der Mühe werth, die Wirkung der Kartätſchen näher zu unterſuchen, und beſonders nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, ob denn wirklich das Kartätſchfeuer ſchrecklicher iſt, als das kleine Gewehr-Feuer.

„Jede Kartätſch-Büchſe bei einem 6pfündigen Canon „enthält 41 Stück 6löthige, und bei einem 12pfündigen „41 Stück 12löthige Kugeln. Dieſe wird beim Kartätſch„Feuern in das Geſchütz geladen. Wenn das Canon ab„gefeuert wird, ſo breiten ſich die Kartätſch-Kugeln ſowohl „ſeitwärts, als nach der Höhe und Tiefe aus, und ent„fernen ſich immer weiter von einander, je weiter ſie fort„gehen, ſo daß, wenn der Horizont es nicht verhindert, „ſie in einer Entfernung von 600 Schritt in einer Zir-

getödtet und verwundet, und dadurch die Anzahl der Feuer-Gewehre vermindert. Eben dieſes geſchieht aber auch bei der Batterie, und dieß hat den Erfolg, daß bei der 2ten, 3ten ꝛc. Lage nicht eben ſo viel Canons abgefeuert werden, als bei der erſten; daher kann man annehmen, daß im Ganzen genommen die Wirkung des kleinen Gewehres mit der Wirkung des Kartätſch-Feuers einerlei iſt.

Um ſich von der Wirkung des Kartätſch-Feuers einen Begriff zu machen, verfährt man gewöhnlich auf folgende Art: Man errichtet auf dem Exercier-Platz bretterne Wände, die etwa 100 Schritt lang und 6 bis 8 Fuß hoch ſind. Man ſetzt ein oder mehrere Canons in einer Entfernung von 800 Schritt von dieſen Wänden, und feuert alsdann mit Kartätſchen auf ſie. Nach und nach rückt man immer näher heran bis auf 700, 600, 500, 400 ꝛc. Schritt.

Bei jeder Entfernung zählt man die Anzahl Kugeln, welche die Wände getroffen haben, und urtheilt alsdann auf ihre Wirkung. Dieſe iſt alsdann oft ſehr groß; allein die Erfahrung zeigt doch gewöhnlich, daß man ſich in ſeiner Rechnung geirrt hat, wenn man ſtatt der bretternen Wände den Feind vor ſich hat. Die Urſachen davon ſind eben nicht ſchwer zu finden.

Erſtlich haben die Bretter keine Zwiſchenräume; daher iſt der Schluß falſch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen werden; denn bei dieſem finden ſich eine Menge Zwiſchenräume zwiſchen den Köpfen, zwiſchen den Füßen ꝛc., wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

Zweitens ſind nur wenige Menſchen 6 Fuß hoch, mithin geht der größte Theil der Kugeln verloren, die in einer Höhe von 6 Fuß anſchlagen.

Drittens wird beim Kartätſch-Feuer gewöhnlich an kein Richten gedacht, und kann auch nicht daran gedacht werden, weil ſonſt das Feuer ſehr langſam ſeyn würde; daher bekommen die Canons nach ein paar Schüſſen immer eine größere Elevation, und der größte Theil der Kugeln geht über den Feind weg.

„Schritt von den Palliſaden entfernt, und in den meh„reſten Fällen 8 bis 900.

„Wenn man nun 2 Mann auf 3 Schritt in Fronte „rechnet, ſo ſtehen auf 100 Schritt von dem Bataillon „150 Mann. Dieſe zu 3 Mann hoch, geben 450 Feuer„Gewehre; mithin, wenn ſie einmal feuern, kommen 450 „Kugeln auf die Batterie; dagegen kommen von der Bat„terie 10 mal 41 Kartätſch-Kugeln zurück."

Der Infanteriſt kann ſicher 3mal feuern, wenn das Canon 2 mal ſchießt, mithin gehen 1350 Kugeln nach der Batterie, wenn die Batterie nur 820 zurück ſchickt; mithin iſt die Anzahl der kleinen Gewehr-Kugeln, welche auf die Batterie kommen, mehr als um die Hälfte größer, als der Kugeln, die von der Batterie zurück geſchickt werden.

Bei dem Feuer des Bataillons ſind die Kugeln aufs höchſte 2 Fuß aus einander, und formiren alſo eine dichte Maſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Die Kartätſch-Kugeln, welche ſehr irregulair aus dem Canon heraus kommen, ſind in einer Fläche verbreitet, die 100 Schritt lang, und mehr als 20 bis 30 Fuß hoch iſt.

Da nun die Kartätſch-Kugeln kein beſonderes Privilegium haben, beſſer zu treffen, als kleine Gewehr-Kugeln, vielmehr bei einerlei Entfernung, wegen ihrer Ausbreitung in einer größern Fläche, nach aller Wahrſcheinlichkeit weniger; ſo kann man, ohne die Sache zu übertreiben, mit Sicherheit annehmen, daß die Batterie durch das kleine Gewehr-Feuer in einer Entfernung von 600 Schritt eben ſo viel leiden wird, als das gegen ſie anrückende Bataillon.

Dieß Raiſonnement läßt ſich immer ſo fortſetzen, je näher der Feind an die Batterie kommt. Wenn daher nur die Infanterie brav iſt, und raſch darauf los geht, oder, wenn man auch nur annimmt, daß beide Theile bei einerlei Faſſung bleiben: ſo iſt in der That kein Grund vorhanden, warum das Kartätſch-Feuer eine größere Wirkung thun ſolle, als das kleine Gewehr-Feuer.

Bei dem Avanciren der Infanterie gegen die Batterie, werden nun zwar durch das Kartätſch-Feuer einige

getödtet und verwundet, und dadurch die Anzahl der Feuer-Gewehre vermindert. Eben dieſes geſchieht aber auch bei der Batterie, und dieß hat den Erfolg, daß bei der 2ten, 3ten ꝛc. Lage nicht eben ſo viel Canons abgefeuert werden, als bei der erſten; daher kann man annehmen, daß im Ganzen genommen die Wirkung des kleinen Gewehres mit der Wirkung des Kartätſch-Feuers einerlei iſt.

Um ſich von der Wirkung des Kartätſch-Feuers einen Begriff zu machen, verfährt man gewöhnlich auf folgende Art: Man errichtet auf dem Exercier-Platz bretterne Wände, die etwa 100 Schritt lang und 6 bis 8 Fuß hoch ſind. Man ſetzt ein oder mehrere Canons in einer Entfernung von 800 Schritt von dieſen Wänden, und feuert alsdann mit Kartätſchen auf ſie. Nach und nach rückt man immer näher heran bis auf 700, 600, 500, 400 ꝛc. Schritt.

Bei jeder Entfernung zählt man die Anzahl Kugeln, welche die Wände getroffen haben, und urtheilt alsdann auf ihre Wirkung. Dieſe iſt alsdann oft ſehr groß; allein die Erfahrung zeigt doch gewöhnlich, daß man ſich in ſeiner Rechnung geirrt hat, wenn man ſtatt der bretternen Wände den Feind vor ſich hat. Die Urſachen davon ſind eben nicht ſchwer zu finden.

Erſtlich haben die Bretter keine Zwiſchenräume; daher iſt der Schluß falſch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen werden; denn bei dieſem finden ſich eine Menge Zwiſchenräume zwiſchen den Köpfen, zwiſchen den Füßen ꝛc., wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

Zweitens ſind nur wenige Menſchen 6 Fuß hoch, mithin geht der größte Theil der Kugeln verloren, die in einer Höhe von 6 Fuß anſchlagen.

Drittens wird beim Kartätſch-Feuer gewöhnlich an kein Richten gedacht, und kann auch nicht daran gedacht werden, weil ſonſt das Feuer ſehr langſam ſeyn würde; daher bekommen die Canons nach ein paar Schüſſen immer eine größere Elevation, und der größte Theil der Kugeln geht über den Feind weg.

Endlich, ſo feuert man in einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exercierplatz. Das gegenſeitige Feuer des anrückenden Feindes bringt mehrere von den Artilleriſten, welche das Geſchütz bedienen, aus der Faſſung; einige werden getödtet, andere bleſſirt, andere bekommen Contuſionen, die ihnen zum Vorwand dienen, fortzulaufen.

Dieß alles und noch mehrere Nebenumſtände vermindern nach und nach die Wirkung des Kartätſch-Feuers, und ſtellen das Gleichgewicht mit dem kleinen Gewehr-Feuer wieder her.

Nach dieſer Zergliederung der Wirkung der Artillerie kann man ſagen:

„Warum ſchafft man denn nicht die Feldartillerie ab, „und gebraucht das Geſchütz nur zu Belagerungen?“

Daß Kriege ohne Artillerie geführt werden können, beweiſt die Geſchichte, denn die Artillerie iſt eine Erfindung, die eben noch nicht ſehr alt iſt; und wenn alle Mächte mit einander überein kämen, die Feldartillerie bei ihren Armeen abzuſchaffen, und nur das kleine Gewehr beizubehalten; ſo würden ſie eben ſo gut Kriege führen können, als die Alten, und ſich in Schlachten und andern Gefechten eben ſo tapfer mit dem kleinen Gewehr herum ſchlagen können, als es jetzt geſchieht. Dabei würden ſie den Vortheil haben, daß die Kriege nicht ſo koſtſpielig, alle ihre Operationen bequemer und leichter, ihre Bewegungen nicht ſo langſam als gegenwärtig, und die commandirenden Generale nicht ſo eingeſchränkt wären.

Allein, da der Gebrauch der Feldartillerie nun einmal eingeführt iſt, ſo wird kein Staat der erſte ſeyn wollen, aus Beſorgniß, er möchte im Kriege mit den benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu ſehr verlieren.

Wenn daher, bis eine ſolche allgemeine Convention geſchloſſen wird, die Artillerie bei den Armeen im Kriege beibehalten werden wird, ſie aber allemal eine Laſt iſt, welche die Armee tragen muß: ſo kommt es gegenwärtig nur auf die Frage an, ob es nicht rathſam iſt, ſie wenigſtens ſo weit zu vermindern, daß daraus für die Armee im Ganzen genommen kein Nachtheil entſteht, und ſie zuletzt

wohl gar durch das Gewicht dieser Last erliegen muß. In dieser Absicht bemerke ich folgendes:

Die Ursache, warum die Armeen eine Menge Artillerie mitnehmen, ist: weil man den Feind schon in einer großen Entfernung von z. B. 1500, 2000 und mehreren Schritten zu Boden schlagen, oder ihm doch wenigstens Furcht und Schrecken einjagen und dadurch bewegen will, seinen Posten oder Stellung zu verlassen; und wenn dieß nicht geschieht, ihn doch so erschüttern und wankend machen will, daß, wenn es noch nöthig ist, Infanterie oder Cavallerie, oder beide in Verbindung mit einander zu gebrauchen, um ihn davon zu vertreiben, sie den Weg gebahnt und die Hälfte der Arbeit schon gethan finden, so, daß es ihnen weiter nicht viel Mühe, Arbeit und Menschen kostet.

Auf der andern Seite glaubt man, dem Feinde kein kräftigeres Mittel entgegensetzen zu können, als die Artillerie, um ihn nach und nach so zu zertrümmern, daß er nach Aufopferung vieler Menschen von seinem Angriff abstehen muß, oder ihm solchen doch wenigstens so zu erschweren, daß er zuletzt den Muth verliert, ihn weiter fortzusetzen.

Bei einer solchen Unternehmung kommt beiden Theilen die hohe Meinung, welche nicht allein der gemeine Mann, sondern auch eine Menge hoher und niederer Officiere von der Wirkung der Artillerie haben, sehr zu statten. Die schrecklichen Bilder, mit denen ihre Einbildung von der Verwüstung angefüllt ist, welche die Artillerie anrichtet, erregen bei ihnen eine gewisse Unruhe; und nur der Gedanke, daß das Geschütz, welches sie bei sich haben, bald die Artillerie des Gegentheils unbrauchbar machen und zum Schweigen bringen wird, vermindert ihre Besorgnisse und unterstützt ihren Muth.

Alle Mühe, die man sich geben wollte, dem Soldaten diese überspannten Begriffe zu benehmen, ihn über die wahre Wirkung der Artillerie mehr aufzuklären und ihn zu überzeugen, daß sie nicht so fürchterlich ist, als er sie sich vorstellt, würde vergebens seyn; daher wird bei der gegenwärtigen Einrichtung der Armeen und unserer Art,

Krieg zu führen, eine verhältnißmäßige Anzahl Geschütz immer noch ein Haupt-Bedürfniß bleiben.

Hieraus folgt aber nicht, daß die Anzahl der Artillerie bei einer Armee in das Uebertriebene gehen müsse. Auf die Menge kommt es hierbei nicht allemal an, sondern auf den geschickten und zweckmäßigen Gebrauch derselben, und dieß ist eine Sache des Feldherrn. Schlachten sind es nicht immer, welche den Krieg entscheiden, sondern wohl ausgesonnene und gut angelegte Plane, geschickte Bewegungen und Manövers in Beziehung auf das Land, in dem man Krieg führt, und nach Maaßgabe des Terrains, auf dem man seine Bewegungen ausführen muß. Daher glaube ich als einen Grundsatz annehmen zu können:

> daß die Anzahl des Geschützes bei einer Armee so bestimmt werden muß, daß sie ihr nicht zur Last falle; der Schnelligkeit ihrer Bewegungen keine Hindernisse in den Weg lege, und den Feldherrn nicht nöthige, mitten im Laufe seiner Operationen stille zu stehen, und dadurch die Gelegenheit zu verlieren, einen auf das geschickteste entworfenen und oft entscheidenden Plan auszuführen.

Daß man auch ohne eine Menge Artillerie große und wichtige Unternehmungen ausführen könne, beweist die Erfahrung. Der Verlust von 101 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Hohkirch hinderte den König nicht, dem Feldmarschall Daun gleich wieder die Spitze zu bieten, nach Schlesien zu gehen und Neiße zu entsetzen, wieder zurück zu kommen, und Daun zu nöthigen, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Der Verlust von 165 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Kunersdorf 1759, der den ganzen Feldzug über nicht wieder ersetzt werden konnte, hinderte ihn nicht, den Feldzug mit eben der Lebhaftigkeit bis in den December fortzusetzen.

Bei allen Stellungen des Feindes giebt es allemal gewisse Punkte oder Posten, welche, wie Lloyd sagt, der Schlüssel zum Lager sind. Der angreifende Theil sucht diese zu entdecken, und wendet alle Kräfte an, sich in den Besitz derselben zu setzen und darin zu behaupten.

2 Minuten auf jeder Distanze zum Feuern anwenden kann, so wird in dieser kurzen Zeit dieß Feuer nicht viel zu bedeuten haben, noch weniger kann in dieser kurzen Zeit an das Richten gedacht werden; denn wenn gut gerichtet werden soll, so gehört dazu beinahe allein eine Minute; mithin werden wenig Schüsse treffen, und das Feuer ist von sehr geringer Wirkung.

Alle diejenigen, welche großen Schlachten und Gefechten beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß zu der Zeit, wenn das kleine Gewehr-Feuer anging, sich wenig Canons mehr hören ließen. Die Ursache war, weil sie der Infanterie wegen der vielen Hindernisse nicht folgen konnten. Von Canonaden, wo sich zwei Armeen oft 4, 5, 6 und mehrere Stunden, und oft halbe Tage lang beschießen, ist hier die Rede nicht; sie bedeuten gar nichts. Nach einem langen Gelärme hat jeder Theil etwa ein paar hundert Mann verloren; jeder bleibt in seiner Stellung, wenn er will, oder verändert sie, wenn er will.

Ich übergehe mehrere Umstände, wodurch auf Seiten des angreifenden Theils die Wirkung der Artillerie geschwächt wird. Bei dem Theil, der auf seinem Posten fest stehen bleibt, und seinen Gegner erwartet, fallen nun zwar die Hindernisse, welche von der Bewegung der Truppen herrühren, größtentheils weg; allein es bleiben doch noch genug übrig, welche die Wirkung seiner Artillerie eben so sehr schwächen, als bei dem andern Theil.

Diese rühren besonders von der Bewegung des angreifenden Theils her; denn da dieser oder der Gegenstand, den man treffen will, beständig seinen Ort verändert, so muß auch die stehende Artillerie alle Augenblick die Richtung des Geschützes verändern; sodann kommt bei einem nur etwas wellenförmigen, noch mehr aber bei einem sehr durchschnittenen Terrain, die angreifende feindliche Linie bald höher, bald tiefer, und dieß ist die Ursache, daß die Artillerie des stehenden Theils noch weniger, als im ersten Fall, so richten kann, als es erfordert wird, wenn man den Feind treffen will. Daher kann nur auf das Gerathewohl geschossen werden; ein großer Theil der Kugeln geht geradezu darüber weg, ein anderer, und vielleicht noch ein

größerer Theil ſetzen vor dem Gegenſtand auf, den ſie treffen ſollen, und nur der kleinſte Theil ſchlägt in den Feind ein; mithin iſt auch in dieſem Fall die Wirkung der ſtehenden Artillerie nicht ſo fürchterlich und groß, als man gemeiniglich zu glauben geneigt iſt. Indeß iſt, im Ganzen genommen, doch die Wirkung des ſtehenden Theils allemal größer, als die des Angreifenden, weil dieſer die ganze Zeit, die er auf das Avanciren verwenden muß, zum Feuern verliert, der ſtehende aber ohne Aufenthalt feuern, mithin gewiß noch einmal ſo viel Schüſſe thun kann, als der Angreifende.

Alles dieß, kann jemand ſagen, hat ſeine Richtigkeit, ſo lange die Artillerie nur mit Kugeln ſchießt; wenn ſie aber erſt zum Kartätſchfeuer kommt, ſo iſt ihre Wirkung weit ſicherer und äußerſt mörderiſch.

Dadurch, ſagen ſie, wird die Artillerie in kurzer Zeit ganze Bataillone zu Boden ſtrecken; alles wird wie Kraut und Rüben unter und über einander geworfen, gerade ſo, wie man es in den mehreſten Gemälden von Schlachten und andern Gefechten findet, wo der Maler ſeiner Einbildung freien Lauf gelaſſen.

Da dieſe überſpannten Ideen das Vorurtheil geheiligt hat, und ſelbſt der größte Haufen militairiſcher Schriftſteller noch mehr zu verbreiten ſucht, und dadurch den Kopf manches verdienſtvollen Officiers mit Schreckensbildern anfüllt; ſo iſt es wohl der Mühe werth, die Wirkung der Kartätſchen näher zu unterſuchen, und beſonders nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, ob denn wirklich das Kartätſchfeuer ſchrecklicher iſt, als das kleine Gewehr-Feuer.

„Jede Kartätſch-Büchſe bei einem 6pfündigen Canon „enthält 41 Stück 6löthige, und bei einem 12pfündigen „41 Stück 12löthige Kugeln. Dieſe wird beim Kartätſch„Feuern in das Geſchütz geladen. Wenn das Canon ab„gefeuert wird, ſo breiten ſich die Kartätſch-Kugeln ſowohl „ſeitwärts, als nach der Höhe und Tiefe aus, und ent„fernen ſich immer weiter von einander, je weiter ſie fort„gehen, ſo daß, wenn der Horizont es nicht verhindert, „ſie in einer Entfernung von 600 Schritt in einer Zir-

„kel-Fläche zerſtreut ſind, deren Durchmeſſer 50 bis 60 „Schritt lang iſt. Wenn das Canon nun auf einer Ebe„ne ſteht, ſo fällt die untere Hälfte dieſes Zirkels unter „den Horizont, mithin ſchlagen die Kugeln ſchon in einer „kurzen Entfernung von dem Canon auf, und ſpringen „mit einem oder 2 Aufſchlägen über den zu treffenden Ge„genſtand weg, verlieren auch wohl bei dieſen Aufſchlägen „ihre Kraft, weiter zu gehen, und bleiben liegen; einige „davon treffen zwar den Gegenſtand, gewöhnlich aber nur „ſehr matt, weil ſie durch das Aufſchlagen auf der Erde „allemal etwas von ihrer Kraft verlieren. Von den übri„gen Kugeln, die höher als 6 Fuß gehen, gehen die meh„reſten über den Gegenſtand weg, und nur diejenigen „thun wirklich dem Feind Schaden, welche nicht höher „als $5\frac{1}{2}$, aufs höchſte 6 Fuß über dem Horizont fort„gehen.

„Man ſtelle ſich nun eine Batterie von 10 Canons „vor, welche den Feind mit Kartätſchen beſchießt. Wenn „die zur Bedienung des Geſchützes angeſtellten Mann„ſchaften Platz zu den dabei nöthigen Bewegungen haben „ſollen, ſo müſſen die Canons wenigſtens 10 bis 12 „Schritt von einander ſtehen. Eine Batterie von 10 „Canons wird daher einen Raum von 100 Schritt ein„nehmen. Man laſſe nunmehr ein Bataillon bis auf „600 Schritt von dieſer Batterie anrücken; in dieſer „Entfernung kann es ſchon anfangen, mit dem kleinen „Gewehr zu feuern, wenn es nur etwas hoch anſchlägt; „gewöhnlich fängt die Infanterie bei Schlachten noch „früher an.

„Man wird vielleicht glauben, in einer Entfernung von „600 Schritt thue eine kleine Gewehr-Kugel keinen Scha„den. Dieß iſt falſch. Wenn ſie den Gegenſtand nur „trifft, ſo tödtet oder verwundet ſie ihn eben ſo gut, als „wenn ſie auf 2 oder 300 Schritt abgeſchoſſen wird. „Dieß hat die Erfahrung in allen Kriegen bewieſen, und „läßt ſich auch leicht durch Verſuche beſtätigen.

„Bei Belagerungen werden durch kleine Kugeln oft „Leute auf den Batterien in der erſten Parallele getödtet „oder verwundet, und von der Infanterie in dieſer Pa„rallele ſelbſt; und doch iſt dieſe Parallele wenigſtens 700

„Schritt von den Palliſaden entfernt, und in den meh„reſten Fällen 8 bis 900.

„Wenn man nun 2 Mann auf 3 Schritt in Fronte „rechnet, ſo ſtehen auf 100 Schritt von dem Bataillon „150 Mann. Dieſe zu 3 Mann hoch, geben 450 Feuer„Gewehre; mithin, wenn ſie einmal feuern, kommen 450 „Kugeln auf die Batterie; dagegen kommen von der Bat„terie 10 mal 41 Kartätſch-Kugeln zurück."

Der Infanteriſt kann ſicher 3mal feuern, wenn das Canon 2 mal ſchießt, mithin gehen 1350 Kugeln nach der Batterie, wenn die Batterie nur 820 zurück ſchickt; mithin iſt die Anzahl der kleinen Gewehr-Kugeln, welche auf die Batterie kommen, mehr als um die Hälfte größer, als der Kugeln, die von der Batterie zurück geſchickt werden.

Bei dem Feuer des Bataillons ſind die Kugeln aufs höchſte 2 Fuß aus einander, und formiren alſo eine dichte Maſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Die Kartätſch-Kugeln, welche ſehr irregulair aus dem Canon heraus kommen, ſind in einer Fläche verbreitet, die 100 Schritt lang, und mehr als 20 bis 30 Fuß hoch iſt.

Da nun die Kartätſch-Kugeln kein beſonderes Privilegium haben, beſſer zu treffen, als kleine Gewehr-Kugeln, vielmehr bei einerlei Entfernung, wegen ihrer Ausbreitung in einer größern Fläche, nach aller Wahrſcheinlichkeit weniger; ſo kann man, ohne die Sache zu übertreiben, mit Sicherheit annehmen, daß die Batterie durch das kleine Gewehr-Feuer in einer Entfernung von 600 Schritt eben ſo viel leiden wird, als das gegen ſie anrückende Bataillon.

Dieß Raiſonnement läßt ſich immer ſo fortſetzen, je näher der Feind an die Batterie kommt. Wenn daher nur die Infanterie brav iſt, und raſch darauf los geht, oder, wenn man auch nur annimmt, daß beide Theile bei einerlei Faſſung bleiben: ſo iſt in der That kein Grund vorhanden, warum das Kartätſch-Feuer eine größere Wirkung thun ſolle, als das kleine Gewehr-Feuer.

Bei dem Avanciren der Infanterie gegen die Batterie, werden nun zwar durch das Kartätſch-Feuer einige

getödtet und verwundet, und dadurch die Anzahl der Feuer-Gewehre vermindert. Eben dieſes geſchieht aber auch bei der Batterie, und dieß hat den Erfolg, daß bei der 2ten, 3ten ꝛc. Lage nicht eben ſo viel Canons abgefeuert werden, als bei der erſten; daher kann man annehmen, daß im Ganzen genommen die Wirkung des kleinen Gewehres mit der Wirkung des Kartätſch-Feuers einerlei iſt.

Um ſich von der Wirkung des Kartätſch-Feuers einen Begriff zu machen, verfährt man gewöhnlich auf folgende Art: Man errichtet auf dem Exercier-Platz bretterne Wände, die etwa 100 Schritt lang und 6 bis 8 Fuß hoch ſind. Man ſetzt ein oder mehrere Canons in einer Entfernung von 800 Schritt von dieſen Wänden, und feuert alsdann mit Kartätſchen auf ſie. Nach und nach rückt man immer näher heran bis auf 700, 600, 500, 400 ꝛc. Schritt.

Bei jeder Entfernung zählt man die Anzahl Kugeln, welche die Wände getroffen haben, und urtheilt alsdann auf ihre Wirkung. Dieſe iſt alsdann oft ſehr groß; allein die Erfahrung zeigt doch gewöhnlich, daß man ſich in ſeiner Rechnung geirrt hat, wenn man ſtatt der bretternen Wände den Feind vor ſich hat. Die Urſachen davon ſind eben nicht ſchwer zu finden.

Erſtlich haben die Bretter keine Zwiſchenräume; daher iſt der Schluß falſch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen werden; denn bei dieſem finden ſich eine Menge Zwiſchenräume zwiſchen den Köpfen, zwiſchen den Füßen ꝛc., wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

Zweitens ſind nur wenige Menſchen 6 Fuß hoch, mithin geht der größte Theil der Kugeln verloren, die in einer Höhe von 6 Fuß anſchlagen.

Drittens wird beim Kartätſch-Feuer gewöhnlich an kein Richten gedacht, und kann auch nicht daran gedacht werden, weil ſonſt das Feuer ſehr langſam ſeyn würde; daher bekommen die Canons nach ein paar Schüſſen immer eine größere Elevation, und der größte Theil der Kugeln geht über den Feind weg.

Endlich, so feuert man in einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exercierplatz. Das gegenseitige Feuer des anrückenden Feindes bringt mehrere von den Artilleristen, welche das Geschütz bedienen, aus der Fassung; einige werden getödtet, andere blessirt, andere bekommen Contusionen, die ihnen zum Vorwand dienen, fortzulaufen.

Dieß alles und noch mehrere Nebenumstände vermindern nach und nach die Wirkung des Kartätsch-Feuers, und stellen das Gleichgewicht mit dem kleinen Gewehr-Feuer wieder her.

Nach dieser Zergliederung der Wirkung der Artillerie kann man sagen:

„Warum schafft man denn nicht die Feldartillerie ab, „und gebraucht das Geschütz nur zu Belagerungen?“

Daß Kriege ohne Artillerie geführt werden können, beweist die Geschichte, denn die Artillerie ist eine Erfindung, die eben noch nicht sehr alt ist; und wenn alle Mächte mit einander überein kämen, die Feldartillerie bei ihren Armeen abzuschaffen, und nur das kleine Gewehr beizubehalten; so würden sie eben so gut Kriege führen können, als die Alten, und sich in Schlachten und andern Gefechten eben so tapfer mit dem kleinen Gewehr herum schlagen können, als es jetzt geschieht. Dabei würden sie den Vortheil haben, daß die Kriege nicht so kostspielig, alle ihre Operationen bequemer und leichter, ihre Bewegungen nicht so langsam als gegenwärtig, und die commandirenden Generale nicht so eingeschränkt wären.

Allein, da der Gebrauch der Feldartillerie nun einmal eingeführt ist, so wird kein Staat der erste seyn wollen, aus Besorgniß, er möchte im Kriege mit den benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu sehr verlieren.

Wenn daher, bis eine solche allgemeine Convention geschlossen wird, die Artillerie bei den Armeen im Kriege beibehalten werden wird, sie aber allemal eine Last ist, welche die Armee tragen muß: so kommt es gegenwärtig nur auf die Frage an, ob es nicht rathsam ist, sie wenigstens so weit zu vermindern, daß daraus für die Armee im Ganzen genommen kein Nachtheil entsteht, und sie zuletzt

wohl gar durch das Gewicht dieser Last erliegen muß. In dieser Absicht bemerke ich folgendes:

Die Ursache, warum die Armeen eine Menge Artillerie mitnehmen, ist: weil man den Feind schon in einer großen Entfernung von z. B. 1500, 2000 und mehreren Schritten zu Boden schlagen, oder ihm doch wenigstens Furcht und Schrecken einjagen und dadurch bewegen will, seinen Posten oder Stellung zu verlassen; und wenn dieß nicht geschieht, ihn doch so erschüttern und wankend machen will, daß, wenn es noch nöthig ist, Infanterie oder Cavallerie, oder beide in Verbindung mit einander zu gebrauchen, um ihn davon zu vertreiben, sie den Weg gebahnt und die Hälfte der Arbeit schon gethan finden, so, daß es ihnen weiter nicht viel Mühe, Arbeit und Menschen kostet.

Auf der andern Seite glaubt man, dem Feinde kein kräftigeres Mittel entgegensetzen zu können, als die Artillerie, um ihn nach und nach so zu zertrümmern, daß er nach Aufopferung vieler Menschen von seinem Angriff abstehen muß, oder ihm solchen doch wenigstens so zu erschweren, daß er zuletzt den Muth verliert, ihn weiter fortzusetzen.

Bei einer solchen Unternehmung kommt beiden Theilen die hohe Meinung, welche nicht allein der gemeine Mann, sondern auch eine Menge hoher und niederer Officiere von der Wirkung der Artillerie haben, sehr zu statten. Die schrecklichen Bilder, mit denen ihre Einbildung von der Verwüstung angefüllt ist, welche die Artillerie anrichtet, erregen bei ihnen eine gewisse Unruhe; und nur der Gedanke, daß das Geschütz, welches sie bei sich haben, bald die Artillerie des Gegentheils unbrauchbar machen und zum Schweigen bringen wird, vermindert ihre Besorgnisse und unterstützt ihren Muth.

Alle Mühe, die man sich geben wollte, dem Soldaten diese überspannten Begriffe zu benehmen, ihn über die wahre Wirkung der Artillerie mehr aufzuklären und ihn zu überzeugen, daß sie nicht so fürchterlich ist, als er sie sich vorstellt, würde vergebens seyn; daher wird bei der gegenwärtigen Einrichtung der Armeen und unserer Art,

Krieg zu führen, eine verhältnißmäßige Anzahl Geschütz immer noch ein Haupt-Bedürfniß bleiben.

Hieraus folgt aber nicht, daß die Anzahl der Artillerie bei einer Armee in das Uebertriebene gehen müsse. Auf die Menge kommt es hierbei nicht allemal an, sondern auf den geschickten und zweckmäßigen Gebrauch derselben, und dieß ist eine Sache des Feldherrn. Schlachten sind es nicht immer, welche den Krieg entscheiden, sondern wohl ausgesonnene und gut angelegte Plane, geschickte Bewegungen und Manövers in Beziehung auf das Land, in dem man Krieg führt, und nach Maaßgabe des Terrains, auf dem man seine Bewegungen ausführen muß. Daher glaube ich als einen Grundsatz annehmen zu können:

> daß die Anzahl des Geschützes bei einer Armee so bestimmt werden muß, daß sie ihr nicht zur Last falle; der Schnelligkeit ihrer Bewegungen keine Hindernisse in den Weg lege, und den Feldherrn nicht nöthige, mitten im Laufe seiner Operationen stille zu stehen, und dadurch die Gelegenheit zu verlieren, einen auf das geschickteste entworfenen und oft entscheidenden Plan auszuführen.

Daß man auch ohne eine Menge Artillerie große und wichtige Unternehmungen ausführen könne, beweist die Erfahrung. Der Verlust von 101 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Hohkirch hinderte den König nicht, dem Feldmarschall Daun gleich wieder die Spitze zu bieten, nach Schlesien zu gehen und Neiße zu entsetzen, wieder zurück zu kommen, und Daun zu nöthigen, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Der Verlust von 165 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Kunersdorf 1759, der den ganzen Feldzug über nicht wieder ersetzt werden konnte, hinderte ihn nicht, den Feldzug mit eben der Lebhaftigkeit bis in den December fortzusetzen.

Bei allen Stellungen des Feindes giebt es allemal gewisse Punkte oder Posten, welche, wie Lloyd sagt, der Schlüssel zum Lager sind. Der angreifende Theil sucht diese zu entdecken, und wendet alle Kräfte an, sich in den Besitz derselben zu setzen und darin zu behaupten.

Hier ist dann der Ort, wo eine starke Anzahl Artillerie gebraucht werden muß, um der angreifenden Infanterie die Bahn zu brechen, ihr den Angriff zu erleichtern, und sie so lange zu unterstützen, als es nur möglich ist. Ehe der Feind nicht von einem solchen Posten vertrieben ist, würde es nicht rathsam seyn, die ganze Armee ins Gefecht zu bringen, theils, weil man dadurch die Mittel verlieren würde, die angreifenden Truppen zu unterstützen, und die errungenen Vortheile weiter zu treiben, theils auch, weil man dadurch leicht in den Fall kommen kann, in den der König in der Schlacht bei Collin gerieth, wo der Schlüssel zur feindlichen Stellung zwar genommen, aber durch das zu frühzeitige und allgemeine Engagement des ganzen Treffens mit dem Feinde wieder verloren gieng. Ueberhaupt kann man bei dieser Art des Angriffs niemals eine totale Niederlage leiden, wenn der Haupt-Angriff nicht gelingt, im Gegentheil aber den Feind auf das kräftigste verfolgen und den Sieg vollständig machen, wenn man sich in den Besitz dieses Hauptpostens gesetzt hat; weil der größte Theil der Armee nicht im Feuer gewesen, und daher noch frisch und muthig ist.

Da auf diese Art der größte Theil der Armee ein bloßer Zuschauer ist, und nur alsdann erst zum Angriff kommt, wenn das Meiste schon gethan ist; so würde es ganz zweckwidrig seyn, ihn mit vieler und besonders schwerer Artillerie zu beladen, um dem Feinde, wenn alles glücklich gegangen, noch einige Canonen-Kugeln mit auf den Weg zu geben.

In dem unglücklichen Fall, wenn der Angriff auf den Haupt-Posten zurück geschlagen wird, und der bisher außer dem Feuer gewesene Theil der Armee aus gewissen Ursachen vorrücken muß, um die Schlacht zu erneuern, würde eine vor der Fronte zerstreute Artillerie wenig ausrichten, sondern es würde in diesem Falle allemal am rathsamsten seyn, so viel Batterien, als man nur bekommen könnte, zusammen zu ziehen, um damit einen Versuch zu machen, ob man das Verlorene wieder gewinnen könne. Läuft dieser aber auch unglücklich ab, und ein dritter muß gemacht werden: so sind gewöhnlich

5) Die neuen 7pfündigen Mortiere, welche ich 1791 erfunden, und mit ihrer Munition bloß von Pferden getragen werden, und bei denen die Mannschaften ebenfalls beritten seyn könnten, davon auch schon eine Batterie bei der Armee befindlich ist, die hier im Zeughause liegt, würden in einem gebirgigten, waldigten und durchschnittenen Lande, und bei verschiedenen Unternehmungen, die bloß mit leichter Infanterie und Cavallerie mit Schnelligkeit gegen feindliche Magazine in kleinen befestigten Städten, die im Rücken des Feindes liegen, ausgeführt werden sollen, und selbst in Schlachten und andern Gefechten, in einem Terrain, wo man mit keinem andern Geschütz durchkommen kann, ebenfalls von sehr großem Nutzen seyn. Ihre Anzahl darf nicht groß seyn. Es würde hinreichend seyn, wenn man auf jede reitende Batterie 2 Stück rechnete. Diese Mortiere könnten in Batterien zu 4 Stück Mortiere zusammen gezogen werden, und in Lägern und auf Märschen bei dem Park der Artillerie bleiben.

Da diese Mortier-Batterien keine Fahrzeuge bei sich haben, so können sie auch seitwärts neben den Kolonnen marschiren; sie brauchen überhaupt gar keinen Weg, und können auf Fußsteigen, Berg und Thal, durch Gebüsche, durch schmale Hohlwege und selbst durch Gewässer, die nicht über 3 Fuß tief sind, ohne besondere Anstrengung fortkommen.

Nach der gegenwärtigen Stärke der Armee, welche aus 116 Musquetier- und 29 Grenadier-Bataillonen besteht, würde sie also in 35 Brigaden zu 4 und eine Brigade zu 1 Bataillon, in allen 36 Brigaden Infanterie eingetheilt werden können, die Füsilier-Bataillone nicht gerechnet.

Nach dem, was ich vorhin gesagt habe, würde sie also an Geschütz gebrauchen:

36 Batterien zu Fuß, jede zu 8 Stück 12- und 6pfündigen Canons - - - 288 St. Canons.

beide Armeen in ihrem Innern in einer großen Verwirrung, und gewöhnlich entscheidet alsdann ein Zufall, oder ein besonderer geringfügiger Umstand, oder ein entschlossener und muthiger Angriff von ein paar Bataillonen mehr, als alle Artillerie in der Welt, wie z. B. bei Zorndorf der Angriff des jetzigen Regiments des Königs, Regiments Winning, Regiments Möllendorf, Regiments Tschammer und des Grenadier-Bataillons Wedel, welches aus 2 Compagnien Kunheim und 2 Compagnien Winning bestand; und eben so bei Torgau die Eroberung der Höhen und des Dorfes Sibtitz durch den damaligen Obrist-Lieutenant, jetzigen Feldmarschall von Möllendorf an der Spitze der Garden.

Um die angreifende Infanterie zu unterstützen, braucht man aber nicht Hunderte von Canonen, sondern einige Batterien, jede zu 6 oder 8 Canons, die wieder in 2 oder 3 große Batterien, jede zu 12, 16 bis 24 Canons, zusammengefahren und auf eine geschickte Art gestellt und gebraucht werden, sind dazu vollkommen hinreichend. In den mehresten Fällen werden sie nicht einmal erforderlich seyn. Auch würde es in den mehresten Fällen rathsamer seyn, weniger zu nehmen, und sie dagegen während dem Gefechte nach und nach ablösen zu lassen, damit die Lebhaftigkeit des Feuers beständig unterhalten werden kann, weil die gewöhnliche Anzahl der Schüsse, welche ein Canon im Felde mit sich führt, bald verschossen ist, und die Artillerie gemeiniglich ihre Munition schon verschossen hat, wenn das Gefecht erst recht ernsthaft wird.

Nach diesen Grundsätzen würde also bei einer Armee eine hinlängliche Anzahl Canons zu allen Unternehmungen seyn, wenn man

1) bei jeder Brigade Infanterie von 4 Bataillonen eine Batterie von 8 leichten 6pfündigen oder 12pfündigen mittleren Canons hätte, ohne reitende Artillerie. Eine Armee von 32 Bataillonen hätte alsdann 8 Batterien, und eine von etwa 56 Bataillonen 14.
2) Auf 2 Batterien eine Batterie reitende Artillerie, mithin in allen halb so viel, als Batterien zu Fuß sind.

Diese Batterien bleiben aber nicht bloß bei der Infanterie, sondern werden nach Beschaffenheit der Umstände sowohl bei der Infanterie als Cavallerie vertheilt. Da sie ihrer Leichtigkeit und guten Bespannung wegen, sich schnell von einem Ort zum andern bewegen können, so haben sie keinen bestimmten Platz in der Armee, sondern werden an diejenigen Oerter gebracht, wo man eine starke Masse Artillerie nöthig hat, und es die Disposition des commandirenden Generals erfordert.

3) Für jede Batterie, sowohl zu Fuße als zu Pferde, zwei 7pfündige oder 10pfündige leichte Haubitzen; für die leichten 6pfündigen Batterien 7pfündige, und für die 12pfündigen 10pfündige leichte Batterien. Diese Haubitzen bleiben aber nicht bei den Batterien, sondern formiren besondere Batterien zu 8 Stück, und werden nach Maaßgabe der Umstände und der Disposition des Generals da gebraucht, wo man sich von ihnen eine vortheilhafte Wirkung versprechen kann.

4) Für jede Batterie zu Fuße 2 leichte 10pfündige Mortiere, die besonders in sehr gebirgigten und waldigten Ländern mit dem besten Erfolg gebraucht werden können, und wenn es darauf ankommt, keine befestigten Städte und andere Posten auf hohen Bergen zu bewerfen, weil die Granaten aus den Haubitzen nur in einem flachen Bogen geworfen werden können, wenn sie nicht bald zu Grunde gehen sollen, und daher gewöhnlich über den Gegenstand weggehen, wo sie krepiren sollen, die 10pfündigen Bomben aber auf der Stelle liegen bleiben und krepiren.

Diese 10pfündigen Mortiere werden ebenfalls, wie die Haubitzen, in Batterien zu 8 Stück Mortiere zusammen gezogen, und werden da gebraucht, wo es nöthig ist.

Es dürfte vielleicht nicht unrecht seyn, die Mannschaften bei diesen Mortier-Batterien beritten zu machen, um sie desto geschwinder an die Oerter zu bringen, wo sie nöthig sind.

Diese Batterien
fanterie, sondern r
de sowohl bei
Da sie ihrer
sich schnell v
so haben si
dern werd
starke M
des co

...te Nachricht
...n Buchbinder.

Nach Seite 488 werden die Tabellen mit den Seitenzahlen 489. 490. 491. 492. 493. 494. eingebunden, und an diese das an dem Bogen 34. befindliche Viertel mit den Seitenzahlen 495. 496. 497. 498., worauf dann die zwei Tabellen an dem Bogen 33. mit den Seitenzahlen 499 und 500 folgen.

Diese Nachricht wird ebenfalls nicht mit eingebunden.

Kanonaden vorfallen, ſo nimmt man gemeinig- eigentlichen Batterien, weil man dabei gleich Maſſe beiſammen hat.

Wenn eine Linie Infanterie gegen den Feind avancirt, ſo iſt die Wirkung einiger vor der Fronte zu 2 und 2 zerſtreuten Canons von keiner Bedeutung.

Da dieſe Canons beſtändig vor den Intervallen bleiben ſollen, die Bataillone aber oft ſich bald rechts bald links ziehen; ſo ſind dieſe Canons genöthigt, eben dieſe Bewegung zu machen, und verlieren dadurch die Zeit zum Feuern, ſo daß ſie nur wenig Schüſſe thun können. Dieß ſieht man ſchon oft auf dem Exercier-Platz und bei Manövers; der Schluß, was bei einer Schlacht vorgeht, iſt leicht gemacht.

4) Beim raſchen Avanciren der Infanterie hindern ſie dieſelbe; das Bataillon kommt ihnen bald auf den Hals, oder drängt ſie wohl gar von der Fronte weg, ſo daß ſie hinter der Fronte bleiben müſſen; denn es würde gefährlich ſeyn, ſie 300 Schritt vor der Fronte vorzuſchicken.

5) Wenn das kleine Gewehr-Feuer angeht und das Treffen allgemein wird, ſo iſt gewöhnlich an keine regulairen Intervallen zu denken, trotz allen Bemühungen der Officiere, ſie zu erhalten. Die Canons werden ausgedrängt, müſſen hinter der Fronte bleiben und können ihr Feuer nicht anbringen, aus Furcht, ihre eigenen Leute niederzuſchießen. Mithin, da das kleine Gewehr-Feuer das Gefecht entſcheiden muß, ſo hat das Bataillon gerade in dieſem Augenblick keine Unterſtützung.

6) Die Canons bei dem Bataillon im 2ten Treffen ſind faſt von gar keinem Nutzen; denn dieß rückt gewöhnlich nicht eher vor, als bis das erſte Treffen entweder geſchlagen iſt, oder ſich ganz verſchoſſen hat. Alsdann aber werden ein Paar einzelne Canons das Gefecht ſchwerlich wieder herſtellen, ſondern man muß ſicher ganze Batterien heran bringen, die, vereinigt mit der Infanterie, alle Kräf-

feind die erhaltenen Vortheile

Diese Batteri
fanterie, sonderr
de sowohl bei
Da sie ihrer
sich schnell
so haben
dern wer
starke P
des e

egimenter nie ohne Geschütz blei-
hig haben. Sollen sie gegen den
giebt man ihnen Batterien zur Un-
en sie detaschirt, so bekommen sie so
den leichten oder schweren Batterien,
aben.

Städte, Dörfer, oder andere Posten be-
kommen sie so viel leichtes oder schweres Ge-
es die Umstände, die Lage der Sache und die
des Postens erfordern.

Cantonirungen und Winterpostirungen ebenfalls.

Auf diese Art kann es ihnen in keinem Falle an dem
nöthigen Geschütz fehlen, ohne daß sie gezwungen sind,
sich mit einer Bürde zu schleppen, die sie ohnehin oft un-
gern tragen.

Die leichten Füsilier-Bataillone bekommen ebenfalls nicht mehr ihr 3pfündiges Canon. Allein sie bekommen jedesmal, wenn es nöthig, von den 6pfündigen leichten Batterien, von der reitenden Artillerie und von den Haubitz- und Mortier-Batterien so viel, und diejenige Art des Geschützes, als sie nach Maaßgabe der Umstände gebrauchen.

Berlin, den 20sten Mai
1802.

Tempelhoff.

Tab. I.

litik des Staats entſpricht.

...eig bleibende Stärke ...er Armee im Felde.	In welcher Gegend ſich dieſe Armee beim Ausbruch des Krieges verſammlet, und wo ſie ihr erſtes Lager bezieht.
n. Inf. Bat. 23,089 Leichte Bat. 2,580 Escadrons 3,301 Artillerie 1,728	**Erſter Fall.** Wenn dieſe Armee bloß zur Defenſive beſtimmt iſt. — Das märkſche Corps d'Armee zwiſchen der Nudow und Spree; ſein erſtes Lager bei Tyrow dieſſeits Trebbin. Das pommerſche Corps d'Armee bei Greiffenberg. Unter gewiſſen Umſtänden werden von dieſer Reſerve-Armee 20,000 Combattanten zu der zweiten ſchleſiſchen — oder zu der Central-Armee detachirt werden können. **Zweiter Fall.** Wenn dieſe Armee zur Offenſive beſtimmt iſt. Wenn die Entwaffnungen der Hannoveraner und Sachſen bewirkt ſind: ſo

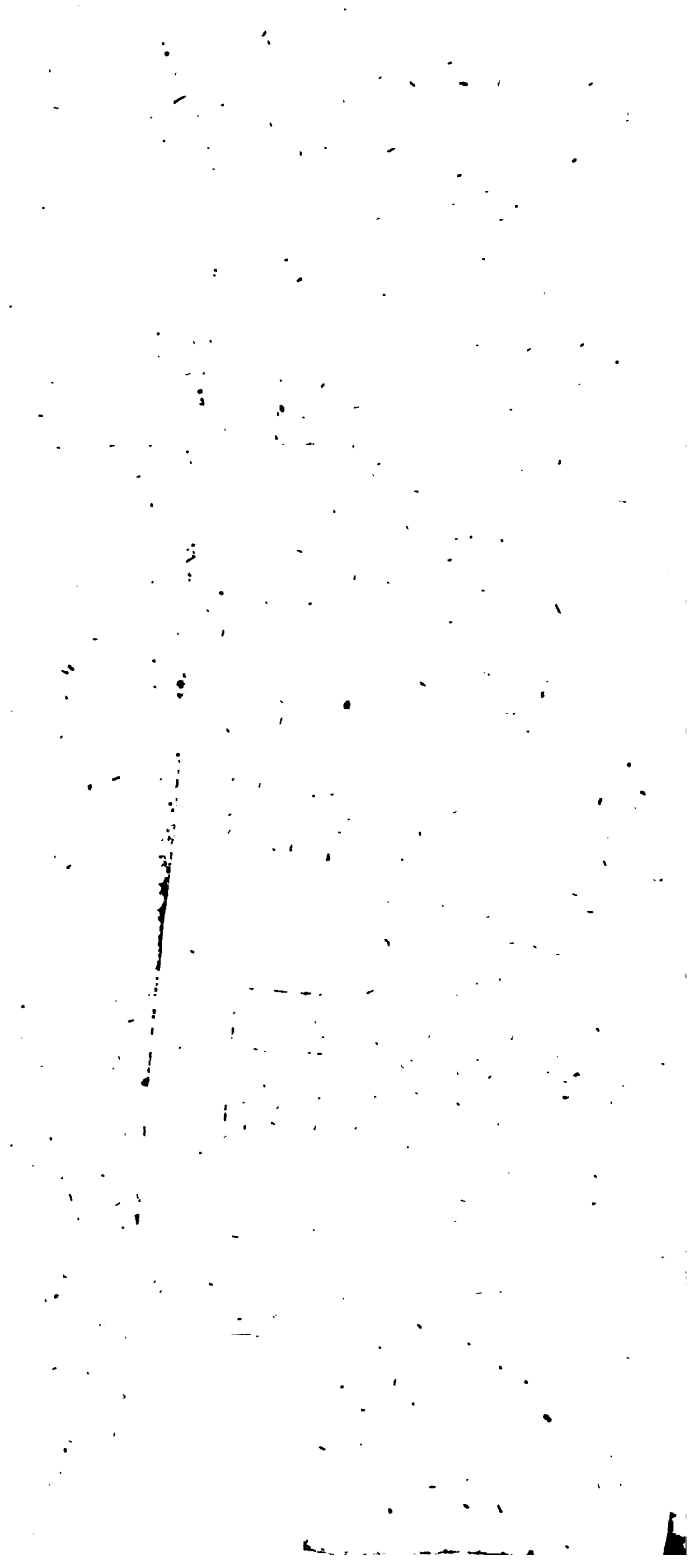
Tab. II.

operiren soll.

Uebrig bleibende Stärke der Armee im Felde.	In welcher Gegend sich diese Armee beim Ausbruch des Krieges versammlet, und wo sie ihr erstes Lager bezieht.
4 Bat. Garde 3391 48 Lin. Inf. Bat. 33584 8 leichte Inf. Bat. 5300 105 Escad. - 16241 Feld-Artillerie 4104	Erster Fall. Die Gebirgs-Armee bei Landshuth, Wünschelburg und Glatz. Ihre ersten Läger auf dem Ueberschar-Gebirge, an der Heuscheuer und bei Schwedeldorf. Die zweite schlesische, oder die Central-Armee, an der untern Neiße, zwischen der Festung Neiße und Brieg. Stoßen zu dieser Central-Armee von der Reserve-Armee 20,000 Combattanten; so bezieht die ganze zweite Hälfte der Central-Armee ihre ersten Kantonnirungen

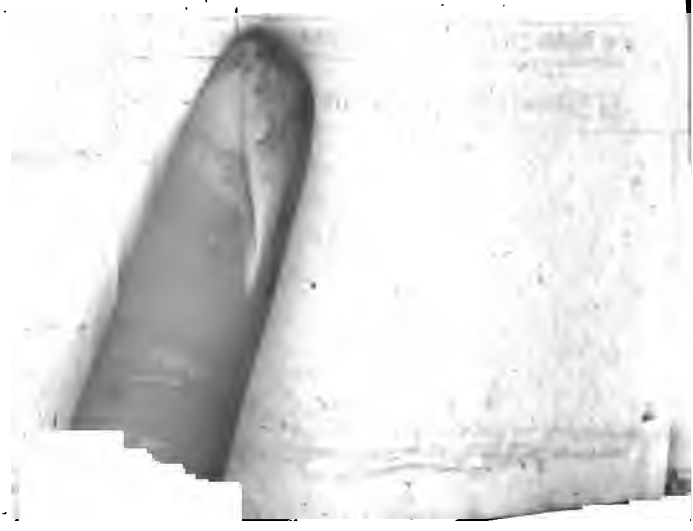
Tab. III.

Ju-ssen.	Stärke der zu Plätzen erford. Besatzung	Stärke Felde.	In welcher Gegend sich diese Armee beim Ausbruch des Krieges versammlet, und wo sie ihr erstes Lager bezieht.
	= =	20,990	**Erster Fall.**
	= =	3,940	Erste Cantonnirungs-Quartiere auf beiden Ufern der Warthe und Proszna, von Pysdry aufwärts, dafern die schlesische Central-Armee nicht mit 20,000 Mann von der Reserve-Armee verstärkt worden ist. —
	= =	9,000	
	= =	1,944	
	= =		
II.	= =		Ist aber dieß geschehen; so sind die ersten Cantonnirungs-Quartiere der südpreußischen Armee hinter der Bzura. In beiden Fällen, erstes Lager bei Lenczyce, unter den Kanonen dieser Festung. Entzieht sich einer Schlacht, ehe der Feind zur Belagerung von Modelin schreitet. — Eilt zum Entsatz von Modelin. Vereinigt sich unter gewissen Umständen mit der zweiten schlesischen oder Central-Armee und entsetzt die
		2,874	



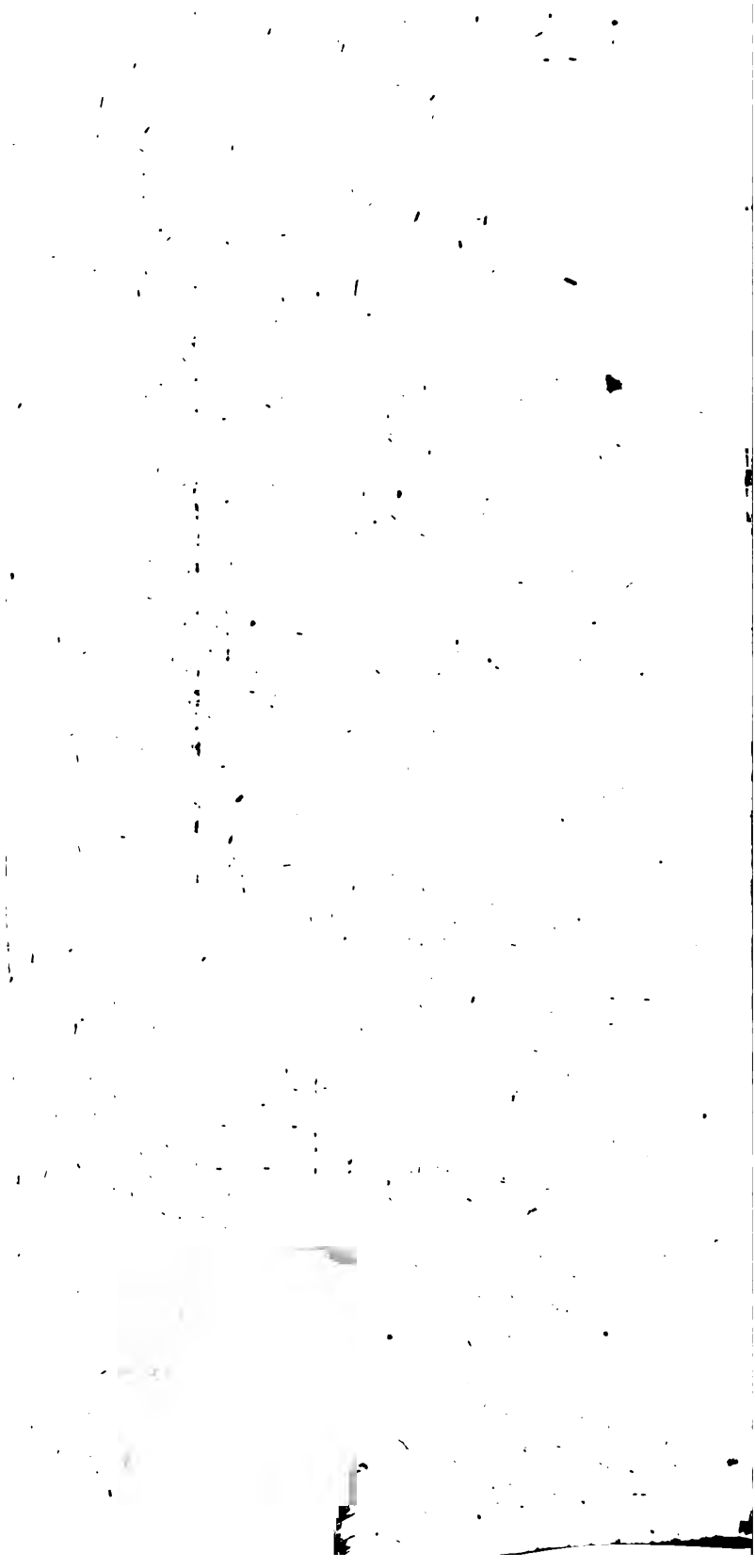
Tab. IV.

Stärke den zu diesen Plätzen erforderlichen Besatzungen.		In welcher Gegend sich diese Armee beim Ausbruch des Krieges versammlet, und wo sie ihr erstes Lager bezieht.
- 4730	287	Versammlet sich hinter der
- 877	120	Deine, dem Pregel und der
- 877	000	Angerapp, mit dem linken Flü-
- 1653	592	gel bei Labiau, mit dem rech-
- 2530		ten bei Angerburg. Hat an-
- 3191		fänglich bloß Husaren-Detasche-
-		ments vorwärts gegen den Cu-
- 1754		rischen Haf und gegen die Me-
- 216		mel. Zieht sich in ein Lager
- 1754		bei Insterburg zusammen. Geht
-		dem Feinde, der über die Me-
- 2099		mel gegangen, entgegen, und
- 558		schlägt ihn. Detaschirt sogleich
		ein Corps in die Gegend zwi-
		schen Labiau und Pillau, um



Tab. V.

Stärke der zu diesen Plätzen erforderlichen Besatzungen.			In welcher Gegend sich diese Armee beim Ausbruch des Krieges versammlet, und wo sie ihr erstes Lager bezieht.
		4730	Sie nimmt ihre ersten Cantonnirungs-Quartiere auf dem linken Ufer der Aller und der
		877	
		877	
		3090	Deine, mit dem linken Flügel
		2530	an Labiau, mit dem rechten ge-
		216	gen Heilsberg. — Diese Quar-
		2631	tiere können nach und nach kon-
			zentrirt werden, wie sich das von
		2631	selbst versteht. — Das erste La-
		558	ger nimmt diese Armee zwischen
			Allenburg und Wehlau. Dieses
			Lager wird stets verschanzt, dem-
			ungeachtet geht die Armee dem
			Feinde bis in die Gegend von
			Insterburg, wie im ersten Falle,
			entgegen, u. s. w.



Tab. V.

Stärke der zu diesen Plätzen erforderlichen Besatzungen.		In welcher Gegend sich diese Armee beim Ausbruch des Krieges versammlet, und wo sie ihr erstes Lager bezieht.
4730	46	Sie nimmt ihre ersten Cantonnirungs-Quartiere auf dem linken Ufer der Aller und der Deine, mit dem linken Flügel an Labiau, mit dem rechten gegen Heilsberg. — Diese Quartiere können nach und nach konzentrirt werden, wie sich das von selbst versteht. — Das erste Lager nimmt diese Armee zwischen Allenburg und Wehlau. Dieses Lager wird stets verschanzt, demungeachtet geht die Armee dem Feinde bis in die Gegend von Insterburg, wie im ersten Falle, entgegen, u. s. w.
877	9b	
877	6b	
3090	Fb	
2530		
216		
2631		
2631		
558		